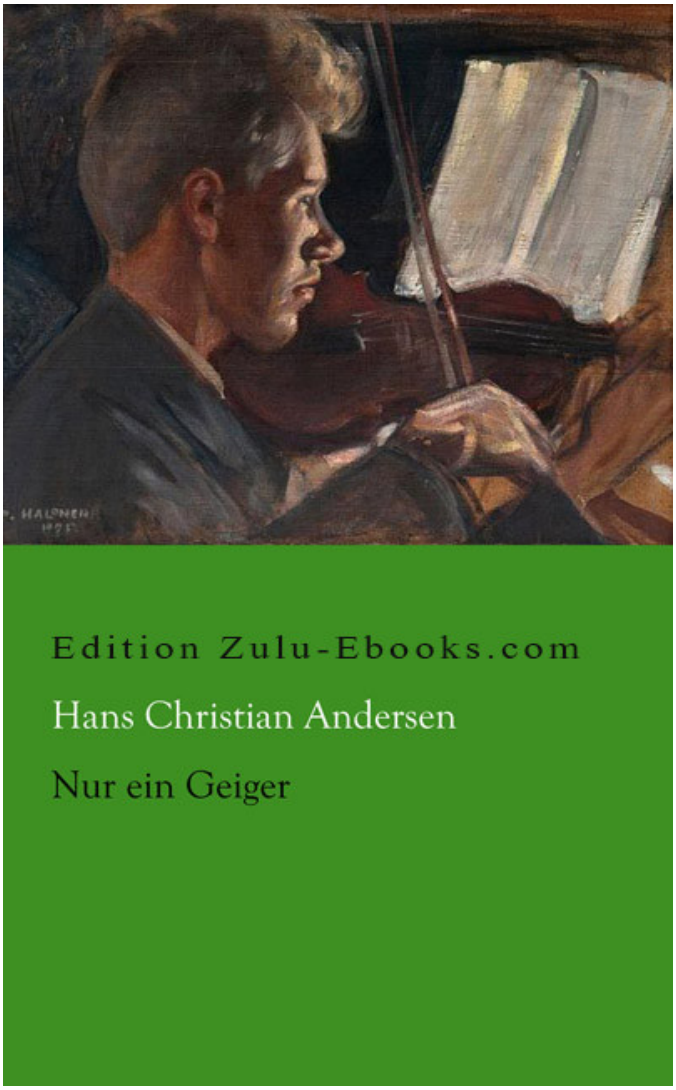
Edition Zulu-Ebooks.com



Nur ein Geiger

von
Hans Christian Andersen

Nur ein Geiger.

Roman

von

H. C. Anderſen.

Aus dem Däniſchen

von

Edmund Zoller.

Leipzig,

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

I.

I.

– Unter den an zwei Stunden im Umfang haltenden Ruinen zeichnet sich vor allen der große Tempel aus, dessen Porticus fast vollständig erhalten ist. – – Es macht eine fast rührende Wirkung, auf der Spitze des Giebelfeldes, gerade über dem Kopf des steinernen Adlers, jetzt ein Storchennest zu sehen. Schade nur, daß seine Bewohner in dieser Zeit eben ihre Sommervillegiatura in Europa bezogen hatten, so daß vielleicht einer meiner freundlichen Leser dort die Besitzer gravitätisch umhersteigen sah, während mir nur das leere Nest zu betrachten blieb.

Semilasso in Afrika.

Wenn der Schnee schmilzt, wenn die Wälder grün werden, dann kommen die Störche zurück von ihrer langen Reise. Im fernen Afrika sind sie gewesen, haben aus den Wassern des Nils getrunken und auf den Pyramiden ausgeruht. Die Bewohner der Küsten Siciliens und des Cap Miseno in Italien sagen, daß alljährlich zu einer bestimmten Zeit die Störche in großen Flügen übers Meer kommen und sich dort auf den Bergabhängen ausruhen, die sie völlig bedecken; plötzlich fliegen sie auf, fort nach Norden, über der Alpen Schneewolken, wo der Haufe sich in kleine Schwärme vertheilt. Der kleinste Schwarm, wie der größte, weiß nach dem Lande zu steuern, wo er daheim ist. Nicht gerade die kleinsten Schaaren sind's, die nach dem kleinen Dänemark fliegen. Jeder Einzelne kennt die Meerbucht, die er suchen muß, kennt des Waldes Lichtung und den weißen Schornstein auf des Herrenhauses gezacktem Giebel, wo das Nest seiner harrt. Wunderliche mystische Vögel! Auf eurem Rücken reitet der Frühlingsgott ins Land und die Wälder werden grüner, das Gras üppiger, die Luft wärmer!

Ein solches Paar war heimgekehrt, sein Nest stand hoch oben auf einem Packhaus in einem entlegenen Theile der Stadt Svendborg. Sie waren in voller Tätigkeit; ein beinahe drei Ellen langes, auf dem Felde gefundenes Strohband trugen sie zum Nest hinauf, das ausgebessert werden sollte. Diese Geschäftigkeit wurde in einem kleinen Hofe dicht dabei wahrgenommen und bildete dort den Gegenstand eines Gespräches. Das einzige etwa Besondere an dem Manne dort war ein großer dunkler Schnurrbart und eine blaue, halb herabgestülpte Mütze. Er lehnte sich an den Sims des offenen Fensters. Drinnen saß an dem Tisch eine ebenso kräftige Gestalt; ein Soldatentschako würde besser auf dem dunkeln Haare ausgesehen haben als die weiße Zipfelmütze, die jetzt darauf saß, ein Säbel in der Hand ihn hübscher gekleidet haben als die Nähnadel, die sich zwischen seinen Fingern hin- und herbewegte. Der Mann vor dem Fenster war Feldwebel, der Mann drinnen am Tische Schneidermeister. Ein kleiner Knabe mit flachgedrückter Nase stand am Fenster, um nach den Störchen zu sehen, von denen sie sprachen.

»Curiose Thiere das!« sagte der Feldwebel, indem er sich den Schnurrbart strich, »ich möchte nicht für eine Monatslöhnung einen schießen! Sie bringen Glück, wo sie bauen, deshalb hat auch der Jude ihn bekommen.«

»Sie sitzen freilich auf des Juden Haus,« antwortete der Schneider, »aber wir haben doch die Abgabe! Jedes Jahr geben sie ihren Zehnten, das eine Jahr ein Ei, das andere ein Junges. Sie stoßen ihm ihren Schnabel in den Hals, es sieht aus wie ein Pfriemenstich, und dann hinaus aus dem Neste mit ihm. Es ist übrigens eine wahre Komödie, zu sehen, wie sie die Jungen füttern

oder sie fliegen lehren. Die Alten machen besondere Kunststücke beim Füttern. Sie stehen aufrecht im Neste, legen den langen Hals zurück über den Rücken und den Schnabel gegen den Schwanz, wie wenn ein Gaukler sich hintenüber biegt, um einen Silberschilling vom Boden aufzuheben. Erst ziehen sie den Hals ein, dann schleudern sie ihn zurück und würgen niedliche kleine Frösche und junge Schnecken heraus, womit die Kleinen dann tractirt werden. Aber das Lustigste ist doch, zu sehen, wie sie die Jungen fliegen lehren. Das Manöver geht auf den Dachrücken vor sich. Dort gehen die Kleinen wie Seiltänzer auf einem Seile, balanciren mit den Flügeln und beginnen mit kleinen Sprüngen, weil der Körper schwerfällig ist. Jedes Jahr, so oft ich die Störche von ihren weiten Reisen zurückkehren sehe, ist es mir, als ob ich selbst erst jüngst von meiner großen Wanderung zurückgekommen wäre; dann tauchen alte Erinnerungen in mir auf, ich denke an die hohen Berge, über die ich geklettert bin, an die prächtigen Städte, wo die Häuser wie Klöster aussehen, und die Kirchen Reichthümer besaßen, wie der Kaiser Schatzkammern. Ja es ist schön im fremden Lande!« seufzte er, »dort ist fast das ganze Jahr Sommer. Der Herr hat uns freilich Stiefkinder werden lassen! – Aber was war's nur, was ich sagen wollte! Wir sprachen von den Störchen. Man kann doch nie recht die Sonderbarkeiten ergründen, die man bei diesen Thieren sieht. Ehe sie fortfliegen, sammeln sie sich immer an verschiedenen Orten im Lande. Ich habe sie mehrere Hundert an der Zahl bei Qvärndrup gesehen, es war ein ganzes Manöver, das sie abhielten. Sie klapperten alle zu gleicher Zeit mit dem Schnabel, man konnte sein eigenes Wort nicht hören. Sie sprachen wol von der Reise und hielten Rath; plötzlich stürzte der größte Schwarm über einige einzelne her und tödtete sie; es blieb wol ein Dutzend auf der Stelle liegen. Man sagt, das seien die Kranken und Schwachen, welche nicht die Kräfte zu der weiten Reise haben und von den Andern getödtet werden. Der ganze Haufe erhebt sich bann in die Luft und macht Wendungen wie ein Kehlbohrer. Gott bewahr uns! Wie das hoch hinaufgeht! Sie sehen zuletzt aus wie ein Mückenschwarm und verschwinden! Der Dotter in ihrem Ei ist roth wie Feuer und Blut. Man sieht wol, es ist ein Sonnenvogel, der es gelegt hat. Ein Junges aus den heißen Ländern liegt darin.«

»Hat der Storch auch mich aus den heißen Ländern geholt?« fragte plötzlich der kleine Knabe, der beständig das Gesicht gegen die Scheibe gedrückt hatte, aber doch jedes Wort hörte.

»Dort hinten im Mühlenteiche hat er dich gefischt!« antwortete der Vater; »du weißt ja wol, daß die kleinen Kinder aus dem Mühlenteiche geholt werden!«

»Aber sie haben ja keine Kleider an!« sagte der Knabe; »wie kann da der Storch sehen, welches Knaben und welches Mädchen sind!«

»Ja, deshalb greift er auch oft fehl,« sagte der Feldwebel, »er bringt uns ein Mädchen, wenn wir einen Knaben erwarten!«

»Wollen wir nicht vom Storche zur Lerche übergehen!« rief der Schneider und nahm eine blaue Flasche von der Kommode, die mit Krügen und Tassen geschmückt war, zwischen welchen eine geputzte Puppe saß, wie man in katholischen Ländern die Mutter Gottes dargestellt sieht.

»Die Mutter Maria sitzt gut da!« sagte der Feldwebel, und deutete auf die Puppe. »Ihr habt sie wol selbst gemacht?«

»Der Kopf ist aus Österreich,« antwortete der Schneider, und schenkte ein. »Die Kleider hab' ich selbst genäht. Das erinnert mich an meine Jugendreisen. Solch' ein Bild hatten sie auf einem Tisch vor der Thüre, kleine Lichter brannten davor, und dann bettelten sie die Vorübergehenden mit den Worten an: »Heut' ist der Madonna Geburtstag!« Aber jetzt sollt Ihr mein Verwandlungsbild sehen. Das habe ich selbst gemacht.« Damit zeigte er auf ein schlecht gezeichnetes colorirtes Bild in einem großen Rahmen. »Das ist der Doctor Faust in seiner

Studirstube. Auf der einen Seite steht eine Stubenuhr, es ist gerade zwölf, auf der andern Seite liegt die Bibel. Zieht nun an diesem Bande links! Seht die Uhr verwandelt sich in den Satan, der ihn versuchen will. Nun ziehen wir an diesem Band, da öffnet sich die Bibel, der Engel kommt aus den Blättern hervor und spricht das Wort des Friedens.« Wie er sagte, geschah es und bei jeder Figur wurde zugleich ein Vers sichtbar, worin des Teufels Versuchung und des Engels Warnung zu lesen war. Der Schneider zog wieder an dem Bande rechts und der Engel stieg in die Bibel, die sich schloß, der Teufel blieb zurück bei Faust.

»Potztausend!« rief der Feldwebel. »Das habt Ihr selbst erfunden? Ihr solltet nicht Schneider sein. Ihr habt Kopf!«

»Das Bild hab' ich selbst zusammengesetzt nach einem ähnlichen, das ich einmal in Deutschland sah. Die Mechanik hab' ich erfunden. Die Geschichte selbst mit Faust, dem Zauberkünstler, ist jedoch nicht mein; ich sah sie auf meinen Reisen. Es war eine Puppenkomödie. Der Engel stieg aus der Bibel und warnte Doctor Faust, aber die Uhr wurde zum Satan, der über den Doctor Macht bekam, als der Engel ging und das Buch sich schloß. Dieser Faust hatte einen Famulus, wie sie ihn nennen, er wußte den ganzen Pact und war selbst auf dem schlimmen Wege, zog sich aber bei Zeiten zurück; arm und elend sah man ihn im letzten Act als Nachtwächter in der Stadt herumgehen, wo Faust wohnte; er wußte, daß wenn er zwölf rief, der Teufel kam und seinen Herrn holte. Man hörte die Glocke schlagen, der Famulus faltete die Hände über der Brust: »die Glock«, – rief er, und weder konnte noch wollte er »zwölf« sagen, er flüsterte nur – »geschlagen!« es half nichts, Faust fuhr zum Fenster hinaus, auf der rothen Flamme reitend!«

»Ihr seid nicht dazu geschaffen, auf der Butik zu sitzen!« sagte der Feldwebel. »Ihr lebt ja doch nur in Reisen und Wanderschaft. Das Feld wäre ein Leben für Euch! Vorwärts! Marsch! Ehrenzeichen auf der Brust! Ehe ein Jahr um ist, seid Ihr Feldwebel«

»Und Frau und Kind?« sagte der Schneider. »Der Bube sollte wol als Pfeifer mitgehen, sie als Marketenderin? Das wäre kein Leben für sie! Nein, ledig und frei muß man sein, dann ist die Welt unser! Das war ein Leben, die fünf Jahre, als ich mein eigner Herr war! Seht Ihr, Feldwebel, ich war erst neunzehn Jahre alt, hatte weder Vater noch Mutter, keine Liebste! Faaborg ist ein hübscher Ort, da bin ich geboren, da ging ich in die Lehre. Des Nachbars Maria war ein erwachsenes Mädchen, als ich noch ein Knabe geheißen wurde, deshalb machte es mich stolz, daß das hübsche, erwachsene Mädchen, mit dem so manche gern »gute Freunde« sein wollten, mir die Hand gab und mich so schelmisch dabei ansah, aber daß sie meine Geliebte werden konnte, so hoch durfte ich mich nicht versteigen! Ich wollte reisen, wenn ich Geselle geworden, die Welt, von der ich in den Beschreibungen gelesen, wollte ich sehen. Als deshalb mein Gesellenstück angenommen und meine ersparten Schillinge zusammengezählt waren, wurde rasch das Ränzchen geschnürt und ich sagte guten Freunden Lebewohl! Nun ist das so in Faaborg, daß die Kirche an einen Ende der Stadt liegt und der Thurm am andern. Ich ging Abends vorbei am Thurme, da begegnete ich Maria. Sie legte ihre Hände um meinen Kopf und küßte mich mitten auf den Mund. Es glühte wie Feuer, nie ist mir wieder ein Kuß so bis ins Mark gegangen, ich hatte gewünscht, daß es die ganze Stadt gesehen, aber wir waren allein, wir zwei! Ich sah zum Thurme hinauf. Es ist dort kein Wächtergang, keiner, nur einer, den sie auf die Mauer gemalt haben; da sieht man zwei Wächter hingezeichnet, in natürlicher Größe und mit Farben; man sieht sie noch, denn sie werden immer wieder aufgefrischt. Wie sehr hatte ich gewünscht, daß sie lebten! Ich mußte unwillkürlich im Stillen sagen: »Ihr habt das schönste Mädchen in der Stadt mich küssen sehen.«

»So war't ihr verlobt?« fragte der Feldwebel.

»Ja, warum nicht gar! Ich wurde blutroth, aber es war mir doch froh zu Sinne und die Reise ging lustiger von statten. Während fünf Jahren reiste ich von Land zu Land. Gute Leute, brave Meister habe ich gefunden, aber mich juckte es immer auf den Sohlen!«

»Und der Kuß, den Ihr von Maria bekamt, das war das Blut, das Ihr gerochen, Ihr bekamt Geschmack an den Mädchen.«

»Nun, ich will mich nicht besser machen, als ich bin; aber es ist die reine Wahrheit, als ich in der Fremde zum erstenmal den Arm um eines Mädchens Leib schlang, und wieder einen Kuß erhielt, da mußte ich an Maria denken und das auf eine ganz eigne Art! Es war gerade, als wenn sie zuschaute und das Blut stieg mir ins Gesicht! Ich fühlte mich nie fremd draußen. Oft, wenn ich in einer Stadt ein paar Wochen gewesen, glaubte ich, ich hätte immer dort gewohnt, hatte die Kameraden von je gekannt und mit ihnen ihre deutschen Lieder gepfiffen Nur, wenn ich etwas sah, was mich recht in Staunen versetzte, wie die alte Stephanskirche in Wien, oder die hohen Berge, an denen die Wolken herabhingen und unten am Fuße eine Fruchtbarkeit, wie in dem reichsten Küchengarten, dann stand Faaborg vor mir mit allen alten Bekannten. Während ich nahe daran war, daß mir ob all' der Herrlichkeit der Erde Wasser ins Auge kam, dachte ich unwillkürlich an den Thurm in Faaborg, mit dem gemalten Wächtergang und den abgebildeten Wächtern, die zugesehen, wie mich Maria küßte, und dann war es mir, als wenn es hier noch schöner für mich sein würde, wenn der alte Thurm hier stände und Maria darunter mit dem Stoffmieder und dem grünen Rock. Ich pfiff dann ein Lied und die Lustigkeit war wieder da: Heisa! Dann ging's mit den Kameraden wieder in die Welt hinaus!«

»Aber hier in der Heimat ist es doch schön!« rief der Feldwebel.

»Ja, hier ist es schön, wenn die Obstbäume in der Blüte stehen und das Kleefeld wie ein Potpourrikrug duftet. Aber da solltet Ihr sehen, wenn man erst über die hohen blauen Berge ist, die Alpen nennen sie's, das ist wie ein großer Garten; er sticht den sogar auf Glorup aus, ja übertrifft jede königliche Anlage in den nördlichen Landen! Marmor, weiß, wie Zucker, hauen sie aus den Bergen, und die Trauben hängen dort groß und fest im Fleisch, wie bei uns die Pflaumen. Ich war dort drei Jahre; da kam einmal ein Brief von meinem Geschwisterkind in Horne und unten in der Ecke stand: »Maria grüßt und bittet sie nicht zu vergessen!« Das war von ihrer eigenen Hand geschrieben. Mir wurde weich ums Herz dabei, ich konnte merken, daß das Liebe bei mir war, und ich hatte keine Ruhe mehr; ich bekam eine Sehnsucht, ich mußte heim und ich wollte heim. Manche Nacht ging ich auf einsamen Wegen, vorbei an großen Klöstern, durch enge Städte, über Berge und durch Thäler; dann hörte ich wieder die dänische Sprache, sah den Thurm der Kirche von Horne, die Haidehügel bei Faaborg – und als ich um Maria freite, bekam ich ein Ja. Nun reise ich nicht mehr! nun sehe ich den Störchen zu, wie sie fortziehen und heimkehren. Zuweilen bin ich auch gerade nicht in gutem Humor, aber da weiß es Maria immer wieder auf ihre eigne Art einzurichten; einmal im Sommer segeln wir auch hinüber nach Thorseng und spazieren dort herum. Das ist ja auch eine Art Reise! Die weiten Touren, ja die kann der Bube machen, wenn er mal groß ist. Er hat frisches Blut, Feldwebel!«

»Und deshalb soll er auch von dem Klaren haben!« antwortete dieser und reichte ihm das halbvolle Glas. Der Junge griff mit beiden Händen darnach und trank, daß ihm das Wasser aus den Augen lief.

»Da haben wir unsere Madam!« rief der Feldwebel, während die Mutter des Knaben eintrat. Die üppige Gestalt, die großen braunen Augen konnten wol ein Herz aus dem Süden zurückrufen. Ein ziemlich strenger Blick traf den Mann, ein kurzer, aber freundlicher Gruß fiel dem Feldwebel zu, der sie auf die Schulter klopfte. »Die ganze Liebesgeschichte habe ich gehört!« sagte er, »war in

Ost und West mit dem Meister.«

»Ja, man hat nichts Andres zu thun!« antwortete sie kurz und legte ihr Halstuch in die Kommode. »Dort hätte er bleiben sollen, da es dort gar so schön war! Der Himmel weiß, was er hier wollte! Bald ist es hier zu kalt, bald regnet es zu viel! Ich sage auch: Reise! Es ist Niemand, der dich hält. Ich kann in einen Dienst gehen, für den Jungen bekomme ich auch noch Brod!«

»Maria!« sagte der Mann, »das ist nicht dein Ernst! Wäre ich nicht zurückgekommen, so wärest du vielleicht noch nicht verheirathet.«

»Zehn für einen hätte ich haben können! Der Sohn des Hüfners in Oerebäk freite vor dir, aber ich war eine Thörin, wie alle Frauenzimmer.«

»Du hast es nicht bereut, Maria!« sagte der Mann liebevoll und legte seine Wange an die ihre. Sie küßte ihn, lachte und ging in die Küche, wo bald darauf der Fisch für die kleine Mittagsmahlzeit briet.

II.

II.

Sie gingen zwischen Blumen, –
Sie gingen Arm in Arm.
Und bebten tief vor Lust.

Oehlenschläger.

In den Provinzialstädten hat gewöhnlich jedes Haus einen kleinen Garten, dieses Haus hatte keinen, aber man mußte doch einen haben, wenn auch nicht größer als für eine Hand voll Schnittlauch und etwas Portulak. Ein solcher war auch zu Wege gebracht und war so zu sagen einer von den hängenden Gärten des Nordens, wie sie die Armuth besitzt. Eine große Holzkiste, gefüllt mit Erde, bildete ihren Garten; er stand hoch oben auf der Dachrinne zwischen dem Nachbarhause, wo die Eulen nicht zukommen und ihm Schaden bringen konnten.

Wollte man nun etwas pflücken, dann holte man die Leiter und stellte sie in der Küche auf zwischen dem Schüsselbret und dem Schornstein; Eins hielt die wackelnde Leiter, während das Andere an die Decke hinaufstieg, wo die Luke geöffnet wurde und man mit dem Oberleib zu dem Kasten hinausreichte.

Das war ein Fest für den Jungen, wenn er da hinaus durfte; einmal hatte er sogar die Erlaubniß erhalten, zwischen den Händen der Mutter schwebend, zur Luke hinaus, die Füße auf den Rand der Kiste zu stellen.

»Wir haben vielleicht ebenso viel Freude mit unserm Bischen Grün,« sagte Maria, »als der Jude von seinem prächtigen Garten!«

»Aber wir möchten ihn doch gerne haben!« antwortete der Mann. »Er soll prächtig mit Blumen sein! Seltene Gewächse, wie sie in keinem andern Garten in Svendborg sich finden. An Sommerabenden, wenn der Wind herüberweht, kann man den Jasmin riechen. Manchmal hatte ich schon Lust, die Leiter an das Dach zu setzen, zum Storchennest hinauf zu klettern, und in den Garten hinabzusehen, Maria. Der hübsche Pappelbaum, der so hoch über das Dach ragt, kann mich auf ganz wunderliche Gedanken bringen. In der Sommernacht, wenn der Vollmond scheint, hebt er sich so dunkel ab von der blauen Luft, ganz, wie ich in Italien die großen Cypressen sah. Oft wenn du geschlafen, bin ich aufgestanden und habe das Fenster geöffnet; trug dann ein mildes Lüftchen den Jasmin zu mir herüber, dann konnte ich mir einbilden, ich sei wieder draußen in dem schönen Italien.«

»Muß ich den Schnack schon wieder hören!« sagte, Maria und ging weg, aber der kleine Junge lauschte mit großen Augen den Worten des Vaters. Wie gern würde er nicht auch mit dem Storche nach fremden Ländern ziehen, ja wie glücklich wäre er, könnt' er nur in dem Neste sitzen und in des Juden Garten hinabschauen. Eine geheimnißvolle Welt bewegte sich darin. Einmal war er mit seiner Mutter in dem Hause dort gewesen und hatte das Laubhüttenfest mit angesehen; nie konnte er die grüne Wölbung von Tannen und Spargelbüschen, den prächtigen Granatapfel an der Decke und das feine ungesäuerte Brod vergessen. In den langen Winterabenden las der Vater leise in »Tausend und Eine Nacht«, seine eigenen Reisen klangen dem Knaben ebenso abenteuerlich. Der Storch war ihm ein Wunderthier, wie der Vogel Roc und des Juden Garten,

den er nie gesehen, war ihm ein Hesperien, Scheherazadens Heimat mit dem goldenen Springbrunnen und dem redenden Vogel.

Es war im Juli. Der Kleine spielte in dem leeren Torfhaus, das die Grenze zwischen dem Heim und seiner Feenwelt bildete. In der Ecke waren einige Steine losgebrochen; der Kleine legte sich nieder und sah durch die Risse, aber alles, was er sah, waren nur die grünen Blätter, welche die Sonne durchsichtig machte. Mit zitternder Hand, wie wenn es ein Geheimniß wäre, das er lösen wollte, wagte er einen Mauerstein heraus zu ziehen; der darüberliegende glitt schief herab; das Herz des Knaben pochte, er wagte sich nicht zu rühren. Nach einigen Minuten bekam er wieder Muth. Die Oeffnung war größer, doch konnte er nicht mehr überschauen, als einen Fleck so groß, wie ein einzelner Erdbeerbusch; aber für die Kindesphantasie lag darin ein Reichthum, bot sich ein Anblick, wie ihn dem Erwachsenen der üppigste Obstgarten bietet, dessen Zweige die reifen Früchte zur Erde niederziehen. Die Erdbeerblätter waren so groß und saftig, durch einzelne schienen die Sonnenstrahlen, andere dagegen traten dunkel in den Schatten und mitten in dieser Ueppigkeit hingen zwei große rothe Beeren, so frisch und voll! Canaan's Traubenbüschel erweckte keine üppigeren Gedanken von Fruchtbarkeit, als diese beiden Beeren. In dem Anschauen lag auch die Verlockung, sie zu pflücken, aber das ließ sich nicht wagen! Den einen Stein aus der Mauer zu nehmen, war Sünde genug für den ersten Tag.

Am folgenden Nachmittag lagen die Steine noch unberührt. Die grünen Blätter wehten beim Luftzug durch die Oeffnung. Da saßen die Beeren; die kleine Hand streckte sich ängstlich aus, berührte die Beeren, ohne sie zu pflücken; als die Hand indeß wieder hineinkam, krümmten sich die Finger um den grünen Stiel, aber im selben Augenblick begegnete eine kleine Kinderhand der seinen und er zog sie so rasch zurück, daß ein Stein herabglitt und er selbst auf die Seite sprang; erst nach einigen erwartungsvollen Augenblicken wagte er sich wieder näher und schaute durch die erweiterte Oeffnung.

Ein paar große braune Kinderaugen begegneten den seinen. Sie verschwanden ebenso rasch, kamen aber bald wieder zum Vorschein. Es war ein hübsches kleines Mädchen, neugierig sah es in vorsichtigem Abstand von der Oeffnung herüber.

Es war Naomi, die Enkelin des Juden, ungefähr ein Jahr jünger als der Knabe. Er hatte sie früher schon oben in ihres Großvaters Fenster stehen sehen; da hatte sie gelbe Saffianstiefeln an; diese hatten einen unauslöschlichen Eindruck auf den Knaben gemacht.

Die Kinder stierten sich einen Augenblick an.

»Kleiner Knabe!« sagte Naomi, »Du darfst wol zu mir hereinkommen! Mach' die Oeffnung größer!«

Und wie wenn eine mächtige Fee befohlen hätte, glitten zwei Steine heraus.

»Wie heißt du?« fragte sie.

»Christian!« antwortete der Knabe und steckte den Kopf in den sonnenbeleuchteten, duftenden Garten. Naomi schob die Weinranken, welche ihre reichen Schatten über die Mauer warfen, auf die Seite. Er stand im Lande der Träume, ganz in Anschauung verloren.

Der Erwachsene würde hier nur einen hübschen Blumengarten in reichem Flor erblicken, mit manchen seltenen Blumen, Weinranken an den Mauern entlang, einem Pappelbaum und etwas weiter zwei Akazien; wir müssen ihn aber mit den Augen des Eintretenden sehen, müssen mit ihm den Blumenduft einathmen, fühlen die warmen Sonnenstrahlen, beschauen die reiche Pracht.

Ueppige breitblätterige Weinranken, duftendes Geisblatt und die blauen und rothen Winden

schlangen sich an den Mauern hinauf und bildeten eine Tapete. Ein Bosquet von Moosrosen schloß sich in einem Halbmond um die prächtigsten Levkojen, von den schwarzblauen bis zu den schneeweißen; ihr Duft schien jeden andern zu verdrängen. Bei der Pappel, um welche der dunkelgrüne Epheu seine festen Blätter schlang, stand die kleine Naomi mit den klugen Gazellenaugen und dem braunen Teint, der auf die asiatische Abstammung deutete; aber das Blut leuchtete frisch und anmuthig durch die runden Wangen, die von schwarzem Haar umwogt wurden. Ein dunkles Kleid mit einem Ledergürtel schloß sich um die hübsche Kindergestalt.

Sie zog ihn zu der Bank unter dem Akazienbaume, wo die blaßrothen Blumen in dichten Büscheln hingen. Die schönsten Erdbeeren mit dem saftigen Fleisch wurden gekostet. Der Knabe sah sich rings um; es war ihm, wie wenn er in eine hesperische Welt versetzt worden, fern von seiner gewöhnlichen Heimat. Da klapperte der Storch hoch oben, und er kannte das Nest und die Jungen, die darin standen und ihre klugen Augen auf ihn zu heften schienen. Da dachte er an seiner Eltern kleinen Hof, an die Kiste mit Schnittlauch und Portulak droben in der Rinne und er wunderte sich darüber, daß das Alles so nahe sei. Der Storch konnte seinen Norden und seinen Süden überblicken.

Nun nahm Naomi ihn bei der Hand und sie gingen in das kleine Gartenhaus, das nur für vier Personen Raum hatte, aber den Kindern erschien es wie ein großer Saal: die Kinderphantasie braucht ja nur mit einem Stabe in den Boden zu ritzen, um sich ein Schloß mit Sälen und Gängen zu schaffen.

Ein einziges Fenster mit dunkelrothem Glas warf ein wunderbares Licht auf die bunte Tapete, wo Thiere, Vögel und Blumen sich in einander schlangen; ein Straußenei, das durch die rothe Beleuchtung eine seltsame Feuerfarbe bekam, hing unter der Kuppel. Naomi deutete auf das Fenster, Christian schaute durch und alles draußen lag in der seltsamsten Beleuchtung; er mußte an den brennenden Berg denken, von dem sein Vater gesprochen. Alles stand in Feuerglanz! jeder Busch, jede Blume glühte; die Wolken schienen Feuer in einer Feuerluft; der Storch selbst, das Nest und die Jungen flammten.

»Es brennt!« rief Christian, aber Naomi lachte und klatschte in die kleinen Hände. Sobald die Kinder durch die offene Thür sahen, hatte alles wieder seine frische grüne Farbe, ja, diese schien sogar noch stärker, als da sie draußen im Grünen standen. Der Farbenunterschied der Blumen war wieder da und der Storch stand weiß und mit rothen Füßen wie immer droben.

»Wollen wir Geldverkaufen spielen?« fragte die kleine Naomi, indem sie einen Grashalm durch drei Blätter zog. Das stellte eine Waage vor. Gelbe, rothe und blaue Blätter waren Geld.

»Die rothen sind die kostbarsten!« sagte sie. »Du sollst kaufen, aber du mußt mir etwas geben! Das soll ein Pfand sein. Du kannst mir deinen Mund geben! Wir spielen nur so, ich nehme ihn nicht wirklich. Du sollst mir deine Augen geben.«

Sie machte mit der Hand eine Bewegung, als wenn sie sie wirklich nähme, und Christian bekam von den rothen und den blauen Blättern. Niemals zuvor hatte er so hübsch gespielt.

»Du mein Gott! Christian, bist du da drinnen?« rief Maria und steckte den Kopf halb durch die Oeffnung, der die Kinder sich genähert hatten.

Erschrocken ließ er Naomi's Hand los, verlor die bunten Blumenblätter und kroch durch die Oeffnung zurück, wo sein Empfang in ein paar fühlbaren Schlägen über den Rücken bestand. Die Steine wurden, so gut es ging, wieder eingefügt, und dergleichen Künste, wie es Maria nannte, auf das Strengste verboten; aber sie zögerte etwas mit der Arbeit und betrachtete den Garten; auch pflückte sie die nächsten Erdbeeren und aß sie.

Am folgenden Tage waren auf der Gartenseite dicke Bretter befestigt; vermuthlich hatte Naomi von dem Besuche geplaudert. Vergebens drückte Christian die Steine gegen die Bretter, ja er wagte sogar, daran zu pochen. – – Der Eingang zu dem schönen Blumenland war verschlossen.

Reich und lebendig stand vor ihm die ganze Pracht, Bäume und Blumen, das rothe Fensterglas und die hübsche Naomi. Daran dachte er am Abend, bis er einschlief.

III.

III.

Wirbelnd steigt des Rauches Säule durch der Mauern Riß empor,
Und der Schreckensruf um Hilfe gellt in das entsetzte Ohr.

Gaudy's Kaiserlieder.

Es war Nacht, als Christian wieder erwachte; ein seltsamer rother Schein, wie der im Gartenhaus durch das gefärbte Glas, erhellte die Stube. Er steckte den Kopf aus dem Bette. Ja, die Fensterscheiben hatten dieselbe Feuerfarbe, der Himmel jenen brennenden Glanz, die dunkle Pappel schien zu glühen. Es war ein rechtes Vergnügen, diese Feuerspracht wieder zu sehen.

Da hörte man plötzlich draußen Geschrei, die Eltern sprangen auf, der Feuerruf ertönte. Des Juden ganzes Haus stand in Flammen; ein Regen von Feuerfunken fiel in den Nachbarhof; der Himmel glänzte roth; die Flamme schlug in wunderlichen Zungen zum Himmel empor. Maria übergab den Knaben den Nachbarn, und nahm in Eile die besten Stücke der Wohnung, die sie gerne gerettet hatte, zusammen, denn das Feuer hatte bereits das Nebengebäude ergriffen, auf dessen Dach das Storchennest stand.

Der alte Jude hatte sein Schlafzimmer auf dem oberen Stock nach dem Garten zu, aber er schlief noch, während die Flamme ihn bereits mit dem rothen Todesnetze umspannte. Mit der Axt in der Hand schlug der Schneider ein Loch in die Mauer zum Garten und drang mit einigen Nachbarn hinein. Es war warm dort, wie in einem Ofen, aber der Wind trieb die Funken über ihre Häupter hin. Noch tönte keine Brandglocke vom Thurme, die Wächter schrieen, aber ihre Pfeifen hörte man nicht; der Eine hatte die seine zu Hause liegen lassen, da sie ja nie gebraucht wurde; der Andere hatte die seine wol bei sich, als er jedoch hineinblies, hatte sie, wie er sagte, »die Luft verloren«.

Die Thür wurde aufgebrochen. Keine Seele zeigte sich. Da klirrte plötzlich eine Fensterscheibe, eine Katze bahnte sich wild und schreiend einen Weg hinaus, fuhr an einem Baum hinauf und verschwand auf dem Nebenhaus.

Drei Menschen, wußte man, waren drinnen, der alte Jude mit seiner kleinen Enkelin Naomi, – die Beiden waren die Herrschaft; der alte Joel, der Schacherjude, wie man ihn nannte, bildete die ganze Dienerschaft; zwar hatten sie auch eine weibliche Bedienung, Simonia, welche Joel zur Hand ging, aber sie schlief bei Nacht zu Hause und war also nicht da.

»Schlagt das Giebelfenster ein!« riefen einzelne Stimmen und die Leiter wurde angesetzt. Der Rauch wälzte sich schwarz und dick über das Fenster hin; die Dachziegel sprangen vor Hitze; die Lohe brach immer ungestümer durch die brennenden Balken und Sparren.

»Joel!« riefen sie Alle, als dieser mit einem alten Schlafrock um die gelben, magern Glieder aus der Thüre stürzte; die langen Finger klammerten sich um einen Silberpokal; unter dem Arme trug er ein kleines Kästchen von Papier, wie man sie zu weiblicher Arbeit hat. Das war Alles, was er, wie aus Instinct, in der Flucht ergriffen. »Großvater und das Kind!« – stammelte er und hielt sich, überwältigt von Schreck und Hitze an der Mauer, und deutete nach dem Giebelfenster. Dort öffnete sich das Fenster und der alte Jude, halb nackt, mit der kleinen Naomi auf dem Arm, stieg

heraus. Das Kind klammerte sich fest an ihn, ein paar Zuschauer sprangen hinzu und hielten die Leiter fest. Der Alte hatte bereits beide Füße fest aufgesetzt, der Oberkörper beugte sich mit dem Kinde vor, als er plötzlich innehielt, einen seltsamen Schrei ausstieß und plötzlich mit der Kleinen umkehrte, wieder in das Fenster hineinstieg und verschwand. Der schwarze Rauch und die Feuerfunken verbargen einen Augenblick die Oeffnung.

»Herr Jesus!« riefen die Untenstehenden, »wo will er hin? Er verbrennt drinnen mit seinem Kinde! – Es ist sein Geld, was er vergessen hat!«

»Macht Platz!« rief eine kräftige Stimme und ein Mann mit einem dunkeln, ausdrucksvollen Gesicht drängte sich durch, eilte die Leiter hinauf, und faßte den Fensterpfosten, dessen obern Theil die Flamme bereits versengt hatte. Drinnen glühte das Feuer, der Schein bewegte sich unter der sich senkenden Decke. Der Mann stieg hinein.

»War das nicht der Norweger von der Hulgasse?« fragten Einige.

»Freilich! das ist ein kecker Bursche!«

Das Feuer erhellte jeden Winkel im Zimmer, wo er stand. Naomi lag am Boden. Der alte Großvater war nicht zu sehen, aber ein dicker, qualmender Rauch drang von dem Nebenzimmer herein durch eine eben geöffnete Thür. Der Mann ergriff das Kind und sprang hinaus auf die schwankende Leiter. Naomi war gerettet, aber der Großvater lag bereits betäubt vom Rauche in dem Zimmer, in das er zu der eisenbeschlagenen Kiste gedrungen.

Das Dach stürzte krachend zusammen. Eine Säule von Funken, unzählig wie die Sterne der Milchstraße, stieg in die Luft empor.

»Jesus, erbarme dich!« lautete das kurze Miserere über eine Seele, die in diesem Augenblicke durch Flammen zum Leben des Todes einging.

Es war unmöglich etwas zu retten, Alles war in Flammen gehüllt. Die alte Hausdienerin Simonia streckte mit verzweiflungsvollem Schluchzen die Hände zu dem Scheiterhaufen empor, auf dem ihr Herr verbrannte und wo sie noch gestern ein Heim gehabt. Joel hatte Maria zu sich hineingenommen, dahin kam auch Naomi.

»Der Storch, der arme Storch!« riefen Alle. Das Nest wurde von den Flammen ringsum beleuchtet. Die Storchenmutter stand droben, breitete ihre großen Schwingen über die Jungen und suchte sie gegen die Glühhitze zu schützen. Der Storch dagegen war nicht zu sehen, er mußte früher fortgeflogen sein. Die Jungen duckten sich fest zusammen, als ängstigten sie sich, herauszufallen, die Mutter schwang die Flügel und streckte Hals und Kopf weit vor. »Mein Storch! mein lieber Vogel!« rief der Schneider. »Das arme Thier darf nicht verbrennen.«

Er setzte die Leiter an die Wand, während die Andern durch Rufen und durch Werfen kleiner Steine nach dem Neste sie fortzujagen suchten, aber er blieb. Ein dicker kohlschwarzer Rauch schlug an die Mauer, der Schneider mußte den Kopf tief niederbeugen, während Funken und Feuerklumpen wie Schneegestöber dahin fegten. Die Lohe zündete die dürren Zweige an, aus denen das Nest bestand, das aufflammte, und mitten im Feuer stand die Storchmutter und verbrannte mit ihren Jungen.

Gegen Tag war das Feuer gelöscht. Des Juden Haus war nun ein dampfender Kohlen- und Aschenhaufe, in dem man seine fast unkenntliche Leiche fand.

Gegen Abend stand der Schneider mit seinem kleinen Jungen auf der Brandstätte; der da und dort aufsteigende Rauch zeigte, daß es unter dem Schutte noch fortbrannte. Der ganze schöne Garten

war eine niedergetretene Einöde. Ringsumher lagen schwarze, verbrannte Balken; die Weinranken und die hübschen Winden waren von der Wand losgerissen und hingen nun zerfetzt und niedergetreten herab. Die hübschen Levkojen waren fort, und die Rosenhecke abgeknickt und mit Erde beschmutzt; die eine Seite der Akazienbäume war versengt, und statt des erquickenden lieblichen Blumenduftes athmete man nur Rauch und Brandgeruch. Das Gartenhaus war niedergerissen. Ein viereckiges Stück des rothen Fensterglases war alles, was Christian von alten Erinnerungen fand; er sah hindurch und die Luft glühte, wie damals als er und Naomi durch die Scheibe schauten. Aber droben auf dem Dach der Eltern stand ein Storch, es war das Männchen, das zurückgekommen war und weder Nest, noch Haus, worauf dieses gestanden, gefunden hatte. Wunderlich drehte dieser Kopf und Hals, als suchte er etwas.

»Das arme Thier!« sagte der Schneider, »es ist heute unaufhörlich, seit dem Augenblicke, da es zurückkam, über die Brandstätte hin- und hergeflogen, nun ruht es sich etwas aus. Ich will ein Kreuzholz hinaufstecken, vielleicht baut es sich ein neues Nest; wie es sich nach den Jungen und der Mutter umschaut! Sie ziehen nie mehr nach den warmen Ländern!«

In dem beinahe leeren Hinterhaus, wo das Loch zu dem öden Garten in die Mauer gebrochen war, stand der Joel; seine magere Hand hielt sich an der verrosteten Eisenklammer in der Wand fest, während seine schwarzen finstern Augen auf einen Gegenstand geheftet waren, den eine alte, zerrissene Schürze in der großen, leeren Bettstelle verbarg; seine schmalen, bleichen Lippen bewegten sich und kaum hörbar sagte er vor sich hin:

»Eine Schachtel wurde also dein Sarg, du reicher Sohn aus Salomo's Stamm! Der armen Frau Schürze wurde dein kostbares Leichentuch! Ach! Keine Tochter Israels wird deine Leiche waschen, die rothen Flammen haben es gethan! Das Feuer war trockner als die Kräuter, rother als die Rosen, die wir in das Bad unserer Todten thun. Aber auf dem »Bet achaim« [1] soll dein Grabstein doch sich erheben! Der alte Joel wird dein ganzes Gefolge bilden! Aber du sollst in dein geweihtes Grab kommen, wo der schwarze unterirdische Strom dich einst nach Jerusalem führt.«

Er hob die Schürze auf und nahm den Deckel von der Schachtel, in der die zu Kohlen verbrannten Ueberreste des Juden lagen. Joels Lippen bewegten sich noch rascher, wie im Krampfe, die Thränen flossen ihm über die Wangen, aber die Worte blieben dumpf und unverständlich.

»Unser Herr Jesus sei ihm gnädig!« rief Maria, indem sie eintrat, aber eine Röthe überflog sie im selben Augenblicke; sie glaubte durch die Nennung des heiligen Mannes, den Joel nicht anerkannte, den Trauernden zu kränken. »Unser Herr,« wiederholte sie deshalb rasch und mit Nachdruck, »unser Herr wird ihm gnädig sein!«

»Sein Grabstein soll neben dem der Tochter stehen!« antwortete Joel, indem er die verbrannten Ueberreste zudeckte.

»Sie liegt ja in Fridericia begraben,« sagte Maria. »Das ist weit weg, wohin Ihr sie führen müßt, um ein Grab zu finden. Ich erinnere mich wol noch der Nacht, als sie fortgeführt wurde. Der Sarg wurde zwischen Stroh und Heu gestellt; ihr Vater, der nun in Kohlen und Asche liegt und Ihr, Joel, fuhret fort. Der Regen goß herab! Das arme Kind dort blieb zurück. Der Großvater war das Einzige, was es besaß.«

»Ihre Mutter war von unserm Volk,« sagte Joel und fügte in etwas stolzem Tone hinzu: »Unsere Gemeinde läßt keins von den Ihrigen Noth leiden. Ich alter Mann bekomme auch mein Brod, und ich werde es mit ihr theilen, wenn sie keinen Platz an eines Reichen Tische findet. In das Haus

des Christen gehört ja des Christen Kind!« fügte er so leise hinzu, daß es unmöglich war, es zu hören.

»Das Kind ist bei uns!« sagte Maria, »laßt es in Gottes Namen dort bleiben, bis sie es besser bekommen kann. Kocht die Grütze für Drei, so kocht sie auch für den Vierten mit.«

Am folgenden Abend, als es dunkel und still in den Gassen war, bewegte sich durch die Stadt hinab nach der Schiffsbrücke eine kleine Schaar: voran ging der Schneider mit seiner Laterne, ihm folgte Joel, das Bündel im Nacken und die Schachtel unter dem Arm. Maria ging hinterdrein mit Christian und Naomi. Das kleine Mädchen weinte, Joel küßte ihr Hand und Stirn und stieg dann an Bord der Jacht. Nur wenig wurde gesprochen, stumm standen sie nun am Bollwerk, wo die Taue gelöst wurden.

Und Christian sah bei dem abnehmenden aufsteigenden Mond, wie die weißen Segel sich entfalteten, wie das Schiff den Strom hinabglitt, und Joel draußen mit der Schachtel unter dem Arme stand; alles war so fest umrissen in dem unsichern Mondlichte.

Der Dichter erzählt von Zigeunern, die ihren todten Häuptling vom Galgen lösten, ihm Krone und Purpurmantel gaben und seine Leiche in den tiefen Strom legten, daß er sie nach Egypten führe, wo sie in der großen Pyramide sitzen sollte; ein ähnlicher Gedanke erfüllte die Seele des Knaben, es war ihm als zöge Joel mit dem Todten in ein fernes fernes Phantasieland, vielleicht lag dies nicht weit von Jerusalem, der Juden Königsstadt.

»Wie das dem Rhein bei Mainz gleicht!« rief der Schneider und deutete über die Bucht nach der naheliegenden Insel Thorseng.

»Herr Gott!« rief Maria, »wie kannst du nur an so etwas denken! Wir sollten doch etwas anders gestimmt sein, wenn es auch ein Jude ist, den wir begraben! Die armen Leute, selbst nicht im Tode haben sie Ruhe! Sie müssen reisen, um unter die Erde zu kommen!« Schwermüthig sah sie dem Schiffe auf der Bucht nach.

Der Lebenden Haus, so nennen die Juden ihren Kirchhof.

IV.

IV.

Jetzt noch, mein Püppchen, ist goldene Zeit,
Später, ach später ist's nimmer wie heut.

Wiegenlied.

Wie leicht und rasch vergißt nicht das Kind hier seine Sorgen, vielleicht so leicht und rasch, als wir die unseres Erdenlebens vergessen werden, wenn wir einst in jener neuen Welt athmen.

Naomi hatte so viel um ihren Großvater geweint, als er gestorben; nun stand das Lächeln, wo einst die Thränen gestanden; die große blühende Erde hatte sich bereits einmal um ihre Achse gedreht, und das ist für des Kindes Trauer, was für die Eltern Wochen und Monate sind. In der kleinen Stube des Schneiders, bei dem freundlichen Spielgenossen hatte sie ein Heim gefunden. Ein Trauerkleid war ihr gesandt worden, das war hübsch, beinahe neu und machte ihr große Freude.

»Darf ich das jeden Tag tragen?« fragte sie. »Soll es nicht geschont werden? Sonst ist es nicht neu, wenn ich wieder trauern muß!« Nach ihrem hübschen Spielzeug, dem Puppenhaus mit Küche und Stube fragte sie ganz anders, als nach dem Großvater. Es war das nichts Besonderes bei ihr, sie sprach, wie die Kinder eben immer sprechen. Sie saß vergnügt auf der hohen Thürstufe und hielt ein großes Klettenblatt in der Hand, das stellte Fächer, Gartenhaus und Garten vor; ja den ganzen hübschen Blumengarten mit Farben und Duft ersetzte ihr das große grüne Blatt.

Unförmliche Feldsteine, mehr über einander hingeworfen, als ordentlich aufgebaut, bildeten die hohe Treppe zur Straßenthüre, auf deren Schwelle Naomi saß. Die Oeffnungen zwischen den Steinen nannte sie ihre Mühle und der Sand, den Christian hinein streute, war das Korn, das gemahlen wurde. Sie mußten spielen, so gut es eben ging, denn all' sein eigentliches Spielzeug beschränkte sich auf einen Kreisel, der vor ihr schnurren mußte, aber das war auch schön; ein Messingnagel glänzte mitten drin und außen herum war er mit rothen und blauen Farben bemalt.

»Das ist eine Blume, die tanzt!« sagte Naomi.

»Nein!« sagte Christian, »soll das nicht unser Kobold sein; er dient in der Mühle und will nicht gut thun, wenn er nicht die Peitsche bekommt; höre wie er brummt! sieh, wie er springt.«

»Nun soll er sterben!« sagte Naomi. »Dann begraben wir ihn, wie meinen Großvater, und dann spielen wir Trauern und halten Begräbniß, das war so lustig!« Und Christian agirte zugleich Chorknaben und Küster. Die Kinder legten den Kreisel in ein Loch in der Treppe, streuten Gras darüber und spielten dann Feuersbrunst, wo die Glocken läuteten und die Leute retten wollten. Ein paar Nachbarskinder kamen hinzu und das Spiel nahm eine neue Gestalt an; man verstand einander so gut, war gleich wie alte Freunde und Bekannte, obgleich Naomi früher nie mit ihnen gespielt hatte; aber es geht dem Kind bei seinen Altersgenossen, wie uns Aelteren, wenn wir Blumen einer bekannten Art sehen: wir grüßen sie wie alte Bekannte, obgleich die Blume, die wir gerade sehen, uns zum ersten Male vor Augen kommt.

Das Spiel, auf das die Kinder nun verfielen, würde Niemand von uns Aelteren so leicht errathen.

Sie zogen ihre Schuhe aus, stellten diese an die Mauer und gingen dann auf und nieder. Das war eine Illumination, die sie sich ansahen. Damals war es bei Hochzeiten in Svendborg Mode, daß die Gäste das Paar von dem Haus der Braut nach dem des Bräutigams mit Fackeln und Laternen begleiteten, deshalb nahm nun auch jedes der Kinder seinen Schuh, das war die Laterne, und begleitete so Christian und Naomi, die Brautleute, wie man sie nannte. Niemals hatte sie so gespielt: was waren dann Puppenhaus, Bilder und Blumen gegen die lebendigen Spielgenossen! Liebevoll hing sie sich an Christian, der seinen Arm um ihren Hals schlang und sie auf den Mund küßte; sie gab ihm das Medaillon, das sie auf der Brust trug, damit sollte er geschmückt werden, dann wäre er ein Graf, sagte sie, und sie küßten sich wieder, während die andern umherstanden und mit den Schuhen leuchteten.

Es war ein eigenthümliches Genrebild; die kleinen Schwalben über ihnen waren gewissermaßen symbolisch ebenso emsig mit ihrer Brautkammer unter dem Dachvorsprung beschäftigt und in der blauen Luft schienen die Wolken sich zu begegnen und zu verschmelzen; aber sie wurden gerade wieder getrennt, die niederern zogen nach Osten, die höheren nach Westen, wie der Luftstrom sie nach den physischen Gesetzen der Weltordnung führte.

Das Spiel der Kinder wurde plötzlich unterbrochen. Eine Kalesche, wie sie noch vor einigen und zwanzig Jahren im Brauch war, eine plumpe Maschine von Holz, blau bemalt und inwendig mit blauem Moulton bezogen, rollte lärmend über das unebene Steinpflaster hin. Noch heute, doch nur in kleinen Städten und auf dem Lande bei wohlhabenden Geistlichen sieht man solche Wagen, die nebst dem Kutscher und dem Pferdegeschirr auf ein anderes Geschlecht hinweisen und sich überlebt zu haben scheinen. Die Pferde selbst waren in gutem Zustand und trugen Büsche, der Kutscher in seiner altväterischen Livree machte ein Gesicht, das sagen zu wollen schien, er wisse, daß es eine adelige Herrschaft sei, die er führe. Der Wagen hielt vor der Apotheke, wo eine ganze Menge von kleinen Schachteln, Krügen und Medicinflaschen abgeliefert, und neue dagegen in Empfang genommen wurden, alles in größter Eile; nun fuhr der Wagen weiter, hielt jedoch wieder vor der Thüre, wo die Kinder spielten. Außer dem Kutscher und Diener sah man noch zwei Damen, eine jüngere, untergeordnete, wol eine Art Kammerjungfer, und eine ältere, große, vornehme Dame mit einem magern, kränklichen Gesichte; sie war in Shawl und Mantel eingehüllt und roch beständig an einem silbernen Riechfläschchen.

Es war die Sache eines Augenblicks, so stand auch schon Maria da und verneigte sich; unterthänigst küßte sie der alten adeligen Dame die Hand und versicherte, daß ihr Verlangen in der Minute erfüllt werden sollte.

Ringsum in der Nachbarschaft wurden die Fenster sogleich halb geöffnet; selbst aus den Thüren schauten ein paar Kaufmannsfrauen herüber; nicht wie jetzt in Seide und Krepflor, nein, wie es die damalige Zeit mit sich brachte, in rothwollenen Jacken und mit Hauben. Die Kinder, welche zu spielen aufgehört hatten, standen mit offenen Augen, die Arme einander um den Hals geschlungen, längs der Mauer da. Von dem Allen verstand Christian nur soviel, daß Naomi in größter Eile ein Tuch um den Hals bekam und in den Wagen zu der fremden Dame gesetzt wurde; es war, als wenn gar nichts Ueberraschendes geschähe. Maria verneigte sich und der Schneider stand in der Thüre mit der Mütze in der Hand.

»Ich will nicht fahren!« sagte Naomi. Aber sie mußte, ob sie wollte oder nicht, und deshalb weinte sie und streckte die Arme heraus, während der Wagen davonrollte. Da brach der Knabe ebenfalls in Weinen aus; die Trennung war so plötzlich, so unerwartet gewesen.

»Nun schweigst du!« sagte Maria, »oder ich werde dir etwas zum Weinen geben!«

»Wo soll denn meine Frau hin?« fragte er.

»Hinaus, um die Welt kennen zu lernen. Danke du unserem Herrn, daß du Vater und Mutter hast! Du wirst das schon noch einmal einsehen lernen. Wenn du so mit fremden Leuten fortfahren müßtest!« Sie sah seltsam sinnend auf den Knaben herab und preßte ihn zugleich heftig an ihre Brust. »Nun, du sollst die Erlaubniß haben, deinen Pathen in der Hulgasse zu besuchen! Mach', daß du fortkommst.« Damit zog sie ihn in die Stube hinein.

V.

V.

L'archet allait toujours, comme le balais du sorcier, qui apporte de l'eau dans notre ballade allemande. Le violon et l'archet allaient toujours, toujours de nouveaux sons, des chants inconnus.

Contes fantastiques par Jules Janin.

Svendborg trägt noch das Gepräge der kleinen Städte im vorigen Jahrhundert; man findet jene unregelmäßigen Gebäude, wo häufig der obere Stock über den untern hervorragt und auf freistehenden Balken ruht, Erker, welche dem Nachbar die Aussicht versperren, breite Freitreppen mit Stein- oder Holzbänken, um draußen zu sitzen. Ueber mehrern Thüren las man in Holz ausgeschnitten Inschriften, theils auf dänisch, theils auf lateinisch. Die unebenen Gassen scheinen gepflasterte Hügel, indem man in gebrochenen Linien, bald aufwärts bald abwärts wandert.

An einzelnen Stellen dieses Orts glaubt man sich in eine Bergstadt versetzt, namentlich ist das der Fall bei der sogenannten Hulgasse, die in unsrer Zeit als Forum der Schmuggelei und der geheimen Zusammenkünfte bekannt sein soll. Wenn man von der hochliegenden Hauptstraße hier herabsieht, so ist der Anblick ein höchst malerischer. Gewaltige Feldsteine, über einander geschichtet, bilden den Sockel des nächsten Hauses, und dieses ist, bei dem raschen Abfall der Straßen gerade so hoch, wie die Wand des tiefer liegenden Hauses. So sieht man denn von der Hauptstraße über die Schornsteine und Dächer in der kleinen Seitengasse und erblickt einen großen Theil der Meeresbucht, die ganze waldbewachsene Küste mit den hochstämmigen Bäumen und Theilen der Inseln Langeland und Thurö.

In dieser Gasse wohnte Christians Pathe; der Knabe stand schon an der Ecke und blickte über sein Haus hin, das so tief lag, daß der Wasserspiegel sich dem Auge ein gutes Stück höher zeigte: der Dreimaster draußen schien gerade über den Schornstein hinzusegeln.

Wie gewöhnlich war die Hausthüre verschlossen, aber drinnen erklang eine Geige. Jedes für Töne empfängliche Ohr würde bei dem Hören dieser Klange gestutzt haben. Es war jenes melodische Klagen, das von Paganini's Violine die Sage schuf, er habe seine Mutter ermordet und ihre Seele zittere nun durch die Saiten.

Bald gingen die Töne in sanfte Wehmuth über; des Nordens Amphion, Ole Bull, nannte dieses Thema auf seiner Violine: »Einer Mutter Schmerz beim Tode des Kindes.« Wol war es nicht die Vollendung, welche diese beiden Meister unsrer Zeit in der Kunst Jubals besitzen, aber es deutete auf Beide hin, wie der grüne Zweig in allen Einzelnheiten auf den ganzen Baum hinweist, dem er angehört.

Wie Ole Bull war auch dieser ein Norweger, wir hörten ihn als solchen bei dem Brande bezeichnen, wo er Naomi rettete. Zwischen Felsen mit Wasserfällen und Gletschereis hatte seine Wiege gestanden. Häufig erzählte er Christian von dieser Heimat, von dem Nix, der in den Bergströmen wohne, und oft bei Mondschein mit seinem langen weißen Bart im Wasserfalle sitze und so hübsch spiele, daß man Lust bekomme, sich hineinzustürzen. Der arme Nix, wenn er am schönsten spielte, spotteten ihn die Knaben. »Du kannst ja doch nicht selig werden,« sagten sie

und da weinte der Nix und verschwand im Strom.

»Der Nix hat wol deinen Pathen spielen lehren!« sagte einmal einer von den Nachbarn zu Christian und von der Zeit an mußte der Knabe immer, wenn er des Pathen Geige hörte, an den Nix im brausenden Wasserfalle denken und versank in stummes Träumen.

Deshalb setzte er sich heute an die verschlossene Thür, lehnte den Kopf gegen dieselbe, und lauschte den seltsamen Tönen; erst als die Geige schwieg, pochte er mit dem Fuße.

Der Mann, den wir Alle einmal gesehen, und der nicht viel über seine besten Jahre hinaus war, schloß auf; die gelbbraune Gesichtsfarbe, das kohlschwarze glänzende Haar deuteten auf einen Südländer oder die jüdische Abstammung, gegen welche freilich die seltsam blaßblauen Augen sprachen; es waren so ganz die des Nordländers; ihre klare, lichte Farbe bildete einen wunderlichen Contrast mit den schwarzbuschigen Augbrauen. Man hätte auf den ersten Blick geglaubt, daß Gesicht und Haar nur eine gemalte Maske seien und daß nur der ganz Blonde so helle Augen haben könne.

»Bist du es, Christian?« sagte der Mann mit einem seltsam schielenden Blicke.

Der Knabe sah ihn mit einer Mischung von Furcht und Ergebung an, denn seine Nähe hatte eben etwas von dem, was man dem Spiel des Nixen und dem Blick der Schlange zuschreibt. Wenn Christian zu Hause war, da war seine Sehnsucht, sein höchster Wunsch, zum Pathen zu kommen; und doch hatte er bei Niemand, wie bei ihm, jenes unheimliche Gefühl, das uns anwandelt, wenn wir allein in einer kleinen Grabcapelle oder in einem großen Walde sind, wo wir Weg und Steg verfehlt haben. Bei jedem Besuch erhielt Christian seine zwei Schillinge, »Sildeskjäl« (Häringsschuppen) nannte sie das Volk, eine kleine, dünne Kupfermünze, von welcher sechs auf einen Schilling gingen; aber es waren nicht diese, welche ihn anzogen, nein, es waren die wunderbaren Geschichten von dunkeln Tannenwäldern, von Eisbären, Nixen und Kobolden, und vor allem die Musik. Die Geige erzählte in ihrer Weise ebenso wunderbare Dinge, wie des Pathen Zunge.

Die Thür wurde wieder zugeschlossen, sobald sie drinnen waren. Hier hingen an der Wand ein paar Bilder, die ein eigenes Interesse für Christian hatten; es waren fünf Stücke aus dem Todtentanz, illuminirte Bilder nach Gemälden in der Marienkirche zu Lübeck.

Alle müssen sie mit in den Tanz, Papst und Kaiser, alle, bis herab zum Kinde in der Wiege, das sich wundernd singt:

»O Tod, wie soll ich das verstehn?
Ich soll tanzen und kann nicht gehn!« O Dot, wo schal ik bat vorstan?
Ik schal danssen! un kan nich gahn!

Christian sah zu den Bildern empor, sie kehrten die Rückseite heraus. Er fragte: »Weshalb?«

»Sie haben sich im Tanze umgedreht!« sagte der Pathe und brachte sie wieder in Ordnung. »Hast du lange draußen gesessen?«

»Nein, nicht lange. Du spieltest und da hörte ich zu! Wäre ich hier innen gewesen, so hätte ich sehen können, wie der Tod herumtanzte, daß die Bilder sich drehten, denn es ist doch wahr, was du mir erzählst?«

»Sie sollen dein sein!« sagte der Pathe und nahm sie herab, »Sage deinem Vater, daß du sie bekommen! Glas und Rahmen behalte ich selbst! Es sind hübsche Bilder. Hast du mich nun lieb? Bin ich nicht gut? Sag es nur.«

Der Kleine wiederholte es, während ihm doch bei des Pathen Blick ängstlich zu Muthe war.

»Warum ist deine kleine Spielkameradin nicht bei dir? Naomi heißt sie, nicht wahr? Ihr hättet wol zusammen kommen können.«

»Sie ist fort!« sagte Christian, »sie fuhr mit dem vornehmen Kutscher!« und er erklärte, so gut er konnte, ihre plötzliche Abreise. Der Pathe hörte mit einer Art Interesse auf seine Erzählung und lächelte. Der Geigenbogen tanzte über die Saiten; wenn diese sangen, was der Pathe bei seinem Lächeln dachte, so waren es gewiß fieberhafte und böse Gedanken.

»Du sollst auch darauf spielen lernen!« rief er. »Das kann für dich ein Reichthum werden! Du kannst dir Geld erspielen und deine Sorgen fortspielen, wenn du mal solche bekommst! Hier ist meine alte Geige, meine beste bekommst du noch nicht! Die Finger so!« Er stellte diese auf die Saiten und schob nun selbst den Bogen in des Knaben Hand.

Die Töne durchbebten den Kleinen; er hatte sie ja hervorgebracht! Seine Ohren faßten jeden derselben auf und die kleinen Finger bogen sich geschmeidig Aber die Saiten.

Beinahe eine Stunde dauerte der erste Unterricht, da ergriff der Pathe selbst die Geige und spielte; es war ein Spiel mit Tönen, wie der Jongleur mit Goldkugeln und scharfen Messern spielt.

»O spiele, wie der Tod tanzt!« bat der Kleine und der Pathe that einige kräftige Striche und während die tiefste Saite noch zitterte, erklangen auf der Quinte die feinsten Töne. »Hörst du den Kaiser? Er kommt mit Trompetenklang, aber nun kommt der Tod, er kommt wie der pfeifende Wind! Hörst du den Papst? Er singt Psalmen und der Tod schwingt seine Sense! Schön Fräulein schwebt in wirbelndem Walzer, aber der Tod, ja, kannst du ihn hören? Es ist als wenn das Heimchen zirpt!« Und der Pathe preßte selbst seine Augen zusammen und große Wassertropfen standen auf seiner Stirne.

Nun legte er die Geige nieder und öffnete die Thür zum Garten, der nach der Bucht hinabführte; dort schwammen die waldbewachsenen Inseln in dem windstillen Wasser. Die Sonne ging eben unter.

Der ganze kleine Garten war zu Kohlpflanzung benutzt; Christian betrachtete namentlich den, der eben anfing, Köpfe anzusetzen.

»Die würde gewiß der Scharfrichter gerne haben!«

»Was sagst du, Knabe?« fragte der Pathe in barschem Tone.

»Ich meinte, der Scharfrichter würde gewiß den großen Kohl gerne haben,« sagte Christian, »meine Mutter erzählte mir's voriges Jahr, als wir an seinem Hause und Garten vorüber fuhren, wo ebenfalls solcher Kohl wächst. Sie sagte zu mir, wenn ich Scharfrichter werden wollte, so sollte ich in die Lehre bei ihm gehen und jedesmal so oft wir Kohl speisten, würde ich gelehrt werden, mit einer Art den Kohlstock abzuhauen, wo der Meister zuerst seinen Einschnitt gemacht!«

»Schweig!« rief der Pathe mit ungewöhnlicher Heftigkeit und stieß den Knaben, daß er zwischen die Kohlpflanzen fiel. Das kleine Medaillon, das Naomi ihm um den Hals gehängt, glitt heraus.

»Was hast du da?« fragte der Pathe mit einem seltsamen Ausdruck, indem er beim Aufheben des Knaben das Medaillon gewahr wurde. Er betrachtete die darin liegende Haarlocke und lächelte, wie das Haupt des Hingerichteten lächeln mag, wenn die galvanische Stange seine Zunge berührt. Plötzlich ging er in das Haus, kam aber bald mit den zusammengepackten Bildern und den zwei

Sildeskjäl, wie die Kupfermünzen genannt wurden, sorgfältig eingewickelt, zurück. Er öffnete die Thür nach der Hulgasse und der Besuch war für heute zu Ende; aber Christian hörte, wie die Geige wieder erklang: es war eine Lustigkeit, die aus den Saiten strömte, wie die Lustigkeit auf dem Sclavenschiffe, wenn die Sclaven um der Bewegung willen mit der Peitsche gezwungen werden auf dem Deck zu tanzen.

Am folgenden Tage machte der Pathe seinen Besuch bei Christians Eltern; er brachte ein frisches Kohlblatt und Vogelgras mit für den Kanarienvogel, dessen Bauer nun in ein grünes Gewölbe verwandelt wurde; die geschmeidigen grünen Samenstengel steckte er zwischen die Stahldrähte und der kleine Vogel stimmte sein Freuden- und Danklied an. Der Pathe lauschte mit einem seltsam lauernden Blicke auf die jubelnden kühn ansteigenden Töne, es war als ob er sie ihm ablauschen wollte, um sie seiner Geige einzuhauchen. Der Schneider hörte gerne das Spiel des Pathen; es weckte Erinnerungen an die Wanderschaft in fremden Ländern; Maria jedoch fand, daß etwas Hexenartiges darin sei und beinahe müssen wir ihr Recht geben.

Man hat aus Paris mehre Kupferstiche, welche die Ueberschrift » *Diabolique*« tragen: alles Dämonische, was eine reiche Phantasie schaffen kann, sprudelt in diesen Bogen. Auf einem sieht man eine Richtstatt; der Pfahl, an den der Verbrecher gebunden werden soll, ragt einsam empor; oben drauf sitzt der Teufel. Er verbirgt die Arme, aber beide Beine hat er in rechtem Winkel gegen den Pfahl ausgestreckt, auf dem er sitzt und so bildet er und dieser ein Golgathakreuz. Ein junges Mädchen kniet davor in dem Glauben, daß es der Heilige sei, vor dem sie sich beugt, während ringsum spottende Dämonen hervorschauen. Beim ersten Anblick möchten wir glauben, sie bete das Kreuz an, aber bald sehen wir, daß es der Teufel ist. Ein ähnliches Bild in Tönen bot des Pathen Spiel.

Der Unterricht, den er gestern mit dem Pathen begonnen, sollte ein paarmal in der Woche fortgesetzt werden. Denn er hatte Finger und Kopf für die Geige.

»Das kann ihm vielleicht sein Brod erwerben,« sagte Maria.

»Es kann ihm dazu helfen, sich in der Welt umzusehen!« sagte der Vater.

»Na, es soll wol gar ein Landstreicher werden!« rief die Mutter. »Du hättest ihn zu dem Seiltänzer bringen sollen, der hier war, dann hätte er herumschweifen können.«

»Du sagst da etwas Gescheidtes, Maria!« antwortete der Vater. »Vielleicht wäre es ein Glück für ihn gewesen. Christian, möchtest du nicht so leicht sein, wie der Vogel, über das dünne Seil hintanzen und hören, wie alle Leute wegen deiner mit den Händen klatschen? Da dürftest du von Land zu Land reisen und bekämst etwas zu sehen und zu hören'«

»Ja, Prügel bekäme er!« sagte Maria. »Oel bekäme er zum Essen! Das ekelhafte fette Oel, von dem ihr Leib geschmeidig wird. Nein, davon wollen wir nichts! Laß ihn nur die Geige lernen, darum ist er noch lange kein Gaukler!«

»In die Herzen der Mädchen soll er sich hineinspielen!« sagte der Pathe. »Ich seh's ihm an, er wird ein loser Vogel.«

»Ja,« sagte Maria, »laß ihn werden, was er will, wenn er nur nicht lügt und stiehlt. Uebrigens hilft ihm die Schönheit nicht! Unser Herr weiß, von wem er sein Gesicht hat«

Aller Eltern Kinder sind schön, aber Maria gehörte zu den seltenen Ausnahmen, sie erkannte, daß ihr Sohn nicht hübsch war, aber niemand konnte ihn auch häßlich finden, sein Portrait aus jener Zeit kann man noch heutigen Tages in Svendborg sehen, wenn man in die St. Nicolaikirche geht. Dort hängt im Mittelschiff zur Linken ein großes Bild: ein Christen Morsing, Pfarrer auf

Thorseng, stiftete es, als seine Frau starb; er ist mit ihr, seinen beiden Töchtern und sieben Söhnen, sämmtlich in Lebensgröße, abgebildet. Drei kleine in der Wiege liegen todt vor ihnen. Der Kinder Zahl ist somit zwölf, und alle haben sie sehr hübsche Gesichter, mit Ausnahme eines, welches das Jüngste scheint und im Verhältniß zu den Andern nicht schön ist. Der Maler hat ihm eine Rose in die Hand gegeben, als wollte er ihm durch dieselbe wenigstens etwas Schönes geben. Das Gesicht des Knaben war ganz, als wär's ein Portrait von Christian. Die Aehnlichkeit war selbst seinen Eltern aufgefallen und darauf deutete auch des Pathen Wort: »Die Geige soll ihm eine Rose in der Hand werden, wie auf dem Bilde in der Kirche.«

O Dot, wo schal ik bat vorstan?
Ik schal danssen! un kan nich gahn!

VI.

VI.

Link.
Bim, bim, bim, bim, bim, bim, bim, bim,
Bim bim, bim bim, bim bim, bim.

Hammer.
Er wird der Glocke Klang gedenken.
Nein.

Vaudeuille von J. L. Heiberg.

»Wenn ich mal nach Thorseng gehe, soll Christian mitkommen!« hatte der Pathe gesagt.

Es war mitten im August, als dieser Festtag mit den Worten angekündigt wurde: morgen reisen wir. Das Wetter versprach gut zu werden, die Sonne war ja bei hellem Himmel untergegangen; nicht eine Wolke stand im Westen.

»Ist es lange bis morgen?« fragte der Kleine, als er zu Bette kam. »Schließe nur die Augen und sieh zu, daß du schläfst, so ist es morgen, ehe du es weißt!« antwortete die Mutter; aber mitten in der Nacht rief er sie wieder, um zu fragen, wie lange es bis morgen sei.

»Soll ich aufstehen und dir eine Tracht Prügel geben?« lautete die Antwort und keine Frage durfte weiter gethan werden.

In der Dämmerung stand er dann auf, zog das reine wergleinene Hemd an, dessen Kragen von feinem Linnen war, die Sonntagskleider und neue Schnürstiefel, die damals weiße Nähte hatten.

Der Pathe stand bereits an der Thüre und sie gingen von dannen, aber nicht nach der Schiffsbrücke, denn es war nicht der bestimmte Wochentag, an welchem die Fähre die Leute aus der Stadt frei überführt; sie gingen nach dem naheliegenden Fischerdorf bei St. Jörgenshof. Es war ein starker Thau gefallen, so daß die Felder wie ein See leuchteten; die Vögel sangen und der Pathe wußte sie durch Pfeifen nachzuahmen. Es war keine Zeit, Blumen zu pflücken, nur eine lange Ranke mit weißen Winden wurde abgebrochen und wie ein Kranz um Christians Mütze geschlungen; ein Farrenblatt wurde sein wehender Federbusch.

Im Hohlweg, wo noch aus katholischen Zeiten das alte Kreuz steht, saß eine Gruppe lustiger Mäher bei ihrem Frühstück; die Kanne mit Bier ging im Kreise herum.

»Ein Feder am Hut trägt mein Liebster fein,
Dient dem König in Kopenhagen drein!«

sang eines der Mädchen, indem sie die Hände nach Christian ausstreckte, aber der Pathe schlang seine Arme um sie und drückte ihr einen Kuß auf den Mund.

Durch den kleinen Wald, der zum Pfarrhof gehört, kamen sie zu der alten Kirche und dem Klosterhofe, welche sich auf der südlichsten Spitze von Fünen erheben, dicht an der tiefen Meerbucht. Zur Linken unterhalb der Hügel liegt das Fischerdorf mit seinen roth angestrichenen Schornsteinen; die Garne hingen zwischen den Pfosten ausgehängt. Ein Fischerboot schaukelte sich an dem niedern Steindamm. Es waren zwei Männer im Boote, der Eine schöpfte das

Regenwasser aus, der Andere band das Seil fest. Sie warteten auf die Kommenden.

»Den Knaben da wollt Ihr mitnehmen?« fragte der eine Mann mit ernster Miene.

»Es ist mein kleiner Packesel!« antwortete der Pathe lachend. »Er soll Thorseng sehen. Ins Schloß und auf den Breininger Thurm soll er. Bist du nicht ein guter kleiner Esel?«

Er ergriff nun selbst das eine der Ruder, denn man mußte rudern, der Wind war zu schwach, als daß man das Segel hätte brauchen können. Das Boot mit schäumendem Kielwasser hinter sich flog hin über das klare, grüne Wasser. Christian saß hinten beim Steuermann. Die gelblichen Medusen lagen wie große durchsichtige Blumen auf dem Wasserspiegel und brachten durch ihre leisen Bewegungen Leben in das windstille Wasser. Der sichtbare grüne Sandboden verschwand, der Kleine sah nichts mehr, als das Bild des Bootes und sein eigenes Antlitz, das nickte wieder, wenn er nickte. Nun durchschnitten sie die Strömung und glitten in den Schlagschatten, den das Land von Thorseng über das Wasser hin warf. Der Pathe lüftete den Hut, es schien zufällig, aber es war ein alter Aberglauben aus der Heimat, ein Gruß, der dem Nix gebracht wurde, dessen Herrschaft am stärksten ist, so lange die Felsen Schatten werfen.

Nun zogen sie die Ruder ein und stiegen auf Thorseng ans Land. Der Pathe und die Fischer sprachen heimlich zusammen, aber Christian hörte nichts wovon. Das Fremde, das er hier sah, die ganze Ueppigkeit rings umher überwältigte ihn. Sie gingen beständig zwischen den Häusern und Gärten aufwärts. Die Obstbäume waren mit Früchten beladen, große Stützen waren unter die herabhängenden Aeste gestellt. Wilder Hopfen schlang sich üppig über die Zäune hin und tief unten an einem Abhang lag ein strohbedecktes Bauernhaus, wo die Hopfenstangen in schräger Richtung so gestellt waren, daß sie zum Theil auf dem Dache ruhten, und der Hopfen wie das reichste Weinlaub seine blätterreichen Ranken daran hinaufschlang und eine Laube zu bilden schien. Vor jedem Hause war ein Blumengarten. Die Stockrose trieb Blume an Blume von rother und gelber Farbe, bis zur Höhe des halben Hauses. Hier, wo alles geschützt war, war auch die Sonnenwärme um so fühlbarer. Ein Fremder, plötzlich in diese milde Luft und in diese Ueppigkeit versetzt, würde glauben, er befinde sich in einem südlicheren Lande. Der Sund von Svendborg erinnerte ihn sicher an die Donau. Ja, hier war Sommer, herrlicher Sommer. Die wilde Krausemünze duftete in den Gräben, beschattet von den blutrothen Berberitzen und vom Hollunder, welcher Früchte angesetzt hatte.

»Das wird eine warme Tour!« sagte der Pathe, tröstete sich aber mit dem Gedanken, daß sie wol einen Wagen treffen würden.

Nicht ein Wölkchen zeigte sich am Himmel. Ein Raubvogel flog schwer und mit trägem Flügelschlage über den Wald hin. Es war, als wenn die ganze Hitze des Tages auf des Vogels Rücken läge. Der Pathe war ungewöhnlich aufgeräumt; er schnitt für Christian aus dem Stiele des Schierlings eine klangvolle Trompete, stieß das Mark aus einem Hollunderzweig und machte eine hübsche Flöte daraus. All' das, während sie vorwärts schritten und über das, was sie sahen, plauderten.

Da rollte ein Wagen heran, daß der Staub wie der Dampf einer abgeschossenen Kanone aufwirbelte, er schien in der stillen Luft förmlich auszuruhen. Der Wagen hielt, sie stiegen hinein und Christian bekam sogar ein großes Kohlblatt voll reifer, schwarzer Kirschen, ein Geschenk des Bauern, der den Pathen gut zu kennen schien.

Im nächsten Augenblick hatten sie Reisegesellschaft. Zwei Männer zu Pferd holten sie ein.

Auf unseren friedlichen kleinen Inseln gibt es keine Räuber und doch sahen die Beiden sehr verdächtig aus. Jeder hatte ein Pistol in der Brusttasche und ein geladenes Gewehr im Arme. Sie

befahlen dem Bauer mit seltsam durchbohrendem Blick, er solle halten, durchsuchten das Stroh im Wagen und als sie nichts fanden, entschuldigten sie sich flüchtig und ritten rasch weiter, wie sie gekommen waren.

Während dieser ganzen Verhandlung hatte sich der Pathe vollständig passiv verhalten; der Bauer dagegen zeigte ein selbstzufriedenes Grinsen. »Diesmal haben sie nichts gefischt!« meinte er spöttisch. »Das muß ein saures Leben sein!« sagte der Pathe. »Jetzt in der Sommerzeit geht es noch an; aber wenn die weißen Bienen schwärmen, wenn der Wind über die See pfeift, muß es doch hart sein, sich bei Nacht hier herum zu treiben und blos, um von klügeren Burschen für Narren gehalten zu werden. Paßt nur auf, Anders Hansen, sie haben ein gutes Auge auf Euch! ich könnte fast,« fügte er mit einem Lächeln hinzu, »in schlechten Ruf kommen, daß ich mit Euch fahre!«

Wer waren diese Männer? Was suchten sie? Die ganze Begebenheit beschäftigte Christian lange, wurde aber später durch die bunte Anschauung, die dieser Tag brachte, wieder verscheucht. Er sah das alte Schloß Thorseng wieder, wo er früher einmal mit seinen Eltern gewesen. Es war der größte Bau, den er jemals gesehen, er war ja größer als Svendborg's Kirchen. Er kannte freilich nur das Aeußere, hatte nur durch die Fenster hineingeguckt. Nun traf es sich glücklich, daß gerade Reisende da waren, und deshalb stieg er mit dem Pathen die hohe Treppe hinauf, und wanderte durch die langen Gänge und die großen Zimmer. Die vielen Portraits aus alten Zeiten, Bilder Derer, die das Grab zu Staub gemacht hatte, schauten auf sie herab. An jedes Stück knüpften sich Geschichten oder Sagen, durch welche solche alte Bilder eine wirkungsvolle Beleuchtung erhalten, wie die Marmorstatue, wenn wir sie bei Fackelschein betrachten. Das Bild der in vollster Gesundheit blühenden Frau, die im Bewußtsein der Macht ihrer Schönheit lächelt, berührt uns wehmüthig, wenn wir uns erinnern, daß es Jahrhunderte her ist, seit sie lebte.

Nicht um das Gold der ganzen Welt hätte Christian in dem alten Himmelbett mit den rauschenden Gardinen schlafen mögen, in der Nacht traten sicher die Bilder aus den Rahmen und Tapeten und Niels Juul mit dem Schwert in der Hand nahm in dem bunten Lehnstuhl mit dem hohen Rücken Platz. Selbst die großen Spiegel, wo man sich vom Kopf bis zum Fuße sehen konnte, hatten etwas Unheimliches für ihn, der sein kleines Gesicht nur in des Vaters Barbierspiegel zu sehen gewohnt war.

Er athmete darum weit leichter, als er wieder in der freien Luft stand und fühlte sich doppelt froh, als er an den Strand hinab zu der Fischerhütte kam, wo die Frau ihm die übrigen Stachelbeerbüsche zur freien Verfügung stellte, und die Fischerkinder ihr Schiff hervorholten, das aus des Vaters Holzschuh gemacht, aber mit Mast und Wimpel geschmückt war; das segelte durch das salzige Wasser wie die alten wohlbemannten Schiffe. Ein großes glänzendes Insect flog zufällig um das kleine Fahrzeug, setzte sich auf den Saum des schwellenden Segels und schlug mit seinen glänzenden, durchsichtigen Flügeln in die Luft. Es war ein lebendiger Passagier, den sie an Bord hatten, und deshalb klatschten die Kinder in die Hände.

Dicht vor Thurö, der Insel, wo Balder Rune schlug, wie es im Weihnachtsspiel heißt, lag ein Fährschiff; der Pathe ruderte zu ihm hinaus. Er hatte viel mit den Leuten auf demselben zu sprechen; Christian war ihm gefolgt.

Die See war ruhig; die Sonne brannte.

»Nun sollst du auch einmal ins Wasser kommen!« sagte der Pathe. »Heute vergaßen sie es uns zu verbieten, da es nur einer Landreise galt!«

Christian lächelte, er wollte gerne in dem klaren, frischen Wasser umherschwimmen; zu Hause in

der Stadt erhielt er nur die Erlaubniß, die Strümpfe auszuziehen und bis an die Knie ins Wasser zu gehen.

»Das ist ein anderes Bad, als zu Hause in der Mutter Waschkufe zu stehen und eine Gelte Wasser über den Kopf zu bekommen! Die Kleider herunter, mein Junge!«

Es geschah. Er selbst stand, eine athletische Gestalt, im Wasser, hob den Kleinen hoch auf seine Schultern, und ließ ihn die Beine zwischen seinen Armen durchstecken. Es war das Bild des heiligen Christoph mit dem Kinde.

Ein gewaltiges Plätschern erscholl aus dem Wasser, und es schloß sich über ihnen, spielte in großen Ringen, und schäumte hoch auf, wo sie verschwanden. Einen Augenblick später zeigte sich wieder des Pathen dunkles Gesicht, das glänzend schwarze Haar hing über Stirn und Wangen, aber Christian war nicht zu sehen, er war im Sprunge herabgeglitten. Der Pathe vermißte ihn sofort und tauchte im selben Moment unter und hob ihn wieder über den Wasserspiegel, das salzige Wasser lief dem Kleinen aus dem Munde und er begann zu weinen.

»Schäme dich!« sagte der Pathe und that als ob alles wäre, wie es sein sollte, aber sein Puls schlug ungestümer als gewöhnlich; es war gut, daß das Abenteuer so endigte; er ahnte nicht, daß ein noch weit wichtigeres am kommenden Abend bevorstand. Eine der weitesten Aussichten im Lande hat man vom Kirchthurm von Breininge; man findet dort, wie im Gasthaus auf dem Brocken und an solch besuchten Orten ein Buch, worein der Fremde seinen Namen, bisweilen auch eine gewöhnliche Herzensergießung in schlechten Versen, oder einen Witz schreibt, der nur den Autor selbst amüsirt.

Es war in den Kriegszeiten und deshalb hier oben ein Telegraph angebracht, dessen schwarze Flügel magisch durch die Luft ihre todte, aber bedeutungsvolle Sprache flüsterten. Die Sonne war noch nicht untergegangen, als der Pathe mit Christian auf den Thurm stieg, um den Telegraphenlenker zu besuchen.

Die Bucht, die Inseln und das Meer lagen wie eine Landkarte unten ausgebreitet. Ueber Thurö und Langeland hinaus, die wie Blumenbeete auf dem Wasser schwammen, sah man Seeland. Einige Segelboote fuhren vorüber; Schiffe lagen vor Anker und Fischerboote bewegten sich rings umher durch die gewundene Bucht. Doch weit mehr als diese ganze Aussicht zogen die schwarzen Flügel Christians Aufmerksamkeit auf sich. Er wußte ja, daß sie sprechen konnten, wie Taubstumme sprechen; wie oft hatte er sie nicht sinken, steigen und die verschiedensten Stellungen annehmen sehen.

Der Pathe saß an dem gedeckten Tische; Christian war dagegen mitten in einem Spiel mit den Söhnen des Telegraphenverwalters, zwei munteren Knaben. Sie verließen das Zimmer und es wurde Versteckens gespielt.

Christian kroch in eine Oeffnung der Mauer hinauf, durch welche man zu den beiden großen Glocken hineinkam. Zwischen diesen lag auf dem Boden ein großer, fester Querbalken, auf welchem man zum Schauloch hinüberkommen konnte, das sich in einer Vertiefung der gegenüberstehenden Mauer befand; die Sonne warf ihre langen Strahlen hinein, Staubatome drehten sich im Kreise. Durch das Schauloch mußte man Hinuntersehen können; das war eine Unterhaltung mehr, während sie nach ihm suchten; deshalb hüpfte Christian auf den Balken zwischen den Glocken und konnte nun über die ganze Insel und das Meer setzen, wo die Schiffe lagen. Er hörte schon den einen der Knaben, welcher suchte, die Treppe heraufkommen und sah seinen Kopf durch die Oeffnung hereinkommen, durch die er selbst gekrochen war.

»Bist du hier?« fragte der Knabe. »Hier dürfen wir nicht hinein, die Glocken könnten uns

todtschlagen!«

Christian antwortete nicht; sollte er sich schrecken lassen? Die Glocken hingen ja still, als wenn sie festgemauert wären. Sie konnten auch nicht bis da hereinkommen, wo er stand. Der Knabe, welcher suchte, ging wieder fort.

Die Sonne stand dicht am Horizont und schien nun bald verschwinden zu wollen. Christian konnte deutlich sehen, wie sie hinabtauchte und verschwand; die Abenddämmerung breitete sich aus; er sah nach der großen Glocke, welche vor der Nische am Schallloch hing, wo er stand; plötzlich zitterte sie und machte eine ganz leise Bewegung; er wollte fort, aber im selben Augenblick hob sich die Glocke mehr und mehr und der ganze hohle Kelch wandte sich gegen ihn. Erschrocken drückte er sich gegen die Mauer. Der erste Glockenschlag dröhnte in seine Ohren.

Hier, wie in allen dänischen Dorfkirchen, wurde bei Sonnenuntergang geläutet; Niemand hatte eine Ahnung, daß droben ein menschlich Wesen war.

Instinctmäßig fühlte er, daß, ging er nur einen Schritt vor, ihm die Glocke den Kopf zerschlug. Stärker und stärker tönten die Schläge von dem hohlen Metall. Die erschütterte Luft zusammen mit dem Schrecken wirkte heftig auf ihn ein; ihm strömte der Schweiß von den Gliedern. Er wagte nicht, sich umzuwenden, die Augen starrten unverwandt in die hohle Glocke, so oft sie dröhnend zu ihm heranschwebte. Er stieß einen lauten Hilfeschrei aus. aber Niemand konnte ihn hören; er fühlte, daß sein Schreien von dem Schlag der Glocke übertönt wurde.

Erschüttert bis ins Innerste, erschien sie ihm wie der ungeheure Rachen einer Schlange; der Klöppel war der Stachel, der gegen ihn löckte. Wirre Bilder drängten sich ihm auf; es war ein Gefühl, verwandt mit jenem, das er am selben Tag gehabt, als der Pathe mit ihm ins Wasser tauchte; aber es sauste noch stärker in seinen Ohren, die wechselnden Farben vor den Augen vermischten sich zu grauenhaften Gestalten. Die alten Bilder vom Schlosse schwebten vorüber, aber mit verzogenen Mienen und rasch wechselnden Formen, langen und eckigen, gallertartig klaren und zitternden; sie schlugen mit Becken und auf Trommeln und gingen dann plötzlich in den Feuerglanz über, in dem er Alles gesehen, als er mit Naomi durch das rothe Fensterglas schaute. Es brannte, das fühlte er! Er schwamm durch einen Feuersee, und immer gähnte die Schlange vor ihm mit ihrem zischenden Stachel. Er fühlte ein seltsam krampfhaftes Verlangen, mit beiden Händen den Klöppel zu ergreifen, als es plötzlich um ihn her stille wurde; in seinem Kopfe aber dauerte das schreckliche Brausen mit gleicher Kraft fort. Er fühlte, daß die Kleider ihm fest am Leibe klebten und daß seine beiden Hände wie an die Wand festgemauert waren. Vor ihm hing der Kopf der Schlange todt und gesenkt; die große Glocke schwieg; er schloß seine Augen und fühlte, daß er einschlief. Es war eine Ohnmacht.

Seine erste Lebensempfindung war wie ein Traum, ein häßlicher Traum. Alles war dunkel und mußte es sein, denn er lag im Bauch der Schlange. Die Schlange hatte ihn doch verschluckt; sie war also nicht todt, er fühlte alle ihre Bewegungen; er fühlte, wie sie mit ihm zappelte, seine Glieder fest zusammendrückte, ihn hoch empor hob und wieder sinken ließ. Es war ein gewaltiger Kampf. »Stecke ihm den Kirchenschlüssel in den Mund!« hörte er sagen, aber in weiter Entfernung; wieder erstarb der Laut, aber mit ihm auch sein gräulicher Traum; er erwachte und fühlte sich sehr entkräftet.

Eine fremde Frau und der Pathe standen bei ihm, er lag auf dem Bett.

Man hatte ihn vermißt und gefunden. Heftige Krämpfe oder richtiger eine Art Schlaganfall, den er nie zuvor gekannt, war das, was ihn betroffen. Nun war er wieder bei Besinnung, nur die

Augen schmerzten ihn. Er erinnerte sich klar alles Geschehenen.

»Unser Herr schütze seinen Verstand!« seufzte die Frau.

»Prügel sollte er haben!« sagte der Pathe, »Prügel, daß ihm das Blut von den Fersen liefe!«

»Ja, meine Buben haben die ihrigen bekommen,« versicherte die Frau, »obgleich sie, weiß Gott, nichts dafür konnten!«

Eine Kringel und etwas Honig erhielt Christian um sich zu stärken und seinen Geist aufzufrischen. Der Pathe nahm ihn auf den Rücken und ging mit ihm an die Küste hinab, denn nach Hause mußten und sollten sie noch diesen Abend. Die Lichter schimmerten über die Bucht von Svendborg herüber; draußen an der Küste lag der Fischer mit dem Aalfeuer auf dem Wasser; jedes Lüftchen schlief in der schwülen Sommernacht.

VII.

VII.

Ade! Ich fliege nun davon,
Weit! weit!
Reis' ich noch heut'.

L. Tieck.

Im Volke herrscht der Glaube, daß der Blütenstaub der Berberitzen Gift für das Korn sei; die schwere Aehre wird von dem fressenden Rost angekränkelt. Der edelste, der weißeste Mohn verändert nach einem Jahre seine Farbe, wenn er zwischen dem bunten steht. Umgebung heißt die unsichtbare Hand, welche den Grundstoff in seiner Entwicklung umformt.

Während der Bildhauer den weichen Lehm formt, sehen wir nicht sogleich, welches Werk er schaffen wird. Es braucht Zeit und Arbeit, ehe der Gipsabguß entsteht und nach diesem der Marmor durch des Meisels Schläge auflebt. Wie viel schwieriger ist es da, von dem Menschen als Kind auf seine Entwickelung und Schicksale als Mann zu schließen. Wir sehen hier den armen Knaben in Svendborg; der Instinct in ihm und die Einwirkung von außen deutet wie die Magnetnadel nach zwei einander ganz entgegengesetzten Richtungen. Er muß entweder ein seltener Künstler oder ein jämmerlich verschrobenes Geschöpf werden. Der Blumenstaub der Umgebung wirkt bereits auf Duft und Farbe ein.

Der Gott der Töne küßte ihn schon in der Wiege; ob wol der Gesang der Zeitgöttinnen Begeisterung oder Wahnwitz bringt? Zwischen beiden ist die Grenze nur ein schmaler Weg. Wird er vielleicht die Bewunderung von Tausenden werden oder in einem elenden Wirthshause mit der Geige unter dem Arm als alter Mann vor der wilden rohen Jugend spielen und mit seinen Traumen als Halbverrückter verspottet werden, er, dessen Seele unsichtbar die Taufe der Töne erhielt?

Vom Herzog von Reichsstadt weiß man, daß er todt geboren war; vergebens wandte man alle Mittel an, ihn zum Leben zu bringen; da donnerten die hundert Kanonschüsse, er öffnete die Augen und der Puls schlug. Das war des großen Kaisers Sohn, deshalb bekam die Welt davon zuhören; Niemand weiß dagegen das ganz Aehnliche von dem Kinde der Armuth; auch dieses war eine Leiche, eine neugeborene Leiche, bereits auf denn Tisch neben der zerschlagenen Scheibe gelegt; da ertönten draußen Geigen und Flöten, welche herumwandernde Musikanten spielten; eine Frauenstimme erklang wehmüthig, stark, und der Kleine schlug die Augen auf und rührte die kleine Hand. Ob das die Töne waren, die die Seele zurücktrieben, um hier auf Erden zu wirken oder nur der Zufall, dieses salomonische Schwert des Vernunftmenschen?

Ein seltner Künstler mußte er werden, oder ein jämmerlicher Stümper, ein Sperling mit Goldschaum auf den Flügeln, den die andern Sperlinge deshalb blutig beißen. Und wenn er es nun würde? was für einen Trost gibt es für ihn? Was für einen Trost für ein Menschenkind mit Stolz im Herzen? Es wird weggewischt und vergessen wie die Schneeflocke, die in den rinnenden Strom fällt; nur eines Einzelnen Werk und Namen geht auf neue Jahrhunderte über. Beneidenswerthes Loos! Aber künftige Freuden können uns in unserem neuen Dasein erwarten, wo das Glück seiner Berühmtheit weit fort in einer Welt blüht, in der er nicht auftreten, au der er

nicht theilnehmen kann. Was nützt es, wie hoch wir stehen, wenn wir nur gut stehen! Das ist der Trostgesang der Welt, das ist der großen Menschenwoge dröhnender Selbsttrost, indem er sich der Küste der Ewigkeit zuwälzt.

Man kann an den Ringen des Fichtenbaums setzen, wie viele Jahre er schon wächst; ein Menschenleben hat auch seine sichtbaren Glieder. Ein wichtiger Uebergangspunkt, eine Art Hauptmoment in Christians Jugend bildete dieser Sommer durch die Bekanntschaft mit Naomi, den Musikunterricht und den Besuch auf Thorseng.

Wie die Blume Blatt und Zweig dem Sonnenlichte zuwendet, so sehnte sich seine Seele nach den Tönen, Die Musik der Orgel zog ihn hin zur Kirche, der einfache Choral wurde ihm ein Miserere Allegri's. Er beneidete die Gefangenen aus dem Rathhause, daß sie am Geburtstag des Königs und der Königin die ganze Nacht die Musik über sich hören konnten, wo getanzt wurde. Sowie die Nerven empfindlicher wurden, öffnete sich auch das Ohr für die Sprache der Töne. Die unglücklichen Krampfanfalle kamen öfter wieder und hinterließen ein seltsames Zucken in den Augenlidern, einen Schmerz in den Augen selber, während alle Gegenstände sich in bunten, beständig wechselnden Farben zeigten. Der Körper kränkelte und das Leben der Seele war ein Schweben zwischen Phantasieen und Träumen. Auf eine solche Natur war des Vaters starke Sehnsucht nach dem Reiseleben und die Bizarrerie des Pathen von derselben Wirkung, wie Luft und Wasser in den Thälern der Cretins für die Kinder, die dort geboren und erzogen werden. Das Schulleben allein hätte jetzt durch sein strenges, vernünftiges Uebergewicht einige Kühlung in den Scirocco dieser Phantasie wetzen können, welcher seinen Geist und Körper ermattete, aber zu jener Zeit gab es noch keine ordentliche Schule in der ganzen Stadt. Ein alter braver Mann, Herr Sevel, mit seiner tauben Frau waren die Einzigen, welche Unterricht gaben; sie wohnten in dem alten verfallenen Klosterbau, der jetzt sammt den Ruinen der Kirche niedergerissen ist.

Die Mönche wußten, im Norden wie im Süden, die hübschesten Gegenden zum Bau ihrer Klöster zu wählen. Dicht an der Bucht mit der Aussicht nach Thorseng und Thurö lag hier das Kloster der grauen Brüder; die gewölbte Kammer, welche vielleicht einmal als Speisesaal diente, war jetzt die Schule; in der kleinen Nische in der Mauer, wo das Crucifix gestanden, hatten nun Ruthe und Strickstrumpf ihren Platz. Unter der gewölbten Decke saß auf Schemeln und Bänken das jüngere Geschlecht mit Luthers Katechismus; waren auch die Bilder drin, der Chinese mit seiner langen Pfeife und die Jungfrau mit dem Kinde, nicht so ganz lutherisch, so hatten sie doch das meiste Interesse. Die wenigen schmalen Fenster befanden sich ziemlich hoch oben; es war deshalb nicht zum Verwundern, daß, wenn Herr Sevel oder die Lehrmutter einen Augenblick fortgingen, die Jugend auf Bänke und Tische sprang, um auf den grünen Wald und die großen Schiffe hinauszusehen.

Dicht an der Schulstube lag die alte, öde Klosterkirche, wo die Epitaphien niedergerissen und der Altar fort war, aber an der Mauer standen noch halbverwischte Frescobilder mit Mönchsschrift rings herum. Die Leichensteine lagen noch in den Gängen, die Fensterscheiben waren zerschlagen, aber das Vogelgras schlang seine Ranken zwischen die Risse hinauf, und die Schwalben bauten ihre Nester, wo früher die großen Messingkronleuchter gehangen. Jesus hominum salvator stand noch mit Eisenbuchstaben auf der alten Kirchenthür, die bisweilen geöffnet wurde, und war dann die Schuljugend in der Nähe, so strömte sie hinein und verführte ein vandalisches Geschrei, das bei der starken Resonanz von eigenthümlicher Wirkung war.

Auf Christian hatte dagegen die Kirche eine ganz andere Wirkung, er wurde seltsam still und gedankenvoll; doch war ihm kein Ort lieber als dieser: hier fand er Nahrung für seine Träumereien und kam der Sagen- und Geisteswelt näher. Er konnte so lange die verblaßten Bilder

anstarren, daß es ihm war, als bewegten sie die Augen; er konnte so lange auf den Grabsteinen knieen und die Inschriften buchstabiren, daß er die Todten drunten an den Stein pochen und ihn verjagen zu hören meinte. Wenn beim Luftzug das Vogelgras an den zerbrochenen Scheiben raschelte oder eine Schwalbe unruhig unter der Decke hin- und herflog, dachte er an die unsichtbaren Geister, die mit dem hohen Gras spielten oder die Vögel aus ihrer Schlafkammer jagten.

Der Körper kränkelte; die unglücklichen Krämpfe kehrten öfter wieder. Die Hilfe des Arztes suchte man nicht, denn der Mann aus dem Volk hat keinen rechten Glauben an ihn, auch kostet es ja Geld. Maria meinte auch, man könnte von dem Zeug krank werden, das sie aufschrieben; nein, sie hatte gegen alle inneren Krankheiten ein Radicalmittel: Wachholderbeertropfen in Branntwein genommen, sie vertheilten und stärkten. Diese Arznei bekam Christian.

Die Zeit verging und es wurde nicht besser; so wird es sicher das Beste sein, meinte die Mutter, daß man mit der klugen Frau in Qvaerudrup spricht; aber bei Gelegenheit. Diese kam, und nun wurde zu mehreren sympathetischen Mitteln gerathen. Er wurde mit einem wollenen Faden an Arm und Bein gemessen und mußte geweihte Erde und ein Maulwurfsherz auf der Herzgrube tragen: das war ein unfehlbares Mittel.

So vergingen Wochen und Tage in fast zwei Jahren. Die kluge Frau rieth zu einem Besuch der Frörupquelle, sie hatte schon so manchem Kranken geholfen, wo die Doctoren nicht mehr helfen konnten. Maria vertraute auf ihre Kraft, wie auf das Wort der Bibel. Man findet noch, daß der Aberglaube des Volkes einzelnen Quellen in Dänemark, wie zur Zeit des Katholicismus eine große Heiligkeit zuschreibt. Der Fühne glaubt, daß die St. Regissenquelle [3] bei dem Dorfe Frörup die größte Kraft habe, und da ein sogenannter Brunnenmarkt damit verbunden ist, so strömt die Menge dahin; von mehreren Meilen im Umkreis, ja sogar von jenseits Odense und Svendborg kommen die Kranken in der Nacht vor dem St. Johannisabend; sie trinken von dem Wasser, baden darin und übernachten unter freiem Himmel. Drei Jahre hintereinander muß der Kranke kommen; wird er da nicht gesund und frisch, sagt das Volk, so wird er es nie.

»Geht nur zur Quelle!« hatte das Orakel gesagt, »geht nur zur Quelle, dann werdet ihr eine Veränderung erfahren!«

Es lag unbewußt eine Prophezeiung darin: nicht blos dem Knaben, auch der ganzen kleinen Familie stand bei dieser Reise eine große Veränderung bevor, wenigstens wurde eine solche beschleunigt. Wie oft sagte Maria seitdem nicht: »Ja, wären wir damals nicht zur Quelle gegangen, wer weiß, vielleicht würde alles anders geworden sein!« Vielleicht! Aber wir sind ja frei in unsern Handlungen.

Maria meinte, man solle um des Knaben willen die Quelle besuchen; es schien ihr eine große Verantwortung vor unserem Herrn, wenn sie es nicht thun würden. Der Glaube des Mannes war nicht so stark wie der ihre, aber er ergriff gerne die Gelegenheit, ins Freie hinauszukommen. Sein Freund, der Feldwebel, war gerade in der Stadt, um einen Besuch von einigen Tagen zu machen, denn er lag mit seinem Regiment in Odense.

Sie hatten einen Weg von vier Meilen bis zur Quelle, aber die große Landstraße ging gerade daran vorbei; die Mutter und der Knabe konnten also mit der Retourkutsche fahren, welche nach Nyborg ging; beide Freunde wanderten zu Fuß, da hatten sie ihre Freiheit und konnten den Weg über Wiesen und durch Wälder nehmen. Der Maler mag uns wol das Farbenspiel eines schönen Frühlingstages geben, ja uns die warme Luft sogar fühlen lassen, aber er ist nicht im Stande, den aromatischen Duft hervorzuzaubern, der ebenso angenehm auf unser Wohlbehagen einwirkt, als der Gegenstände Form und Farbe, den aromatischen Duft, der den Blüten des Flieders und des

Weißdorns, wie den grünen Blättern der Rosenhecken entströmt. Die Sperlinge zwitscherten, und der Schneider sang mit, wie er in fremden Landen gesungen.

»Reise zu Fuß, reise zu Fuß!
Da verstehst du Menschengruß!
Reise zu Fuß!«

jodelte er wieder lustig und war bald mitten drin in der Erzählung von seinem Wanderleben jenseits der Donau und des Po.

»Ei seht, da fliegt der Storch,« unterbrach er sich selbst. »Ach, mein armer Storch kam doch nicht mehr zurück! Ob er wol aus Kummer über das Weibchen und die Jungen gestorben, oder gar noch unterwegs ist, um sie zu vergessen! Gott verzeih es mir, aber ich glaube, auf der Wanderung kann man jeden Verlust verwinden!«

»Das glaube ich auch!« sagte der Feldwebel. »Deshalb habe ich auch nie recht meine Meinung sagen mögen, wenn Eure Frau zuhörte; sie hätte sonst einen Haß auf mich bekommen können. Ihr solltet ein tausend Thaler nehmen, so viel gibt heute mancher Bauernbursche, um seine theure Heimat nicht verlassen zu müssen; Einer muß ja doch an seine Stelle treten. Von dem Gelde, das Ihr bekämt, könnten Maria und der Knabe gut leben! Du würdest Unterofficier, kämest wieder in fremdes Land, und das ist doch das, wonach all' dein Sinnen und Trachten steht. Es ist eine unruhige Zeit; kein Soldat weiß, wohin er kommen kann; Frankreich ist uns so nahe, wie Deutschland.«

Der Schneider schüttelte den Kopf, »Das vergäbe mir Maria nie!« sagte er und fügte etwas wehmüthig hinzu: »Ich glaube auch nicht, daß ich ohne sie leben könnte. Nein, nein! Laß uns nicht weiter daran denken.«

Sie schritten kräftig aus nach dem Edelhofe Broholm. Die Blätter des Waldes schimmerten durchsichtig, die Veilchen wuchsen in ganzen Büschen, die Waldlilien standen in der Blüte und zwischen den Bäumen hatte man die Aussicht über den Belt und nach Langeland, das mit seinen Wäldern und Windmühlen hervordämmerte.

Lesen wir in Pückler-Muskau's »Briefen eines Verstorbenen«, gewiß dem Besten dieses Schriftstellers, so treten Englands Parks und Landhäuser wunderbar vor unser Auge und wir sehen so deutlich diese Alleen mit großen alten Bäumen, die gerade zum Herrenhofe hinaufführen. Eine solche Allee führt auch nach Broholm. Wilhelm Müller's Lieder sind lauter kleine Bilder; wir sehen wie die Mühlenräder sich drehen, das Wasser über das größte Rad rauscht; eine solche Mühle liegt hart an der erwähnten Allee, aber so tief, daß die schöne Müllerin zu denen, die auf der Straße fahren, hinaufsehen muß. Aus unsern eigenen dänischen Volkssagen schweben uns kleine Binnenseen vor, in deren Mitte einst eine Insel mit einer alten Ritterburg lag; aber sie versank und der Schwan rudert nun über die Thurmspitze hin. Ein solcher See liegt dicht bei der Mühle und der Allee, aber die Insel mit der alten Burg taucht mitten daraus empor; der große runde Thurm mit seinem Kupferdach und seiner Spitze spiegelt sich im Wasser: das ist Broholm. Noch sieht man die Schießscharten in der Mauer, noch strömt das Wasser frisch und klar durch die doppelten Gräben.

In der gewölbten Gesindestube, die auf starken Mauerpfeilern ruht, saßen unsere beiden Reisenden an dem langen hölzernen Tisch, in dessen Platte jeder vom Gesinde seinen Namen eingeschnitten hatte. Es war ein dritter Fremder anwesend, ein junger Bauer von Oerebäk, der Bruder von Maria's erstem Freier.

Noch heutigen Tages ist des Edelhofes Aeußere unverändert. Die Hirschgeweihe prangen über

des Jägers Thüre und der Eingang zu den Zimmern der Herrschaft geht durch den hohen Thurm, wo die Wendeltreppe von mächtigen übereinander gelegten Balken zur Spitze hinaufführt. Längs der Gartenmauer wachsen im innern Hofe in einer Reihe die alten blühenden Lindenbäume.

Bei allem, was das Gepräge einer älteren Zeit trug, mußte der Schneider unwillkürlich an das denken, was er in der Fremde gesehen, und er machte seine Vergleichungen. So prächtige Linden, wie diese, hatte er nur in Böhmen gesehen, wo er in dem Schatten der langen Alleen gewandelt und sein » krasna holga!« (hübsches Mädchen) gesungen. Den alten Bau selbst mit seinem hohen Thurme glaubte er in weiter Ferne, an der Donau gesehen zu haben, wo das Schiff lustig mit ihm über Schlund und Wirbel gefahren. Ja, das kühle Gewölbe, wo sie nun zwischen den hohen Mauerpfeilern saßen und tranken, erinnerte ihn an die Klosterhallen. Was das Herz dachte, davon mußte der Mund schwatzen, ob das nun den Andern Spaß machte oder nicht.

»Nun, so reise eben wieder!« lautete der Refrain der Andern.

»Ich soll den rothen Rock anziehen,« sagte der junge Bauer, »ehe ein Monat vergeht, aber ich habe Lust mir einen Ersatzmann zu kaufen! Tausend Reichsthaler in Zetteln lege ich baar auf den Tisch! Hättet Ihr Lust?«

Tausend Reichsthaler in Zetteln! Welcher Duft lag nicht in diesen weißen Blättern, ein Duft, der das Herz mit den Träumen des Reichthums erfüllen konnte. Der arme Schneider schlug die Augen auf und sah durch das Fenster nach den grünen Kronen der Lindenbäume. Ob es die grünen Blätter dort oder die weißen hier waren, die am stärksten auf sein Herz wirkten?

Vor dem Edelhofe, nicht weit davon, wo die Schmiede steht, steht man noch den mächtigen Knorren einer großen Eiche. Damals stand noch der ganze alte Baum; ein großes eisernes Kreuz war aus den Zeiten des Katholicismus in seinem Stamme befestigt. Als die Spanier 1808 in Fünen lagen, war dieser Baum ihnen ein heiliges Crucifix am Wege, ein Altar unter freiem Himmel, vor welchem sie niederknieten und ihre Andacht verrichteten. Die sonnenverbrannten Gestalten lagen hier auf dem frischen Gras und hefteten trosterfüllt ihre dunkeln Augen auf das heilige Zeichen, der Priester stand davor und der Gesang ertönte in der fremden melodischen Sprache. Nun war der Baum nicht mehr, was er einst gewesen, der Blitz hatte in den letzten Jahren seine Lebenskraft vernichtet, nur ein einziger grüner Zweig ragte zwischen den andern blätterlosen und verdorrten hervor. Der Weg sollte verbessert werden, der alte Baum mußte fort; die Axt war schon tief eingedrungen, ein langer Strick um seinen Stamm geschlungen und in gehörigem Abstand davon Pferde angespannt. Bald mußte der Baum fallen.

Der Schneider mit seiner Gesellschaft stand auf dem Wege, als die Peitsche knallte und die Pferde mit aller ihrer Kraft einen Ruck vorwärts thaten. Der alte Baum schüttelte seine Krone, aber der Stamm stand fest. Noch ein Ruck und er sank mit furchtbarem Krachen und hohlem Dröhnen zu Boden, er drehte sich im Fallen und das alte Eisenkreuz kam nach oben zu liegen. Da lag die stolze Eichenleiche mit ihrem Orden auf der Brust.

Der Feldwebel machte eine ähnliche Bemerkung. Der Schneider sah gedankenvoll vor sich nieder: worüber er grübelte, wurde ihm immer klarer: »Mit Ehren fallen im Kriege, ist doch der schönste Tod. Und man kann ja auch am Leben bleiben! Ach, wenn nur Maria auch so dächte, wie ich!«

»Na, wollt Ihr nicht Euer Glück probiren?« fragte der Feldwebel. »Das Leben im Freien ist doch etwas Anderes, als zu Hause sitzen auf dem Tische. Heute Morgen sah't Ihr zum ersten Male in diesem Jahre den Storch; und zwar im Flug, das bedeutet: Ihr sollt auch fort!«

Der Schneider blieb stumm.

Ueber dem Wege lag der alte mächtige Baum, in dessen Wipfel schon vor hundert Jahren der Storch an warmen Sommertagen sein Evangelium gepredigt hatte. Der alte Edelhof spiegelte sich im Wasser. Der Schein und die Wirklichkeit bildeten em schönes Ganze. Ort und Umgebung wirkten hier auf die träumerische Seele, wie der Bogenstrich auf der Glasplatte des Physikers; es entstanden bedeutungsvolle Klangfiguren.

Der Tropfstein, die Flügel des Schmetterlings und die schwimmenden Wolken haben alle ihre seltsamen Naturhieroglyphen, die zu lesen dem Menschen nicht gegeben ist und doch verkünden sie eine sich entwickelnde Weltkraft. Der Hang des Menschen hat in einzelnen Augenblicken ähnliche Ziffern, die er selbst nicht begreift. Der unsichtbare Lenker schreibt darauf sein » mene, mene, tekel upharsin,« und eine Nothwendigkeit erwacht, ein unerklärliches: »Ich muß!« ist die Wirkung.

»Habt Ihr nie,« fragte der Träumende, »von dem Venusberge sprechen hören? Alte Geschichten erzählen davon. Mancher stattliche Ritter, »an auch der arme Handwerksbursche mit dem Ränzel auf dem Rücken, kam in dieses Zauberreich und kehrte nie mehr zurück; geschah es, daß ein Einzelner herauskam und wieder zu den Seinen zurückkehrte, da war er nie recht bei Sinnen, er litt an Sehnsucht, mußte wieder zurück oder sterben. Das ist freilich nur ein Märchen, wie man wohl weiß, es ist gewiß von Einem oder dem Andern erfunden, der sich recht in fremden Ländern herumgetrieben und später all' die Schönheit verlassen und zu Hause sitzen mußte, weit weit davon entfernt. Die fünf Jahre, die ich wanderte, war ich auch im Venusberg, denn etwas anderes als dieser Welt Schönheit ist es nicht. Nun bin ich wieder zu Hause und deshalb leide ich an Unruhe: Sehnen ist mein Tagewerk Reiselust mein Kopfpolster und wollte Maria –! aber sie muß wollen –!« Seine Augen funkelten er ergriff die Hand des Feldwebels: »Ich werde Soldat!«

Der Bauer auf Fühnen sagt Reisequelle, eine Zusammenziehung von Regissenquelle.

VIII.

VIII.

Die heil'ge Quelle, zu der die frommen Bauern
Aus weiter Ferne wallen.
– – Ich sah sie Wasser trinken. War's der Schein
Der Sonne, war's des Wassers Kraft?
Doch Röthe färbte ihre Wangen.

Oehlenschläger.

Ungefähr zwei Meilen von Nyborg liegt zwischen den Dörfern Oerebäk und Frörup, doch näher bei letzterem, die St. Regissenquelle, die, wie die Volkssage erzählt, ihren Namen von einer sehr gottesfürchtigen Frau hat, welche von bösen Menschen schwer verfolgt wurde, ja sie nahmen sogar ihren Kindern das Leben, aber an dem Orte, wo dies geschah, entsprang sofort eine herrliche Quelle. Als Frau Regisse längst todt war, kamen viele fromme Pilger von weit herbei, um von dem Wasser der Quelle zu trinken, und sie bauten zum heiligen Andenken eine Capelle nahe bei der Quelle und hingen ihr Bild dort auf. Jedes Jahr am St. Boelmessentag wurde hier gepredigt, als jedoch Luther's Lehre im Lande aufkam, ließ man die Capelle verfallen; die Quelle dagegen rieselt noch und wird noch Jahr für Jahr am St. Johannistag besucht, auch wird ein Markt dort abgehalten.

Um nicht von so vielen Leuten begafft zu werden, ist es sicher nach und nach zum Brauch geworden, daß die Kranken die Nacht vor dem St. Johannisfest an der Quelle zubringen. Bei Sonnenuntergang werden sie in dem Wasser gewaschen und ihnen dann ein Lager für die Nacht bereitet; in der Morgenstunde brechen sie auf, die Schwächsten werden heimgeführt, die dagegen, deren Krankheit es gestattet, bleiben und nehmen an den Lustbarkeiten des Marktes Theil.

In dem Dorfe Frörup, wo der Quellenmarkt stattfindet, war man damit beschäftigt Buden und Zelte aufzuschlagen,, Auf allen Nebenwegen sah man Fahrende und Gehende mit ihren Kranken; Einzelne wanderten schon über das Feld hin, wo zwischen Haselnußsträuchern und Erlen die Quelle fließt; sie wird von einigen ziemlich hohen Bäumen beschattet, an denen das Volk noch heutigen Tages nach katholischer Sitte sein Opfer aufhängt, das in einigen Lichtern besteht. Die grüne Hecke ringsum muß zur Schirmwand für die Kranken dienen, die entkleidet und gewaschen werden; die alten Kleider bleiben an den Zweigen hängen, wo die Armen sie für sich erbetteln.

Maria kam ganz allein mit Christian daher; sie trug eine alte Bettdecke und ihres Mannes großes Wamms, das wollte sie selbst anziehen, denn die Nacht wurde kalt, die Bettdecke sollte der Knabe übergelegt bekommen.

»Ich bleibe bei dir,« sagte sie, »wenn ich schlafe, ist es gut, und kann ich nicht, so ist es nicht das erste Mal, daß ich um deinetwillen gewacht. Ja, Kind, du weißt nicht, was ich für dich durchgemacht! An einer Mutter Sorgen und Unruhe denken die Kinder nicht, ehe sie selbst Kinder bekommen! Als ich dich unter meinem Herzen trug, wie viel Angst habe ich da gelitten! Das Leben habe ich für dich gewagt! Lange Nächte habe ich mein Auge nicht geschlossen,

sondern bin mit dir in der Stube herumgegangen und habe deinem Athemzug gelauscht. Mich ängstigen am Tage und wachen bei Nacht, das war mein Loos. Alles habe ich gethan und will es auch ferner thun für dich, mein Kind, wenn du nur wieder ein Mensch wirst. Ich habe nur dich allein! Laß deinen Vater in Gottes Namen reisen, wenn er es nicht lassen kann!« Sie brach in lautes Weinen aus, aber es dauerte nur kurze Zeit; sie küßte den Knaben auf Augen und Mund und trat an die Quelle.

Vielerlei Gedanken bewegten ihre Seele. In Oerebäk hatte sie ihren Mann mit dem Feldwebel und dem jungen Bauer getroffen, dem Bruder ihres ersten Freiers; sie kam mit ihnen in sein Gehöft und er scherzte mit ihr und sagte, daß alles das hätte ihr gehören können. Sie tranken das starke Bier, den Meth und kosteten das selbstgebackene Weizenbrod und anfangs im Scherz, später im Ernst theilten sie ihr des Mannes Werbung mit und wie er Lust habe, in die Stelle des jungen Bauern einzutreten.

»Seht, deshalb geht er ja noch nicht fort!« sagte der Feldwebel, »er steht nur in der Nummer,« und mischte nun verschiedene Male die Summe von tausend Reichsthalern in die Rede.

»Er hat seinen eigenen Willen!« antwortete Maria. »Ich halte ihn nicht!« war ihr letztes Wort, aber es war ihr, als wenn ihr Herz in tausend Stücke ginge. Sie wollte nicht bleiben; »das Vesperbrod genüge ihr für das Abendessen!« sagte sie; ihr Mann und der Feldwebel blieben über Nacht.

Nun stand sie an der Quelle. Einzelne hatten bereits mit dem Baden begonnen, Andere beschäftigten sich mit dem Zurichten eines Nachtlagers; das prächtigste derselben war eine alte Bettstelle aus einem der benachbarten Bauernhäuser, die hier mitten zwischen den Haselnußsträuchern aufgestellt war; die andern bestanden entweder in einem Bund Stroh oder in Wagen, in denen Stroh oder ein Bett lag. Das Feuer brannte hinter dem niederen Rasenwalle, wo der Kaffee kochte, und ein Paar alte Leute sich die Hände wärmten.

Das Ganze, bot eines von jenen mehr und mehr in unserem Zeitalter verschwindenden Bildern des Volkslebens, die uns gleichsam um Jahrhunderte zurückversetzen. Könnte der Todte, an dessen Grabe der Gesang der Mönche in der Zeit des katholischen Dänemarks erklang, heraufsteigen und beim Sonnenuntergang als Wiesenthau über das Grab hinschweben, er würde glauben, alles sei in Dänemark noch, wie damals, als er inne Augen schloß. Das Volk versammelte sich ja noch mit demselben frommen Aberglauben im Herzen um die heilige Quelle, die Kirchenglocken erklangen beim Sonnenuntergang, wie da sie zum Ave Maria riefen, und in der Dorfkirche selbst lächelte das Bild der Gottesmutter mit dem Kinde Der nächste Edelhof, das alte Oerebäkkelunde stand unverändert mit seinen Treppengiebeln, seinem hohen Thurme da, ganz der alte gothische Bau.

Nicht weit davon, wo Christian in dem kalten frischen Wasser gebadet wurde, standen zwei Frauen mit einem jungen Mädchen; dieses war kaum dreizehn Jahre, man sah keinen Körperfehler, entdeckte kein Zeichen von Krankheit an ihr; ihr Gesicht strahlte von Gesundheit, alle Formen waren beinahe ganz entwickelt, das lange üppige Haar wogte über die weißen, vollen Schultern nieder, die rothe Abendsonne bestrahlte ein lächelndes, lebensfrohes Gesicht. Die jüngste der Frauen war ihre Mutter, diese goß eine Schale Wasser über des Mädchens Kopf; die Tropfen lagen schimmernd auf Rücken und Schultern; das Mädchen schüttelte ihr langes Haar und sang mit klarer Stimme:

»Ich hab' ihn gehört, ich hab' ihn gesehn,
Wie die Dornen rings ums Haupt ihm gehn.
Springt ihr Rosenknospen!«

Die ältere Frau, die Großmutter, beugte ihre Knie und betete leise mit gefalteten Händen ein »Vaterunser!«

Der Abend war ungewöhnlich mild, aber drüben über dem Belt zogen schwere Wolken herauf.

Wo der Menschen Unglück und Hoffnung gemeinsam, werden diese leicht vertraulich. Sie sprachen mit einander von ihren Kranken und von der Kraft der Quelle. Sie helfe nicht gegen Schlag, meinte die alte Frau; doch, fügte sie hinzu, wenn der Herr wolle, so könne er wol. »Es gibt em Mittel'« sagte sie, »das hat nie fehlgeschlagen!« und sie nannte jenes Universalmittel des Volkes, das ein neueres Geschlecht vielleicht dem Hirn eines Eugen Sue entsprungen glauben mag, das aber vor nicht so vielen Jahren wirtlich in Dänemark benutzt wurde, das widerliche Mittel, das unglückliche Kind auf eine Richtstätte zu führen, um sich dort bei dem Verbrecher die Erlaubniß zu erbitten, von seinem warmen Blute zu trinken, wenn der Kopf vom Rumpfe getrennt ist.

Maria schauderte; nein, das könne und solle nie geschehen!

Bald waren sie mit ihrem Nachtlager beschäftigt. Das junge Mädchen mit der Großmutter sollte in ihrem Wagen schlafen. Den unbedeutenden Raum, der hier zu ihren Füßen übrig blieb, bot man Christian an. Des Mädchens Mutter und Maria setzten sich mit dem Rock über dem Kopfe auf ein Bund Stroh und ruhten mit dem Rücken an den Wagen gelehnt.

Rings umher war es nun still; man konnte das Plätschern der Quelle und das tiefe Athemholen der Schlafenden hören. Christian sprach leise sein Abendgebet, wie es seine Mutter ihn gelehrt und schloß die Augen, um zu schlafen, aber es wollte nicht gelingen. Er dachte mit einer Art Angst an das irrsinnige Mädchen, seine Füße berührten die ihren; sie schlief tief und fest. Er schaute zum Himmel empor, der so hoch über ihm wölbte tiefblau, mit unzähligen Sternen; der große Bär stand gerade über ihm. Bald befand er sich in einem Zustand zwischen Wachen und Schlafen; er träumte und war sich doch bewußt, daß es ein Traum war; er konnte sich selbst Rechenschaft darüber geben, wo er sich befand, denn noch hörte er das Plätschern der Quelle; aber wie er sich so alles rings umher betrachtete, hatte es eine wunderbare Aehnlichkeit mit des Juden Garten, wo er mit Naomi gespielt hatte, nur daß alles weit größer, weit gedehnter war; die Luft wurde heller, es war ihm, als Hörte er ihre Stimme, ja, sie nannte ihn beim Namen, aber er wagte nicht zu antworten, denn das irrsinnige Mädchen, das zu seinen Füßen schlief, konnte ja dadurch erwachen. Alles wurde freundlicher, anheimelnder rings umher. Auch den Storch sah er, der über sein Haupt hinflog und klapperte, wie wenn er seinen Jungen Futter brächte. Naomi war es, die bei ihm saß, er sah ihr in die großen schwarzen Augen, sie streute die schönsten Blumen über ihn und sagte, es sei Geld. Sie spielten so herrlich und er gab ihr, wie das erste Mal seinen Mund und seine Augen zum Pfand, und sie nahm sie wirklich, er fühlte einen Schmerz dabei und alles war finster und Nacht ringsum, aber er hörte ihren Wagen fortrollen. »Lebe wohl! lebe wohl!« rief sie und der Wagen fuhr hoch in die Luft hinauf. Da erhob er sich und obwol die leeren Augenhöhlen und die blutenden Lippen brannten, dachte er doch fast nur an sie. Er fühlte sich so leicht wie Flaum in der Luft und konnte Naomi nachschweben; aber das irrsinnige Mädchen war erwacht und hielt ihn fest, sie hatte ihre Arme um seine Füße geschlungen; sie hielt so fest, so fest und immer weiter, immer weiter rollte der Wagen fort. Da strengte er all' seine Kraft an, loszukommen und die Wirkung war, daß er erwachte. Es war ein Traum, das fühlte er, und doch rollte er noch lange fort in der Luft; etwas Schweres lag auf seinem Fuße. Er erhob den Kopf. Da saß sie wie eine weiße, schimmernde Elfe, mit bloßer Brust und bloßen Schultern, das lange Haar umflatterte sie; es dauerte jedoch nur einen Augenblick, daß sie sichtbar war; der phosphorescirende Schein, der sie umgab, verschwand, es wurde stockfinster und in weiter Ferne

rollte der Donner.

»Ich brenne,« sagte sie. »Es ist wie wenn mein Herzwasser fort wäre und ich nur die glühende Flamme in mir hätte! Schläfst du, kleiner Knabe?«

Christian wagte nicht zu antworten. Das irrsinnige Mädchen kniete auf seinen Füßen; sie hatte ihre Kleidung abgerissen, und hielt die nackten Arme hoch in die Luft.

»Hörst du, wie die Stiere droben brüllen?« fragte sie. »Sie stürzen hervor wie die Hirsche und tragen brennende Flammengeweihe; jagen sie sie dir in den Leib, so mußt du sterben; berühren sie dein Haus, so steht es in Flammen; die größten Bäume zersplittern! Sahest du die Hörner? Sie glänzen wie Kupfer und Zinn. Habe keine Angst. Bald sind sie vorüber, dann laufen nur die kleinen Kälber hinterher und brüllen; sie haben kleine Hörner, die im Zickzack hinter dem Rande der schwarzen Wolke hervorsehen!«

Ein blendender Blitz, dem im selben Nu ein Donnerschlag folgte, weckte alle Schlafende ringsum. Erschrocken fuhren die Frauen auf. Die Alte packte das halbnackte Mädchen, das mitten im Wagen stand. Der Sturm ergriff die langen Locken und den leichten Teppich, der nur um ihre Füße hing, und hob sie hoch hinauf.

»Jesu Kreuz!« war der allgemeine Ausruf. Jedes suchte seinen Kranken aufs Beste zuzudecken. Christian wurde unter die große Pferdedecke gesteckt, aber der nächste Windstoß griff so kräftig hinein, daß sie weit fortgewirbelt wäre, hätte sich Maria nicht darüber gebeugt. Die Bäume und Büsche bogen sich wie dünnes Rohr, Blätter und Aeste flogen umher und mitten im Sturme hörte er das junge Mädchen singen und die Frauen beten.

Da leuchtete ein furchtbarer Blitz, während der Donner betäubend über ihnen rollte. Der Wagen selbst schien erschüttert zu werden und Christian sah die ganze Gegend in einem Augenblick wie vom blendendsten Lichte erhellt. Jeder Busch, jeder Baum, die Kirche und die Häuser, alles trat deutlich hervor, und im Wagen vor ihm erhob sich das Mädchen; sie hatte nur das dünne, weiße Stück Linnen an. Sie breitete mit den Händen ihr langes Haar auseinander, stieß einen wilden Schrei aus und sprang vom Wagen herab; im selben Augenblick lagerte auch wieder die kohlschwarze Dunkelheit über der ganzen Gegend. Es herrschte Todesstille.

»Wo ist Lucie?« riefen Mutter und Großmutter. »Gott! was ist aus ihr geworden?«

Sie tasteten mit den Händen rings nach ihr, stießen aber nur auf Bäume und Büsche, Der Regen goß in Strömen herab. Beide Frauen stießen einen Schrei bangen Schreckens aus, den der rollende Donner übertönte. Die Großmutter tastete mit den Händen an der Erde hin, die Mutter lief trotz Regen und Dunkelheit fort und rief: »Lucie!« Christian hielt sich fest an seine Mutter; es war eine furchtbare Nacht.

Ein Blitz und Donnerschlag, beide von derselben Heftigkeit, wie jener, bei welchem das junge Mädchen ihnen entflohen war, folgte später und mit diesem schien das Ungewitter sich gelegt zu haben; die folgenden waren weit schwächer, der Regen fiel nur in einzelnen Tropfen. Aber gerade diese ganze Zwischenzeit war das Schrecklichste für die arme Mutter, die, ungewiß, wohin sie sich wenden sollte, um ihre unglückliche Tochter zu finden, über Stock und Stein fortlief. Einen Augenblick glaubte sie bei dem Leuchten des Blitzes, etwas Weißes über da« Feld hinschweben zu sehen; sie schlug dieselbe Richtung ein, wurde aber bald von einem Graben, bald von einem Busche, in dessen Zweigen sie sich verwickelte, aufgehalten. Mitten in Regen und Wind glaubte sie die Tochter zu hören, was doch nicht möglich war, denn das Heulen des Sturmes übertönte jeden Laut. Sie war genöthigt, dieselbe Richtung einzuschlagen wie der Wind und dieser trug sie fort wie ein Spielzeug seiner Kräfte. Bisweilen war es ihr, als wenn sie über

die Erde getragen würde; endlich stand sie bei einem hoch aufgeworfenen Graben; instinctmäßig stieg sie hinauf und wurde im nächsten Augenblick auf der andern Seite in das hohe Gras hinabgerissen. Ein Blitz erhellte vor ihr das alte Schloß Oerebäkkelunde mit seinem Thurm, seinen mächtigen Mauerpfeilern und gothischen Erkern. Sie war im Garten, wo die zopfig beschnittenen Hecken und weißen Steinfiguren stehen; war es eine von diesen, welche sich bei dem leuchtenden Blitz zu bewegen schien, oder war es die Tochter, die sie sah? Ihre Füße bebten; zitternd rief sie ihren Namen, während der Sturm die jungen Blätter und das wintergelbe Laub umherwirbelte.

Es war früh am Morgen, als Christian aus einem tiefen Schlaf erwachte. Seine Mutter und die ältere Frau saßen draußen auf der Wagenstange und hörten neugierig auf die Erzählung von Lucien's Mutter. Erst in diesem Augenblick war sie zurückgekommen, ihre Freude war nun beinahe ebenso groß, als früher ihre Angst gewesen. Die Tochter schlief einen guten gesunden Schlaf drüben beim Gärtner auf Oerebäkkelunde; dort im Garten bei einer der weißgetünchten Statuen hatte sie die Tochter zusammengekauert, den Kopf an das Piedestal gelehnt, gefunden. Wegen des Ungewitters waren die Leute vom Schlosse auf, aus des Gärtners Haus schien Licht und dort fand die geängstigte Mutter Hilfe, dort war Lucie zu Bett gebracht worden. »Mutter, ich habe ja keine Kleider an!« lautete ihr einziger Ausruf, als sie, von dem furchtbaren Blitz durchschauert, der im Garten dicht neben ihr einschlug, zu einer Art von Besinnung kam. Dann hatte sie geweint, daß es ein Grausen war, endlich aber schloß sie die Augen und schlief nun einen gesegneten Schlaf.

»Vielleicht hat sich unser Herr ihrer erbarmt!« sagte die alte Großmutter; »sie war gesund und frisch wie wir, aber nach einem ähnlichen bösen Wetter kam sie heim vom Felde, wo der Blitz einen Baum zersplittert hatte!« Ob sie davon ihr Uebel hatte; ob sie, ehe das Unwetter begonnen, geschlafen und einen Sonnenstich bekommen oder böse Mächte mit im Spiele waren, so daß sie gesehen, was eines gesunden Menschen Hirn verwirren konnte, wußten sie nicht, genug, der Verstand war fort. Sie waren nun schon im zweiten Jahr mit ihr an der Quelle. »Der Herr möge ihren Geist erleuchten oder nehme sie zu sich!«

IX.

IX.

Ah! quel plaisir d'être soldat!

E. Scribe.

Nachmittags hatte Alles bei der Quelle ein festliches Aussehen. Auf dem grünen Platze, wo in der Nacht die Kranken geseufzt und gebetet, tanzten nun die Gesunden, während eine Geige und eine Clarinette einen alten englischen Tanz spielten. An der Quelle tranken sich die Mädchen und Burschen auf die Liebe zu, welche nur das Blut, nicht die Seele kennt.

In dem Dorfe war buntes Marktgetreibe. Stiefeln und Töpfe, Comödie und Kramwaaren, Alles wurde zur Schau gestellt. Christian hatte bereits seinen Markt bekommen, das sah man: in der Hand trug er seinen alten Hut, aber auf dem Kopfe den neuen; das Zeitungspapier war noch mit einer Schnur darum gebunden. Er stand mit den Eltern vor einer glänzenden Bude, wo seidene Hauben, mit Flittern gestickt, die Augen blendeten; hübsche nürnberger Bogen mit preußischen Soldaten und der Türke in seinem Serail waren ausgehängt. Das sehe aus wie eine Mädchenschule, sagte Maria. Hier stand ein herumwandernder Italiener mit seinem Bret voll Gipsfiguren von der Art, wie sie nach des Volkes Geschmack waren: ein grüner Papagei und ein Napoleon. Der Schneider begann sogleich, so gut es ging, mit Mund und Fingern italienisch zu schwatzen und Maria sagte zum Feldwebel, daß, soviel sie verstehe, es nicht deutsch sei, was sie mit einander redeten. Die Sprache der Heimat, im fremden Lande gehört, hat auf das Herz dieselbe Wirkung, wie sie die Melodien der Kindheit auf Aeltere machen, selbst wenn eine schnarrende Stimme sie singt. Der Italiener lachte, nickte und plauderte, ja er schenkte Christian sogar einen Papagei, dem der Schwanz abgebrochen war.

Seidene Bänder und gewürfelte Taschentücher flatterten dicht daneben auf einer Stange, die an einen Tisch gebunden war, hinter welchem ein Bekannter stand und ihnen sein: Guten Tag! zurief; es war der alte Joel, der bei Naomi's Großvater gedient und später seines Herrn verbrannte Ueberreste nach dem Grab der Väter gebracht hatte.

»Ja, der Enkelin geht es gut!« sagte er, »die kleine Naomi hat keine Noth! Sie geht in Seide und Mousselin, sie trägt goldne Ringe an den Fingern und Diamanten an der Brust; sie wird eine Schönheit wie die Königin Esther.«

»Wart Ihr neulich auf dem Schlosse?«

»Nein, ich komme nicht dahin, es ist so abgemacht. Ich war nicht mehr dort seit dem Tage, da mein Herr zu Kohlen und Asche verbrannte und ich als Bote dorthin gekommen, um zu sagen, wie verlassen das arme Kind in der Welt stehe. Da sprach ich mit dem jungen Grafen und der alten Gräfin, sie kann bitter sein, wie die Arznei, die sie trinkt. Aber ich bin doch, der ich bin. Es gibt Wege genug für mich zum Gehen, ohne daß ich auf ihren Hof zu kommen brauche. Naomi hat es gut – ach, ihre arme Mutter! eine hübschere Frau sah ich nie; nun ist die Blüte zu Erde geworden; ihre weißen Zähne sind nun eine häßliche Schönheit!« »Das Tuch, Maria, würde dich zu einer großen Schönheit machen!« sagte der Schneider und zeigte auf einen blauen Kattun mit großen rothen und gelben Blumen. »Nimm es nur! wir sind ja jetzt reich!« Dabei schlug er auf die Tasche, in der die Hälfte der Summe, die 500 Reichsthaler, und die Verschreibung, an des

jungen Bauern Stelle zu treten, Platz gefunden.

Maria schüttelte den Kopf, seufzte tief, aber die Augen wandten sich doch nach dem Tuche zurück, die Farben waren so glänzend, das Muster so apart.

»Ich bin heute der Erste, der Euch etwas abkauft,« sagte der Schneider, »das wird Euch gut bekommen, denn ich habe ein gutes Handgeld! Sei nur nicht so nachdenklich, Maria! Der Herr weiß, wann wir wieder zum Quellenmarkt kommen, und ob wir da soviel Sonnenschein und so viel Geld in der Tasche haben!« Er warf ihr das hübsche Tuch um den Hals und sie lächelte mit großen Thränen im Auge, so wie sie später zu Hause lächelte, als der Mann die Zettel auf den Tisch ausbreitete und mit zufriedener Miene sagte: »Sieh' das und doppelt so viel ist dein Mann werth! Na, weine nur nicht! Das salzige Wasser tropft ja auf das Geld, so daß kein Glück und Segen dabei ist. Unterofficier bin ich geworden, das ist ja der Anfang zum Officier, sieh, so nahe bist du daran, gnädige Frau zu werden!«

»In vierzehn Tagen mußt du nach Odense und das Exercieren lernen!« sagte Maria, »nur einen Monat wird das währen, sagst du, so habe ich dich wieder! Ja, das weiß der Herr! du hast keine Ruh im Leibe! du kannst nicht anders! Glaubst du nicht, daß ich dich manche Nacht habe im Schlafe seufzen und von fremden Ländern sprechen hören? Du hast geweint wie ein Kind und das hat mir ins Herz geschnitten! Der alte Kalender, in dem du in der Fremde eingezeichnet, wo du an dem Tag und in dem Jahr gewesen, der Kalender, sage ich dir, den du so oft hervorholst, hineinguckst und mir erzählst: »Herr Gott, heute vor einem Jahr an dem Tage war ich dort, da saß ich nicht hier am Tische, der scheint mir ein Cyprianusbuch, in dem du nichts Gutes liesest. Nun kannst du dir das Datum hineinschreiben, an dem du Frau und Kind verlassen. Kennte ich dich nicht besser, würde ich glauben, du hättest draußen dein Herz weggeschenkt, und du habest deshalb keine Ruhe. Niemand hat dich doch so lieb, als ich, und der Junge ist dein eigen, das kann ich mit bestem Gewissen sagen.«

»Maria,« sagte der Mann, »du wirst mich nicht betrüben wollen! Hab' ich etwas Thörichtes gethan, so hilft es jetzt nichts, sich darob zu grämen. Laß es uns lieber von seiner vergnüglichen Seite ansehen. Heute Abend kommt der Feldwebel und der Pathe her, bitte den Handschuhmacher und den alten Heimerandt und laß uns eine Bowle Punsch machen, wie an unserem Hochzeitsabend.«

Nie hatte Christian so viele Fremde in ihrer kleinen Stube gesehen, sie waren zu neun. Der Pathe hatte die Geige bei sich und spielte Tänze auf und erzählte Geschichten von der Frau, welche näselte, und dem Manne, welcher fein sprach, und das wußte er ganz genau mit der Geige nachzumachen. Es wurde gelacht und gesungen; es war ein recht lustiger Abend.

Aber der Tag, welcher darauf folgte, war um so trauriger, doch am schlimmsten war der Tag, als der Vater nach Odense mußte. Maria und Christian gingen mit bis nach Quärndrup und als der Wagen fortrollte, standen die Beiden oben bei der Kirche auf einer hohen Bank, um den Wagen, aus dem der Vater den Hut schwenkte, so lange als möglich zu sehen. Aber der Weg wandte sich und sie konnte ihn nicht länger sehen; da preßte Maria den Kopf gegen die Kirchenmauer und weinte. Später wandelten sie still zwischen den Gräbern umher, legten die verdorrten Kränze zurecht und jäteten da und dort das Gras aus.

»Wer so gut schliefe, wie diese schlafen!« sagte sie. »Es ist doch ein schweres Stück Wegs, das man macht, ehe man da hinab kommt.«

Rings um die Kirche auf den grünen Hügeln steht ein Kranz von hohen, alten Bäumen; an jedem von diesen hat der Geistliche kleine Tafeln mit frommen Inschriften zur frommen Erbauung und

Erquickung befestigt.

»Das sind keine gedruckten Buchstaben!« sagte Maria, »ich könnte sie sonst lesen! Kannst du es, Kind?«

Und Christian las die frommen Worte, es war ihr, wie wenn jeder Baum auf der kleinen Tafel eine Bergpredigt des Trostes berge.

»Unser Herr kann Alles zum Besten lenken!« sagte sie, »wüßte ich nur, was in der Zukunft geschehen wird.« Und sie wandelte hinab in die Stadt und ging bis zu einem von den letzten Häusern, wo der Backofen wie eine Halbkugel nach der Straße heraus stand. Das Hufeisen auf der Thürschwelle und der halbe Feuerstahl am Pfosten deuteten darauf, daß man da drinnen keine bösen Geister dulden wollte. Das war das Haus der weisen Frau.

Der Kaffeekessel wurde aufgesetzt und in dem Bodensatz der Tasse las die Seherin Hoffnung und Hoffnungslosigkeit; die Hoffnung war jedoch das Ueberwiegende, die Hoffnung, welche Sammt zwischen die Fesseln und die abgemagerten Glieder des Sclaven schiebt, die Hoffnung, welche Begnadigung auf das ausgestreckte Schwert des Henkers schreibt, die Hoffnung, deren weiche Zunge die süßen, falschen Lieder singt. Maria durfte hoffen.

Aus jedem Brief, der später kam, troff das Oel des Trostes. Die Zeit verstrich. »Er kommt in der nächsten Woche!« erzählten ihr Freunde und Nachbarn. »Heute ist es nur noch sechs Tage!« und gerade am selben Tage kam er. Das war eine Freude, eine Ueberraschung. Der arme Christian lag krank; die Kraft der Quelle hatte sein Uebel noch nicht geheilt. Aber der Vater war ja heimgekehrt, deshalb jubelte Maria, freilich währte es nur Minuten; die Freude wurde zum Kummer, der Kummer zu Thränen. Nur diese Nacht konnte er bei ihr bleiben; es war ihm als Gnade verstattet worden, achtundvierzig Stunden in der Heimat zu verweilen. Das Regiment sollte aufbrechen, der Marsch ging nach Holstein, wo sie mit den französischen Truppen zusammenstoßen sollten; die norddeutsche Armee mit schwedischen Hilfstruppen bedrohte die Grenze.

»Sei nicht traurig, Maria! Du sollst Ehre von mir haben, und wenn wir Beute machen, will ich an dich denken; wir können reich werden, weine doch nicht. Es ist einmal so. Wir wollen uns heute einen vergnügten Abend machen, dann schlafe ich zwei bis drei Stunden und dann auf nach Odense. Ich bin nicht müder von dem Marsche, als wenn ich von St. Jörgensgaard bis hierher gegangen wäre! – Das ist ein Jammer, dich in Thränen zu sehen und den Knaben da krank und elend. Soll der letzte Abend so betrübt für mich werden?«

»Nein,« sagte Maria, »das soll er nicht!« und die letzten Thränen wurden zwischen den dunkeln Augenwimpern zerdrückt. Der Tisch wurde gedeckt und der Pathe kam; er rühmte das Soldatenleben und sagte, es könne wol geschehen, daß er selbst mitgehe, ehe man's denke. Der arme Knabe lag krank und leidend in seinem Bette; er war in Schlaf gesunken, als des Vaters Kuß ihn in früher Morgenstunde erweckte, ihre Blicke begegneten sich, eine brennende Thräne fiel auf die Lippen des Knaben und der Vater eilte zur Thür hinaus. Maria begleitete ihn.

Den ganzen Rest des Tages saß sie still und in sich versunken da. »Du hast deinen Vater verloren!« war ihr einziges Wort.

Ein dänisches Corps von 10,000 Mann sollte sich mit der französischen Armee unter Marschall Davoust's Commando vereinigen. Der Marsch ging nach Holstein und Mecklenburg. »Vorwärts!« wirbelten die Trommeln und das Heer folgte, aber in rascherem Flug eilten die Zugvögel dahin, die schon in den warmen Tagen des Sommers den Wintertod des Nordens ahnten. »Da fliegen die Störche!« sagte der Schneider, »aber diesmal fliege ich mit,« und er

starrte ihnen nach, bis sie wie ein Mückenschwarm in der blauen Luft verschwanden

An der dänischen Grenze lagen feindliche Heere; der Sohn der Steppe, der Asiate von den Morästen des Don jagte im flatternden Kaftan mit gefällter Lanze über die dänischen Felder; der Gott des Kriegs, – jenes Zeitalter nannte ihn Napoleon, kämpfte allein mit den Rittern aller Länder. Es war ein großes Turnier, es war das letzte ritterliche Spiel, das er gab, und deshalb kämpfte er allein, das kleine Dänemark war sein Schildknappe; ein treues, begeistertes Herz, aber die Kraft war nicht wie der Wille.

Tage und Wochen verflossen für die daheim in Ungewißheit und Erwartung; mehrere ruhmvolle kleinere Scharmützel fielen im Mecklenburgischen vor, an andern Orten in Deutschland erlitten die Franzosen Niederlagen und Davoust mußte sich deshalb, von Bernadotte verfolgt, der die norddeutsche Armee führte, zurückziehen. Fortwährendes Hin- und hermarschiren, Vorpostengefechte und Ungewißheit, was der kommende Tag bringen werde. Das dänische Corps stand unter Prinz Friedrich von Hessen und war in drei Brigaden getheilt; eine von diesen wurde von General Lallemand angeführt: er besetzte Lübeck, die andere zog sich nach Oldeslohe hin, während ein Theil der norddeutschen Armee mit schwedischen Hilfstruppen das dänische Corps verfolgte.

Wo war Christians Vater, er, den die Sehnsucht nach dem Venusberge von der stillen Heimat weggelockt? – Hast du die Colonne Soldaten sich über das Feld hin bewegen sehen, hast du sie gesehen, wenn der Feldruf: »Tod!« ist? Wie ein ungeheures Krokodil mit grell glänzender Haut von Uniformen und Bajonnetten streckt sie ihre großen Glieder aus. Das Krachen der Kanone ist die Stimme des Riesenthieres, der Pulverdampf sein Athem. Du siehst nicht die einzelne Schuppe, die im Kampfe von dem ungeheuren Körper fällt und doch ist jede Schuppe ein Menschenleben. Der ganze große Leib muß zersplittert werden, dann wird der Todesstreich erst sichtbar; wie der zerhauene Wurm in zappelnder Flucht zucken die Theile über das Feld.

Da kam ein großer versiegelter Brief an Maria, ganz vollgeschrieben und mit sehr theurem Porto. Er lautete wie folgt:

»Meine liebe Madame!

Werden Sie nicht traurig, wenn Sie mein Schreiben gelesen, obgleich Sie allerdings Ursache dazu haben. Wir lagen in Lübeck, der General wollte gern die Stadt schonen und zog deshalb über Segeberg nach Bornhoved. Nun ist, wie Sie wissen müssen, das Terrain zwischen diesen Orten eine offene Haide. Es hatte mehrere Tage geregnet, die Wege waren elend; zwei Schritt vor und einen zurück, das nahm uns die Kräfte; dicht auf den Fersen hatten wir die schwedische Cavallerie, welche stärker als wir war, doch kam es nur zu ein paar Scharmützeln zwischen den Plänklern. Noch braucht die Madame nicht betrübt zu sein, das Traurige kommt kaum eher, als auf der andern Seite des Briefs. Ich könnte es Ihnen ja gleich sagen, aber dergleichen erfährt man noch immer früh genug. Nachmittags näherten wir uns Bornhoved; die Haide hörte auf und das Terrain wurde durchschnittener, wir waren also in größerer Sicherheit vor der feindlichen Cavallerie. Nun müssen Sie wissen, der Prinz von Hessen hatte Bornhoved besetzen lassen und war mit den beiden anderen dänischen Brigaden aufmarschirt, um uns zu empfangen. Die polnischen Lanciers, welche man hier Lanzenreiter nennt, schlossen unsern Trupp. Um den Feind aufzuhalten, während die Brigade vorübermarschirte, pflanzte er auf dem Wege vor der Stadt zwei Kanonen auf, unter Deckung eines Bataillons Scharfschützen; bei diesen war mein Freund, Ihr Mann, denn daß ihm der Brief gilt, mag Sie wol wissen. Aber erschrecke Sie nicht; heute mir, morgen dir! Gerade uns gegenüber marschirte die schwedische Cavallerie auf. Unser Bataillon stand auf jeder Seite in geschlossenen Divisionscolonnen; die Eine wollte ein Carré formiren,

aber die feindliche Cavallerie war vorbeigesprengt und attakirte Bornhoved, der andere Theil stand gerade vor uns; da kam Unordnung in unsere Reihen und hätte der Feind diese benutzt, so wäre es mit uns vorbei gewesen, aber er that es nicht. Liebe Madame, das wird ein langer Brief, aber Sie müssen alle Umstände wissen, und deshalb schreibe ich den ersten Theil meines Rapports so umständlich, damit Sie die Umstände recht begreifen. Wir formirten ein Bataillon, aber ein Theil der feindlichen Cavallerie war, wie gesagt, gegen Bornhoved gesprengt, die polnischen Lanciers, welche unsere Brigade schlossen, waren bestürzt und sprengten auf die holsteinischen Reiter los, und diese wieder auf die vor ihnen. Die Artillerie an der Spitze versperrte vollständig den Weg und nun entstand ein schreckliches Gedräng, über hundert Mann wurden niedergetreten und massacrirt. Das Gedräng war die Ursache, daß kein Gefecht entstehen konnte. Seite an Seite wurde der Feind gegen einander gedrückt. Inzwischen feuerte die dänische Infanterie so gut es ging, die Schweden mußten sich auf den Weg zurückziehen, wo unsere Bataillone standen, sie jagten den Gräben entlang, bückten sich auf die Pferdehälse herab, und doch wurden zwei hundert niedergeschossen, indem sie vorbeijagten. Die Mannschaft bei den Kanonen vertheidigte sich tapfer und feuerte bis zum letzten Mann mit Kartätschen, aber nur ein Einziger, ein Lieutenant, blieb am Leben. Und so ist Madame Wittwe. Dies ist mein trauriger Brief.

Ehrerbietigst, mit Freundschaft,

Jordsach,
Feldwebel.«

X.

X.

– es muß ja sein,
Ich blicke starr vom Rabenstein
Ins Nichts hinein.

A. v. Chamisso.

»Todt!« welche Welt von Schmerz liegt in diesem kleinen Wort. Es ist ein zweischneidiges Schwert, das, indem es das fällt, was unserm Herzen theuer war, in unsere Brust dringt, daß es schwarz wird vor unseren Augen und die Welt uns dunkel erscheint, wenn auch die Sonne auf Millionen Glückliche scheint. Nur ein Wort, kurz wie jenes, richtet uns wieder auf, athmet uns Hilfe zu, nur eins: »Gott!«

»Ja, ich war darauf vorbereitet!« sagte Maria, aber sie war nicht vorbereitet. Der trübe, naßkalte Uebergang vom Herbst zum Winter stimmte die Trauernde noch mehr herab. Die Luft war grau, Regen und Schnee fiel in die schmutzigen Gassen. Finster draußen und finster drinnen in Gedanken.

»Weine nicht,« sagte Christian, »sonst wirst du krank, und stirbst auch von mir weg. Du kannst ja waschen und bügeln, ich kann auf der Geige spielen, dafür bekomme ich Geld und darum brauchst du nicht betrübt zu sein.«

»Du Gottes Engel!« sagte Maria, »laß mich deine Augen küssen und deinen süßen Mund, Ja, um deinetwillen will ich leben, was sollte sonst aus dir werden?«

Nie war Weihnachten so still und traurig herangekommen, wie diesen Winter.

»Der Hüfner in Oerebäk ist doch ein guter Mensch. Brod und Butter hat er mir geschickt und eine Gans zum Weihnachtsabend. Daß er nur noch an mich denkt. Nein, den Schritt thue ich nie mehr. Deinen Pathen will ich am Weihnachtsabend herbitten, wenn ich ihn auch nicht mag, aber ich thu's um deinetwillen. Vielleicht bedenkt er dich, wenn du größer wirst.«

Der Tisch war gedeckt. Christians Herz war voll Weihnachtsfreude. Maria holte das Gesangbuch hervor.

»Ihr habt Stimme!« sagte sie zum Pathen, »Ihr müßt den Ton für uns halten!«

»Ich kenne kein Lied aus dem Gesangbuch!« antwortete er. »Sollen wir das Buch brauchen, so laßt uns lieber aufschlagen und sehen, was uns das Schicksal bringt. Da liegt etwas darin! Was geschehen soll, steht nun einmal in dem großen Buche geschrieben, wie es in unserm Blute und in unserer Seele geschrieben steht.«

Maria öffnete das Buch.

»Ein Hochzeitslied!« sagte sie, »das trifft wahrlich nicht zu; ich verändere meinen Stand nicht. Könnte ich nur den Jungen munter und frisch sehen und ihn gut in der Welt fortbringen!«

»Das kommt auf seine Sterne an!« sagte der Pathe. »Wir können etwas thun, aber das ist nie viel. Liegt es in ihm, daß er stehlen, oder daß er den Weibern nachstreichen soll, so ist das nicht zu

dämpfen! Er kann unter den bravsten Menschen aufwachsen, sie können ihm die besten Gedanken einprägen: ist das Böse mal in ihm, so muß es heraus. Es kann wol zurückgehalten werden, aber wenn er ins reife Mannesalter tritt, dann bricht es mit um so stärkerer Kraft hervor. Das wilde Thier steckt in jedem Menschen, bei dem einen ist es ein reißender Wolf, bei dem andern eine Schlange, die auf dem Bauche zu kriechen und Staub zu lecken weiß. Das Thier ist in uns; es kommt nun darauf an, ob dieses oder wir der stärkere Theil sind, und die Kraft hat Niemand von sich selbst!«

»Unser Herr erlöse uns von des Bösen Macht!« sagte Maria und sah vor sich nieder. Es war, als wenn der Geist, vor dem sie sich fürchtete, am Tische neben ihr säße. Die Sprache, die sie hörte, war wie die Gestalt der Elfen, vorne Wahrheit in all' ihrer Schönheit, hinten hohl und leer, ein Zeichen der Welt, der sie angehörten.

»Ich habe viele Schriften gelesen,« sagte der Pathe, »gelesen von fremden Nationen! Es gibt mancherlei Völker auf der Erde! Dem, was wir bei uns Sünde heißen, dem geben andere den Namen Recht. Die Wilden essen ihre Feinde, und ihr Priester sagt: »Nun kommst du in den höchsten Himmel!« Der Türke hat viele Frauen und sein Gott verspricht ihm noch mehr im Paradiese. Ein General erhält Ehrenzeichen und Ruhm für das, was er in einem dynastischen Kriege gethan hat, der mit Unrecht geführt worden, während ein Anderer, der dieselbe Geschicklichkeit bewiesen, an den Pfahl kommt! Das Ganze kommt auf Sitte und Brauch hinaus, und wer sagt uns, daß wir gerade dem Besten folgen, weil wir thun, was die Meisten thun? Wer weiß, ob nicht das Thier in uns größeres Recht hat als der Mensch, der seinem Schulgesetz folgt. Ist das nicht wahr?«

»Ach ja,« sagte Maria, »aber es ist häßlich, daran zu denken!« Aengstlich legte sie das Gesangbuch weg, schnitt von den Speisen auf und begann ein anderes Gespräch. »Würde sich mein kleiner Christian nur erholen! Ich weiß wol ein Mittel, das mir mehrere Leute gesagt, aber es ist gar zu gräulich! Das warme Blut trinken –!«

»Schweigt nur davon!« rief der Pathe. »Ich habe einen angebornen Widerwillen dagegen, auch nur ein Huhn abschlachten zu sehen! Ich weiß ein unschuldigeres Mittel; es ist ein Sympathiemittel, wie man das nennt, und muß gerade an einem solchen Festabend wie heute, angewandt werden. Ich sage einige geheimnißvolle Worte, und er trinkt eiskaltes Wasser aus meiner Hand.«

»Herr Jesus!« rief Maria und rückte den Stuhl zurück, »Seid Ihr im Krieg gewesen? Habt Ihr einen Menschen umgebracht?«

Eine kreideweiße Farbe überzog das Gesicht des Pathen. »Was sagt Ihr?« fragte er mit lauerndem Blick.

»O Gott, ich sage gar nichts!« erwiderte Maria. »Es gibt ja mancherlei wunderliche Mittel, die unser Herr oder ein Anderer uns gegeben. Aber Ihr sagtet da etwas, was mich auf den Schiffer brachte. Es war ein Schwede, welcher vorigen Sommer an der Brücke lag; ich sprach mit ihm von der Krankheit des Knaben und was man gegen sie thun könnte; ich nannte, was wir hier zu Lande kennen, nämlich einen Topf betteln und in diesem auf der Richtstatt das Blut des Sünders auffangen, das der Kranke trinken muß; da sagte der Schiffer, sie hätten denselben Glauben in Schonen, aber sie hätten auch den, wenn es ein Kind sei, dem geholfen werden solle, so brauche man es nur kaltes Wasser aus einer Hand trinken zu lassen, die Menschenblut vergossen, das sei ebenso wirksam! Ich sollte deshalb zu einem Soldaten gehen, der im Krieg gewesen, oder auch zum Scharfrichter. Diese Worte, und das was Ihr eben gesagt –«

»Hatten etwas Verwandtes!« unterbrach sie der Pathe »Ja, es ist nicht unrichtig. Aber was würdet Ihr sagen, wenn ich Euch eine Hand voll von dem besten Blumensamen gäbe, ein ganzes Geschlecht, und Ihr nähmet sie, ließet sie aber liegen, bis sie ihre Kraft verloren, wäre das nicht dasselbe, wie wenn Ihr das ganze Blumenbeet zerstörtet? Daheim in Norwegen erzählt man sich eine Geschichte von einem Mädchen, die Angst davor hatte, Mutter zu werden, und die deshalb an ihrem Hochzeitsabend mit Brautkrone und Schleier zur Mühle hinging, wo die Hexe wohnte, die sie um Hilfe bat, daß sie nie ein Kind gebären würde, die Braut erhielt zwölf Körner, die sie unter die Räder werfen sollte; sie dachte nichts dabei, aber bei jedem, das hinabfiel, hörte man einen eigenthümlichen Ton, wie einen Seufzer; es war ein Kinderherz, das brach. Sie wurde Frau, blieb kinderlos und erst in ihrem Alter, als ihr Haar schon silberweiß war, kam die Angst über sie. Ihre Hand war rein von Blut und doch war sie eine Mörderin und litt Qualen, wie Einer, der einen Mord begangen. Da schlich sie sich um Mitternacht in die Kirche, um die Sünde abzubitten und da sah sie oben am Altare ihre zwölf ungeborenen Kinder stehen, das ganze Geschlecht, sie füllten die Gänge der Kirche; und sie kniete nieder und betete, sie, d«e Mörderin eines ganzen Geschlechts –! [4] und Ihr versteht die Geschichte. So wandert mancher Mörder umher in der Welt, der Mörder eines ungeborenen Geschlechts. Ein solcher bin ich, ein solcher bleibe ich. In meinem Blute liegt ein Widerwille dagegen, der Mann einer Frau zu werden. Laßt nur den Knaben aus meiner Hand trinken. Wenn man auch das Blut nicht steht, so klebt es doch an meiner Hand!« Er hielt den Athem zurück, sonst hätte er tief geseufzt.

»Ihr seid gewiß krank!« sagte Maria und sah ihn ängstlich an.

»Nie mehr bitte ich deinen Pathen zu uns!« sagte sie zu dem Kleinen, als er sie verlassen und sie zu Bette gingen. »Es war mir, als ob ein böser Geist in diesem Zimmer wäre! Falte deine Hände und sprich dein Abendgebet. Ich will dich eins dazu lehren, das ich aus des Betenden Kette kenne!« –

»Werden die Tage länger,
So wird auch der Winter strenger!«

sagt ein altes Sprichwort. Das neue Jahr hatte viele eiskalte, finstre Tage. Die Fenster mußten mit einem Kohlentopf aufgethaut werden.

»Nun ist die Landstraße wie ein Stubenboden, der blanke Frost hat gut gethan!« sagte der Bauer von Oerebäk, als er eines Tages Maria besuchte. »Ihr müßt heiterer werden! Besucht mich, nehmt den Jungen mit, ich erwarte euch mit dem Frachtwagen.«

»Ich möchte dem Buben gerne das Vergnügen gönnen!« sagte sie. Es geschähe nur um seinetwillen, wenn sie jemals die Thorheit beginge, wieder zu heirathen, aber das würde sie nie thun; und doch hatte das Gras im folgenden Jahre noch keine neuen Halme getrieben, als sie zwischen Ja und Nein schwankte.

»Es wäre nur um deinetwillen, mein süßer Junge!« sagte sie. Christian weinte. Der neue Vater war gar nicht mild und freundlich. Er schalt über die Geige und sagte, es sei ein langweiliges Gekratze.

»Maria, du weißt wohl, daß mein Sinn immer nach dir stand! Du nahmst trotzdem einen Andern, ich auch, nun sind wir frank und frei, ich brauche eine Frau für mein Haus, eine Mutter für meinen Jungen. Da ist nun die Anne vom Vogelhaus, sie ist ein hübsches Mädchen; sie hat zwei Kinder, für jedes bekommt sie alljährlich zehn Jahre lang zehn Reichsthaler; das ist ein Capital, das einen wol für sie bestimmen könnte. Du hast nichts und den Buben dazu, aber ich habe dich lieb und willst du wie ich, so ruft uns der Prediger am Sonntag aus.«

Sie gab ihm die Hand.

»Ja, es geschieht um deinetwillen, Kind!« wiederholte sie und die grünen Wiesen, der Hof und das Vieh tanzten ihr vor den Augen, die ein ganzes Jahr bei einem Manne ausgehalten, welcher das Ausländische mehr liebte, als sie und die Heimat.

Je heftiger das Weinen, desto rascher hat man ausgeweint. Der Witwenschleier wird zum Brautschleier umgenäht, deshalb lacht auch der Blumenkranz, der um die Stirne der Braut und der um das Haupt der Leiche. Ja, im Sarge selbst lächelt er und erzählt mit seinen bunten Farben dem Todten: »Die Trauer und du werden vergessen werden, wie eine Geschichte vergessen wird, die man liest und über die man weinte.« Ja, das erzählen die lachenden Blumen dem Todten, bis sie selbst erbleichen und in Staub verfallen, und dann lacht das Gerippe im Sarge darüber, daß auch sie so stumm geworden.

»So ist es nun vorbei mit unserm Geigenspiel« sagte der Pathe. »Ich hatte es mir anders ausgedacht, aber was ist des Menschen Denken. Nun bekommst du den Pflug und nicht die Geige in die Hand. Du gehst einen neuen Weg oder einen Umweg, das kann man nicht wissen. Die alte Geige will ich dir übrigens schenken. Das kleine Notenbuch mit den kleinen Stücken darin kannst du auch haben. Reineke Fuchs mit den Bildern mag meinetwegen auch mitgehen, du hast das Buch so gerne, nimm es nur, ich habe dich so lieb und du mich wieder, ist's nicht so? Weine nicht, du kleine Kinderseele. Küss' mich nur, ja noch einen Kuß! Lege deine kleine Hand um meinen Hals, Wirst du dich wol immer an das erinnern können, was ich dir jetzt sage? Sei wild und toll in deiner Jugend, damit du es satt hast, wenn du älter wirst. Die Sünden der Jugend verzeihen die Menschen, den Mann dagegen beurtheilen sie strenger. Genieße die Freude, so lange du kannst, daß du nicht in deinem Alter darüber zu weinen brauchst, daß du keine Sünden hast; sie gehören dazu, wie das Salz zum Essen. Besser ist es, das Leben zu viel genossen zu haben, als später in der Einsamkeit darüber seufzen zu müssen, daß man es nicht genoß, solange man konnte. Das schreibe ich in dein Wanderbuch! Gott oder der Teufel, in welches Regiment du auch eingestellt wirst, sei dir ein gnädiger Herr!« Er reichte Christian die Geige und die Bücher.

Das war der letzte Besuch in der Hulgasse.

Der Rest der Sage lautet, daß der Geistliche, im Zorn über die Sünde der Frau in die Worte ausgebrochen sei »Ich vergebe dir nicht und unser Herr auch nicht! Eher sollen Rosen aus unserm Steinboden blühen!« In der Nacht, als sie das Gesicht in der Kirche gehabt, träumte der Geistliche dasselbe und als er erwacht, war der Steinboden geborsten und zwölf schöne Rosen blühten aus den Rissen hervor, das waren ihre zwölf ungeborenen Kinder. »Nun ist unsere Mutter selig!« sagte der Geistliche und suchte sie in der Kirche, wo sie todt am Boden lag

XI.

XI.

Vorbei
Sind diese Träume.

Schiller, Don Carlos.

Der Tag vor der Hochzeit ist ein Torturtag für die Bauernbraut; sie soll geschmückt werden, das heißt, zum ersten und vielleicht einzigen Mal, sich mit bloßem Haare zeigen; es wird in Lauge ausgewaschen, damit es steif und struppig wird und noch schwieriger zu ordnen ist; die Braut fällt auch gewöhnlich bei diesem Putzen in Ohnmacht. Das war nun mit Maria nicht mehr der Fall. Ihr Haar war wie die feinste Seide!« sagte eine Frau aus der Gruppe, mit welcher wir uns den Zug zur Kirche ansahen Daß sie als Wittwe keine Haube tragen, sondern mit ihrem schönen Haare glänzen wollte, das zeuge von Stolz, meinte man. Die ganze Familie des Bräutigams hatte auch viel gegen sie, denn sie brachte ja nichts mit ins Haus, als einen langen Jungen.

Eine Ehrenpforte war auf dem Wege errichtet; die Thüren durch die sie mußten, mit grünen Zweigen geschmückt; die »Staatsbursche«, wie man sie nannte, jagten bereits zu Pferde auf dem Wege hin und her vor dem Zuge. Zuerst kam die Braut mit ihren »Staatsjungfern« welche ihre Blumensträuße wie Marschallstäbe zum Wagen hinaushielten; schönere Blumensträuße hatte man noch nie gesehen. Trompeten und Geigen ertönten und das bis in die Vorhalle der Kirche, und übertönten die Orgel. Den Brautjungfern war in der Kirche große Ehre angethan, denn sie war mit Grünem und »mit allem was glänzt« wie der Bauer sagt, geschmückt, nämlich mit dem König zu Pferde auf einem Vierschillingsbilde einem farbigen Recept mit der Flasche dazu, worauf man noch las: »für sechs Schilling Wachholderbeertropfen.« Ein alter rother Seidenmuff und viele andere Prachtsachen hingen zwischen den grünen Zweigen und Kränzen. Jede Hochzeit beim Bauern, wenn sie recht stattlich sein soll, zeigt uns diesen kindischen Schmuck.

Von den eingeladenen Frauen, die in den vordersten Stühlen sitzen, kennen wir zwei, die Mutter und Großmutter die wir bei der Quelle trafen, auch die Tochter Lucie war mit. Nichts Irres war mehr in ihren blauen, sprechenden Augen zu sehen; fromm und still saß sie bei den Andern. Wie das Unwetter jener Nacht, hatte auch ihr Seelenkampf sich gelegt. Christian, der auf der Männerseite seinen Platz hatte, kannte sie gleich; sie dagegen sah ihn fremd an und sang mit klarer Stimme das Kirchenlied.

Das Brautpaar schritt zum Altar, das Gefolge stellte sich im Chor auf. Die beiden Frauen flüsterten sich leise zu:

»Pass' nun auf Braut und Bräutigam auf, wer von ihnen zuerst eine Bewegung macht, der stirbt zuerst.«

»O je, das that sie.«

»Aber das stimmt nicht mit dem Andern!« sagte die Jüngere. »Daran habe ich mehr Glauben! das hat nie fehlgeschlagen! Aus dem Namen von Braut und Bräutigam kann man sehen, wer zuerst stirbt. Man zählt die Buchstaben zusammen und sagt dann: »Adam stirbt! Eva stirbt!« es ist dasselbe, wie wenn man sagte: er stirbt, sie stirbt, wo man zuerst aufhört, der stirbt zuerst. Aber

das trifft ja auch zu, sie heißt Maria, das sind fünf Buchstaben, wenn es nicht mit zwei r geschrieben wird, und er heißt Peter, das sind auch fünf, zusammen zehn, welches die gleiche Zahl ist, und bei gleicher Zahl stirbt die Eva zuerst.«

»Aber er heißt ja Peer und nicht Peter!« sagte die Jüngere.

»Aber wie ist er getauft?« fragte die Andere. »Heißt er Peer, so stirbt er zuerst, aber heißt er Peter, so stirbt sie zuerst und dann stimmt es mit der Bewegung, die sie gemacht.«

Sie wurden durch einen kleinen Streit, der in der Nähe entstand, unterbrochen; so still es auch abging, wurde doch ihre Andacht gestört. Der Sohn des Bräutigams, Niels, ein Knabe von zwölf Jahren, mit einem flachen, boshaften Gesichte, stieß ziemlich unsanft seinen Halbbruder Christian zur Seite, um selbst voran zu kommen; der Andere machte eine unwillige Bewegung; die Frauen geboten ihm durch Mienen Ruhe und Christian sah verlegen nieder auf seine glänzend weißen Strümpfe, aber Niels setzte ihm im selben Moment den geschwärzten Schuh auf den Rist. Christian kamen die Thränen in die Augen, Lucie sandte Niels einen strafenden Blick zu.

Die Trauung war zu Ende, wie die Posaunen des Weltgerichts ertönten die Trompeten in der Kirchenvorhalle. Der Bräutigam fuhr in größter Eile davon, um seine Frau im Brauthause zu empfangen Im Flur waren die Spielleute aufgestellt. Hier war das Ehepaar und jeder Gast legte auf den Teller vor ihnen die Brautgabe, man versäumte nicht jeden größeren Bankzettel auszubreiten, wie der Bauer niemals vergißt, eine ebenso große Gabe zu geben, wenn der Gebende oder sein nächster Verwandter Hochzeit macht. Das Essen wurde gegessen, das geistliche Lied gesungen und die Schaffner tanzten die Braut in des Bräutigams Umarmung.

Lucie, etwas älter als Christian, beschäftigte sich einzig und allem mit ihm, sie tanzten und gingen mit einander spazieren, man nannte sie die hübsche Schulmeisterstochter.

Bei der Gilde am andern Tage saßen sie im Garten, wo die Buschnelken in der Blüte standen, und sie erzahlte ihm von ihrer Großmutter Bruder Peter Wik, den sie auch der Mutter Bruder nannte, und der das hübsche Schiff habe, das Lucie hieß, wie sie, und nach Deutschland und nach Kopenhagen fahre. O, der Mutter Bruder sei so gut und so lustig, einmal jeden Sommer, wenn das Schiff bei Svendborg liege, besuche er sie; er habe ihr die Geschichte von der geduldigen Helene geliehen, die, wie drauf stehe, »sehr lustig, aber auch sehr traurig zu lesen sei!« Christian holte da sein Buch vom Reineke, das ihm der Pathe geschenkt, und sie besahen sich die vielen Holzschnitte und Lucie las die Unterschriften und sie merkten wohl, wie der Fuchs den Bären und die andern Thiere anführte.

Wie sie so am Besten saßen, kam Niels, der sich leise hinter sie heranschlich und durch einen Stoß seines Fußes flog ihnen das Buch aus den Händen hoch in die Luft und in die Stachelbeerbüsche. Christian weinte, aber Lucie schalt und sagte zu Niels, er sei wie der Fuchs im Buche, ein böses Thier.

Der Junge sah sie mit seinem nichtssagenden Gesichte an. »Verrückte Lucie!« war seine ganze Antwort. Da wurden die rothen Wangen des Kindes bleich, denn er hatte sie durch diese Worte schmerzlich getroffen, indem er auf ihren früheren Zustand angespielt, wenn dieser nun auch vorüber war. Mit einem Ausdruck von Wehmuth sah sie ihn an und ging in das Hochzeitshaus, wo alles lauter Lustigkeit war.

Am dritten Tage des Festes sah man Lucie und Christian tanzen, Niels war mit in der Reihe. Die Sonne geht nicht unter über der Kinder Zorn. Die Schaffner deckten mit der gewöhnlichen Formel ab: »Morgen ist hier kein Vergnügen mehr.«

Für Niemanden lag eine so prophetische Wahrheit in diesen Worten als für Christian. In den ersten Wochen boten wol die neue Heimat, Garten und Felder einige Abwechslung und Vergnügen, aber drinnen war nicht das Heim wie in Svendborg. Der Stiefvater machte sich nichts aus seinem Geigen, und Maria hing deshalb die Geige hoch über der Thüre auf, wo sie nicht so leicht herunterzuholen war. Niels sah den Knaben aus der Provinzstadt, der sich vor dem Vieh fürchtete, die Kuh für einen Stier hielt und nicht ruhig auf einem Milchgaul sitzen konnte, der zum Wasser ging, über die Achsel an. Grinsend erzählte er dies dem Vater und den Knechten und ihr Gelächter kränkte den Kleinen. Der einzige Punkt, worin sich die Knaben begegneten, war das Bilderbuch. Die Thiere interessirten Niels, aber daß es nur schwarze und weiße waren, hielt er für einen großen Fehler. Es war deshalb nicht Bosheit, sondern eher ein wohlmeinender Gedanke, daß er eines Tages, als Christian fort war, das Buch vornahm und in der Ueberzeugung, daß er etwas Verdienstliches thue, alle Holzschnitte mit den grellsten gelben und rothen Farben übermalte. Er galt ja auch nach des Vaters und der Knechte Meinung für gar geschickt zum Zeichnen. Auf Thüren und Thoren standen seine Skizzen von Mensch und Thier, aber das, was diesen in den Augen seines Publicums Werth gab, war die platte Bedeutung, das Gemeine, das sie ausdrückten. Den Holzschnitten gab er durch einzelne Striche und Zusätze denselben Charakter und lachte selbst voll Zufriedenheit mit seiner Erfindung.

»Willst du nun sehen!« sagte er zu Christian, als dieser kam. »Jetzt glänzt es!«

»Das ganze Buch hast du verdorben!« sagte Christian und sein Aerger und Zorn darüber brachte ihn in eine Wuth, die sonst nicht in seiner Natur lag. Er stürzte auf Niels los, aber dieser warf ihn im selben Nu zu Boden.

»Ihr solltet beide Prügel haben!« sagte Marie. »Niels will ich nicht schlagen, aber du bist mein eigen, dich habe ich ein Recht durchzuprügeln!« Und so bekam er für alle Beide.

Der Vater fand auch, daß das Buch nun schöner sei und die gemeinen Zuthaten preßten ihm ein vergnügtes: »Der Teufelsjunge versteht es!« ab.

Sich selbst und seinen Gedanken überlassen, schlich Christian umher. Mit jedem Tage wurde er stiller. Bisweilen wol hatte er der Mutter ganze Liebe, namentlich wenn ihr etwas Widerwärtiges begegnet war, oder wenn sie die Familie des Mannes schlecht über sie reden hörte, weil sie nichts mit auf den Hof gebracht. Bisweilen durfte dann die Geige herunterkommen und dann spielte er die Stücke aus dem Notenbuche; das war ihm ein Schatz, den er um nichts in der Welt hätte missen mögen, und doch mußte er ihn missen.

Ein hübscher Drache flog eines Tages über das Haus hin, Niels hatte ihn aus alten Zeitungen und aus dem Notenbuch, das für ihn keinen Werth besaß, zusammengekleistert. Der Drache stieg sehr hoch, die Knaben konnten ihn nicht mehr halten, der Zug war zu stark und du Drache flog über das Dorf hin.

Der Winter kam – und ging. Es wurde Sommer; Christian sollte sich auch nützlich machen. Draußen auf der Wiese, wo der Bach zwischen den Erlenbüschen hinlief, mußten er und Niels abwechslungsweise die Ziegen hüten, aber er war gern in der Einsamkeit. Auf einem großen Erlenstamme, dort wo der Bach eine kleine stillstehende Bucht bildete, Teich konnte man's nennen, umschattet von großen Haselnuß- und Erlensträuchen, die sich in dem klaren Wasser spiegelten, saß er in seinen Träumereien und betrachtete sich die Luftspiegelung im Wasser. Drunten schwammen die Schatten der Wolken, drunten flog der Vogel mit ausgebreiteten Flügeln, gerade so tief, als er hoch über dem Wasserspiegel schwebte. Die Bäume ringsum streckten die Wipfel nach unten, die Wurzel nach oben; seine eigne Gestalt zeigte sich verkehrt; nun verstand er, wie es auf der andern Seite der Erde aussehen müsse. Die Blasen, welche dann

und wann aufstiegen, nannte er seine Wassersternschnuppen. Die Fläche selbst war ihm ein Weltmeer; die großen Wassermücken, die drüber hinstrichen, waren Corsaren. Welche Eile sie hatten! Die Gemüse- und Wasserpflanzen am Ufer bekamen eine Riesengröße, wie die Bäume in den tropischen Ländern. Die Wasserlinsen waren grüne schwimmende Inseln und kam plötzlich ein Frosch zum Vorschein und huschte über den Wasserspiegel hin, so war es ein Ungeheuer wie die, von welchen er in »Tausend und eine Nacht« gehört. Wo er saß, ging das Wasser gerade herein unter die Baumknorren zwischen den vorspringenden Wurzeln; in den Löchern sah es finster und geheimnißvoll aus; kein Fischer phantasirt sich mehr, wenn er bei den Felsenhöhlen Capris vorüber fährt, als er beim Anblick der schwarzen Höhlen zwischen den Wurzeln und Rasen, die über das Wasser herabhingen, ohne es zu berühren. Durch einen Schlag mit seinem Stock kam der ganze Ocean in Bewegung, und er sah des Weltmeers langgestreckte Wellen, Ebbe und Flut, durch welche die Küstenhöhlen verschwanden oder größer wurden. Was er aus des Vaters oder Pathen Erzählungen wußte, meinte er, müßten die andern Bauernkinder auch wissen, was er im Wasser und im Grünen ringsum sah, mußten ja doch auch sie sehen können, und er sprach mit ihnen davon, als wenn es Wirklichkeit wäre. Sie begriffen zwar nicht, hörten ihm aber mit Staunen und Neugierde zu; sie wußten nicht, ob er klüger als sie, oder ob er ganz toll sei.

»Ja, er ist verrückt!« sagte Niels. Das war das Zeichen zu einer ganz neuen Anschauung. Sie bemächtigten sich Christians, und die Einen banden mit der grünen zähen Borke einen langen Weidenzweig hinten an sein Halstuch, Andere besteckten ihn mit Kletten und Niels pfiff und rief: »Vivat, der verrückte Christian!«

Da faßte ihn Verzweiflung und wie ein gescheuchtes Reh jagte er in wilder Flucht über das Feld, während ihm die ganze Knabenschaar schreiend folgte und ihm Mützen und Holzschuhe um die Ohren warfen. Er erreichte den Garten und sprang über den Zaun; die Knaben waren dicht hinter ihm, er stieß einen Schrei aus. Maria stand im Garten, er eilte auf sie zu, Niels und die Andern standen schon auf dem Graben.

»Was gibt es nun wieder?« sagte sie. »Kannst du nicht mit ihnen spielen? Willst du gleich ordentlich sein?«

Sie ging hinein. Die Kameraden lachten ihn aus und er mußte es anhören.

Eines Tages saß er allein im Felde und kam auf den Gedanken, durch Heckendornen Blumen und Blätter zusammenzuheften, daß sie menschliche Gestalten bildeten. in kleines Klettenblatt bildete den steifen Rock der Dame, lange rothe Blumen die Arme, eine wilde Rose war das Gesicht; die Männer dagegen hatten Beine und Arme von Vogelrippen; das Wegbreitblatt war ihre grüne Jacke. Es sah wirklich etwas gleich. Er stellte sie rings um eine Holzwurzel auf und betrachtete sich dann die hübsche Gesellschaft.

Mitten in diesem Spiel wurde er von der Wahrsagerin von Quärndrup unterbrochen; sie, seine Seherin und sein Arzt, kam um Geiskleeblatt zu pflücken und Angelicawurzel zu schneiden. Sie sah die Puppen.

»I, was ist das, was du da gemacht?« fragte sie, »Das sind ja Menschengestalten! Aber eine Seele hast du ihnen doch nicht geben können. Was wirst du ihnen nun am Tage des jüngsten Gerichts sagen, wenn sie dich anklagen, daß sie nur Körper blieben?« Sie schüttelte mit dem Kopfe und ging weg; aber ihr Wort: »Sie werden eine Seele von dir fordern!« war tief in seine Seele eingeprägt.

Je mehr er seine Puppen ansah, desto ängstlicher wurde ihm zu Muthe; sie entzwei zu reißen,

wagte er nicht, da riß er einen Rasen weg, grub ein Loch, legte sie alle hinein und den Rasen darauf. Nun waren sie begraben. Aber die ganze Nacht träumte er davon und es war ihm, als ob die kleinen Blumen-Männer und Frauen an sein Bett kamen und sagten: »Du mußt uns eine Seele geben.« Sein Traum kam ihm wie Wirklichkeit vor, aber er mochte ihn Niemand erzählen. Am folgenden Tage ging er an den Ort, wo der Rasen lag und hob ihn auf; die Blumen waren verdorrt und zusammengeschrumpft; er hob sie auf und breitete sie aus, so gut es ging, legte sie auf ein großes Klettenblatt, betete ein Vaterunser über ihnen und setzte sie in den Bach wo das grüne Todtenschiff rasch davonsegelte. Nun konnten sie doch nicht mehr zurückkommen und ihn schrecken.

XII.

XII.

Alrik.
Du bist hier! Welche Freude!

Edmund.
Nenne mir ein Meer,
Das abzuwaschen meine Schuld wol groß genug!

Das Runenschwert, Trauerspiel von Nicander.

Meist liegt es nur daran, daß die Umgebung kein Verständnis; für das Eigenthümliche oder überwiegend Gute hat, wenn eine edel angelegte Seele zum Gegenstand des Spottes oder der Zurücksetzung wird. Der Esel tritt oft auf die beste Blume, der Mensch auf seines Bruders Herz.

Du, dessen Augen über diese Blätter schweifen, warst du jemals recht einsam? Weißt du, was es heißt, kein Herz haben, an das man sich anschmiegen kann, keinen Freund, keinen Bruder, Einsamkeit mitten im Getümmel der Welt? Dann kennst du den Keim, der in Christians Seele emporschoß, weißt, wie das Bittere des Lebens älter macht, den Gedanken reift, während er seiner Weisheit Runen in unser Herz blutig einritzt.

In der Geige wohnte noch der Trost der Kinderphantasie, aber die Geige mache ihn zum Kopfhänger, sagte der Stiefvater, deshalb wurde sie an den Dorfmusikanten um einige Mark verkauft.

»Nun hört doch das Geschwätz darüber auf!« sagte Maria.

Stumm schlich sich Christian hinaus in die Scheune, legte sich ins Heu und weinte, bis ihm der Schlaf seinen tröstenden Kuß gab und er von alten Tagen träumte, als noch sein Vater von den schönen Ländern erzählte und der Pathe sagte, die Geige werde eine Rose in seiner Hand werden und sein Glück machen.

Die Wirklichkeit war freilich der Gegensatz von diesem wie von allen folgenden süßen Träumen.

Der Herbst kam und es wurde draußen so unbehaglich wie zu Hause.

»Es ist ein Jammer mit dem Buben!« sagte Maria. »Das hat er von seinem Vater, aber Niemand soll sagen, daß ich ihn verwöhne.«

Um eine gute Stiefmutter zu sein, wurde sie gegen ihr eignes Kind liebloser.

»Ist es nicht schrecklich!« sagte der Mann eines Tages, als er von Svendborg heimkam, »der Norweger in der Hulgasse, du weißt, der zu deinem ersten Mann kam, ist festgenommen worden. Er hat ein furchtbares Verbrechen eingestanden. Vor vielen Jahren hat er eine Frau in Norwegen umgebracht und in Svendborg, erinnerst du dich des Juden Tochter Sara, der Mutter der kleinen Naomi, oder wie sie heißt, ihr, die so hoch gestiegen war, hat er in die andere Welt geholfen.«

»Gott erbarme sich!« rief Maria.

»Ja, er sitzt hinter Schloß und Riegel. Es ist übrigens ganz wunderbar, wie die Sache herauskam! Er wurde schwer krank, der Doctor erklärte, daß er nicht aufkommen werde, und das hat er selbst

auch geglaubt und bekannte, um sein Gewissen zu erleichtern, seine Sünde; aber von dem Augenblicke ging eine groß« Veränderung mit ihm vor, die Gesundheit kehrte plötzlich wieder und so wanderte er vom Bette ins Gefängniß. Er wird nicht begnadigt, denn das ist so gut wie zwei Mordthaten, was er begangen, und Schmuggler ist er auch gewesen, deshalb ging er so oft nach Thorseng.«

»Ach ja,« seufzte Maria, »man konnte es ihm ansehen und anhören, daß ein böser Geist in ihm hauste. Ich schaure noch vor den Worten, die er am letzten Weihnachtsabend sprach. Das Geigenspiel war wie eine Kainsstimme. Es war unheimlich anzuhören!« Sie konnte es nicht vergessen, ihr zitterten die Glieder bei dem Gedanken.

Der Abendtisch wurde gedeckt, Niels kam, Christian war nicht zu finden. Man wartete, man suchte nach ihm, er kam nicht. Die Uhr ging auf elf.

»Er kommt sicher, wenn er hungrig wird!« sagte der Vater.

»Ich bin seine Mutter!« sagte Maria, »ich weiß am besten, wie nah er meinem Herzen steht. Ich muß ihn finden, aber die Geschichten soll er bezahlt bekommen.«

Er war nicht zu finden.

Kurz nach der Mittagsstunde hatte er an seinem Lieblingsplatze beim Bache gesessen. Das Laub wirbelte über das Feld hin, die Sonnenstrahlen waren matt und kalt; schon seit mehreren Tagen hatten die Wandervögel die Gegend verlassen; deshalb überraschte es ihn, ganz in seiner Nähe einen Storch, einen Nachzügler, zu sehen; vielleicht war er gefangen, als der große Haufen fortzog, später entschlüpft und mußte nun, ein einsamer Pilger, den langen Weg durch die Steppe der Luft nach dem Süden machen.

Er hüpfte rings um Christian her, schien durchaus nicht ängstlich und sah ihn mit seinen klugen Augen an. Da fielen dem Knaben die Störche ein, die ihr Nest auf des Juden Haus hatten, es schien ihm der männliche Storch zu sein und alle lieben Jugenderinnerungen drängten sich ihm auf. Er erinnerte sich noch alles dessen, was der Vater ihm von diesen wunderlichen Thieren erzählt hatte; er näherte sich, aber der Storch flog einige Schritte weiter weg. »Wer doch unter den Schwingen des Storches säße und könnte mit ihm nach fremden Landen fliegen!« hatte der Vater so oft gesagt, und nie hatte sich diese Sehnsucht so stark in dem Kleinen geregt, als in diesem Augenblick, »Könnte ich nur nach Svendborg kommen, zu meinem Pathen!« dachte er und schritt halb träumend durch Feld und Wiesen; da stieg der Storch in stolzem Flug empor, steuerte über den Wald hin und Christian wanderte, vergnügt, wie er lange nicht gewesen, der Straße entlang, die nach Svendborg führt.

Erst als die Dunkelheit hereinbrach, als der Hunger sich einfand, richteten sich die Gedanken wieder nach der Heimat und er erschrak, so weit davon entfernt zu sein und die Gänse auf dem Felde verlassen zu haben; nun würde es doch zu spät sein, zu seinen Eltern heimzukommen, und was würden diese sagen? Er blieb stehen; der Storch sei am Ganzen schuld, sagte er und begann zu weinen, denn er bekam sicher Schläge, wenn er heimkehrte. »Du guter Jesus, sei mein Freund!« betete er mit frommem Sinn und wanderte weiter.

Es wurde immer dunkler, er konnte kein Haus vor sich sehen; da kroch er den Graben hinan und lehnte seinen Kopf an einen Weidenstamm, betete sein Vaterunser und ergab sich in sein Schicksal.

Es konnte nicht mehr als neun Uhr sein. Wie er so dasaß, kam es ihm vor, als wenn ein starkes Licht zwischen den Bäumen aus der Ferne herüberleuchtete; er hörte Musik; die fernen Töne

wogten so sanft und schön an seinem Ohr vorüber; er lauschte mit einer Andacht, wie der Selige den himmlischen Harmonieen lauscht.

Bald war es ihm, als käm' es aus den Wipfeln der Bäume, bald aus den Wolken über ihm. Ob wohl die Sage etwas Wahres hat, daß die Schwäne singen, aber nur so fern von der Erde, daß die Menschen es nicht hören können? Hier drang es doch bis zu einem menschlichen Ohre. Die Wolken bekamen einen größeren Glanz, Alles wurde klarer; er stierte nach dem zunehmenden Lichte und sah nun den abnehmenden Mond mit seinem Dämmerschein Busch und Baum aus der Dunkelheit rufen.

Er war in der Nähe des Edelhofes Glorup und saß an dem Graben, der sich um einen im Zopfstil angelegten Garten zog. Aus dem Hauptgebäude klang die Musik, die er hörte, von dort strahlte das Licht herüber. Unwiderstehlich zog es ihn näher; er gleitete zwischen dem Gebüsch hinab und stand nun im Garten.

Mächtige alte Bäume mit dicht ineinander verschlungenen Aesten bildeten eine unendlich lange Allee; eine weibliche Gestalt von weißem Marmor stand mit Fesseln an einen Fels gebunden da. Was er in »Tausend und eine Nacht« von verzauberten Gärten und Schlössern gelesen, schien ihm hier Wirklichkeit geworden; vielleicht wurde ihm hier geholfen, ward er glücklich, wie es gewöhnlich im Märchen geschieht. Er sprach ein Abendgebet und ging nun mit diesem frommen Trost zu der Statue der Andromeda hin, welche im Garten steht. Es war gewiß eine hübsche Prinzessin, die in Stein verwandelt worden. Er berührte ihren Fuß; er war eiskalt. Wunderbar wehmüthig schien sie auf ihn im Mondschein herabzuschauen.

In der Allee herrschte die volle Dunkelheit der Nacht, was durch die hellen Außenseiten noch schärfer hervortrat. In bestimmtem Abstand von einander standen hier die Steinsäulen mit mächtigen Kugeln darauf. Sie blinkten ihm Zwerge, welche den Weg bewachten; eine ähnliche Allee mit denselben Gestalten streckte sich auf der andern Seite hin und zwischen beiden lag ein See mit steilen Ufern, in dessen Mitte eine kleine Insel lag, auf der das bunte Laub des Herbstes ihm wie die prächtigsten Blumen erschien. Von dem Hauptgebäude gerade gegenüber drangen die Lichter mit farbigem Schein durch die bunten Gardinen, und von dort klangen die Zaubertöne herab. Es war, als ob die Allee kein Ende nähme, und darin lag gewiß auch ein Zauber.

Endlich stand er vor dem Eingange und sah beim Mondenschein die colossalen Steinadler, welche das gräflich Moltkesche Wappen hielten und diese kamen ihm wie der Vogel Greif vor; er fürchtete, sie würden ihre Schwingen ausbreiten, herabfliegen und ihn mit dem Schnabel packen, aber sie rührten sich nicht. Da stieg er die breite Treppe hinan und sah den Lichterstern, der mit glänzenden Glassteinen an der Decke hing; schöne Frauen, leicht wie Seifenblasen, schwebten vorbei; auch geschmückte Herren waren da; er wagte es nicht, selber in das Zauberschloß einzutreten, nur von den Tönen durfte er trinken und sie wurden ihm ein belebender Strom für das verschmachtende Herz.

Ans der Treppe lag ein wollener Teppich für die Hunde der Herrschaft, damit sie nicht auf dem bloßen Stein liegen müßten; er wickelte sich hinein, sein Haupt sank müde herab und er schlief ein. Der Wind streute das gelbe Laub über den Schlafenden. Der Schlaf hatte ihn an eine Erde gefesselt, von der er ein Theil war. Die Lippen bewegten sich leise im Traume. Kind der Armuth auf der Treppe in der kalten Nacht, bist du mehr, als das Meisterwerk in Marmor? Ein unsterblicher Geist wohnt in deiner Brust.

Die Töne verstummten, die Lichter wurden ausgelöscht, es wurde still auf dem ganzen großen Hofe, aber voller strömten Töne und Lichter durch die Seele des Schlafenden; im Traum befand er sich in dem prachtvollen Saal der nun eine geistigere Schönheit befaß. Die Wände waren

Sommerwolken, das Portal ein prächtiger Regenbogen, und die Adler darauf athmeten Leben; sie schüttelten ihre großen schwarzen Flügel, daß die Sternschnuppen auf ihren Federn spielten. Die Musik erklang, die Tanzenden schwebten wie Schwanendunen in der Luft und als er vom Portal in den Garten hinabsah, erblickte er die schönen blauen Berge, von denen sein Vater gesprochen, und von diesen kamen Hand in Hand Naomi und Lucie, die sich dem Schlosse näherten; er winkte ihnen, sie waren ganz nah, – da erwachte er. Der Mond schien ihm gerade ins Gesicht, so daß er im ersten Augenblick noch den Glanz in seinem Traume zu sehen glaubte.

Der Wind blies kalt; ringsum herrschte Todesstille; er fror. Die Wirklichkeit seiner verlassenen Stellung war ihm nur allzu deutlich. Er stand auf und ging einige Schritte weiter; der ganze todte Bau, die langen steifen Alleen mit ihren weißen Statuen hatten etwas Unheimliches; die Zähne klapperten ihm im Munde. Um Schutz gegen den scharfen Wind zu finden, ging er in ein kleines Gebüsch; dort befand sich eine Aushöhlung, eine Art Sandgrube, in diese stieg er hinab. Da erhob sich plötzlich vor ihm eine männliche Gestalt mit großen Umrissen.

»Wer ist das? Was willst du?« fragte eine barsche Stimme.

»O Herr Jesus!« seufzte Christian und sank auf die Kniee.

»Bist du ein Kind?« fragte der Mann.

Christian sagte, wer er war, wie er allein sei, und im selben Augenblick umschlangen ihn ein paar Arme.

»Kennst du mich nicht?« flüsterte der Mann. »Kennst du deinen Pathen nicht? Sprich leise, ganz leise, sage ich dir!«

Und Christian wurde gesprächig, schmiegte sich an seinen Pathen und drückte Küsse auf seine Wangen.

»Was du für einen langen Bart hast!« rief der Junge.

»Darum bin ich doch der Wolf nicht, der die alte Großmutter und das kleine Mädchen auffraß!« antwortete er.

»O ja, die Geschichte hast du mir erzählt! Seit lange habe ich keine Geschichte mehr gehört. Meine Geige haben sie verkauft, aus dem Notenbuch hat Niels einen Drachen gemacht, – aber das ist mir alles gleich, wenn ich nur immer bei dir sein darf.«

Der Pathe legte den Arm um seinen Hals und liebkoste ihn auf seine Weise. Daß sie einander an diesem Ort und zu dieser Stunde träfen, war nach des Pathen Versicherung ganz in der Ordnung: er sei auf der Reise. Nun stieg der Mond so hoch über die Wipfel der Bäume, daß sein Licht die kleine Gruppe bescheinen konnte. Der Pathe war gelb und bleich im Gesichte, Bart und Haar hingen dicht und unordentlich an ihm herab. Christian saß auf seinem Schooß und horchte auf eine Geschichte, die er ihm erzählte, aber es fiel ihm nicht entfernt ein, daß es des Norwegers eigene Geschichte war, die er hörte:

»Es wurde einmal ein Tugendmensch geboren. Du sollst gleich hören, was das für ein lächerliches Thier war! Als es in der Wiege lag, war es weiß und roth, hatte unschuldige Augen und wurde ein Gottesengel genannt. Es sollte in Unschuld erzogen werden, aber in der Nacht kam der Satan und ließ das Kind an seiner schwarzen Ziege saugen; da kam die Wildheit in sein Blut, aber Niemand merkte es, denn es hatte das ganze Aeußere der Tugend. Das Kind wurde ein junger Mann, der bei einem übermüthigen Wort roth werden konnte. Er las in der Bibel, aber er kam immer auf die Stelle im Hohenliede, wo die schöne Frau am schönsten beschrieben wird,

sie, die hübscheste der Frauen Salomos; er las von Susanna im Bade und David bei Bathseba. Niemand wußte, was er dachte; sein Wort war rein wie Schnee, der niemals betreten worden. Der Tugendmensch war stolz darauf, und hatte sich gerne in einem eisernen Käfig herumführen lassen, damit die Leute in allen Ländern der Welt ein so seltenes Thier sehen könnten. Du weißt, daß aus dem alten Meth ein Basilisk entstehen kann, aber des Teufels Milch ist ein noch kräftigeres Getränke, das schuf ein schlummernd Thier in ihm und der Tugendmensch blähte sich auf. Es waren zwei Hähne, die stolz darauf waren. Da ging er hinaus in den Wald und dort erschien ihm die Waldjungfrau, fein und zart; ihre Schönheit spornte die Kräfte des Ungeheuers an und der Tugendmensch wurde in den Armen der Waldjungfrau zu einem wilden Thier. Sie rief um Hilfe, aber das waren alles Teufelskünste, und der Tugendmensch preßte ihr den Hals zusammen, daß die Stimme erstarb und sie selbst blau und kalt wurde; da stieß er sie in den Abgrund. Aber aus ihrem schönen Leibe, den er in seine Arme gepreßt, wälzten sich Schlangen und Eidechsen, die ihn umkreisten, Flügel bekamen und von den Bäumen und Büschen sangen: »Du bist ein sündiger Mensch wie die Andern!« und die schwarzen Tannen nickten und sagten: »Du bist ein Mörder!« Da flüchtete der Tugendmensch nach fremden Landen, wo die Bäume nichts davon wußten und deshalb schwiegen; aber die Eidechsen mit den Flügeln waren mitgeflogen, sie sangen in den Büschen, sie zirpten wie das Heimchen in seiner Ofenecke – da nahm er die Geige hervor, spielte ihnen auf und grinste sie an, da fielen sie in Schlaf. Sein Blut wurde heißer, die Tochter des Nachbars –! aber du hörst ja nicht, Knabe!« sagte er und murmelte vor sich hin: »Er schläft! wer so in Ewigkeit fortschlafen könnte! schlafen ohne Träume! das wäre eine Wohlthat!«

Seine Hand strich über das Gesicht des Knaben hin, die Finger berührten seine Kehle: »Nun reitet der Tod über deinen Lebensfaden! Deine Seele ist rein und unschuldig, gibt es eine Seligkeit, so hast du Anspruch auf sie, indem ich dich, ohne deinen Willen, aus diesem Leben stoße! – Ha! wie wenig gehört doch dazu, eine Seele von der Erde zu verjagen! – Aber ich will nicht! Mögen sie Alle leiden und sich quälen wie ich gequält worden bin. Die Menschen sollen ihre scharfe Zunge an dein zartes Herz setzen, bis es eine harte Haut bekommt; ihre Augen sollen dich böse anblicken, daß du Gift in deine Gedanken bekommst. Der Mensch ist böse! Selbst der Beste hat Augenblicke, wo Gift von seiner Zunge träufelt und bist du sein Sklave, so mußt du mit Haß in deinem Herzen stumm seine Hand küssen!«

In früher Morgenstunde erwachte Christian, sein Auge suchte den Pathen, er sah ihn nicht; nun erhob er den Blick und über ihm in des Baumes Aesten schwebte eine Leiche; Mund und Augen waren krampfhaft geöffnet, das schwarze Haar flatterte um das blasse, blaue Gesicht. Christian stieß einen Schrei aus; es war ja der Pathe, den er erblickte. Einen Augenblick hielten ihn Schreck und Entsetzen gefesselt, dann lief er in wilder Flucht durch die rauschenden Gebüsche, und erreichte die Hecke und die Landstraße. Hinter ihm lag der Wald wie ein böser Traum und das Schreckbild schwebte darin.

XIII.

XIII.

Treib' ich auf den, wilden Meere,
Wo ein Wimpel meine Schürze,
Und ein Segel ist mein Hemde,
Selbst mein Scherz geht ohne Hosen!
Laß ich ihm den freien Lauf,
Koche nicht erst meine Worte,
Der Matrose schluckt sie rot).

Baggesen.

»Vivat die betheerten Jungens!«

Volksschauspiel »Capricciosa«.

Vor sich sah Christian eine Frau und ein junges Mädchen; er ging näher, sie nannten ihn beim Namen. Es war Lucie und ihre Mutter, welche in dieser frühen Morgenstunde auf dem Wege waren, um den Oheim Peter Wik zu besuchen, der mit seiner Jacht bei Svendborg lag.

Christian erzählte in unklarem Durcheinander von dem Pathen drinnen im Walde, und mit der dem Volke eigenen Angst vor einem Selbstmörder und der Furcht in eine Polizeisache verwickelt zu werden, ging Luciens Mutter noch rascher, ohne daß das Gespräch dadurch unterbrochen worden wäre.

»Aber ums Himmels willen!« sagte sie, »wart ihr Zwei da zusammen diese Nacht?«

»Ich traf ihn dort!« sagte Christian und gestand nun, daß er die Heimat ohne Wissen der Eltern verlassen habe.

»Aber, der Herr bewahre uns! Die müssen ja in großer Sorge um dich sein! Du solltest nicht mit uns gehen! Sie werden dich zwar schelten und du wirst eine Tracht Prügel bekommen, aber damit ist es auch vorbei.«

»O nein!« seufzte Christian, »darf ich nicht bei euch bleiben? Wendet die Hand nicht von mir ab. Ich will eure Hühner und Enten hüten. Ich will auf dem bloßen Stroh draußen in der Scheune schlafen! Schickt mich nur nicht wieder nach Hause!« Er brach in Thränen aus und küßte die Frau auf Hand und Schürze.

Da standen auch Lucien Thränen in den Augen und sie bat für ihn. »Laß ihn bei uns bleiben! Erinnerst du dich nicht mehr, wie bös sein Stiefbruder in der Kirche gegen ihn war?«

»Aber ich habe ja kein Anrecht auf ihn! Ich kann ihn seinen Eltern nicht wegnehmen!«

»Aber er kann doch mit uns nach Svendborg gehen. Der Oheim läßt ihn heute Nacht auf dem Schiffe schlafen und morgen geht er heim mit uns. Dann redest du zuerst mit den Eltern, sprichst für ihn und wenn sie nicht mehr böse auf ihn sind, geht er heim. Nicht wahr, das thust du?«

Christian sah sie wehmüthig an; sie nahm seine Hand.

»Sei nicht betrübt! Meine Mutter kann dich gut leiden!« und sie schaute die Mutter mit einem bittenden Blicke an.

»In Gottes Namen!« sagte diese. »Unser Herr hat dich uns zugeführt; so bleibe denn auch! Du sollst heute Nacht keine Noth in Svendborg haben. Morgen gehst du mit uns zurück.«

»Ja,« sagte Christian mit einem tiefen Seufzer.

Nun fragte sie wieder nach dem Pathen und was dieser gewesen und der Knabe antwortete darauf, so gut er konnte. Lucie sprach von dem lieben Onkel und dem Schiffe, das sie besuchen wollten, der hübschen kleinen Kajüte mit den kleinen Fenstern, an denen rothe Gardinen seien, und zwischen denselben hänge die Silhouette der verstorbenen Frau des Oheims, die eine Schwedin, drüben von Malmö, gewesen. Sie erzählte von dem Bücherbrett mit der Bibel, dem Gesangbuch und Albert Julius und der alten Geige.

Bei diesem Worte funkelten die Augen Christians: »Geige!« rief er aus. Nun erst verstand er, wie lieb dieser Mann einem sein könne.

Gegen Mittag erreichten sie Svendborg. Mit welchem Entzücken sah er Thorseng, die Bucht und die ganze theure Stadt wieder; er hätte gerne jedem Hause zugenickt. Es waren ja alte Bekannte. Sie gingen die Möllegasse hinauf, er sah nach dem Hause des Pathen hinab, die Fensterladen waren zu, die Thüre geschlossen. Sie kamen zur Schiffsbrücke.

»Da liegt die Lucie!« sagte die Mutter und deutete auf das Schiff.

»Und da steht der Oheim!« rief Lucie und verdoppelte ihre Schritte.

In einer geblümten kattunenen Nachtjacke stand ein kleiner dicker Mann da mit einem rothen, jovialen Gesicht. Das war der Oheim Peter Wik.

»Nun, seid ihr da?« rief er, »das muß man in den Kamin schreiben. Lisbeth und mein eigner kleiner Landsegler. Ihr kommt von Norden mit dem Südwind. Nun hinaus auf das Bret.«

»Kann das uns tragen?« fragte Lisbeth.

»Trägt es eine Last wie mich, so hält es auch solche Hühnchen, wie ihr seid! Was bist du groß geworden, Lucie. Soll das der Mann werden, die kleine Gräte, die du mit hast?« dabei deutete er auf Christian. »Na, aus Kleinem kann Großes werden. Nimm dich in Acht, mein Kind, daß er dir nicht davonläuft; ehe du ihm den Verlobungsring gibst.«

»Nein, wie nett und ordentlich hier unten doch Alles ist!« sagte Lisbeth.

»Zum Teufel, glaubst du, daß mein Schiff ein Schweinestall ist? Nein, meine See-Lucie wird jeden Morgen gewaschen und geputzt, wie ein Lieblingskind, und geht es in fliegender Fahrt über die See, so wascht ihr diese den Leib noch besser. Das Deck muß rein sein; am Werktag ist es mein Spaziergang und am Sonntag meine Kirche! Aber daß ihr so kommt, das ist unerwartet, das war ein guter Einfall von dir, Lisbeth!«

»Ehrlich gesagt,« antwortete sie, »war es Lucie, welche zuerst auf den Gedanken kam. Sie hatte keine Ruhe, bis es fortging.«

»Ueber ein Jahr habe ich dich nicht gesehen, Oheim!« sagte das Mädchen.

»Wäre ich zwanzig Jahre jünger, Lucie, und du hättest ein paar Jahre mehr, ja, weißt du, ich will nicht schwören, du könntest vielleicht noch Madam Peter Wik heißen. Herr Gott, man ist ein alter Seehund, wenn die hübschesten Mädchen heranwachsen! – Aber Esben soll hinauflaufen und drei Portionen Suppe und einen kleinen Braten bestellen, denn ihr müßt hier an Bord essen. Esben

kocht einen Kaffee mit Cichorien, den man einem Kaiser vorsetzen kann. Ich habe ihm gelehrt, wie man ihn mit Flunderhaut klärt. Kommt jetzt herunter in die Kajüte. Ich muß wegen meines bischen Wohlbeleibtheit etwas schief segeln. Mit keiner Mutterseele habe ich mich jemals entzweit, ausgenommen meiner Kajütenthür. Einst war ich so dünn wie ein Kakerlak.«

Alles war darinnen, wie es Lucie früher beschrieben hatte. Die kurzen rothen Gardinen flatterten vor den kleinen Kajütenfenstern, zwischen denen Madame Wiks Silhouette hing. Oben auf dem Gesims lagen die Bücher und die Geige; diese zog Christians Aufmerksamkeit auf sich. Wie einfach und unansehnlich sie auch aussah, es war doch Alladins Lampe, die die Geister beherrschte, die mächtigen Geister der Töne.

»Die Fenster sollten etwas weiter heruntergehen, dann wären sie heller!« sagte Lucie.

»Weiter herunter?« antwortete, Peter Wik, »dann ginge ja die See dem Fahrzeug in den Leib. Du verstehst vom Seewesen nicht mal soviel wie eine Gans, die kann doch mit den Beinen rudern. Ihr Landratten –! ja, es ist doch sehr richtig, was in dem Märchenbuch von dem Boote oder Schiffs-Jungen steht. Sie hatten die Mittel nicht, ein großes Schiff zu kaufen, deshalb kauften sie ein kleines Boot, welches hinten angehängt wurde; sie meinten, es sei ein Junges, das wachsen würde und setzten es aufs Gras, aber es fraß nicht; da dachten sie, es sei krank, oder habe Sehnsucht und deshalb bezahlten sie den Schiffer und ließen es noch ein Jahr bei der Mutter gehen, bis es von selbst fressen lerne, »Hei! wie munter es wird!« sagten sie, als es auf dem Wasser hinter dem großen Schiff drein schwankte. Ja, ihr Landratten seid gute Seeleute!« Nun fragte er nach Christian und erfuhr seine Geschichte und wie er fortgelaufen. Was den Pathen anging, da wäre es am besten, wie er sich ausdrückte, daß diese Geschichte ihren eignen Strich segle, sie wollten nicht in dies Kielwasser. Heute Nacht sollte Lisbeth und Lucie in seiner Wohnung oben in der Stadt schlafen, er selbst bleibe an Bord, wo auch Christian eine Koje haben könne. Erst als die Beiden allein waren, wurde die Bekanntschaft etwas genauer gemacht.

»Na, mein Junge,« sagte Peter Wik, »nun wollen wir uns mit Ole Luköie herumschlagen. Aber er wippt uns, kannst du mir glauben, bis in den siebenten Himmel. Jetzt möchte ich meinen Grog und meine Pfeife haben und mit den Beiden eins schwatzen! Du sagtest ja, daß du geigen könntest! Laß mich hören, wie du kratzest!«

Christian bebte vor Angst, als er die Saiten berührte. Er machte einige von den künstlichsten Läufen, die ihn der Pathe gelehrt hatte.

»Nun ja!« sagte Peter Wik lachend, »das wäre eine ganz hübsche Melodie, wenn sie aus einer andern Tonart ginge. Das ist etwas norwegisch-arabisch, was du spielst. Das geht einem zu Kopf wie alter Cognac. Kannst du nicht ein Stück, das einem in die Beine geht, daß man gleich tanzen möchte?« Er nahm selbst die Geige und spielte einen Molinaski. Nun fragte er ihn um die Heimat und den Stiefbruder. »Warum bist du solch' ein dummer Kerl?« sagte er. »Du mußt dich wehren, gib ihm eins auf die Theekanne, daß er die Schnauze auf die andre Seite dreht! – Verkaufen, deine Geige? Das war eine Sünde. Du mußt auf deinen eigenen Beinen stehen; nun stehen konntest du nicht und deshalb bist du gelaufen. Zum Teufel! Es weht oft stärker auf dem Land, als auf der See! Was war dein Vater?«

Christian sagte es.

»Ich hab' ihn gekannt!« versetzte Peter Wik. »Er war dahinten herum zu Lande bis Livorno. Das war kein Schwächling, obgleich er ein Schneider war.«

»Könnte ich doch auch nach fremden Ländern kommen!« seufzte Christian. »O, dürfte ich hier auf dem Schiffe bleiben!« Er ergriff die Hand des Seemanns und seine Augen wurden so beredt

wie seine Lippen.

»Sagte deine Mutter ja dazu, so könntest du wol bleiben, ich muß ohnedem Einen haben; aber das sage ich dir, wir liegen nicht jeden Tag hier im Hafen. Wir kommen auch hinaus, wo die Lucie schwankt, wo du ein kaltes Sturzbad bekommst, und mitunter gibts auch von mir eine Ohrfeige oder einen tüchtigen Puff in den Nacken, und dann kannst du nicht wieder davonlaufen, mein Junge. Wir essen auch nicht alle Tage wie heute Sauerbrod und trinken Kaffee. Schlafe du nun in der kleinen Koje, da liegst du, wie in deiner Mutter Kommodenschublade.«

Peter Wik saß auf dem Deck mit seinem Grog und seiner Pfeife, Christian ging nach seinem kleinen Bett. Frommes Vertrauen zu Gott erfüllte seine Gedanken, es war, als ob die Heiligen auf ihn herabschwebten.

In früher Morgenstunde erhob er sich, wie er es gewöhnt war, aus seinem Bett; das machte einen guten Eindruck auf den Schiffer.

»Du machst es wie die Hühner, du bist frühzeitig auf den Beinen, das mag ich leiden. Aber es ist doch das Beste, daß du landwärts segelst, bis du deine Papiere im Reinen hast und die Mutter sagt, daß du die Anker lichten könnest. Gott helfe mir, nun flennt er! Du bist ein ächter Seefisch.«

»Er bleibt bei dir, Oheim!« bat Lucie, als sie kam und Christians Kummer vernahm. »Meine Mutter geht noch heute Abend hinüber zu seinen Eltern und erzählt Alles. Er hat keinen Oheim zu Hause, wie du einer gegen mich bist.« Und ihre kleine Hand glitt liebevoll über die runzlige Wange.

»Nein seht, du hast schon ganz der seligen Madame Wik Manieren, wenn sie mich in ruhiges Wasser haben wollte. Die Frauenzimmer sind doch lächerliches Spielzeug.«

Lucie setzte ihre sichere Überredungskunst fort und Christian durfte bleiben, bis man der Eltern Bestimmung über ihn hörte.

Schon am Mittag des folgenden Tages kam Maria nach Svendborg; sie war allein und ging sogleich nach dem Schiff, küßte den Knaben und schalt zugleich.

»Herr Gott, uns so davon zu laufen! Ja du bist ganz dein Vater. Von ihm hatte ich auch nur Kummer! Du darfst nicht glauben, daß ich dir Schläge geben werde, obgleich du sie wol verdient hättest. Versuch's nur, wie es draußen unter Fremden schmeckt! Ich weiß wohl, was ich mit deinem Vater durchgemacht habe. Und glaubst du, daß ich mich wieder verheirathet hätte, wenn es nicht um deinetwillen geschehen wäre? Ich bin nicht auf Rosen gebettet, das kannst du glauben, aber du bist ein schwaches Rohr, das bist du. Segle nur fort mit dem Schiffe, und wenn es mit Mann und Maus untergeht, so habe ich auch noch den Kummer dazu.«

Das war ungefähr die Unterhaltung und Christian war nun Schiffsjunge. Es wurde eine Art Contract geschlossen; das Einzige, was ihm daraus verständlich geworden, war, daß er die Geige des Schiffers entlehnen konnte. Diese Bitte hatte er hervorgestammelt, als man ihn fragte, ob er Alles begriffen.

Nun mußte er mit Compaßhäuschen, Stagsegel und Klüver Bekanntschaft machen, und bald hing er wie eine Strandmöve in den Tauen, obgleich Klettern und Springen nie seine Sache gewesen.

XIV.

XIV.

Ich sah von des Schiffes Rande
Tief in die Flut hinein –
Meerkönig auf seiner Warte
Sitzt in der Dämmerung tief,
Als ob er mit langem Barte
Ueber seiner Harfe schlief.
Da kommen und gehen die Schiffe
Darüber, er merkt es kaum,
Von seinem Korallenriffe
Grüßt er sie wie im Traum!

Eichendorff.

Am 18 October war alles an Bord zur Abfahrt klar gemacht. Außer Peter Wik bestand die Bemannung des Schiffes aus drei Matrosen und zwei Passagieren. Der eine von diesen war eine ältliche Gouvernante, welche in ihrer Blütezeit bei Graf Trampe's Schauspielertruppe in Odense aufgetreten war, die sie aber, nach ihrer Aussage, ihrer moralischen Ansichten wegen verlassen hatte; sonst machte sie Verse, aber nur deutsche, denn das höhere Gefühl, meinte sie, könne man nur in dieser Sprache ausdrücken. Sie wollte zu einer adeligen Herrschaft nach Kopenhagen gehen. Der andre Passagier war dort ansässig und zwar als Kriegsrath, ein Titel, den er um seiner Frau willen nachgesucht.

Das Schiff ging mit geblähten Segeln an St. Jöorgensgaard und dem Fischerdorf vorüber, hinaus in die weite Welt, wie Christian meinte, nach China oder Kopenhagen, für ihn war es gleich fern, gleich neu.

Beide Passagiere hatten rasch gegenseitige Bekanntschaft gemacht und ehe das Schiff auf der Höhe von Aerö war, hatte der Kriegsrath auch schon mit beredter Ausführlichkeit seine Freuden und Leiden entwickelt. Er war auch Dichter, hatte zu seiner Zeit in die Abendpost und für Poulsen's Neujahrsgabe geschrieben, aber anonym. Das Elegische war sein eigentliches Fach; sonst schrieb er Auctionskataloge, Kritiken und ein und die andere kleine Schrift. »Aber man hat kein Vergnügen davon!« sagte er. »Da sitzt man und klaubt und klaubt, um die Fehler zu finden, die Einen nur ärgern und setzt man sie ihnen nun auseinander, so werden sie böse. Irritabile genus, wie es heißt. Ich habe mich in allen horazischen Versarten versucht: in asclepiadischen, alcäischen und sapphischen; diese werden von den Neueren hintangesetzt und das muß einen classisch gebildeten Geschmack ärgern. Ich habe auch meine Stimme erhoben, ich habe dagegen geschrieben und mich und viele Menschen geärgert; sie haben auf mich gestichelt und Epigramme gemacht, aber ich lese nichts in den Zeitungen, als das, was ich selbst schreibe. An meinem Geburtstag bekam ich durch die Stadtpost ein kleines Papier mit einem groben Vers. Ich wurde darin ein Bussemann (Popanz) genannt; es war mit zwei s geschrieben und die Etymologie sagt doch, daß es von Buse herkommt, einem Raubschiff, das in alten Zeiten die Küsten überfiel: die Räuber an Bord wurden Busemänner genannt. Es ist ärgerlich, daß Leute schreiben wollen, wenn sie nicht mal buchstabiren können, gerade als wenn man eine Rede halten wollte, wenn

man keine Zähne im Munde hat. Den Einfall muß ich mir aufschreiben!« unterbrach er sich selbst, indem er es zwischen den Zähnen murmelnd mit dem Bleistift aufschrieb. »Sehen Sie, Fräulein, ich lasse nie etwas Gutes verloren gehen, sondern schreibe es auf, denn ich muß Ihnen sagen, ich habe das Abschreiben von Rollen in unserer dramatischen Gesellschaft übernommen und so habe ich wie Jean Paul in meiner Schublade kleine Zettel mit Einfällen, die ich in die Rollen hineinschreibe. Das macht sich sehr gut!«

Die Gouvernante erzählte, daß sie ein Tagebuch halte, und zwar schon seit elf Jahren, in deutscher Sprache.

Des Alltagslebens niedrig komische Wirklichkeit trat hier am meisten hervor; wir hätten jedoch auch bei Beiden eine schöne poetische Seite herausgreifen können, die sich bei Jedermann findet, wenn auch nur momentan, aber sie findet sich doch. So lag selbst in dem Komischen bei der Gouvernante etwas, das Jedermann rühren mußte. Ein Jahr hatte sie nur von Thee gelebt, Morgens, Mittags und Abends, es war Alles, was sich ihr Fleiß erringen konnte; ihre fixe Idee war schön, nämlich: Tugend ist dein Ziel. Der Kriegsrath hing treu am Alten, aber nur an dem Alten; was konnte er dafür, daß der Himmel ihm nicht das Janushaupt des Genies gegeben, das gleich klar vor und zurückschaut.

In der Mittagsbeleuchtung flog von Bucht und Fjord hinaus in die offene See das Schiff, dieser Strauß des Meeres, der über des Weltmeers große Steppen läuft; zu schwer, sich in die Lüfte zu erheben, hat es doch den Flug des Vogels. Die schwellenden Segel standen wie Flügel hinaus über die kleine Caravane, die hier dahinfuhr. Christian sah die Küsten der Heimat mehr und mehr ihr bekanntes Aussehen verändern; die rasche Fahrt, die frische Luft mit all' dem Neuen rings umher erfüllte ihn mit seltsamen Gedanken.

Die letzten Sonnenstrahlen erloschen in dem feuchten Nebel, der sich über das Meer hinwälzte. Es wurde dunkel. Die Laterne hinten warf ihr Licht nur auf die nächsten Taue. Die Wellen schlugen mit einförmigem Plätschern an die Seite des Schiffes, das in rascher Fahrt über des Meerkönigs Schloß hinrauschte. Er saß gewiß drunten mit seinem langen Barte und schaute nach des Schiffes Kiel; plötzlich stießen sie gegen etwas, man hörte einen lauten Ruf, dann wurde es still; aber das Wasser plätscherte stärker und unter ihnen hörten sie ein Schaben.

»Herr Jesus!« sagte der Matrose am Steuerruder und machte eine Wendung. Die Laterne wurde aufgezogen, das Boot wurde ausgesetzt. Christian erhielt den Befehl, die Glocke zu ziehen, Alles war vergebens. Ein Boot mit Menschen drin hatten sie in der Dunkelheit der Nacht übersegelt. Und er dachte an den Tod.

Ja sterben – ach mir wird's zu denken schwer
Zu fassen es, sträubt sich mein Geist noch mehr –
Und doch wird Großes einst der Tod uns schenken,
Weit Herrlicheres als Dichter selbst sich denken.

Säh'n wir schon hier mit hellem Seherblick,
Erschien das Grab uns als ein hold' Geschick,
Doch sind wir Kinder auf der Erde Schollen
Und Kinder ja nicht Alles wissen sollen.

»Es weht eine kalte Morgenluft!« sagte bei Tagesanbruch der Kriegsrath und streckte sein fahles Gesicht aus der Kajüte; durch das gelbseidene Taschentuch bekam er ein noch elenderes Aussehen. Der Wind blies stark und hatte den Nebel in Wolken vertheilt, die dunkelgrüne See zeigte ihren weißen Schaum. »Die Luft sieht bedenklich aus!« sagte der Kriegsrath.

»Sie sieht etwas mullig aus!« antwortete Peter Wik und deutete auf den Regenschauer.

»Waren Sie jemals in so schlimmem Wetter zur See?« fragte die Gouvernante.

»Was fehlt dem Wetter? Es ist ja so prächtig, als man es sich nur wünschen mag! Nein, wenn wir erst mal einen fliegenden drei Quart bekommen, dann wippt das Schiff anders!« Stumm stand er am Ruder und sah über die schäumende See hinaus.

»Nun, ich bin für die Seekrankheit vorbereitet,« sagte der Kriegsrath, »ich habe Velinpapier um die Beine, graues Papier um den Unterleib, eine Muskatnuß in der Herzgrube und Lemonasia zum Essen.«

Die Gouvernante hatte nur eine grüne Seidenschnur um das linke Handgelenk und hielt das Gesicht immer gegen den Wind.

»Sie müssen nicht daran denken, krank zu werden, Fräulein!« sagte der Kriegsrath. »Ich will Ihnen eine kleine Abhandlung vorlesen. Es ist ein Vorschlag für die königliche Theaterdirection und wird das Fräulein vielleicht unterhalten.«

»»Erstens soll und muß jeder Sänger jede Partie singen, die man ihm gibt, Baß oder Tenor! Hat er Stimme, muß er ja singen können!«« »Sehen Sie, Fräulein, das wäre eine gute Wendung zum Besseren.«

»»Dann muß jeder Dichter die Verantwortlichkeit für sein Stück übernehmen. Erreicht die Einnahme nicht eine bestimmte Summe bei der ersten und zweiten Aufführung, so ersetzt er der Theaterkasse das Mangelnde.«« »Sehen Sie, das würde für die Kasse außerordentlich gut sein und das ist doch die Hauptsache; außerdem hemmt es die Schreibwuth bei diesen Originalschriftstellern.«

»Mir wird ganz übel!« sagte die Gouvernante. Im selben Augenblick schlug eine Woge über das Deck und ergoß ihr Salz in das ungesalzene Theaterregulativ.

»Eine kleine Lemonasie!« rief er.

»Gott!« seufzte sie, »ich, die ich so sehr das Meer liebe, wenn ich am Lande bin.«

»Sehr originell gesagt!« rief er, »erlauben Sie, Fräulein, daß ich mir das aufzeichne und mal gebrauche.« Er nahm sein Skizzenbuch heraus und schrieb. Peter Wik trug das Fräulein in die Kajüte hinab.

Der Kriegsrath studirte indeß Navigation, über welche er eine Abhandlung schreiben wollte, denn es gab kein Fach, über das er nicht schrieb, vom Knochendünger bis zu Hamlet's Charakter, Alles verstand er gleich gut. Deshalb war es auch seine Hoffnung, daß die Regierung mal auf ihn aufmerksam werden und ihn anstellen würde, entweder als Gestütsinspector oder Oberlootsen oder Theaterdirector; überall würde seine Brauchbarkeit sich geltend machen.

Am nächsten Morgen saß er im Anblick von Möens Klint versunken, an welchem sie vorüberkamen. In der Hand hielt er das Manuscript der gesammelten Gedichte der Gouvernante. Schade, daß das Gedicht fehlte, das zu dieser Stelle gehörte: »Beim Anblick der Insel Möen im Mondenschein«, welches sie erst schrieb, als sie vierzehn Tage in Kopenhagen war und die Kreidefelsen in Molbech's Jugendwanderungen studirt hatte, wo sie in übernatürlicher Größe sich präsentiren.

» Insula Mona heißt es auf Latein!« sagte der Kriegsrath. »Es ist doch ein eigenthümlicher Wohlklang in der Sprache der Alten! Das waren Menschen!« Nun versank er in stilles Entzücken darüber, daß die Leute vor zweitausend Jahren klüger gewesen als wir, nahm sein Skizzenbuch

und schrieb seine goldenen Gedanken auf.

Gegen Abend tauchten Kopenhagens Thürme und Christiansburg aus der Kiögebucht auf; sie wurden gerade sichtbar und das Auge erfaßte eben die Contouren, als das Bild wieder von der Dunkelheit verschlungen wurde. So taucht oft die Erinnerung eines seltsamen Traumes in unserer Seele auf und indem wir das Bild erfassen wollen, stießt die Dunkelheit darüber hin; ob wie hier ein kommender Morgen uns zu näherer Betrachtung seiner Wirklichkeit führen wird?

Immer mehr wurden der Schiffe, denen sie begegneten; weiterhin blitzten schon die Lichter von Kopenhagen und Amager. Christian hörte, wie sich das Bradspill drehte; der Anker fiel; es erschollen Stimmen vom Wasser herauf. Peter Wik stieg in das Boot, der Kriegsrath und die Gouvernante folgten, aber vorher steckten sie dem Schiffsjungen noch ein paar Schillinge in die Hand.

Noch in dieser Nacht sollten sie in der großen wunderbaren Stadt schlafen. Christian aber sollte sie erst morgen sehen. Ob sie wol viel größer war als Svendborg? Ob die Häuser dem Schloß auf Thorseng glichen, und ob es da Musik gab? Wahrend er diese Gedanken still bei sich erwog, erklang das Horn der Jäger von der Citadelle; der Wind trug die sanften, wehmüthigen Töne über die See an sein Ohr; seine Hände falteten sich zum Gebet.

XV.

XV.

Auf dem Tanzboden war ich auch einmal,

Carl Dahlgreen.

Der Tag brach an und Christian eilte auf das Deck. Hätte eine Marmorstadt mit goldenen Dächern und Schlössern vor ihm gelegen, es würde ihn nicht in Staunen gesetzt haben, seine Phantasie war auf Alles gefaßt. Er glaubte, daß er von dem Anblick überwältigt werden würde, aber es war nichts von dem, worauf er vorbereitet war. Viele Schiffe sah er, ein paar Häuser und auf der schmalen Landzunge zur Linken eine Reihe hoher Bauten, die auf dem Wasser zu schwimmen schienen.

Nun beschien die Sonne die vielen halbfertigen Schiffe auf den Werften, die Arbeitsleute wurden sichtbar und das Schiff glitt in den breiten Strom zwischen dem Holm und Kopenhagen; da tauchten Gebäude, Thürme und Brücken auf, man segelte eine Straße gerade hinauf, es war Nyhavn. Hohe Häuser erhoben sich zu beiden Seiten: so viele Stockwerke hatte kein Haus in Svendborg. Große und kleine Schiffe lagen neben einander in dem breiten Canal, und von jedem wehten bunte Flaggen, denn es war eine Hochzeit im Hafen und da wird geflaggt. Das war eine Pracht, als wenn der König kommen sollte. In den engen Gassen, zu beiden Seiten des Canals rollten Wagen und Karren vorbei, die Leute riefen und schrieen. Herren und Damen, geputzt wie vornehm? Leute, gingen vorbei, ohne einander zu grüßen.

Lucie wurde nun an das Bollwerk geholt und fest gemacht.

Wo der Canal endigte, lag ein großer Palast und von dorther klang Musik, so festlich, so schön! – ja, hier in der großen Stadt gab's nur Festtage und Freude. Der Tag verfloß, als wär's eine Stunde, und als es dunkel wurde und die Flaggen sanken, wurden rings an den Fenstern Lichter zu Ehren des Brautpaares angezündet; sie leuchteten über den Canal hin und in dem klaren Wasser spiegelten sich die beleuchteten Gebäude. Ein Leiermann spielte seine wehmüthige Melodie.

»O,« dachte Christian, »wer doch immer in dieser Pracht und Herrlichkeit leben konnte!«

Peter Wik war schon zum Besuche aus; zwei von den Matrosen hatten Erlaubniß erhalten, ans Land zu gehen. Christian bat sie, ihnen folgen zu dürfen; der Eine war dagegen, denn sie könnten ihn nicht mit zu Steffen-Karreet nehmen. Aber er kam doch mit. Sie betraten das Land und gingen über den großen Platz. Hier saß ein Metallkönig zu Pferde und um ihn her standen vier schwarze Riesengestalten. Die Gebäude, die er sah, schienen Schlösser, und in der Straße, die sie betraten, strahlten die Lüden, einer schöner als der andere. Hier war ein Gedränge, wie auf einem Markt; Wagen rollten vorbei, und weit mehr als zum Rathyansball in Svendborg. Nun kamen sie in kleinere Straßen, aber die Häuser waren ebenso hoch, und schöne vornehme Damen, wie zu einem Balle geputzt, saßen an den offenen Fenstern und grüßten so höflich und freundlich, als wenn sie die Leute kennten. An der Straßenecke auf dem kalten schmutzigen Treppenstein saß eine junge todtenblasse Frau in Lumpen, ein kleiner halbnackter Knabe lag weinend mit dem Kopfe in ihrem Schooß, ein gelbes krankes Kind sog an der abgemagerten Brust; sie legte den Kopf zurück und fluchte, auch schien sie sich weder um das größere noch das kleinere Kind zu kümmern.

»Sie ist krank!« rief Christian. »Sollen wir es nicht einer von den vornehmen Damen sagen?«

Die Matrosen lachten und führten ihn in eine Seitengasse, wo Flöten und Geigen aus einem niedern dunkeln Hause klangen. Sie traten ein.

Heitere, jubelnde Töne durchströmten des Knaben Seele, seine Augen wurden von den vielen Lichtern in Kron- und Spiegelleuchtern geblendet, obgleich ein gräulicher Dunst über dem Ganzen lag. Mit dem Hute in der Hand grüßte er höflich nach allen Seiten. Niemand achtete darauf. Die Männer waren nicht gerade geputzt, aber die Damen sahen um so prächtiger aus und ihre Wangen waren roth wie Rosen. Ein Bursche tanzte mit einer langen Tabakspfeife im Munde und dampfte große Wolken über die Schulter seiner Dame. An der Thüre saß eine junge Dame bei ihrem Kavalier, sie waren sicher verlobt. Nun kam eine große Dame in weißem Kleide, Blumen im Haar und eine Bierflasche in der Hand. Das war Steffen-Karreet. Sie kannte die Matrosen gut, sie war sicher verwandt mit ihnen, denn sie schlang den Arm um ihren Hals und küßte sie zum Willkomm. Es war eine sehr freundliche Dame. Sie sprach so bekannt und sanft mit Christian und gab ihm Punsch; er küßte ihr die Hand und sie strich ihm die Haare freundlich aus der Stirne. Es war gewiß eine recht von Herzen gute Dame.

Mit der größten Ehrerbietung und Dankbarkeit verließ er ihr Haus. Das Märchen von dem Bauernknaben, welcher Kaiser wurde, kam ihm in den Sinn; ja, dachte er, wenn diese vornehme Dame sich meiner annehmen wollte, so könnte ich vielleicht die Geige spielen lernen, zwischen den andern Musikanten sitzen, oder noch etwas Vornehmeres werden, aber freilich bei der Musik müßte es sein.

Draußen auf der Straße war es bereits ziemlich still, es war ja auch spät am Abend, aber davon hatte er drinnen nichts gemerkt. Noch klangen die Flöten und Geigen und durch die ausgeschnittenen Herzen in den Fensterläden spielte ein langer Lichtstrahl. Da pfiff der Wächter in einer Seitenstraße, Stimmen schrieen: es gab Lärm. Gleich darauf kam ein seltsamer Zug! Die Wächter mit einer Leiter hoch auf ihren Schultern, ein junges Frauenzimmer, geputzt wie die drinnen im Tanzsaal, lag festgebunden auf der Leiter. Christian wußte nicht, was er von dieser Stadt und diesen Menschen denken sollte. Er kam nach dem Schiffe, die Häuser ringsumher waren noch beleuchtet, die Lichter strahlten aus dem Wasser zurück. Die Matrosen verboten ihm, Peter Wik zu sagen, wo sie gewesen.

Ueberwältigt von den Eindrücken dieses Tages und Abends konnte er kaum schlafen, aber der Gedanke beherrschte ihn ganz und gar: könnte ich doch immer hier bleiben! Die Dame, welche ihm Kuß und Liebeszeichen gegeben, schien ihm so fromm und mächtig. Ja, ihr wollte er sich anvertrauen. Sie vermochte viel und sie würde es gewiß auch thun, wenn er ihr so recht seine Lust und Sehnsucht beschriebe. Fromm schloß er sie in sein Gebet zu Gott und mit dem festen Entschluß, sie heimlich eines Tages zu besuchen, schlief er ein.

Als er am folgenden Tage hoch oben in dem Tauwerk des Schiffes saß, um eine Pardume zu befestigen, fiel sein Blick auf die Umgebung rings umher; zur Rechten lag der große Platz mit der Broncestatue; zur Linken drüben über dem Holm das dunkelblaue Meer mit Schwedens Küste, doch am meisten von allem fesselte ihn der Anblick eines Gartens dicht hinter der niedern Mauer, wo das Schiff lag: wunderbare, seltene Pflanzen wuchsen drin und ein großer Pappelbaum, der ihn recht an des Juden Garten erinnerte, den er als Knabe gesehen. Niedere Glashäuser mit großen grünen Zweigen an den Fenstern innen lauschten zwischen den Hecken und den prachtvollen Herbstblumen hervor. Es war der botanische Garten. Alles, was er bis jetzt von Kopenhagen kannte, war herrlich und er hatte doch, wie die Andern meinten, noch nichts gesehen. Ja, hier mußte er bleiben; der gute Gott würde ihm wol dazu verhelfen. Sobald er wieder

Erlaubniß erhielte, sich in den Straßen umzusetzen, wollte er die freundliche gute Dame aufsuchen, auf die er all' seine Hoffnung setzte.

Die Woche drauf war der Königin Geburtstag; alle Schiffe im Hafen flaggten, die Musik erklang in den Straßen. Christian erhielt Erlaubniß, allein umherzugehen; nun galt es, sich nach der kleinen engen Gasse zurecht zu finden, in der er am ersten Abend gewesen.

Die große Prachtstraße mit den vielen Läden fand er bald; bunte Tücher flatterten über den Thüren, das lustigste Spielzeug stand in den Fenstern und die Schilder an den Kellern und Erdgeschossen waren förmliche Bilder, die man recht gut in einer Staatsstube aufhängen konnte. Ganz im Anschauen verloren, wanderte er von Straße zu Straße; die, die er suchte, fand er nicht; aber er hielt auf einem großen Platz, wo das Wasser in großen Strahlen emporsprang und mit Goldäpfeln spielte; das war zu Ehren des Festtags. Ja, Kopenhagen war eine prächtige Stadt, aber wo sollte er die Dame finden? Es blieb nichts Anderes übrig, als die Matrosen noch einmal zu vermögen, ihn mitzunehmen, dann wollte er sich den Weg besser einprägen.

Abends war Illumination; auf dem Markte brannten Pechfackeln; der rothe Funkenregen flog wie flatterndes Feuerhaar von den Kränzen und der König und die Königin fuhren mit ihren prächtigen Wagen nach dem Theater.

»Ja, dahin werden wir auch mal am Abend gehen!« sagte Peter Wik. »Da sollst du Musik hören und lustige Dinge sehen.«

Konnte denn die Musik herrlicher sein als die, die er in den Straßen gehört? Konnte die Lust größer sein als die bei den geputzten Damen?

Sie gingen durch eine Seitenstraße. Christian kannte sie; die Lichter schienen durch die ausgeschnittenen Herzen in den Fensterläden; drinnen hörte man Musik. Da war es, wo er gewesen. Er prägte sich genau die Stelle und die Straße ein.

Am Morgen des Sonntags bat er in die Kirche gehen zu dürfen und er zog seine beste Jacke an, ging auch zur nächsten Kirche, sang das Lied der Orgel nach, denn ein Gesangbuch hatte er nicht, und nun suchte und fand er die Straße. Die Läden waren geschlossen. Er trat in den langen finstern Gang, fand die Thüre, aber ehe er eintrat, beugte er das Knie, betete sein Vaterunser und bat, Gott möge doch das, Herz der guten Dame lenken, daß er zur Musik käme; einen eigentlichen Plan hatte er nicht.

Er klopfte an.

Eine alte Frau in schmutzigen Kleidern schloß auf und fragte, was er wolle. Er gab eine blöde Antwort und die Alte wollte gerade wieder schließen, als Steffen-Karreet in ziemlich leichtem Morgenanzug vor ihm stand. Sie trug Schnürstiefelchen mit Pelz besetzt.

»Bist du es?« sagte sie vertraulich und mit lächelndem Gesicht. »Hast du etwas von Sören auszurichten?«

Die Alte trat zur Seite und Christian ergriff die Hand der Dame, küßte sie und erzählte nun ganz naiv, welch' große Lust er zur Musik habe, wie schlimm er es zu Hause gehabt und wie er in die Welt hinausgekommen. Die Dame lachte anfangs, hörte ihm aber später mit Ernst zu und als ihm zuletzt die bittern Thränen über die Wangen flossen, trocknete sie sie.

»Ja, mein lieber Junge!« sagte sie, »ich bin nicht bei der türkischen Musik! Wärst du lieber ein kleines Mädchen!« Sie zog ihn zu einem Schenktisch hin, gab ihm Punsch und Aepfel und brach dann in ein lustiges Lachen aus. »Du bist gewiß ein Genie, wie man das nennt,« sagte sie.

In demselben Augenblick traten ein paar andre Fräulein aus den Seitenzimmern, die so leicht gekleidet waren wie sie, und als sie die Geschichte hörten, lachten sie und sahen den Knaben mit dummen Augen an.

Was durfte er hoffen, was versprach sie? Er war voll Freude, als er das Haus verließ; sie hatte ihm die Hand gegeben, ihn ein Genie genannt und gesagt, er sollte guten Muthes sein, er bringe es gewiß zu etwas.

Er hatte auch dieselbe Ueberzeugung, wie jedes andre wahre Genie, das sein Schicksal in eines vermögenden Mannes oder Weibes Hand legt und diese haben meist dieselbe Gabe es zu würdigen, ungefähr wie sie sie hatte!

XVI.

XVI.

Margot,
Sie war's,
Louison.
Und sie erkannt' uns nicht!

Schiller's Jungfrau von Orleans.

»Heute Abend wollen wir ins Theater gehen!« sagte Peter Wik und nahm Christian mit sich.

Man erzählt von einem Mann vom Lande, der zum ersten Male in seinem Leben ins Theater kam, in der Vorhalle sogleich nach der Kasse ging, den Kopf in das viereckige Loch steckte und glaubte, daß das das Perspectiv sei, durch das er das Theater sehen sollte. Christian hätte beinahe dasselbe gethan, denn er war noch nie im Theater gewesen. Alles war ihm ein Schauspiel, von den in der Vorhalle aufgestellten Soldaten an bis zu dem Gewimmel, das sich die Treppen hinausdrängte.

»Nun wirst du eine Kommode sehen, in die wir hineingehen,« sagte Peter. »Wir kommen nach der obersten Schublade. Siehst du, die unterste ist etwas herausgezogen, damit die Damen ihren Staat nicht zerknüllen.«

Sie setzten sich auf die erste Bank. Christian war andächtig und stumm; das Ganze kam ihm wie eine große Kirche vor.

In das Himmelbett zu beiden Seiten kommt der König und die Königin hinein!« sagte Peter Wik. »Das große Gemälde uns gegenüber geht in die Höhe, wie ein Schiffsseil, und dann kommen die Frauenzimmer hervor und strecken die Beine aus, zuerst das eine, dann das andere, wie eine Fliege in einem Topf Sahne.«

Die Lichter strahlten hell über die vergoldeten Logen hin, wo die reich gekleideten Damen saßen. Nun kam der König und der ganze Hof. Christian empfand eine seltsame Angst und doch auch eine große Freude; er war ja im selben Hause wie der König, er brauchte nur laut zu rufen, so mußte es der König hören und würde gewiß fragen: »Wer ruft da?«

Nun wurde es ganz stille und ein Meer von Tönen wogte durch das Haus. Das Stück begann und er hörte Gesang, wie er noch nie welchen gehört. Das Wasser stürzte ihm aus den Augen; er suchte es zu verbergen, denn man würde ihn sicher ausgelacht haben. Die Freude des Himmels konnte nicht größer sein, dünkte ihm, als immer hier zu sitzen und doch war das Stück, wie die Leute sagten, etwas langweilig. Jetzt erst käme das Wahre, das Ballet: Rolf Blaubart.

Die Musik klang wie Menschenstimmen, ja wie die ganze Natur. Ihm war, als hörte er das Gewitter jener Nacht bei der Quelle, als die Bäume sich wie Halme bogen und das Laub um ihn her wirbelte. Er hörte den Wind, wie wenn er um Mast und Tauwerk sauste, aber melodisch schön. Es war weit herrlicher als die Geige des Pathen und doch erinnerte es ihn daran.

Der Vorhang rollte empor. Rolf Blaubart's ermordete Frauen schwebten in weißen Gewändern um ihres Mörders Lager. Die Musik war die gewaltige Sprache der Todten und seine Phantasie

folgte mit starkem Flügelschlag der ganzen romantischen Dichtung. Die glücklichen kleinen Kinder, die vor Isaura tanzten! O, wäre er doch unter ihnen! Ein glücklicheres Loos, als das ihre, konnte Niemand auf Erden haben! O dürfte er doch seinen Wunsch, sein Verlangen dem König hinabrufen; er würde es gewiß hören und ihm helfen. Aber er wagte es nicht. Das Theaterleben schien ihm das Zauberbild des Glücks und der Schönheit zu sein. Mancher träumt wie er davon.

In Paris sieht man in dem Ballet: le diable boiteux das Gegentheil von dem, was die Zuschauer sonst zu sehen gewöhnt sind. Man wird selbst auf die Scene versetzt und sieht von da auf einen eingebildeten Zuschauerraum hinab. Die Coulissen zeigen die unbemalte Seite; der Hintergrund, welcher aufrollt, ist ein Vorhang, man sieht die Reihen der Zuschauer, welche klatschen und pfeifen. Die Tanzenden auf der Scene lehren den wirklichen Zuschauern den Rücken. Man wird auf diese Art mitten in das Scenische hineinversetzt. Könnten wir ebenso leicht in das Menschenherz sehen, welche Schattenwelt voll Leidenschaft und Thränen würde sich uns da offenbaren. Diese Schaar lustiger, tanzender Mädchen kennt zu Hause nur Armuth. Da steht Einer im Chore, der den ersten Platz auf der Scene einnehmen könnte, aber die Direction versteht ihn nicht und der Regisseur mag ihn nicht leiden. Im Theaterstaat steht man unter den dreißig Tyrannen; wird der Künstler schlecht belohnt, so kann er und die Familie um ein Billet bei der Armenspeiseanstalt nachsuchen. Der Dichter erhält keine Pension, vielleicht damit der Gedanke an die nackte Zukunft ihn hübsch in tragischer Laune erhalte.

»Da sitzt Naomi!« rief Christian plötzlich mitten in seinem Entzücken. »Ja, das ist sie!« und sein Blick flog von der Zauberwelt, von Isaura's Kampf und dem rettenden Goldschlüssel hinweg; er sah nur das schlanke hübsche Mädchen mit den kohlschwarzen Gazellenaugen und dem südlichen Teint. Sie saß im ersten Rang unter den andern geputzten Damen. »Wir haben zusammen gespielt!« sagte er zu Peter Wik und sein Interesse war zwischen dem Ballet und Naomi getheilt.

Nur allzubald war das herrliche Prachtschauspiel zu Ende, Alles stürmte eilig fort, als wenn es etwas Unangenehmes wäre, dem man zu entrinnen suchte. Vergebens spähte Christian in dem Gedränge nach Naomi, sie war nicht zu sehen; vielleicht war sie es, die in dem rollenden Wagen vorüberfuhr.

Die Töne klangen noch in ihrer ganzen Fülle vor seinen Ohren, das ganze Spiel schwebte ihm so lebendig vor der Seele; so steht das Sternbild noch vor dem menschlichen Auge lange nachdem es zu sein aufgehört. Nun begriff er, daß es noch etwas Höheres, etwas Edleres als das Treiben des Alltagsmenschen gab; das Genie war bei ihm durch Töne zum Leben erweckt und strebte nach einer Art Verkörperung. Er ahnte die Perle in seiner Seele, die heiligen Perlen der Kunst; er wußte nicht, daß diese wie die Perle im Meere auf den Taucher warten muß, der sie an das Licht bringt, oder an Muscheln und Austern festkleben muß, um so zur Beachtung zu kommen.

»Na, du hättest wol gerne mitspringen mögen!« sagte Peter Wik.

»Ja!« antwortete Christian in begeistertem Tone.

»Das ist ein trauriges Loos, mein Junge!« antwortete er, »wenn du oder ich unsere drei Mark geben, so müssen sie uns ihre Späße vormachen!«

Nein, so konnte er es nicht auffassen; der König und tausend Menschen hatten ja mit Andacht zugesehen und zugehört, wie man auf den Pfarrer in der Kirche steht und hört. Nichts hatte er vergessen und mitten in dieser Lebensherrlichkeit schwebte ihm das Bild Naomi's, der theuren Spielgenossin vor.

Uebervoll von Gedanken lag er in seiner kleinen Koje in der niedern dunkeln Kajüte; der rauhe

Spätherbstnebel breitete sich über das Deck und verbarg das Schiff, wie er in demselben vor der ganzen großen Stadt verborgen und von ihr vergessen war. Vielleicht war das Ganze ein Bild seiner Zukunft, wie es das so vieler begabten Geister ist. Das Genie ist ein Ei, es drängt nach der Wärme, zur Befruchtung des Glücks, oder es wird ein Windei.

Es war weit über Mitternacht, ehe der Schlaf in die Augen des Knaben kam.

Manchen folgenden Abend saß er allem in der kleinen dunkeln Kajüte; im Hafen darf kein Schiff Licht an Bord haben, er spielte dann Reminiscenzen aus Rolf Blaubart, er suchte aus den Saiten die verwandten Töne zu greifen, welche der Wind im Tauwerk des Schiffes sang. Von den Musikstücken, die er täglich von der Hauptwache hörte, hefteten sich ganze Tacte in seiner Erinnerung fest und er gab sie in einem bunten Potpourri wieder zum Besten. Oft hoffte er, die freundliche Dame, die Fee seines Glücks, werde plötzlich an Bord kommen und eine Aenderung in seiner Stellung bewirken. Er dachte an Naomi, er hatte sie lieb, hatte sie doch geweint, als sie sich trennen mußten.

Wie er so eines Abends ganz allein auf dem Schiffe saß, strahlten die Lichter prächtig aus dem großen Hofe dicht nebenan und er hörte Musik, so jubelnd und schön! Es wurde getanzt. Das Ganze erinnerte ihn an jenen Abend auf Glorup. Er stand an den Mast gelehnt und sog den Duft der Töne ein.

Plötzlich kam ihm ein Gedanke; er kletterte hinauf ins Tauwerk und kam in gleiche Linie mit dem Saale, in welchem getanzt wurde. Eins von den obersten Fenstern war offen und er sah durch dasselbe die ganze geputzte Gesellschaft. Sie bestand meist aus Kindern; es war ein hübscher Kinderball. Alles war so froh und festlich geschmückt. Große Gemälde hingen an den Wänden; zwei Marmorstatuen standen hoch auf einer glänzenden Console und ringsherum blitzten Lichter und Spiegel, die alles in doppeltem Glanze zeigten. Nun schwebte ein feineres, niedliches Mädchen hin über den Boden; ihr kohlschwarzes Haar wogte um die hübschen Kinderschultern; aus den dunkeln Augen strahlten Leben und Freude. »Naomi!« rief Christian mit lauter Stimme und er sah, wie sie stutzte, nach der Seite sah und lachte. Seine Augen waren nur auf sie geheftet, sein Gedanke war bei ihr und er glitt herab aus dem Tauwerk, sprang vom Schiffe und in das Haus hinein, die Treppe hinauf, von wo die Musik erklang, öffnete die Thür und stand nun mitten in dem hell erleuchteten prächtigen Saal, mitten unter den geputzten Kindern, die erstaunt auf den armen Schiffsjungen sahen, der, geblendet von den Lichtern und der ganzen Pracht jetzt erst zu einer Art Besinnung kam und verlegen mitten im Saale stand.

»Was willst du?« fragten ein paar halberwachsene Knaben, in deren Augen man deutlich sah, daß ihr Vater ein Vermögen oder ein Amt besaß, das ihnen Ansehen gab. Sie waren von den vielen Nullen, die zwar einer Familie keinen Werth geben, aber durch den Strich, hinter dem sie stehen, Ansehen bekommen.

Naomi hatte sich auch genähert und sah ihn neugierig an. Sie lächelte – ja sie kannte ihn gewiß. Christian bot ihr die Hand und stammelte: »Naomi!« Sie wurde blutroth.

»Schmutziger Knabe!« rief sie und riß sich los. Im selben Augenblick trat ein Diener hinzu.

»Was willst du?« fragte er und stieß ihn unsanft in die Schultern. Christian stammelte einige unverständliche Worte, wahrend der Diener sagte, daß er fehl gegangen »hier habe er nichts zu thun.« Er führte ihn nach der Treppe und ohne Antwort, aber bis zum Tode betrübt, eilte er hinab und auf das Schiff. Er umklammerte den Mast und weinte schwere große Thränen, während die Musik in wogenden Tanzmelodien jubelte.

Der tiefe Schmerz einer Kinderseele ist so groß, wie der größte, den der Erwachsene kennt; das

Kind hat in seinem Schmerze keine Hoffnung, die Vernunft reicht dem Kinde die stützende Hand nicht, es hat im Augenblick nichts als seine Sorge, an die sie sich klammert. Sie hatte ihn nicht kennen wollen, sie, die er geliebt, wie eine Schwester. Er fühlte wie der Paria, daß er zu einer verachteten Classe gehörte. Alle Bande, die ihn drückten, preßten sich noch fester um ihn. Seine Altersgenossin in der Landstadt hatten ihn verspottet, ihn verrückt genannt; Naomi, die ihn einst verstanden, wandte sich jetzt von dem »schmutzigen Knaben.«

Ein solcher Augenblick gibt uns Lebenserfahrung. Der lustige Jubel drinnen war eine bengalische Flamme, welche die Schlußscene des Dramas seiner Jugend beleuchtete. Er kletterte hinauf ins Tauwerk, stierte durch das offene Fenster in den prächtigen Saal, wo Naomi und die glücklichen Kinder unter dem Jubel der Töne, Arm in Arm dahinschwebten; die Diener reichten köstliche Gerichte in Krystallmuscheln und schöne Früchte, die er nie zuvor gesehen, und mitten im Saal stand Naomi mit den dunkeln Augen und lachte und klatschte in die Hände; – aber draußen fiel der kalte Thauschnee und der graue Nebel schlug seinen feuchten Mantel um den »schmutzigen Knaben«, der sich an dem nassen Tauwerk fest hielt.

I.

I.

– Ich will fahren
Ueber's Meer so weiß und glatt –
– Sicher kannst du ihm vertrauen
Glaube mir getrost:
Eine Brücke dir zu bauen
Schafft schon lang der Frost.

Christian Winter.

Das Eis zerschellt an der Felsenwand
Und drüben schäumt es wild zum Strand,
Hoch schnaubt des Meeres Woge.

Oehlenschläger.

Es war ein strenger Winter in jenem Jahr, das Eis lag dick und fest zwischen Seeland und Schonen. Der schwedische Bauer, der immer der Erste ist, welcher den Weg über die von der Kälte geschlagene Brücke wagt, fuhr in seinem Schlitten nach Dänemark; das Vieh wurde hinübergetrieben, obgleich das Eis, wie man sagte, nicht so ganz sicher draußen an der Stelle der Strömung war. Zwischen Kopenhagen und der eine halbe Viertelstunde davon liegenden »Dreikronen«-Batterie zog sich ein breiter Weg hin, der von dem Verkehr der Fahrenden so schmutzig war, als wäre es eine wirkliche Landstraße; Fußpfade für die Gehenden zogen sich nebenher. Da, wo vor ein paar Monaten große Dreimaster in dem tiefen Gewässer sich sicher geschaukelt, saßen nun alte Frauen mit ihren gedeckten Tischen und verkauften Weizenbrod und Getränke; Zelte waren aufgeschlagen, von denen die dänische Flagge in der blauen Winterluft herabwehte und bei Tage wimmelte es hier von Menschen; die Schiffe lagen im Eise eingefroren, so fest, wie in den Sand gebohrte Wracke. Gegen die Küste von Schweden hin, so weit hinaus, als man sehen konnte, bewegten sich da und dort, wie schwarze Punkte, Fahrende und Gehende, die ihr Nachbarland besuchten.

Ein Schnee- und Eisfeld von vier Meilen, wie hier, hat etwas Eigenthümliches bei dem Gedanken an die Tiefe, welche unten gähnt; ein Sturm in Verbindung mit einer veränderten Richtung der Strömung kann in wenigen Minuten das Eis brechen; aber wie der Winzer seine Reben auf die heiße Lava pflanzt und dicht am Rande des Kraters schläft, so fährt hier der Bauer ruhig hin über das Eis und tröstet sich damit, daß er in Gottes Hand stehe.

Wie wir wissen, war Peter Wik's verstorbene Frau eine Schwedin, aus Malmö gebürtig; da wohnte ihre Verwandtschaft. Ein Schiffer, dessen Schiff im Hafen eingefroren liegt und dort überwintert, hat nicht viel zu thun. Nun war die Landstraße nach Schweden gebahnt, man kam von dort, man ging dahin, Peter Wik hatte Lust, die Tour zu machen, und Christian sollte mit, hatte er gesagt.

Es war am Vormittage bei klarem Sonnenschein, als die Wanderung begann. Der Sund war ein

Schneefeld; an einzelnen Punkten hatte der Wind den Schnee zu hohen Haufen zusammengewirbelt, an andern war er wie fortgefegt, und der blanke Eisspiegel kam wie Weiher und Binnenseen zum Vorschein.

»Nun kommt alles darauf an,« sagte Peter Wik, »ob die Decke hält, damit wir nicht auf den Grund des Topfes kommen, wo weder Sonne noch Licht scheint. Aber wir sind Seejungens, wir gehen, ob es weich oder hart ist.«

Sie waren bereits eine Meile von Seelands Küste entfernt, da begann es stark zu blasen, schwere Wolken zogen sich zusammen, aber Peter Wik war die Lustigkeit selbst. Sie begegneten einem Trieb Vieh, der Treiber versicherte, daß das Eis fest und gut sei, daß das Wetter sich jedoch sicher im Laufe des Tages ändern werde.

»Das wäre hübsch, wenn die See klar würde, während wir drüben sind,« sagte Peter Wik. »Dann sparten wir auf dem Rückwege unsere Beine, und wir schaukelten wieder! Meinetwegen, hier kriecht man ja doch wie ein Floh auf einer Leimruthe.«

Die Luft wurde grauer, es fielen einzelne Flocken; unsere Reisenden waren noch nicht halbwegs. Mit einem Male schüttelte die Wolke den weißen Schnee in fegendem Wirbel herab.

»Zieh' das Halstuch über die Ohren herauf!« sagte Peter Wik; »es ist nur ein Schlingern, was wir bekommen.«

Sie gingen gesenkten Hauptes gegen den Schneesturm. Hoch in der Luft sauste der Wind wie ein herumwirbelndes Tau.

»Na, will es sich nicht legen!« sagte Peter Wik, richtete den Kopf auf und stand einen Augenblick still. Da erscholl unter ihnen ein Krachen, wie der stärkste Kanonendonner. »So lange es kracht, hält es!« sagte er, nahm Christian bei der Hand und ging rasch vorwärts. »Wir müssen in gerader Linie gehen, dann stoßen wir auf ein Haar auf die Schiffsbrücke von Malmö. Nun, wie das doch heute von oben herabrieselt!« sagte er und hustete gegen die Schneeflocken. Da hörte man wieder tief drunten den donnernden Ton der starken Strömungen, welche Risse in das Eis brachen, ohne daß diese indeß noch sichtbar wurden. »Das sind ein paar tüchtige Kanonen, die sie drunten haben!« sagte Peter Wik, »mit denen hätten sie an der Königin Geburtstag schießen sollen!«

Einen Augenblick fielen die Schneeflocken weniger dicht; ein seltsam seufzender Ton, verschieden von dem, den sie zuvor gehört, ertönte unter ihnen; es war, als wenn die verschlossene Tiefe aufathmete. Peter Wik stand still, seine Augen sahen durchdringend vor sich hin. »Wir haben noch nicht den halben Weg hinter uns,« sagte er. »Ich glaube, wir thun am besten, heute Schweden Schweden sein zu lassen.« Er stand noch immer da und horchte.

Als Seemann war es ihm klar, daß das starke Eis bei veränderter Strömung und südöstlichem Winde, wie solche nun eingetreten waren, in Kurzem brechen und nordwärts treiben konnte. Es ist das eine der interessantesten Naturscenen, die unser Land bietet. Des Eises Stärke, der Strömung Kraft, namentlich bei Helsingör, wo der Sund zwischen beiden Ländern nur eine halbe Meile breit, ist von großartigem Effect. Mächtige Eisblocke pressen sich gegen einander, die Strömung hebt sie hoch empor, und wie ringsum geschraubt, steigen die glasartigen, schwimmenden Felsen in die Höhe. Der Sund erscheint wie ein vorüberschwimmender Gletscher.

Noch zeigte sich keine sichtbare Spur einer solchen Naturscene, aber das Zeichen war gegeben; das Höllenpferd der Tiefe hatte denen droben Tod zugewiehert. Wieder fielen die Schneeflocken. Peter Wik kehrte um und nun war der Weg leichter, denn sie hatten Wind und Schnee im Rücken.

Plötzlich erscholl dicht hinter ihnen ein schwacher, aber durchdringender Angstschrei, er sah sich um und gerade noch zeitig genug, um nicht von einem kleinen, leichten Schlitten mit vier Menschen überfahren zu werden; er fuhr in gerader Richtung zwischen den beiden Ländern. Peter Wik stieß ein Halloh aus, das beantwortet wurde und der Schlitten hielt still.

Ein vornehmer dänischer Herr saß bei seinem Diener auf dem Vordersitz; zwei Damen, eine ältere und eine jüngere, hatten den bessern Platz; die Jüngste war es, welche weinte, die Aeltere zog den Mantel dicht um sich.

»Wie weit glauben Sie, daß wir von Seeland entfernt sind?« fragte der Herr.

»Ungefähr zwei Meilen!« antwortete Peter Wik, »fährt die Herrschaft aber in der Richtung, in der sie jetzt steuert, so gibt das einen langen Weg. Der Curs geht nach Preußen. Hier liegt Schweden, da liegt Seeland« – und er zeigte in beider Richtung.

»Ist daß gewiß?« fragte der Herr.

»Ich gehe mit dem Kompaß im Kopfe!« antwortete Peter Wik.

»Das verdammte Wetter!« sagte der Fremde. »Es war so klar, als wir Schweden verließen! Wir sind hier nun unter Hveen.«

»Nein, das liegt weiter oben. Erlaubt der Herr, daß ich den Steuermann mache? Es geht nicht an, daß man im Galopp fährt, es könnte eine kleine Ritze kommen!«

»Lieber Schiffer, sind Sie es?« fragte die ältere Dame, »werden wir nur auch lebend ans Land kommen?«

Peter Wik sah sie an, sie kannte ihn ja. »Ach ja, liebes Fräulein,« sagte er, »man geht nicht gleich unter, wenn man die Augen offen behält. Nun klärt es sich auch.«

Die Dame seufzte tief auf. Es war die Gouvernante, die mit ihm nach Kopenhagen gefahren. Er ergriff die Zügel, der Diener stieg ab, Christian bekam seinen Platz. Der Fremde war ein Mann von einigen und dreißig Jahren, er gehörte zu den höhern Ständen, das zeigte sein ganzes Wesen. Vor zwei Tagen war er mit seiner Pflegetochter, wie er das junge Mädchen nannte, und ihrer Lehrerin nach Schonen gefahren, das Eis war ja stark und fest. Heute wollten sie wieder zurück, als plötzlich die Wetterveränderung eintrat und in dem Schneegestöber waren sie, statt auf die Höhe von Hveen zu kommen, Amager zu gefahren.

Sie setzten sich wieder in Bewegung. Da hörte man aufs Neue unter ihnen einen seufzenden durchdringenden Ton; sie wurden sanft in die Höhe gehoben und sanken wieder, die Pferde blieben stehen und Christian sprach ein stilles Gebet.

»Wir sind in des Herrn Hand!«

Das junge Mädchen umschlang ihren Pflegevater fest mit den Armen.

»Es ist das Beste, ich steige aus!« sagte er.

»O nein!« bat sie, »wir sterben. Das Eis bricht!« Sie schlug den Mantel zurück und sah, todesbleich, vor sich hin, während das lange kohlschwarze Haar über ihre blassen Wangen niederfiel. Christian sah sie an; das war ja Naomi, die er erblickte, aber er wagte es nicht, ihren Namen zu nennen. Die Ueberraschung ließ ihn alle Gefahr vergessen.

Da und dort in der grauen Luft zeigten sich hellere Punkte, aber das Eis hinter ihnen, keine hundert Schritt entfernt, hob sich hoch in die Höhe, ein dunkler Streifen mit seltsamen Verzweigungen breitete sich nach der Seite aus. Keines sprach ein Wort. Da vernahm man vor

ihnen einen wunderlichen Ton, er kam nicht von der See, nicht aus der Luft: hohl und klagend klang er, wie man von der Seekuh erzählt, die sich zwischen den Felsen auf den Vorderbeinen erhebt und gegen das Land brüllt, wo die nahe verwandten Thiere grasen, wo sie aber nicht hinaufkommen kann.

»Was war das?« sagte der Fremde, und heftete seinen Blick fest in die Ferne. Peter Wik blieb stumm.

Wieder wankte das Eis unter ihnen und der weiße Schnee bekam von dem hervorschießenden Wasser eine grauliche Farbe.

»Was ist das dort rechts vor uns?« fragte Peter Wik und wandte die Pferde. Eine Stange ragte aus dem Eise hervor. »Da ist gewiß ein Loch, das die Fischer aufgehauen haben; das sieht aus wie ein Warnsignal.«

»Da liegt ja etwas wie ein Haus!« sagte der Diener.

»Wir können nicht am Lande sein!« antwortete Peter Wik mit gedämpfter Stimme.

»Hov!« ertönte es in der Nähe und in ihre Ohren drang derselbe brüllende Ton, den sie früher gehört.

Nicht weit davon, wo sie hielten, stand eine Art Holzschuppen, halb vom Schnee bedeckt. Hier fanden sie den Treiber mit seinem Vieh, das in der kalten Luft brüllte.

»Was ist das für ein Kasten, der da aufgeschlagen ist?« fragte Peter Wik. »Wollt Ihr hier bleiben?«

»Freilich, denn es ist das Klügste, was ein Mensch thun kann!« antwortete der Treiber. »Hier hat man doch das Trockene unter sich und unsern Herrn über sich! Die Herrschaft wird am besten thun, wenn sie hier bleibt. Da liegt ja der Hof« – und er deutete auf ein Gebäude, das wie ein Bauernhaus aussah und einige Schritte entfernt lag.

Es war die kleine flache Insel Saltholm; nur die höchsten Punkte stehen im Winter über dem Wasser und werden von den Jägern wegen der vielen Hasen besucht. Im Sommer bietet die Insel herrliche Weide, weshalb die Amager ihr Vieh hinüber führen. Schon in Kriegszeiten war hier ein kleines Gebäude, das in spätem Zeiten zu einem recht ansehnlichen Hof erweitert wurde und von einer Familie bewohnt wird.

Der Treiber sagte, im Winter sei ein Mann dort im Hause, es war jedoch keiner zu finden; er mußte wol zu Besuch auf Amager oder in Schweben und nicht zeitig genug zurückgekehrt sein; das Haus stand leer.

Unsere kleine Carawane machte Halt. Die verlassene Insel war für sie ein Freihafen des Glücks.

Vier nackte Wände, glänzend von der gefrorenen Feuchtigkeit, bot das Innere. Küche und Stube waren eins. In einer Ecke auf dem gepflasterten Fußboden stand ein ungemachtes, schlechtes Bett, welches man eilig bei Seite schaffte. In der Kammer dicht nebenan lag eine Menge Torf; mit einem Theil von diesem und mit Hilfe einiger alter Bretter machte Peter Wik Feuer an. Die Wagensitze wurden hereingebracht; sie erschienen ihnen wie prächtige Divans.

Das Ganze machte einen Eindruck wie die einsamen Stationen auf dem Simplon, wenn das Schneetreiben und Unwetter die Reisenden nöthigt, dort ein Unterkommen zu suchen. Die Kälte war groß genug, um sich in Gedanken nach jenen Berghöhen zu versetzen, und schaute man in die graue Schneeluft hinaus auf die dahingleitenden Eismassen, die in seltsam beweglichen Gestalten auf dem Strome hinglitten, so war das den Wolkenmassen nicht unähnlich, welche an

den Bergseiten hinschweben.

»Das hätte ich nicht geglaubt,« sagte Peter Wik lachend, »daß ich zwischen Seeland und Schonen ein Abenteuer erleben sollte wie Albertus Julius. Kennt der Herr das Buch? »Verschiedener Seefahrer wunderliche Schicksale«, Ich habe es in meiner Kajüte. Verhungern kann man hier nicht, solange Kuh und Kalb da ist, und dürsten auch nicht, wenn der Schnee ellenhoch liegt. Entweder es wird offene See, so daß die Schiffe vorbeikommen, oder friert es zusammen, dann können wir nach Amager kommen und die grünen Kräuter essen, die wir jetzt nicht auf der Suppe haben.«

Der Fremde, Herr Graf nannte ihn die Gouvernante, schien ebenso aufgeräumt, wie der lustige Schiffer. Die Gouvernante nahm thätig daran Theil, Alles auf das Beste einzurichten. Hoch oben auf dem Gesimse standen zwei alte irdene Gesäße, welche sie mit Schnee reinigte, und die nun als Melkbottich und Kochtopf dienen mußten. Der Viehtreiber brachte frische Milch und aus den Wagentaschen kamen kalte Küche und zwei Weinflaschen. Das Feuer knisterte lustig und verbreitete Wärme, während der Wind an den Fenstern rüttelte und der Schnee in wirbelndem Flug dahinfegte.

Christian ging mit großem Eifer zur Hand, legte Teppiche und Mantel dichter um Naomi, die noch immer ihren Schreck nicht recht verwinden konnte; sie saß wie ein Marmorbild da und heftete ihre großen dunkeln Augen auf ihn. Sie zeigten, daß das stärkste Feuer kohlschwarz sein kann.

Peter Wik saß vor dem Feuerherde und nickte der Gouvernante bekannt zu.

»Es geht doch besser,« sagte er, »als es zuletzt ging, da wir zusammen zur See waren, und da hatte man doch wirkliches Wasser unter sich; damals sah das Fräulein weit elender aus und nun geht es besser. Ich hätte mir nichts weniger gedacht, als daß wir uns so bald zur See treffen sollten.«

»Auf dem Lande sind wir doch nicht weit auseinander,« antwortete sie. »Dicht unter unsern Fenstern liegt ja das Schiff; manchen Morgen habe ich Sie auf dem Deck gesehen und Abends kann ich Ihre Geige hören.«

»So sind wir Nachbarn im Hafen!« sagte Peter Wik.

»Ist das Ihre Geige, die ich gehört?« fragte der Graf. »Sie sind ein sehr origineller Musiker. Es scheinen Phantasien; ich war einige Male Ihr stummer Zuhörer.«

»Ja, das ist meine Geige!« sagte Peter Wik; »aber mit Phantasien habe ich mich nie abgegeben. Das ist der Junge dort, den Sie gehört. Er kann kein ordentliches Stück, und so springt er von dem Einen aufs Andere über! Es ist, wie ich das nenne, Samstagsgericht, von der ganzen Woche zusammengekocht.«

»Er ist es?« fragte der Graf und sah Christian mit einem gewissen Interesse an. »Du hättest die musikalische Laufbahn wählen sollen; da hättest du vielleicht dein Glück gemacht.«

»Ja wol!« sagte Peter Wik. »Aber sehen Sie, Herr, wenn man nur Salz und Brod im Hause hat, so nützt es nichts, hinzusitzen und darüber zu brüten, welcher Braten wol besser schmecken würde!« und nun erzählte er auf seine Weise, wie er den jungen Menschen an Bord bekommen.

»Du bist ja ein kleiner Abenteurer!« sagte der Graf mit einem Lächeln, indem er ihm zunickte. Christian fühlte sein Herz stärker pochen, während er von dem fremden, vornehmen Herrn betrachtet wurde, aber er wagte es nicht, ein einziges Wort zu sprechen, obgleich von ihm die

Rede war. Hätte doch Naomi nur gesagt: »Ich kenne ihn auch! Wir spielten zusammen!« Aber sie blieb stumm sitzen und heftete ihre schwarzen Augen auf ihn.

Die Mahlzeit, welche nun gehalten wurde, war nach Peter Wik's Behauptung so prächtig wie ein Martinsschmaus.

Die Sonne war nahe am Untergehen, sie verbrämte die zerrissenen Wolken mit rothem Rande. Der Blick über die See hatte etwas ganz Eigenes. Nach Seeland zu war die weiße Eisfläche nach den verschiedensten Richtungen geborsten; sie sah aus wie eine große, nicht illuminirte Landkarte, wo Flüsse, Berge und politische Grenzen durch dunklere Striche angedeutet sind. Ein fortwährendes Krachen in Verbindung mit der leisen Bewegung kündigte eine Veränderung an wie die, welche die See gegen Schweden zu bereits darbot; hier wurden große Eisblöcke, mächtige Platten, welche wie Glasstaub aussahen, zusammengepreßt, hoch gegen einander aufgestaut und segelten dann auf der grünen, wogenden See dahin.

Die dem Lande nächste Eisscholle riß sich los und du Strömung wälzte sie hinaus.

»Da ist ein Thier darauf!« rief Naomi.

Es war ein armer Hase, ängstlich stand er dicht am Eisrand und maß gleichsam den Abstand von dem festen Lande, von dem er sich mehr und mehr entfernte. Er fuhr auf seinem Todesschiffe.

»Es ist lustig anzusehen, wie er springt!« sagte Naomi. »Er kann nicht ans Land kommen!« Selbst geschützt lächelte sie, wie die Spanierin in der Arena lächelt.

Drinnen im Hause war indeß Alles aufs Beste für die Nacht in den Stand gesetzt. Naomi und die Gouvernante bekamen jede ihren Wagensitz, um darauf zu schlafen; die Männer mußten eben zusehen wie es ging. Der Treiber war draußen geblieben, wo er, die Mütze über die Ohren herabgezogen, geschützt und warm mitten unter seinem Vieh königlich, wie Pharao, von fetten und magern Kühen träumte. Der Graf kam von seiner Abendwanderung zurück; Alles schlief, mit Ausnahme von Christian, welcher das Feuer unterhielt.

»Willst du nicht schlafen, mein Junge?« fragte der Graf.

»Ich kann nicht!« antwortete er und blickte auf die Feuerbilder hin, die ihm seine Phantasie in der Glut zeigte. So hatte der Hof gebrannt, als Naomi aus dem Feuer getragen wurde, so hatte die Pappel und das Storchennest geglüht. Er erinnerte sich an Alles, als wenn es gestern gewesen wäre, nur Naomi hatte es so ganz und gar vergessen. Nicht ein Wort hatte sie davon gesagt, daß sie einander kennen, und doch begegneten sich ihre Augen, wie damals, als sie mit den bunten Blättern gespielt. »Erinnerst du dich meiner nicht mehr?« bebte auf seinen Lippen, als sie ihm »gute Nacht!« sagte, aber die Worte blieben ein todter Laut, Und doch kannte sie ihn; ihre Gedanken hatten bei denselben Stellen geweilt wie die seinen. Sie erinnerte sich gut, daß sie auf der hohen Treppe gesessen, und daß er ihr dort das große Klettenblatt gebracht und sie auf Mund und Wangen geküßt, aber jetzt – war er ein armer Schiffsjunge.

Der Graf rückte näher zu ihm hin.

»Du bist es also, der Abends in der dunkeln Kajüte spielt? Hast du eine größere Vorliebe für das Meer oder für die Musik?«

»Für die Musik!« sagte er mit leuchtenden Augen.

»Nun, hast du Genie, wie ich wol glaube, so wird es sich durchringen. Laß es dich nicht kümmern, daß du ein armer Knabe bist! Das sind die meisten Künstler gewesen! Aber werde nicht stolz, wenn du dich einmal zu diesen erhoben! Wenn Tausende dir Beifall klatschen,

könntest du leicht schwindlich werden; ja,« fügte er ernster hinzu, »man muß viel Genie haben, um sich aus der Armuth emporzuarbeiten und viel muß man lernen!«

»O, Alles würde ich thun!« rief Christian. »Alles, was man verlangte!«

Das Gespräch schien den Herrn Grafen zu unterhalten; er erzählte von ausgezeichneten Künstlern, wie schwer ihr Loos gewesen, ja, wie manche niemals auf dieser Welt die Freude oder Anerkennung ihrer Größe genossen; und Christian war es, als schwebte seine eigene Zukunft in wunderbaren, aber anschaulichen Gestalten an seinem Auge vorüber.

»O Herr,« rief er mit gedämpfter Stimme und konnte seine Thränen nicht zurückhalten. »Ich kenne gar Niemand in der ganzen Stadt, der mir helfen würde. Musik möchte ich lernen. O, ich würde Tag und Nacht über das nachdenken, was man mir sagte!« Und er erzählte von seiner Heimat, von seiner ganz verlassenen Stellung.

Der Graf sah ihn mit theilnehmendem Blicke an und Christian drückte seine Hand an seine Lippen, netzte sie mit seinen Thränen und erbot sich, ihm zu dienen, seine Schuhe und Stiefel zu reinigen, zu gehen, wohin er ihn schicke, wenn er ihm nur helfen wollte zu lernen, was er lernen müsse, um ein Künstler wie du zu werden, von denen er ihm erzählt habe.

»Ja, mein guter Junge,« sagte der Graf, »das ist nicht so leicht, wie du glaubst. Auch müßtest du viel Genie haben und das kann erst die Zeit zeigen, üb du welches hast. Du darfst nicht vergessen, daß du ein armer Junge bist. Steckt Genie in dir, so kommt es sicher heraus, wenn du dich auch noch ein Paar Jahre auf der See herumtummeln mußt. Per aspera ad astra! Es braucht der Widerwärtigkeiten, um geläutert zu werden! Soll etwas aus dir werden, so hilft eine höhere Schickung, davon kannst du überzeugt sein. Ich bin leider außer Stande, etwas für dich zu thun, ich habe so manche Andre!« Und er öffnete seinen Geldbeutel, gab ihm einen Silberthaler mit dem wiederholten Trost, daß das wahre Talent sich immer den Weg bahne, zog den Mantel fester um sich und lehnte seinen Kopf an die Wand, um zu schlafen.

Das waren die Icarusflügel, die er an die Schultern des Genies band; kühn geformte Schwingen, aber von Blei. Die Worte waren ein altes Thema, das von Geschlecht zu Geschlecht vor den Ohren des Künstlers tönt und mit Variationen noch Jahrtausende fortklingen wird, solange die Welt dieselbe ist, wie da sie Sokrates Gift und Christus eine Dornenkrone reichte.

Erst gegen Tag schlief Christian ein, aber bald wurde er wieder von Peter Wik geweckt, welcher verkündete, daß der Wind sich gedreht, das Eis zusammengefroren sei und man den günstigen Augenblick benutzen sollte, um nach Amager zu kommen. Der Schlitten wurde angespannt und Alles zur Abreise geordnet. Der Viehtreiber trieb sein Vieh voran, denn worüber dieses gehen konnte, da mußte das Eis auch den leichten Schlitten mit der Gouvernante und Naomi tragen können.

Der Zug setzte sich in Bewegung. Das Eis krachte ringsumher. An mehreren Stellen mußte man einen Umweg machen, um den gähnenden Rissen auszuweichen, an andern Stellen stand Wasser, das durchwatet werden mußte. Naomi drückte vor Angst die Augen zu.

»Wir sinken!« jagte sie zu Christian, der hinten auf dem Schlitten Platz genommen.

»O nein, Gott will nicht, daß wir jetzt sterben sollen!« sagte er.

Der Schlitten schlingerte einige Male; das Eis schwankte gleichsam, das Wasser spritzte hoch auf von den Tritten des Pferdes, und Naomi schlang zuletzt ihre Hände um Christians Arm. Die Gouvernante neigte sich nach der entgegengesetzten Seite des Schlittens. Endlich kamen sie auf eine ebene und feste Eisfläche.

»Seht, nun sind wir wieder auf dem neuen Landweg,« sagte Peter Wik. »Es wird kein Sterbelied auf uns gemacht, wenn ich es nicht selbst mache, aber das ist nicht mein Handwerk. Ich habe nur *eine* solche Schreiberei geliefert und die steht draußen auf dem Holms-Kirchhofe auf meinen treuen Freund: »1801 stand er und blieb stehen, 1807 lag er und blieb liegen.«

»Erinnerst du dich meiner nicht?« flüsterte Christian Naomi zu. Denn die Kirche von Amager schien sich zu nähern und dort sollten sie scheiden.

»O ja!« sagte Naomi, »bei ebenso leise. Ihre blassen Wangen wurden roth. »Du kamst ja an meinem Geburtstag zu uns in den Saal.«

»Ich meine in Svendborg?« entgegnete er.

»Ja, damals!« sagte sie, »Ich erinnere mich wohl, das ist lange her!« Sie wandte sich plötzlich an die Gouvernante. »Nun sind wir bald am Lande. – Du sprichst nicht mit mir. – Wie kalt es ist!« und sie zog das Halstuch dicht um die Wangen.

Christian stieg ab und folgte dem Schlitten. Ohne sich den Grund klar zu machen, fühlte er sich so tief betrübt; er hatte Luft sich auf das Eis zu legen und so viele Jahre zu schlafen, wie der Siebenschläfer im Märchen. Nun sahen sie Menschen an der Küste und bald war alle Furcht zu Ende. Sie befanden sich auf festem Grund. Der Graf bot Peter Wik Geld.

»Mein Herr!« sagte dieser, »Sie waren nicht auf meinem Fahrzeug und gilt es zu bezahlen, so wäre es an mir und dem Jungen, die wir's uns als Ehre anrechnen müssen, in so vornehmer Gesellschaft gewesen zu sein.«

Die Gouvernante reichte dem Schiffer die Hand und Naomi folgte ihr und des Grafen Beispiel. Christian stand mit dem Hut in der Hand da und sah zum zweiten Male in seinem Leben, wie seine Spielschwester stolz in die Welt hinausfuhr

»Wir fahren auf des Schusters Rappen nach!« sagte Peter Wik.

II.

II.

– Wir waren Kinder,
Zwei Kinder klein und froh
– Vorbei sind die Kinderspiele,
Und Alles rollet vorbei.

H. Heine

Erst in den letzten Jahren hat unser Auge das Pferd in seiner natürlichen Schönheit auf dem Rennplatz schätzen lernen. Dadurch wurde uns das Bild der wilden Flucht über die Steppen lebendiger. Eine der anschaulichsten Schilderungen dieses Thieres in seinem Naturzustand haben wir in Washington Irvings, »a tour on the prairies«. Er führt uns in die Urwälder, wo sich die wilden Ranken von Baum zu Baum schlingen und ein meilenlanges Gehege bilden, von welchem man aus die ungeheuren Steppen herausblickt, wo das hohe Gras wie em See wogt und die wilden Pferde in großen Horden mit flatternder Mähne, funkelndem Blick und kühnen Sprüngen über die Steppen dahinjagen. Da drängt sich uns der Wunsch auf, daß sie doch immer in diesem stolzen Freiheitszustand blieben. Die Jäger werfen ihre Schlingen über das stolze freie Thier und es erhebt sich mit all' seiner Kraft, um das Band zu zersprengen, aber kräftigere Hände halten es fest; der erste Peitschenschlag fällt auf des Thieres Rücken und schäumend und dampfend versucht es zum letzten Male seine ganze Kraft, vergebens! Es wirft sich wie todt zu Boden, ein neuer Schlag der Peitsche fällt und geduldig erhebt es sich; mit einem Stricke gebunden, folgt es dem Packpferde. Der Steppenkönig ist ein Sklave geworden.

Es liegt etwas Wehmüthiges in diesem Uebergang. Von dem wilden Pferd auf der Steppe bis zu dem elenden Arbeitsgaul vor des Bauern Wagen ist ein unendlicher Sprung und doch ist es *ein* Geschlecht und auf den meist glänzenden Anfang kann ein solcher Schluß folgen. Kein Thier hat in dem Schicksalswechsel soviel Ähnlichkeit mit dem Menschen. Das Pferd, das einst einen König trug, von seiner Rechten gestreichelt und auf das Beste gepflegt wurde, sank oft durch einen Unstern herab zum Dragonerpferd und endete zuletzt vor dem Karren des Abdeckers.

Erfüllt von diesen Betrachtungen, versetzt es uns in eine eigne Stimmung, wenn wir an einem klaren Wintertage, während der Schnee fest und funkelnd die Erde bedeckt, im Mondscheine über den großen Platz in Kopenhagen gehen, der den Namen Königs Neumarkt trägt. Rings um die Königsstatue zu Pferde, wo die colossalen Erzfiguren sitzen, jagt eine Reihe von Schlitten, die man dort miethen kann. Gassenjungen und das geringe Volk geben ihre zwei Schillinge, um, wie man's nennt, eine Tour zweimal um das Pferd zu machen. Die Schlitten sind gewöhnlich alt und höchst elend, aber das arme Pferd davor ist noch jämmerlicher; wenn der Karrenfuhrmann es nicht mehr vor dem Lastwagen brauchen kann, wird es vor den Schlitten gespannt; das abgejagte Thier wird nun gepeitscht und kommt schäumend und triefend naß zurück, um in der schneidenden Kälte dazustehen, bis ein neuer Kutscher es abjagt; das endet oft damit, daß das Thier zusammenbricht, und das ist sicher das Beste für das Thier.

Es war gegen Abend, als die besagten Schillingsschlitten wieder einmal um das eherne Pferd jagten; die Glöckchen klangen, die Peitschen knallten und Hurrahruf und Jubel der schlittenfahrenden Jungen mischten sich mit dem Knallen. Die meisten Spaziergänger machten

einen großen Umweg; nur wenige wagten es, den Weg mitten über den Markt zu nehmen; die Kühneren warfen spähende Blicke umher und machten rasche Sprünge über die in Kreisen und Ellipsen gezogenen Bahnen. Unter diesen Verwegenen befand sich ein Herr in einem großen Mantel, es war der Graf. An mehreren Schlitten war er leicht vorbei gekommen, aber nun kam einer mit zwei jubelnden Matrosen und einem Jungen; vergebens blieb er stehen, daß sie vorüber kommen könnten, der Schlitten wandte sich gegen ihn und das Pferd war schon so nahe, daß der Schaum ihn bespritzte, aber im selben Augenblick lag das Thier an der Erde, und der Schlitten, der so plötzlich anhielt, schleuderte auf die Seite; das arme Thier ächzte ein paar Mal, schlug seine Augen seltsam schmerzlich auf und war todt. Das Volk strömte hinzu, ein paar der Ausleiher mit der Peitsche in der Hand fanden sich ein.

»Es war der »Sonderling«, der sich gelegt hat!« sagten sie, »der hat ausgearbeitet.«

»Sonderling«, der Name rief eine langst vergangene Zeit in des Grafen Seele zurück; lebendig stand vor ihm das alte Familienhaus in der Stadt, wo die gnädige Frau Mama für Lafontaine's Romane schwärmte; das hübsche Füllen wurde deshalb nach dem Romane »der Sonderling« genannt und der junge Graf erhielt es an seinem Geburtstag. Es war ein stolzes hübsches Thier; wenn er durch Svendborg's Straßen ritt, kamen alle Leute an die Fenster und Reiter und Pferd gewannen Aller Beifall. Die hübsche Sara, des Juden Tochter, streichelte es mit ihrer seinen Hand und das Thier hielt große Stücke auf die Gouvernante, wie man sie auf dem Schlosse nannte. Es wieherte laut, wenn sie es auf den Kopf küßte, der Reiter hielt jedoch noch größere Stücke auf die hübsche Gouvernante und deshalb mußte sie fort. Es war eine traurige Geschichte! Als der junge Graf später ins Ausland reiste, ging auch Sonderlings Glücksstern nieder, er wurde auf dem St. Kanuts-Markt verkauft.

Konnte es und mußte es nicht dasselbe abgemagerte, gepeinigte Thier sein, das hier lag? Alle diese Gedanken schlugen in einem mächtigen Erinnerungsfunken aus der Seele des Grafen bei dem Namen Sonderling, das Einzige, was er noch aus glücklicheren Tagen behalten hatte. Deshalb verweilte er länger, als er es sonst wol gethan, und bemerkte auch nichts von dem größeren Unglücke, das geschehen war; der Knabe, welcher in dem Schlitten gesessen, war sicher zu Schaden gekommen, er wurde zu einem Barbier gebracht.

Von der kalten Abendscene wollen wir mit dem Grafen in sein behagliches Haus treten, vor dem das Schiff mit Schnee auf dem Tauwerk lag. Eine warme, von Räucherwerk durchwürzte Luft strömte dem Eintretenden entgegen, Wachslichter in silbernen Armleuchtern erhellten das Innere, dessen Boden mit bunten Teppichen belegt war, welche die dicke Unterlage weich und elastisch machte. Bilder von Juul und Gebauer schmückten die Wände. Gypsabgüsse des sterbenden Fechters und des dornausziehenden Knaben standen zu beiden Seiten eines Bücherschrankes aus Mahagoni, in welchem sich nur vornehme Schriftsteller befanden, wie Goethe, Racine, Swift, aber nicht ein einziges dänisches Buch, wie man dies häufig bei unsern sogenannten höheren Schichten findet, eine Art Schaubibliothek, die Geschmack zeigt, aber ob dieser wirklich existirt, zeigt sich erst durch die Konversation. Daß außerdem eine ganze Reihe »Taschenbücher« dastand, waren keine guten Auspicien. In das nächste Zimmer führte keine Thür; auf orientalische Weise hingen hier Seidenteppiche, die man zurückschlug. Das Zimmer war kleiner, wunderliche Schlingpflanzen hingen von den Pyramiden zwischen den Damastgardinen herab. Die blauen und blaßrothen Glocken der Hyacinthe klingelten mit Tönen von Duft. Am Theetisch, welchen die Gouvernante besorgte, saß Naomi und ein ältlicher Herr; es war ein Kammerherr. Thorwaldsen begann damals einen europäischen Namen zu erlangen; der Kammerherr sprach davon.

»Ich habe ihn gekannt,« sagte er. »Als ich Kammerjunker war, war er noch ein Nichts. Aber er besitzt Genie und die Zeitungen sprechen von ihm. Ja, bei Gott, da lese ich seinen Namen sogar im Journal des Débats! Der Mensch wird célèbre, aber zur Tafel des Königs kann er nicht kommen, da er nicht Etatsrath ist.«

Auf einem Tische daneben lagen seine Kupferstiche und Ansichten: meist italienische Gegenden, die der Graf besucht hatte.

»Magnifique! magnifique!« sagte der Kammerherr. »Das ist Genua! da war ich vor siebenundzwanzig Jahren. Hübsche Frauenzimmer gibt es dort! und in Bologna –! ach ja! die Bologneserinnen! welche Augen!« Die Gouvernante schlug die ihrigen nieder. Der Kammerherr flüsterte halblaut: »Hübsche Frauenzimmer, das ist es ja, weshalb man reist.«

Der Graf erzählte nun, wie nahe er diesen Abend daran gewesen, überfahren zu werden und sagte, der arme Junge sei gewiß zu Schaden gekommen. »Das kleine musikalische Genie!« fügte er hinzu.

»Hier im Hause hat er Concert gegeben!« sagte Naomi lächelnd. »Die Dienstleute ließen ihn zu sich kommen, er spielte ihnen vor und sie klatschten ihm zu; aber der Kutscher Hans war witzig und hing ihm einen Treffbuben als Orden auf die Brust,« fügte Naomi hinzu, »das verstand er doch, daß man ihn damit für Narren halten wollte und es traten ihm Thränen in die Augen; in diesem Moment kam Elisa hinzu,« sie deutete auf die Gouvernante, »und Alles kehrte zum schuldigen Respect zurück!«

»Armer Junge!« sagte der Graf, »nun kommt er in das Spital.«

»Nein, ich glaube ihn geigen zu hören!« sagte die Gouvernante und lauschte. »Es ist ganz dieselbe Musik, die wir immer hören.«

Der Diener wurde hereingerufen.

»Sieh' nach, wer da spielt!« sagte der Graf. »Frage, ob der kleine Schiffsjunge bei der Schlittenfahrt zu Schaden gekommen.«

Der Diener kehrte bald zurück und erzählte, daß der Junge allerdings sich das Bein verrenkt, daß es aber wieder eingerichtet sei; er stehe draußen vor der Thüre mit der Geige, die er ihm mitzunehmen besohlen.

»Das war nicht meine Meinung,« sagte der Graf. »Es ist nur gut, daß es ihm nichts geschadet hat.«

»Sollen wir das kleine Kunstwerk nicht sehen?« sagte der Kammerherr. »Fräulein Naomi sagt mit ihren hübschen Augen, daß sie den kleinen Künstler aufmuntern will.«

Der Graf lächelte und einen Augenblick später stand Christian auf Strümpfen, die Geige hinter dem Rücken, in dem hellen Gemach. Wie warm und duftend, wie reich und hübsch war doch alles um ihn her! Blumen und Naomi, recht, wie wenn er durch die Mauer in des Juden Garten kröche. Sie wollten sein Spiel hören! Er bebte vor Freude.

Da trat im selben Augenblick ein hoher magerer Herr mit ernstem strengem Gesichte ein. Finster und fragend sah er Christian an, als wenn er sagen wollte: »Was will der arme Knabe da?«

»Das ist ein kleines musikalisches Genie!« sagte der Graf und erklärte mit wenigen Worten die Bekanntschaft Der Fremde sah noch ernster auf den Knaben herab, den der Graf damit abfertigte, daß er ihn ein andermal hören wolle; es wurde ihm ein Thaler in die Hand gedrückt, aber nur halb glücklich damit verließ er die prächtigen Zimmer.

Der Diener nahm ihn in die Gesindestube und nun mußte er da wie gestern vor den Leuten spielen. Es fielen allerlei Witze, aber seine Eitelkeit fühlte sich doch geschmeichelt und auch hier bekam er Geld. Er war sehr froh als er die Treppe hinabging. Der ernste Herr mit dem strengen Blick begegnete ihm, »Sie haben dich ja zum Narren,« war alles, was er sagte und es fiel wie ätzendes Gift in seinen Freudenbecher.

Auf dem Schiff empfing ihn Peter Wik mit finsterer Miene.

»Wo zum Teufel treibst du dich herum?« fragte er. »Bist du Stadtmusikant geworden? Du kannst da unten im Kasten kratzen, aber nicht droben vor den Tellerleckern sonst setzt es eine Ohrfeige! Das ist Peter Wik's Meinung!«

Still und betrübt stieg er in seine Koje hinab.

III.

III.

Blum
Nun ist sie da?

Brand
Die Feenkönigin – nun ja, die Feenkönigin.

Das leidende Weib, Trauerspiel von Linz.

Prie pour vierges voilées
Pour le prisonnier dans sa tour,
Pour les femmes échevelées,
Que vendent le doux nom d'amour!

Viktor Hugo

Die Extreme sind wie die Kreise; wo sie sich am meisten von ihrem Ausgang entfernen, da begegnen sie sich. Bei dem Grab eines lieben Verstorbenen glauben wir gerade an Unsterblichkeit.

Gerade hier, wo die Wirklichkeit zerstörend in alle Hoffnungsblasen Christians eingriff, wurde das Vertrauen auf diese am stärksten. Die Künstler, von denen der Graf in jener Nacht, da sie zusammen auf Saltholm waren, ihm erzählt hatte, spukten in seinem Hirn.

Zwei Bücher hatte er diesen Winter gelesen: Albertus Julius und das alte Testament; beide waren für ihn der Wahrheit unfehlbares Wort und in beiden wurde Kampf und Widerwärtigkeit mit Glück belohnt. Albertus Julius fand dieses auf seiner Felseninsel, die biblischen Geschichten, die ja Gottes eignes Wort waren, sangen den gleichen Trost. Der Hirtenknabe, der arme David, wurde Israels König, Hiob bekam Gesundheit und Reichthum. wie vordem, der böse Haman kam an den Galgen, während Esther an der Seite ihres königlichen Herrn die goldene Krone trug.

»Das wahre Genie bahnt sich immer den Weg!« hatte der Graf gesagt. »Guter Gott!« betete Christian mit kindlichem Sinne, »gib mir wahres Genie, ich werde es nur zu deiner Ehre brauchen!«

Manche Stunde stand er an den sternenklaren Abenden und schaute mit Andacht und Vertrauen nach den glänzenden Punkten droben. Die Astrologen meinten, die Sterne hätten Einfluß auf uns, die wir unter ihnen wandeln. Der Glaube hat sich freilich verloren; es ist nur der Stern auf des Menschen Brust, der eine solche Kraft besitzt. Christian hoffte auf Hilfe von beiden, von dem droben und vom Grafen, dessen Sterne so prächtig blitzten, aber sie blieb leider aus.

Eines Abends saß er in solche Gedanken versunken in der dunkeln Kajüte; er sank in Schlaf und träumte wunderbar lebendig von Einer, die wir beinahe vergessen haben, oder die Meisten vielleicht gerne vergäßen: Steffen Karreet. Sie führte ihn an der Hand über eine dürre Oede, wo die Erde tiefe Risse bekommen hatte, so daß sie bei jedem Schritte beinahe fielen; dann kamen sie in einen schönen blühenden Garten, wo Alles Musik und Freude war. Sie gab ihm eine

silberne Geige und als der Bogen über die Saiten strich, klang es lauter als die tausend andern Instrumente. Er wachte auf bei dem starken Klang und fand Trost und Freude in seinem Traume. Sie, deren Bild der Graf verdrängt hatte, schwebte ihm wieder wie ein guter Engel vor der Seele. Sie hatte ihm zwar nicht Geld gegeben wie der Graf, aber sie hatte ihm herzlich die Hand gedrückt und liebevoll ins Auge gesehen. Es ergriff ihn wunderbar, im selben Augenblick auf der Kajütentreppe eine Stimme zu hören, die ganz wie die ihrige klang. Erschien sie bereits als die gute mächtige Fee, ihn zu Ehre und Glück zu führen? Er hätte ihr entgegenstürzen mögen, aber sie war nicht allein; der Matrose begleitete sie. Dieser fragte laut, ob Jemand drinnen sei; aber eine seltsame Angst band Christian die Zunge.

»Was hast du mir zu sagen?« fragte der Matrose.

»Das wird auf dich ankommen,« sagte sie, »ob ein Körper und eine Seele in das ewige Schlammgrab gehen sollen.«

»Bist du Eine von den Heiligen geworden?« fragte der Matrose lachend.

»Ich muß dir Alles sagen, was ich auf dem Herzen habe,« sagte sie mit seltsam gebrochener Stimme. Christian lauschte, denn sie wollte gewiß von ihm sprechen.

Wir wollen uns nicht abwenden und brauchen es auch nicht. Gehen wir in den Gartenwegen eine der häßlichen großen Kröten mit ihrem schleimigen Körper schwerfällig an der Erde forthüpfen, da ekelt uns vor diesem Geschöpfe, wenn sie aber von einem Feinde verfolgt oder mißhandelt ihren einförmigen Schrei ausstößt, dann werden wir gerührt und der Ekel geht in Mitleid über. Wie mächtig müssen diese beiden Extreme sein, wenn von einem Geschöpf unserer eigenen Art die Rede ist! Wende dich nicht ab, weil ich sie dir nicht in der Reihe der tanzenden Odalisken, unter dem Schatten der Palme an dem wogenden Ganges zeige. Wende dich nicht ab, weil es in der niedern Kajüte eines Kauffarttheischiffes geschieht und nicht an einem glänzenden Hofe, wo Grafen und Herzoge um den Blick einer königlichen Geliebten buhlen. Es ist das Laster auf seiner niedrigsten Stufe, weil Armuth sein Gewand ist; nicht in Gold und Seide sollst du es sehen, sondern in seinem Elende, es sehen, wenn es wie der Basilisk sich selbst im Spiegel steht und jeder Nerv berstet. Es ist etwas Tragisch-Erschütterndes darin, die menschliche Natur zum Thier herabgewürdigt zu sehen und in ihrem Untergang noch zu erkennen, daß sie nach Gottes Bild geschaffen war. Glückselig du, der du eine Heimat hattest, wo die Schamhaftigkeit dich nicht verließ. Eine solche besaß sie nicht. Welches Gift kann nicht des Mannes süßes Wort in die Seele der Frau träufeln, der sie in die Schande erweckt. Hättest du vor achtzehn Jahren das schlanke vierzehnjährige Mädchen gesehen, mit der reinen Lebenslust in den klaren Augen, so würdest du an Semele gedacht haben. – Ja, Semele harrte Jupiters in all' seiner Majestät und der Liebende kam, – aber nicht, wie die Sonne, die wärmt, sondern wie das Feuer, das brennt, und sie wurde Staub in seinen Armen, erzählt die Mythe. Staub, Erde wurde das Schönheitsbild.

Wir glauben nicht mehr an Gespenster, wir glauben nicht mehr dran, daß die Todten um Mitternacht in ihren weißen Gewändern um uns Lebende schweben. Wir sehen sie in den großen Städten. Im Mondschein, wenn der scharfe Wind über den Schnee bläst und wir uns fester in den Mantel hüllen, sehen wir weibliche Wesen, weiß gekleidet, in des Sommers leichter Tracht, winkend an uns vorüberschweben. Des Grabes giftigen Dunst athmen tiefe Gestalten: glaube nicht an die Rosen der Gesundheit auf den Wangen, der Todtenkopf ist gemalt; das Lächeln ist das der Verzweiflung oder des Rausches. Sie sind todt, aber furchtbarer todt als unsere Todten Die Seele begruben sie, aber der Körper geht wie ein Spuk um; gleich dem Vampyr sucht er nach Menschenblut, um sich daran zu nähren, deshalb hängen sie sich selbst an den Berauschtesten aus dem Volke, an den rohesten Kerl, bei dessen Anblick selbst dem Manne ekelt. Es sind furchtbar

unglückliche Geister, die nur bei Tagesgrauen in ihr Grab steigen; nein, dann kommen erst die Träume der Verzweiflung, setzen sich ihnen wie ein Alp auf die Brust und singen ihnen von der Verachtung des Menschen vor, von einem bessern Leben schon hier auf Erden, und die Thränen strömen über die gemalten Wangen, und um die Träume zu verscheuchen, greifen sie zum Becher. Die Todeszeichen des Giftes sieht man dann nur um so deutlicher, wenn sie wieder spuken. Rette mich! noch bin ich nur scheintodt, in einzelnen Augenblicken fühle ich, wie meine Seele noch in wir lebt, ruft bisweilen eine von den Unglücklichen, aber erschrocken fliehen die fort, welche die Stimme aus dem Grabe hören, und sie, die Halbtodte, hat nicht die Kraft, den Sargdeckel der Verhältnisse und die schwere Erde der Sünde, die sie drückt, zu heben.

»Rette mich!« war auch das erste Wort, das Christian in der Kajüte von ihr hörte, von ihr, die er für eine vermögende edle Dame gehalten, und die wir als eine jener Gestalten der Nacht kennen. »Ich bin im Schlamm!« sagte sie. »Niemand achtet mich! rette mich, Sören! Ich habe dir ehrlich von meinem Gelde gegeben. Achtzig Thaler besitze ich noch. Heirathe mich! Nimm mich fort aus dem Elende hier, führe mich an einen Ort, wo mich Niemand kennt, wo du dich meiner nicht zu schämen brauchst. Ich will arbeiten für dich, daß mir das Blut aus den Nägeln springt. O, nimm mich mit dir! In einem Jahre kann es zu spät sein!«

»Dich sollte ich zu meinen alten Eltern bringen?« sagte der Matrose.

»Ich will ihre Füße küssen, sie mögen mich schlagen und ich werde jeden Schlag geduldig ertragen. Ich bin freilich alt, ich weiß es, bereits achtundzwanzig, aber es ist ein barmherzig Werk, um das ich dich bitte. Thust du es nicht, so thut es Niemand, und ich muß mich dem Trunke ergeben, daß mir der Kopf berstet, und ich so vergesse, wie elend ich mich selbst gemacht.« Sie hing sich an den schmutzigen Matrosen.

»Ist das das Wichtige, was du mir mitzutheilen hattest?« rief er und stieß sie von sich.

Diese Thränen, diese Seufzer, vermischt mit den Worten der Verzweiflung, durchbohrten Christians Herz; ein Traumbild erlosch und er sah die Schattenseite einer Wirklichkeit.

Er war wieder allein.

Einige Tage später sollte das Eis im Canal aufgehauen werden. Der Matrose und Christian hieben die Axt tief in das feste Eis ein und es sprang in große Stücke. Etwas weißes Zeug hing sich in der Eismasse fest. Der Matrose machte die Oeffnung größer, und da lag em Frauenzimmer, weiß gekleidet wie zum Ball, Bernsteinperlen um den Hals, goldne Ringe in den Ohren und die Hände fest über der Brust gefaltet: es war Steffen-Karreet.

Christian konnte diesen Anblick nicht vergessen; es war das Schlußbild der Geschichte jenes Abends. Was hatte einst der Pathe ihn in der letzten Stunde gelehrt, welche sie in Svendborg zusammen waren. »Genieße die Freude, so lange du kannst, damit du nicht in deinem Alter darüber zu weinen brauchst, daß du keine Sünden hast. Besser ist es, das Leben zu viel genossen zu haben, als später in der Einsamkeit darüber seufzen zu müssen, daß man es nicht genoß, solange man konnte!« Er verstand nun das Dämonische in diesen Worten, klammerte sich an seinen Gott und betete: »Erlöse uns vom Uebel!«

An jenem Abend nach dem Besuche hatte sie sich in die Furche zwischen dem Eis und dem Schiffe niedergleiten lassen. Der Brand der Verzweiflung war in dem kalten Strom erstickt. Christian hoffte nichts mehr von seinen Träumen. In der Welt gab es keine Feen, wie im Märchen.

IV

IV

Leb wohl, – ich wandre von hier!
Vergebens! Es regt sich keine Gardine;
Sie liegt noch und schläft und träumt von mir.

H. Heine

Durch die dichten Blätter der Blumen bricht das Licht in Farben, hier roth, dort blau, in allen Farben, die wir kennen: mit derselben Kraft leuchtet das Göttliche aus allem Geschaffenen; wie das Licht in der Blume strahlt seine Allmacht in die ganze Schöpfung aus. Alles ist ein Wunderwerk, das wir nicht begreifen, an das wir uns aber gewöhnen, und das wir zuletzt gewöhnlich finden. Die gedichteten Märchen machen nur durch die Unterbrechung der Kette, durch den Mangel der weisen Ordnung, die wir in dem größeren göttlichen Märchen, in dem wir leben, täglich vor Augen haben, jenen übernatürlichen Eindruck.

»Hier in der Welt ist es nicht wie in den Geschichten, die man mir erzählt hat!« seufzte Christian. »Hier sind keine mächtigen Feen! Aber hier ist ein Gott, der mächtiger ist, von seiner Weisheit erzählt die Schöpfung rings um uns, von seiner Güte die Schöpfung in mir.«

»In vierzehn Tagen,« sagte Peter Wik, »wollen wir sehen, die Mutter wieder in Bewegung zu bringen! Nun hat sie Wintervergnügen genug in Kopenhagen gehabt.«

Nach Svendborg sollten sie wieder zurück. Es war bereits der erste März. Christian empfand eine seltsame Angst, eine brennende Unlust bei dem Gedanken, die Heimat wieder zu sehen. Die Erinnerung daran erschien ihm wie ein häßlicher Traum. In Kopenhagen mußte er bleiben, hier kam ihm das Glück gewiß einmal entgegen. »Wenn ich ans Land gehe und hinein in das Getümmel der Straßen, wie soll man da mich finden können? Das muß ich am letzten Tage thun, wenn keine Zeit mehr ist, mich zu suchen. Aber wer sollte sich denn auch meiner annehmen? Wenn ich ganz verlassen bin, kann man mich doch nicht sterben lassen, das will Gott auch nicht!«

Während dieser Entschluß mehr und mehr in seiner Seele reifte, fühlte er zugleich recht peinlich, wie undankbar er gegen Peter Wik sei, der so gut und freundlich gegen ihn gewesen. Diese Reue veranlaßte ihn, sich dem Manne noch diensteifriger und gefälliger zu zeigen.

»Vielleicht waltet der Graf nur darauf, daß ich einen solchen Schritt thue, um sich recht zu überzeugen, wie groß meine Lust ist. Thue ichs, so wird er mir helfen!« Dieser Gedanke war ein wichtiger Vernunftsgrund. So kam er denn zu dem Entschlusse, daß er in der Nacht, ehe das Schiff ausgeholt werden sollte, es verlassen wolle. Der Herr im Himmel werde für das Uebrige sorgen.

Es war der letzte Nachmittag, daß das Schiff im Hafen lag; Christian stand am Anker und blickte nach dem Hause hinauf, wo Naomi wohnte. Die prächtigen Frühlingsblumen füllten das Fenster. Südafrika's Prachtgewächse haben keine reicheren Farben für den Fremden, als diese für unsern kleinen Seefahrer hatten. Mitten in seiner Armuth, im Begriffe, noch verlassener zu werden, als er bereits war, malte er sich aus, welch' prächtig Schloß er sich bauen wollte, wenn er reich

würde, wie jedes Fenster, gleich diesen, mit Blumen prangen müsse und Naomi auf Seide und Gold in all' dieser Herrlichkeit sitzen sollte. Dann dachte er wieder an Peter Wik, und daß es der letzte Abend, den sie zusammen seien. Es lag ihm wie ein Stein auf dem Herzen.

»Hast du den Pips, wie die Hühner?« fragte Peter Wik. »Jetzt kommst du ja wieder heim nach Svendborg, Und Lucie wird dich vergnügt empfangen. Du hast sie ja so gerne.«

»Ja, sehr!« sagte Christian und die Aufregung, in der er sich befand, machte sich in Thränen Luft.

»Was zum Teufel weinst du denn?« fragte Peter Wik. »Du bist förmlich mit Salzwasser beladen. Ich kann dich nicht auf dem Schiffe brauchen, das habe ich schon oft gedacht.«

Christian wurde es glühend heiß; Peter Wik zu verlassen, daran hatte er wol gedacht, aber daß dieser ihn verlassen, ihm den Abschied geben wollte, nein, das wäre ihm nie eingefallen. Die Worte jagten ihm deshalb einen großen Schreck ein.

»Ich werfe dich nicht über Bord,« sagte Peter Wik und zog ihn freundlich an sich, »Du bist ein guter Junge. Ich habe dich lieb gewonnen, aber an der See hast du keine Freude, das habe ich wohl gemerkt.«

Christian hätte gewünscht, ihm widersprechen zu können.

»Du solltest eigentlich einen Wischer haben,« sagte Peter Wik, »denn du konntest mir wol sagen, worüber du brütest. Ich habe schon lange mit dir darüber sprechen wollen, aber ich war nicht dazu aufgelegt. Nun sollst du's so warm bekommen, wie mir's um's Herze ist.«

Wußte Peter Wik Alles? Wußte er, daß Christian sich diese Nacht vom Schiffe fortstehlen wollte? Der Sünder mit dem schweren Herzen sah zu Boden.

»In jener Nacht auf Saltholm,« fuhr Peter Wik fort »als du im Feuer stöbertest und mit dem Grafen schwatztest, da schlief Peter Wik nicht, obgleich er die Augen geschlossen hatte. Ich hörte wohl all' den Unsinn, den er dir in den Kopf setzte, und an den zu glauben du dumm genug warst. Ich hörte auch wohl, wie du beichtetest und betteltest; das war herzlich dumm von dir! Da bekamst du auch deinen Abschied von mir. Ich kann dich nicht brauchen. Aber darum sollst du doch nicht am Hungertuche nagen und kalt Wasser trinken. Zu deinen Eltern mag ich dich auch nicht schicken, nein, ich will dich zu Herrn Knepus in Odense bringen. Er ist ein Mann, der dich etwas lehren kann; er versteht sich auf die Musik und wir werden dann sehen, wozu du taugst.«

Christian drückte seine Hand.

»Wenn du nur das Geflenne lassen könntest!« sagte Peter Wik. »Kann etwas aus dir werden, so soll es mich freuen, aber zum Matrosen taugst du nicht.«

Christian mußte weinen bei dem Gedanken, was er diese Nacht beinahe gethan; es lag ihm schwer auf dem Herzen, aber er wagte es doch nicht, seine Sünde zu bekennen. Musik sollte er lernen, der Musik sollte er leben! Sein höchster Wunsch sollte erfüllt werden, und die Hilfe kam von Peter Wik, gerade ihm, bei dem er sie nie gesucht. Er kniete nieder in dem dunkeln Winkel, warf Küsse in die Luft und dankte dem guten, liebevollen Gott.

Bei Tagesgrauen lief das Tau über das Bollwerk, Lucie wurde aus dem Hafen geholt. Christian sah mit einem frohen und doch wehmüthigen Blick hinauf nach Naomi's Fenstern. »Heute spricht sie und der Graf und Alle gewiß nur davon, daß wir fort sind!« dachte er. »Die arme Steffen Karreet, die so gerne mit uns heimgesegelt wäre!«

Und das Schiff fuhr zum Hafen hinaus.

»Unser Schiffer ist fort!« sagte die Gouvernante, als sie aus dem Fenster sah. »Da liegt ein neues Schiff mit bornholmer Uhren.«

»Das ist gut,« sagte Naomi, »so ist doch der Junge auch mit. Er war so aufdringlich, so naseweis! Ich hab' ihn als kleines Kind gesehen; seine Eltern wohnten dicht neben uns, da spielte er mal mit mir. Nun sind viele Jahre drüber hingegangen und er stürzt hier mir nichts dir nichts ins Zimmer. Es ist sicher nicht ganz richtig mit ihm. Du weißt nicht, wie er mich auf dem Eise quälte, als wir von Schonen kamen. Es hat mir wirklich leid gethan, daß ich so unfreundlich gegen ihn sein mußte, aber ich konnte nicht anders.«

»Es wäre doch interessant, wenn er ein großes Genie wäre und es ihm gelänge, Proben davon zu geben. Claus Schall, der die hübsche Musik zu Galeotti's Balleten componirt hat, war ein armer Knabe, der auf die Tanzschule des Theaters kam, Figurant wurde und nun ein berühmter Komponist ist.«

»Das ist ja ein wahrer Roman!« sagte Naomi, »aber ich will haben, daß sie am Ende ihres Lebens unglücklich werden Zollen. Das ist so interessant.«

V.

V.

Und ist es nicht hübsch, so ist es doch wahr.

Wessel.

Wir wollen uns nun nach Fühnens alter Hauptstadt Odense begeben. Sie hatte damals noch einen eigenthümlichern Charakter als heutzutage. Man sah zu jener Zeit mehrere alte Herrenhäuser mit dicken Mauern, Basreliefs über den Fenstern, solide Treppen mit Geländer von Granit und ein schweres Kupferdach darüber, das fest in der Mauer saß. An einem Hause sah man die zwölf Apostel in Holz geschnitzt; an einem andern charakteristische Köpfe, welche an jedem vorstehenden Balken die Zunge heraus reckten; adelige Wappen schmückten die Mauern. Freilich mangelte der Stadt eine Eigenthümlichkeit, die sie jetzt bietet und die gewiß ganz eigen ist, nämlich die Art, wie sie die Gräber ihrer Verstorbenen schmückt. Tritt man auf den St. Kanuts-Kirchhof, so kann man das Wort des Dichters nicht anwenden: »Leicht wogt das Gras über unsern Gräbern!« Alle Gräber sind hier gepflastert, ganz wie man eine Straße pflastert. Die Ueberlebenden, welche ihre Todten besonders ehren wollen, sorgen dafür, daß die Pflasterung recht dauerbar ist und jeder Grashalm sorgfältig ausgereutet wird. Wie gesagt, diese Eigenthümlichkeit fehlte in jenem Jahre 1816, als wir Odense um Christians willen besuchten; aber manches Haus hatte sein alterthümliches Aussehen noch ziemlich unverändert erhalten; die Erker ragten noch ganz romantisch mit ihren spießbürgerlichen Madamen in die Straße, und die Zünfte zogen noch mit dem Harlekin voran in ihr neues Gildehaus. Jeden Ostermorgen ging der gemeine Mann auf den Nonnenfels, um die Sonne spielen zu sehen, weil Christus auferstanden! Freilich war beinahe immer eine Wolke davor, so daß man das Spielen nicht sehen konnte, aber Jedes glaubte doch, sie habe hinter den Wolken gespielt.

Eine der unansehnlichsten Kirchen Odense's ist die St. Johanniskirche und doch läßt das Volk die Sybille, welche den König Salomo besucht, prophezeien, daß sie einmal, wenn sie ganz voll von Menschen sei, sinken werde. Eine Galerie verbindet sie mit dem Schloß, dessen Gärten an den Kirchhof stoßen. An diesem liegen einige Wohnhäuser, von denen eines Herr Knepus inne hatte.

Ein rothbrauner Anzug, bestehend aus Kniehosen, Weste und Rock, an denen eine Reihe großer Metallknöpfe prangten, war seine gewöhnliche Kleidung. Eine Perrücke mit Zopf, ein kleiner dreieckiger Hut und ein großer Stock mit einem prächtigen Bernsteinknopf bildeten die Embleme. Zu jener Zeit besaß Odense noch ein paar solcher wunderlicher Gestalten aus einem vergangenen Jahrhundert. Herr Knepus gestattete nicht, daß man die Kleider ausklopfte und bürstete; sie würden ohnehin genug abgenutzt, sagte er. Bei der ersten Begegnung mit ihm bekam man sogleich einen Begriff von seinen Anschauungen.

Es war gegen Ende April, als Christian mit seinem kleinen Bündel unter dem Arm und mit einem Empfehlungsbrief von Peter Wik hier auf der Steintreppe stand und mit dem Eisenklöppel an die Thüre pochte, welche immer geschlossen gehalten wurde.

Eine schmächtige Frau mit flatternden, aber etwas schmutzigen Haubenbändern schloß auf; es war Madame Knepus.

»Sie sind wol Peter Wik's Pflegesohn?« rief sie, drückte ihm die Hand und führte ihn mit einem

Strom von Beredtsamkeit durch den Flur, den der Besen zwar berührt, aber nicht ganz gesäubert hatte; doch war frischer Sand gestreut. Zwei alte Epitaphien, welche bei dem Abbruch der Kirche der Grauen Brüder gekauft worden und einige Leichensteine schmückten die nackte Mauer; man wußte nicht recht, kam man in eine Capelle oder in ein Wohnhaus.

»Wir führen ein stilles Leben!« sagte sie, »das Schützengildenfest und Königs Geburtstag sind die beiden einzigen Feste, an denen Knepus Theil nimmt; er hat seine eigene Unterhaltung, wie Sie sehen werden!«

Nun kam der Mann selbst; er hatte eine schmutziggelbe Zipfelmütze auf dem völlig kahlen spitzen Kopfe und einen etwas engen Rock mit Kragen, der den Dienst eines Schlafrocks versah und mit einem Ledergürtel um den Leib festgehalten wurde; nur ein Paar Unterbeinkleider bedeckten seine dünnen Beine.

Das Ehepaar sagte Sie zu einander.

Madame Knepus hatte für Christian das Dachzimmer nach dem Schloßgarten hinaus eingerichtet. Es war freilich die Bibliothek und Vorrathskammer des Hauses, aber man mußte sich behelfen, wie man konnte, denn ihn in dem Zimmer neben dem ihrigen schlafen zu lassen, fand sie, ginge nicht an, da er ein junger Mann war, welcher wachsen konnte und man dürfe dem Gerede der Leute keinen Anlaß geben. Also mußte er in den einen Giebel hinauf; Herr Knepus schlief in dem andern.

Schon um acht Uhr ging er im Winter, und dazu rechnete man diese Tage noch, zu Bette, um, wie es hieß, früh aufzustehen. Frau und Mädchen mußten sich eine Viertelstunde später einfinden. Christian that schon diesen Abend desgleichen und wurde so in das originelle Treiben eingeweiht.

Die Wände ringsumher waren mit Caricaturen beklebt und mit allerlei Instrumenten behängt; auf ein paar Borden lag Kinderspielzeug, aber der, für den es bestimmt war, das Kind, Herr Knepus selbst, lag zu Bette; vor diesem stand ein Tisch mit einem Kohlenbecken, auf dem eine Bowle dampfte. So oft er aus seinem Glas« trank, sah er in einen Guckkasten; das Mädchen mußte Acht haben, daß die Bilder wechselten, wenn er nickte; Madame Knepus las laut aus einem deutschen Classiker vor. Das nannte Herr Knepus seine »kindischen Stunden« und diese hatte er jeden Abend. Erst wenn er müde den Kopf in die Kissen zurücklegte, und Madame wahrend des Lesens leine Antwort auf ihr: »Schläfst du, mein Lämmchen?« erhielt, schlich sie und das Mädchen hinaus und man war sein eigner Herr.

Herr Knepus lag, wie gesagt, im Bette und da sie nun heute Abend ihrer so viele waren, schlug er vor, daß sie ein Pfänderspiel machen wollten, er im Bett und die Drei auf dem Boden, und das war sehr lustig. Christian wurde verurtheilt, Madame unter einem großen Teppich zu küssen, den Herr Knepus über sie warf. Christian schloß die Augen und ergab sich in sein Schicksal. Dann bekam er sein Glas Punsch und ging zuletzt in der heitersten Stimmung nach seinem kleinen Schlafzimmer. Es war eine niedere Kammer unter dem schrägen Dach, das recht gut mit Holz verschalt war; es erinnerte ihn lebhaft an Peter Wik's Kajüte. Den größten Raum darin nahm ein großes Regal mit Büchern ein, unter denen sich Wielands Werke und Schulz' Handbuch der Physik befanden; die übrigen handelten nur von Musik. Ein altes Epitaphium mit all' seinen ausgemeiselten Heiligen, das in einem Begräbniß im Kloster der Grauen Brüder geprangt hatte, aber beim Abbruch gekauft worden, stand als eine Art Schirmwand am Ende des ziemlich kurzen Bettes, das aus einem Mehltroge und einem Lehnstuhle zusammengesetzt zu sein schien. Hinter dem Epitaphium hing ein geräucherter Lachs und einige Bunde gezogener Lichter, dicht dabei stand ein Faß mit Butter. Zwei Stühle und ein Tisch bildeten das übrige Ameublement.

»Nun habe ich Ihnen Alles recht hübsch hergerichtet! sagte Madame Knepus. »In der Tischlade können Sie Ihre reine Wäsche haben und hier unter dem Bette ist ein Tornister für die schmutzige. Denn Ordnung ist ein gutes Ding. Herr Knepus geht jedesmal an den Brunnen hinab, wenn er sich waschen will, aber ein junger Mensch soll es haben, wie es Sitt' und Brauch ist. Hier ist eine Bierflasche mit Wasser, die können Sie sich zum Fenster hinaus über die Hände gießen. Später werden wir wol auch ein Wasserbecken anschaffen. Unsere Spiegel sind zu groß für das Zimmer, deshalb müssen Sie sich mit dieser Schachtel behelfen; da sitzt ein Glas im Deckel. Punkt sechs bekommen Sie Kaffee ins Bett, früher brauchen Sie nicht aufzustehen!«

Christian war nun allein in seiner neuen Heimat und fühlte sich so froh und behaglich; nun war er auf dem geraden Wege zu seinem Glücke. Er öffnete das Fenster und sah in dem klaren Mondschein über den kleinen Hof in den Schloßgarten. Unter dem dicken alten Baume lag ein grüner Platz mit einem großen Teiche, auf dem zwei Schwäne schwammen; anmuthig legten sie ihre langen weißen Hälse zurück über den Rücken. Alles war so unendlich still, der Mond schien auf das Wasser, wo die Schwäne schwammen. Er sah nach ihnen hinüber, er erinnerte sich alles Dessen, was er erlebt hatte und die Welt erschien wieder wie ein Märchen; die Schwäne auf dem Wasser in der Einsamkeit waren Feen, welche sein Glück und seine Dankbarkeit kannten.

Vom nächsten Morgen an wurde Christians Zeit aus das Allerweiseste eingeteilt; außer dem Hause genoß er mit andern Knaben den allgemeinen Schulunterricht und zu Hause mußte er in Türks Generalbaßschule studiren. Ordnung muß in Allem sein, meinte Herr Knepus, und Ordnung war nach seiner Anschauung die Seele des ganzen Hauses. Nur zu bestimmten Zeiten kam er zu seiner theuren Ehehälfte hinein und da spann, strickte oder nähte sie; das heißt, sie spann, strickte oder nähte nur in den Minuten, in denen er zugegen war und sobald er die Stube verließ, ruhte auch das Nähzeug und hielt der Rocken inne; eine arme Frau spann das Garn, das später Madame als Beweis ihres Hausfleißes zeigte; warum sollte sie auch, wie sie sagte, der armen Frau nicht die paar Schillinge gönnen. Sie las inzwischen Romane aus Limkildes und Hempels Leihbibliothek und folgte der Literatur so gut es sich in einer Provinzialstadt thun ließ.

Christian war in voller Thätigkeit und zu dieser gehörte, dem Herrn Knepus zum Fischen zu folgen und in aller Stille der Madame Stroh vor die Thüre legen zu helfen; sah sie später, daß das Stroh anders lag, so wußte sie, daß das Mädchen ihrem Vergnügen nachgegangen war. Auf seine Kammer hatte er ein altes Clavier bekommen, auf dessen innerem Deckel man Hirten und Hirtinnen zu Flöte und Schalmeien tanzen sah. Ach wie gerne hätte er nicht selbst nur mit einer Hand eine rasche, jubelnde Melodie gespielt, aber die Choralnoten zeigten ihre großen Köpfe und sagten wie Herr Knepus: »Immer langsam! immer langsam!« Bach und Händels Namen, die er früher nie gehört, klangen nun beständig wie musikalische Heilige vor seinen Ohren. O, wie Vieles war zu hören, war zu lernen.

Im Juni fand ein Fest statt, an welchem Herr Knepus Theil nahm, aber kurz zuvor bereitete der Zufall eines, das wir nicht übergehen dürfen, da es außer der Regel lag, ja außer aller Regel war; es war eine Art Reinigungsfest, das im Hause, ja in der ganzen Nachbarschaft Epoche machte. Es wurde nach mehrjähriger Anspielung darauf endlich mal in Herrn Knepus' Zimmer rein gemacht und die Ausbeute war so groß, daß sie mehrere Fässer füllte, was bei der Herrschaft selbst großes Gelächter hervorrief, ja Madame lud zwei Nachbarsfrauen ein, um sich den Schmutz zu besehen, und bei dieser Gelegenheit erhielten sie Kaffee.

Aber wir wollten von dem größern Feste, dem der Schützengilde sprechen; es hatte noch zu unserer Zeit in Odense all' seine Eigenthümlichkeit. In früher Morgenstunde marschiren die ehrbaren Bürger unter türkischer Musik aus der Stadt. Es sind Ehrenpforten errichtet, die

sogenannte Westerport ist bekränzt und mit Inschriften geschmückt. Alle Schulen und Werkstätten feiern und gegen Abend, wenn der Einzug stattfindet, sind alle Fenster in der Hauptstadt mit Zuschauern angefüllt.

Gerade an diesem Festtage kam Peter Wik nach der Stadt, um Herrn Knepus und Frau zu besuchen oder eigentlich um zu sehen, wie es Christian ging.

»Ich habe von Stettin,« sagte er, »einen kleinen Anker Bier, um inwendig damit zu vergolden, mitgebracht und einiges Zuckerwerk in der Bütte für Madame! Es ist wol zwölf Jahre her, seit ich zuletzt hier war, und noch nicht mal ein kleiner Knepus im Hause! Nun, er wird schon kommen, dann soll's heißen: Vivat die Mutter!«

Madame lachte laut.

»Knepus ist heute bei dem Schützenfest!« sagte sie, »Sie müssen mit mir hinaus!«

»Da gibt es wol mehr Löcher in der Flasche, als in der Scheibe!« sagte Peter Wik. »Wo steht man am sichersten draußen? Ich denke bei der Scheibe, weiter weg bekommt man alle Kugeln in die Weichen! Aber sagen Sie mir mal etwas von dem Jungen. Er führt sich wol gut auf?«

»O, er ist so gut und dabei so recht unschuldig noch. Das fehlt sich nicht.«

»Fehlte er, so wollte ich ihm eines aufs Fell geben,« sagte Peter Wik.

»Jetzt ist er auf dem Schützenfest. Sie werden sehen, wie hübsch ihm die grüne Schleife an der Mütze steht. Er ist der von den Jungen, muß ich Ihnen sagen, der den Königsgewinnst, den Silberpokal, im Zuge trägt. Es war ein großer Streit, denn ein Sohn des Kronprinzen, das heißt ein Sohn von dem, der den nächsten Schuß nach dem Königsschuß that, suchte auch darum an, den Pokal tragen zu dürfen, aber Knepus hat gesiegt, sein Eleve trägt ihn.«

Im selben Augenblick kam das Mädchen athemlos hereingestürzt; der Waschfrau kleiner Junge war dagewesen, um zu sagen, daß seine Mutter von dem Wächter gehört, der draußen bei der Leine Wache habe, daß Herr Knepus dicht neben das Schwarze geschossen, und daß Niemand als der Büchsenmacher besser schießen könne und der Büchsenmacher weiter vom Schwarzen geschossen, Herr Knepus würde also König werden.

»O nein,« sagte Madame innerlich froh, »er soll nur Kronprinz werden, es kostet so viel, wenn man König wird, da muß man tractiren! Der Kronprinz bekommt einen Vorlegelöffel und das möchten wir haben.«

»Da müssen wir hinaus!« sagte Peter Wik. »Ich führe die Königin!« Er nahm Madame unter den Arm. »Wir gehen langsam. Mein Fußwerk ist gerade für Festzüge eingerichtet.«

Gegen Abend sah man alle Fenster mit Menschen angefüllt. Das Schießen war vorbei und die durchschossene Scheibe im Aufstreich versteigert und dann nach alter Sitte den Straßenjungen der Stadt überlassen, sie nach Hause zu tragen. Sechs der größten und stärksten nahmen, nachdem sie ihren Schnaps getrunken, die Scheibe auf die Schulter, zwei muthige Kameraden sprangen oben auf, plünderten die Ehrenpforten und geschmückt mit Guirlanden und Inschriften trug man sie im Triumph davon. Der ganze übrige Bubentroß folgte jubelnd nach mit den grünen Zweigen in den Händen; zuletzt stellten sie sich in doppelter Reihe auf, um die ehrbare Bürgerschaft zu empfangen. Diese näherte sich mit voller Musik.

Der Scheibenkönig und die Beiden, welche nach ihm am besten geschossen hatten, der Kronprinz und der Erbprinz mit großen, mit Silberplatten besetzten Bändern über die Schulter, gingen voran. Die Knaben trugen die Gewinnste voran. Christian hielt den Pokal stolz vor Herrn Knepus

in die Höhe.

»Das ist *mein* Mann!« mehr konnte Madam Knepus nicht sagen.

»Ja, nun hat er den Pokal!« sagte Peter Wik, »nun darf er die Andern freihalten.«

Christian sah vergnügt nach allen Fenstern und über die wogende Menge hin.

Auf den Steintreppen standen die Leute fest zusammengedrängt wie Hopfenköpfe und alle Gesichter strahlten vor Freude. An einer Ecke war das Gedränge sehr groß und mitten aus demselben ragte ein Mann hervor mit blassem, kränklichem Gesicht: er starrte Christian fest an und nickte ihm bekannt zu.

»Herr Jesus!« seufzte der Knabe und schlug die Augen zu Boden. Es war ja sein Vater, den er sah, sein Vater, der im Kriege gefallen war. Noch einmal sah Christian hin. Ja, hoch oben auf der Ecktreppe, über die Andern hervorragend, stand sein Vater, den man als todt beweint hatte. Die Hände des Knaben zitterten, beinahe wäre ihm der Pokal aus den Händen gefallen. Der Jubel ringsumher klang ihm nun abscheulich.

Der Zug ging nach dem Club, wo das Fest mit einem Schmaus geschlossen werden sollte, der drei Tage dauerte. Da wurde dann Toast auf Toast getrunken und die Trompeten bliesen aus den offnen Fenstern, während Einer aus dem Volke, als Harlekin verkleidet, mit geschwärztem Gesichte und die Pritsche in der Hand alles that, um die Lustigkeit zu unterhalten.

Sobald der Zug den Club betreten, durchzogen die Buben mit der Scheibe, auf der noch die lustigen Dioskuren standen, die Gassen bis zu des Schützenkönigs Thüre, wo Madame sich vor ihnen verneigte; dann gingen sie zum Bürgermeister und zum Stadthauptmann, gefolgt von dem ganzen Schwarme, welcher die grünen Zweige schwang. Es war der wandernde Wald, wie Macbeth ihn sah.

Während all' der Lustbarkeit befand sich Christian in des Festes Mittelpunkt, dem Clubsaale. Hundert Gleichalterige würden ihn um dies Glück beneidet haben; er stand unempfindlich für die Freude da: das blasse, lächelnde Gesicht, das er in dem Gewimmel gesehen, versteinerte ihn wie ein Medusenhaupt.

»Es war mein Vater, den ich gesehen! Und doch ist er ja todt und meine Mutter wieder verheirathet. Aber es war keine zufällige Ähnlichkeit. Nein, er war es! Er sah mich an, winkte mir zu. O, das ist schrecklich!«

Es war elf Uhr, als er heimkam in sein kleines, einsames Zimmer Mit ungewöhnlicher Angst sah er in jede dunkle Ecke. Das alte Epitaphium, das am Ende des Bettes als Schirmbret diente, hatte ihm zum ersten Male etwas Unheimliches. Der abgemalte Geistliche mit seinen drei Frauen und Kindern, die perspectivisch hinter einander aufgestellt waren, stierten ihn steif und gespenstisch von der Leinwand an. Die geschnitzten buntbemalten Heiligenbilder in den Rahmen hatten denselben dämonischen Ausdruck, er hing deshalb seine Kleider darüber. Das Licht wurde ausgelöscht und nun war ihm, als ob die häßlichen Gestalten noch immer von der Wand und durch das geschlossene Fenster schauten. Er konnte nicht schlafen; er hörte jedes Viertel auf dem Kirchthurm schlagen. Es war Mitternacht.

Da hörte er einen sonderbar schabenden Ton vor dem Fenster; wäre es an einem andern Abend gewesen, würde er kaum darauf geachtet haben, aber nun – er sah nach dem Fenster. Ein Kopf kam draußen zum Vorschein.

»Es ist meine Einbildung, die das macht,« sagte er sich und richtete sich auf.

Nun sah er die Gestalt deutlicher, sie war weiß. Sie pochte leise an das Fenster und Christian hörte seinen Namen nennen. Die Haare standen ihm vor Schreck zu Berge; wie versteinert saß er aufrecht im Bette.

»Schläfst du?« fragte die Gestalt. »Schließe auf!«

Nun kannte er die Stimme: es war Madame Knepus.

Das Giebelzimmer, in dem er schlief, war ja freilich nicht höher vom Boden, als die Decke des niedrigen Erdgeschosses; auf einer kleinen Leiter konnte man leicht heraufkommen, und dennoch – weshalb kam sie auf diesem Wege und zu dieser Zeit?

Er sprang aus dem Bette und öffnete das Fenster. Ja, es war Madame, welche auf der Leiter stand. Es heißt in dem alten Liede von Agnese: »Von oben eine Frau, von unten wie ein Fisch,« aber von Madame Knepus' Anzuge konnte man sagen: Von oben weißer Kattun, von unten Bombasin!

»Ich habe dich wol zu Tode erschreckt!« sagte sie mit gedampft lachender Stimme. »Hilf mir nur hinein!«

Christian stellte den Stuhl unter das Fenster und faßte Madame an der Hand, ohne zu verstehen, was das Ganze bedeuten sollte.

»Ich will stehlen!« sagte sie und balancirte nun kühn hinein durchs Fenster zu unserm Helden, der in demselben nächtlichen Costüme dastand, wie Gilblas und andere Helden.

Das leichte Fegen der Flur, wo Sand über den alten hingestreut war; der Hausfleiß von Madame in den wenigen Minuten, welche der Gatte bei ihr zubrachte, so wie die vielen kleinen Züge ähnlicher Art, werden einen Begriff davon gegeben haben, wie es mit dem Hauswesen bestellt war. Diese Nachtwanderung mag als ein entsprechendes Supplement dazu dienen.

Das Mädchen konnte nicht mit der Butter auskommen, die sie wöchentlich erhielt; Madame sagte, das sei Unsinn, und um es ihr zu beweisen, hatte sie eine Wette von drei Mark eingegangen, daß sie es mit dem Gegebenen eine Woche lang bestreiten wolle. Damit die Madame nun nicht von dem Vorrath hole, der, wie wir wissen, in Christians Zimmer stand, bekam das Mädchen den Schlüssel dazu, sobald er zu Bette war. Nun war es inzwischen Madame nicht gelungen, aber die Wette wollte sie nickt verlieren, es galt ja drei Mark und die Ehre und deshalb voltigirte sie in das Giebelfenster, um sich selbst zu bestehlen.

»Das ist eine schreckliche Situation!« sagte sie. »Wenn die Leute mich in ein Giebelfenster zu einem jungen Mann hineinsteigen sehen! Aber ich thue es um der Ehre willen und für den Reinen ist Alles rein!«

Und Madame bekam ihre Butter.

VI.

VI.

Glaubst du, ich zöge mit so frohem Sinne fort, als ich gekommen bin? – – Ich habe nichts mehr, – keine Frau, kein Kind, Niemand, der für mich sorgen kann in meinen alten Tagen! – – noch einen Kuß, es ist der letzte ... Fort! – Ich werde dich nie mehr sehen, nie! O Gott, wache du über meinem Kinde!«

Das Schauspiel: Der Matrose,

Es war heller Morgen, als Christian erwachte, indem er seinen Namen nennen hörte; er schlug die Augen auf. Peter Wik stand vor ihm und hinter diesem erkannte er die Gestalt von gestern. Ja, es war sein Vater. Sein Vater, welcher todt war.

»Ich bin es,« sagte Peter, »und wo du mich siehst, gibt es keine Gespenster! Dein Vater ist nicht todt, hier haben wir ihn ganz und lebendig. Ich durfte ihn nicht allein zu dir kommen lassen, du bist kein Held, es steckt Schneiderblut in dir! Bitte um Vergebung –!« sagte er zu dem Schneider und ergriff seine Hand.

Der Vater schloß den Sohn an sein Herz und weinte, wie an jenem Morgen, da sie von einander schieden.

Beim Mittagstisch erfuhr man erst recht den Zusammenhang der Dinge. Die Bemannung der beiden Kanonen war wirklich gefallen, wie der Feldwebel an Maria geschrieben.

»Niemand wußte,« sagte der Schneider, »daß ich in dem Gedränge von meinem Platze und gegen ein schwedisches Pferd gedrängt worden, das seinen Reiter verloren hatte; ich stand so eingeklemmt, daß ich nur die Finger am Sattelgurt bewegen konnte, Alles ringsum war *eine* Masse. Da begann es schwarz vor meinen Augen zu werden und in diesem Moment suchten die Schweden durch Zurückgehen Luft zu bekommen; ich war nahe daran in meine Knie zu sinken, wäre ich gestürzt, so hätte ich sicher sein können, zertreten zu werden. Ich mußte all' meine Kräfte anwenden, aber es gelang mir, auf das Pferd zu kommen. Nun, Reiter bin ich nie gewesen, nur der Trieb zum Leben brachte mich dazu. Die schwedischen Reiter sprengten dem Graben entlang davon, während du Unserigen auf sie schossen; mein Pferd folgte den übrigen. Meine eignen Kameraden ließen mir die Kugeln um die Ohren sausen. Ehe ich es wußte, war ich hinter der Höhe mitten unter den Schweden, meine Landsleute hatten sie nicht geschont, sie schonten meiner, was das Leben anbetrifft Die Kosacken hatten einige Gefangene gemacht; ich wurde unter diese geworfen; sie knebelten uns an den Daumen zusammen und trieben uns fort wie das Schlachtvieh. Nach dem Süden hinab hatte ich gewollt, aber ich kam auf einen andern Weg; ich mußte die Winterkälte auf den russischen Steppen kosten, eine Kälte, wie wir sie hier in Dänemark nicht kennen. Ja, man könnte einen ganzen Roman daraus machen, aber ich erzähle nur, wie ich fortkam; und ich will nun sagen, wie es mir gelang, zurückzukommen. Ich lernte draußen, wie gut es hier in der Heimat ist; ja, Dänemark ist ein sommerliches Land, wenn man in Rußlands Föhren-Wäldern gefroren hat. Am Ende des Krieges erhielt ich meine Freiheit und ich schrieb es nach Hause, aber mein Brief muß nicht angekommen sein. Ich begab mich auf die Wanderung, aber ich hatte das Fieber im Leibe, beinahe neun Monate lag ich im Krankenhause in Mitau. Von dort sandte ich durch einen Handwerksburschen einen Brief nach Liebau, damit er

mit dem ersten dänischen Schiffer abgehe; aber er ist ebenfalls verloren gegangen. Ich dachte an Fühnen, ich dachte an alle frohen Stunden dort, ich sehnte mich nach Maria und nach dir, mein Junge. Ich empfand eine schmerzliche Reue, daß ich euch verlassen hatte. Bald drei Jahre hatte ich nicht ein Wort von euch gehört. Ich wanderte zu Fuß von Mitau nach Libau, da lag kein Schiff. Ich ging nach Memel und später nach Königsberg. Es war als ob ich zur Strafe nicht zu Euch kommen sollte. Wohin ich kam, war immer gerade das letzte Schiff kurz vor meiner Ankunft abgegangen. So ging ich denn mit dem ersten, das in die Nordsee stach, kam nach Helsingör, wanderte durch Seeland und erreichte Fühnen. O, ich war glücklich wie ein Kind! Sie sollten zu Hause von der Schlacht von Bornhöved erzählen hören, von dem Marsch nach Rußland und was ich dort gesehen und gelitten. O, wie ich mich nach Maria und dir sehnte, mein Junge. Ich erreichte Oerebäk, war müde und hungerig; ich wollte zu dem reichen Bauer, für dessen Bruder ich eingetreten; er könnte mir doch wol, dachte ich, sagen, wie es in Svendborg stünde. Ich trat in die Stube: da saß der Bauer und wiegte ein neugebornes Kind. »Guten Abend!« sagte ich und er fragte, wer ich sei. – »Ein todter Mann!« antwortete ich, »aber wenn ihr fühlt, daß er warmes Fleisch und Blut hat, so werdet ihr euch nicht vor ihm fürchten;« und ich erzählte, wie falsch das Gerücht von meinem Tode gewesen. »Herr Jesus!« sagte er so seltsam, daß ich selbst darüber erschrak. »Ist meine Frau todt?« fragte ich. Da nahm er mich bei der Hand und bat mich, sofort das Haus und das Land zu verlassen. »Da hast du Geld!« sagte er und gab mir fünfzig Reichsthaler. »Wie konnte Jemand glauben, daß du noch leben würdest?« sagte er. »Maria ist nun meine Frau. Das Kind da in der Wiege gehört ihr und mir. Da kommt sie! Daß sie dich nicht sieht!« Und er zog mich aus der Thüre nach dem Garten. Sie bekam mich nicht von Angesicht zu sehen, denn ich wandte mich nicht um. So bald hatte sie sich wieder verheirathet! Ich weiß, was ich fühlte, aber ich sagte es nicht. Ich fragte nach dir, mein Junge, und hörte, was unser Herr dir Gutes that, für das, was ich gelitten. Dich wollte ich noch einmal sehen, und dann hinaus in die Welt, nach dem Süden, wo es mir schon einmal so wohl ergangen. Ich kam gestern nach Odense und suchte dich, aber die Thüre war verschlossen und Alles fort nach dem Schützenfest. Als ich auch hinausging, kam gerade der Zug zurück. Du trügest den Königsgewinnst, sagten sie und ich sah dich mit dem Pokale in der Hand. Kanntest du mich? Ich nickte dir zu. Heute Nacht habe ich in der Herberge geschlafen, da traf ich zwei Gesellen. Sie gehen morgen nach Deutschland und diese begleite ich, wir sehen uns dann wol nie mehr, mein lieber Sohn. Hierher komme ich nicht wieder! Sei ehrlich, und fleißig; mache den guten Menschen, die dir armen Burschen helfen, Freude. Erfährt deine Mutter nicht durch Fremde, daß ich lebe, so sage du es ihr nie. Es würde ihr doch schwer aufs Herz fallen, und ich habe sie noch lieb.« Mit diesen Worten schloß er Christian in seine Arme.

»Man muß die Welt nehmen, wie sie ist und nicht wie sie sein sollte,« sagte Peter Wik, »kommt sie mir so, so komm ich ihr so! Man muß vor dem Winde kreuzen. Was den Knaben angeht, so kann noch etwas Tüchtiges aus ihm werden. Für meine See-Lucie taugte er nicht, aber meine Land-Lucie, das hübsche Mädchen, hat den Burschen lieb. Ich will einen braven Mann aus ihm machen, dann kann sie ihn später nehmen, wenn sie will. Sie schreiben einander bereits Briefe. Sie hat von ihrem Vater Deutsch und Geschichte gelernt und nun soll sie ins Nähen, Ich gebe sie hier in Odense in Kost und Unterricht, in sechs Wochen ist sie hier.«

Christian lächelte; ihm wurde ganz warm ums Herz. Die gute, liebe Lucie war also seine Geliebte, daran hatte er früher nie gedacht. Sie war doch schuld an seinem Glück; ohne ihre Bitte hätte es für ihn ganz anders traurig ausgesehen. Die Geschichte des Vaters veranlaßte ihn, mehr an seine eigne zu denken; aber in diesem ging der Glücksstern auf, während er in dem des Vaters unterging. Doch Aufgang und Niedergang sind im Unglück etwas Relatives, wie der Sonne und der Sterne Auf- und Niedergang. Das Ganze beruht darauf, von wo man in seiner Anschauung

ausgeht.

Wenn der Weg zu der Seligkeit, welche sowol unsre natürliche als die positive Religion lehrt, von der Erde zu einem höheren Sterne und von diesem zu einem noch entwickelteren und für uns mehr homogenen geht, so ist das ganze sich entfaltende Leben eine große Erziehungsreise, eine Wanderung von Stadt zu Stadt nach dem himmlischen Jerusalem. Unsere Reisen hier auf der Erde sind ein geringes, aber anschauliches Bild dieses größeren Fluges. Man macht Bekanntschaften, erwirbt Freunde, von denen man sich mit Thränen trennt, weil man bitter schwer empfindet, daß man sich nie wieder finden soll. Wir werden genöthigt, Stunden und Tage mit Menschen zusammen zu sein, die uns zur Plage sind und später, nach der Trennung stehen sie vor uns als luftige Originale. Was uns die größten Sorgen und Beängstigungen macht, das werden gerade die Glanzpunkte. Von der himmlischen Stadt, dem Ziele unseres Strebens, sehen wir vielleicht den Sternenhimmel, wo wir zwischen den glänzenden Punkten auch unsere Erde finden; wir erkennen sie als die Heimat unseres ersten Daseins und alle Erinnerungen schweben uns als Jugenderinnerungen vor der Seele. Wo sie nur sein mögen, mit denen meine besten Stunden unzertrennlich waren? Nun, wo sie auch sein mögen, sie erinnern sich derselben Stunde und freuen sich wie ich des Wiedersehens. Wir deuten auf einen andern Erdball, eine höhere Erziehungswelt, und erinnern uns der Lebensjahre dort. So sehen wir schon hier auf Erden zurück auf eine sogenannte große Reise, und sagen, wenn wir die Erde betrachten: »Paris, ja, da war ich vier Monate! Rom, da war ich ein halbes Jahr!« und wir fühlen die Sehnsucht nach Denen, die wir dort lieb gewonnen und von denen wir uns trennen mußten, aber diese Sehnsucht stört uns nicht im Glück des Augenblicks. Auf der großen Reise der Ewigkeit sollen wir nicht blos Einzelne auf eine bestimmte Zeit lieben lernen, wir sind nicht Erden-, sondern Himmelsbürger; das Menschenherz soll nicht ein Komet sein, dessen Strahlen nur in *einer* Richtung deuten, sondern eine Sonne, die nach allen Richtungen gleich hell strahlt.

Diese Gedanken, nur mit geringerer Klarheit, erfüllten Christians Vater und gaben ihm eine Art Resignation.

Spät am Abend sagte er Lebewohl, Christian begleitete ihn bis in die Straße, wo die Herberge lag.

»Lebe wohl, mein Junge! Wenn du den Storch fortfliegen oder kommen siehst, denke an mich. Jedesmal, so oft ich das Thier sehe, werde ich an unsere kleine Stube in Svendborg denken, wo wir nach dem Neste hinaufsahen. Ich will den Storch bitten, daß er meinen Sohn von mir grüße, wo ich auch in der Welt sein mag. Lebe wohl, mein süßer Junge!« und er küßte ihn mit thränenerfüllten Augen. »Nein, du sollst nicht allein zurückkehren, ich will noch die paar Minuten, die ich habe, mit dir zusammen sein!« und er begleitete ihn bis zum Kirchhof zurück, wo Herrn Knepus' Haus lag. Es war der letzte Abschied.

Am nächsten Morgen bei Sonnenaufgang gingen drei Handwerksburschen aus dem Westthore der Stadt. Sie wollten nach Affens, um von dort mit der Fähre nach dem Schleswigschen zu fahren. Einer der Drei war Christians Vater.

VII.

VII.

La jeneusse est le temps des illusions.

Voltaire.

Schön bist du,
Das weißt du
Nur leider zu sehr;
O wüßtest
Du's minder,
So wär'st du es mehr.

F. Rückert.

Draußen vor dem Schloßgarten von Odense schlängelt sich ein Weg, der von einem Ende der Stadt nach dem andern führt. Diesen Weg gingen Christian und Lucie oft, wenn sie einander besuchten. Es war gegen Ende August, als sie nach Peter Wik's Bestimmung sich zum Nähen einige Zeit in der Stadt aufgehalten hatte.

Die Sonne stand nahe am Horizonte, man konnte in sie hineinschauen, ohne geblendet zu werden.

»Das sieht gerade aus, als ob sie zu uns auf das Feld herabkäme!« sagte Lucie. »Käme sie wirklich und wäre sie nicht größer, als sie aussieht, so würde ich sie mir wol mal näher ansehen gehen.«

»Und ich liefe darum tausend Meilen weit!« sagte Christian. »Aber ich möchte der Erste sein und nicht viele dürften mir's nachmachen! Dann würde die ganze Welt von mir sprechen und mein Name stände in allen Zeitungen!«

»Was könnte dir das helfen?« sagte Lucie. »Du bist im Grunde doch recht eitel.«

»Nein, das ist nicht Eitelkeit, wie kannst du so etwas sagen? Ich möchte in einem Ballon sitzen und so hoch fliegen, als noch kein Mensch gewesen. Ich würde Entdeckungen machen. Wäre ich Seemann geworden und hätte selbst bestimmen können, wohin ich segeln will, so hätte ich Entdeckungsreisen im großen Weltmeer gemacht, oder wäre zu den Polen vorgedrungen und über das ewige Eis gegangen.«

»Wenn dir die Finger blau gefroren wären, würdest du wol umgekehrt sein!« sagte Lucie.

»Du kennst mich gar nicht. In kleinen Dingen bin ich kein Held, und dessen schäme ich mich auch nicht, aber du darfst mir glauben, wenn es etwas Wichtiges gilt, so habe ich Muth. Ich fürchte mich freilich in einem kleinen flachgebauten Boot über den Canal zu setzen, aber ich würde mich nicht fürchten, in demselben auf dem großen Weltmeer zu fahren, wenn es etwas gilt. Ich fürchte mich vor einer Kuh, welche stoßen will, aber käme ich nach Afrika, ich ritte mit den Andern hinaus in den Wald auf die Tigerjagd, denn da gilt es das Leben für Etwas zu wagen. Er ist im Odense-Canal ertrunken! Eine Kuh hat ihn niedergestoßen! – da ist nichts Großes dabei. Ich scheue mich nicht mein Leben zu wagen, sobald sich's um etwas Ungewöhnliches handelt.«

»Aber weshalb willst du anders als andere Menschen sein?« sagte Lucie und hielt in ihrer Rede ein, als sie nach der Vorstadt auf der andern Seite der Stadt gekommen waren. Der Weg drehte sich und sie sahen an der Steige eine alte Frau mit einem gewöhnlichen Männerhut sitzen, in dem eine Feder von einem Soldatentschako steckte; außerdem war der Hut mit alten gemachten Blumen geschmückt. Ein Haufen Kinder riefen ihr nach und lachten.

»Das ist die verrückte Schustersfrau,« sagte Christian. »Jetzt hat sie die Jungen hinter sich drein.«

»Die Unglückliche!« seufzte Lucie und erröthete, die Erinnerung an ihren frühern Seelenzustand drängte sich ihr auf, doch ohne daß es ihr einfiel, daß er Christian bekannt war.

»Die arme Frau!« sagte er, »aber sie fühlt gewiß ihr Unglück nicht!«

Lucie schüttelte den Kopf. »Laß uns Gott dafür danken, was er uns gegeben!« sagte sie, »laß uns bitten, daß wir es nie verlieren. Das ist wichtiger, als zur Sonne zu fliegen oder nach dem Nordpol zu kommen. Unser Herr hat uns Allen so viel gegeben, daß es gewiß eine Sünde ist, mehr zu wünschen als seine gewöhnliche Gabe.«

»Aber das will ich doch!« sagte Christian in jugendlicher Laune. »Ich will berühmt werden, sonst liegt mir nichts am Leben.«

»Was du doch kindisch bist!« versetzte Lucie, und sie sagten einander Lebewohl.

Christian wanderte heim. Da zupfte ihn Jemand am Aermel, es war die Schusters-Frau. »Sind Sie nicht ein Sohn des heiligen Lazarus?« fragte sie, und unserm Helden, der gerade kein Held war, aber doch gern auf die Tigerjagd in Afrika gegangen wäre, Entdeckungsreisen über den Wolken und droben am Pole gemacht hätte, wurde glühend heiß bei der Nähe der alten Frau: er sah sie einen Augenblick an – und lief davon. Es war gut, daß es Niemand sah.

Kühne Gedanken sind die Sache der Jugend; verwegen stürzt sie sich in den Strom, lernt schwimmen und erreicht oftmals auch das Ziel; der Aeltere dagegen grübelt, untersucht und kommt zu spät; er benimmt sich wie der Mann in der Parabel, der das ihm anvertraute Geld in die Erde begrub, aus Furcht es zu verlieren, während der Kühne wagt und gewinnt. Glückliche Jugend, vor deinem Auge liegen hundert Wege zu Ehre und Glück!

Mancherlei seltsame Gedanken stiegen in Christians Seele auf; aber jede neue, jede kühne Idee ließ er wie ein Rennpferd erst vor Luciens Blicken vorübergehen, zum eigentlichen Laufe kam es nicht. Gewöhnlich schüttelte sie lächelnd den Kopf und sagte, er sei ein Kind, und sie erzählte ihm, wie sie selbst als kleines Mädchen darauf gedacht, einen ungeheuren Schatz zu finden, durch den sie die Reichste in der Welt geworden wäre; und da habe sie den Spaten genommen und gegraben, bald im Garten, bald auf dem Felde, in der Meinung, daß sie möglicherweise auf einen Schatz stoßen könnte. Ebenso kindisch fand sie seine hoch fliegenden Ideen.

Nach einem solchen Gespräch ging Christian immer weniger freundlich gegen sie gestimmt fort, aber nach einigen Stunden war Alles wieder beim Alten. Er sah ein, daß sie doch gewissermaßen Recht gehabt und das ärgerte ihn. Jeder übermüthige Gedanke, den er ausgesprochen, wie: »Ich will berühmt werden, oder nicht leben!« lag ihm wie eine Sünde auf dem Herzen. In der Einsamkeit bat er Gott um Vergebung und fühlte auch eine Art Beruhigung in sich, aber dann begann er aufs Neue, wie mancher Katholik nach erhaltener Absolution, in die alten Sünden zu verfallen.

Eine Freude stand ihm bevor. Ganze Monate vorher war davon die Rede. »Die Grafenreise«, wie Madame Knepus sie nannte, sollte diesen Winter unternommen werden. Es war fünf Jahre, seit der hochadelige Herr einen Winter auf seinem Gute in Fühnen zugebracht, und somit auch fünf

Jahre, seit die Künstler und Honoratioren der Umgegend den festlichen Geburtstag auf dem prächtigen Edelhofe gefeiert.

Herr und Madame Knepus hatten beide das Oeconomische im Auge, und darauf wurde Rücksicht genommen. Man miethete eine alte, abgenutzte Kutsche. In diese stopfte man zuerst den Proviant, dann den Violinkasten und endlich kamen der Herr und die Madame. Christian bekam den Platz zwischen Beiden. Gegenüber saß ein Beamter mit seiner Frau, einem Kindermädchen und Kind und über Aller Schooß war eine Federdecke gelegt, um warm zu halten. Eine kleine Laterne wurde oben im Wagen aufgehängt, gerade über Christians Kopf, so daß ihm beinahe der Nacken angebrannt wäre. Auf der Decke lag ein Beutel mit Lottonnummern, denn man wollte sich die Zeit mit Lottospielen vertreiben. Man hatte die Nacht zum Fahren gewählt, um Morgens auf dem Edelhofe zu sein, und da man am folgenden Abend wieder fort wollte, so gab es kein Uebernachten. Dadurch ersparte man das Trinkgeld und hatte auch Wagen und Pferde um zwölf Stunden kürzer, das war lauter Ersparniß.

In einem geschlossenen Wagen schlief sich's ja so hübsch und bei solcher nächtlichen Fahrt erinnerte sich Herr Knepus an seine Reisen durch Norddeutschland, die er vor vielen Jahren mit der Fahrpost gemacht hatte.

Von dem andern Ehepaar im Wagen war nichts Charakteristisches zu sagen, außer, daß die Frau einmal ein Nervenfieber gehabt und sich deshalb alle ihre Erinnerungen »vor« oder »nach meiner großen Krankheit« datirten. Von dem Manne war nicht einmal so viel zu sagen; wir müssen mehrere Jahre überspringen, um nur einen Zug zu finden, nämlich den, daß er ein Bewunderer von Nicolai's Reise: »Italien, wie es wirklich ist«, war.

Der Schnee lag hoch und wärmte den Acker des Landmannes in dem strengen Frostwetter, aber die Landstraßen waren nach dem üblichen Ausdruck glatt wie ein Stubenboden. Rasch ging es in der dämmernden Nacht weiter. Christian war glückselig.

In der Dorfschenke, welche ein Paar Meilen von dem Edelhofe lag, fütterte man mehrere Stunden, um doch nicht als Gast allzu früh am Morgen zu kommen.

Die rothen Morgenwölkchen, der Schnee und die Tannenanlagen boten einen belebenden Anblick. Dicht bei der Schmiede, oben auf einer abgesägten Pappel stand ein leeres Storchennest. Der Eigenthümer trank vielleicht in diesem Augenblick seinen Morgentrunk aus den Quellen des Nils in Afrika's warmem Sonnenschein. Christian schaute nach dem Neste mit jener Wehmuth der Erinnerung, mit der man in seinem Gesangbuche die vertrocknete Blume erblickt, die man vor Jahren an einer geliebten Stelle gepflückt.

Nun lag der Edelhof vor ihnen mit all' seinen Nebengebäuden und Scheunen. Er theilte sich in zwei Theile, den alten Hof und den Neubau. Der Weg schlängelte sich um die alten Wallgräben, die nun zugefroren waren, aber dennoch zeigten, daß sie in gutem Stande gehalten wurden. Der alte Edelhof mit seinen dicken, rothen Mauern, wenigen Fenstern, dem Thurm und den Schießscharten deuteten nicht gerade auf großen Comfort; desto mehr versprach dagegen der Neubau mit seinen zwei modernen Etagen. Man betrat denselben über eine breite Steintreppe, auf deren unterster Stufe zwei mächtige Sphinxe lagen. Der Hauptgang glich einem großen Treibhaus; südliche Gewächse, Bäume und Blumen standen zu beiden Seiten und auf dem kalten Steinboden lagen wollene Teppiche; hier war es so warm, so duftig.

Alles, was man zu den Winterfreuden eines dänischen Edelhofes rechnet, war hier zu finden. Auf dem Wallgraben bewegten sich die Schlitten im Kreise um die hohe Stange, auf der die dänische Flagge wehte. In der schmalen Haselallee, den steilen Berg hinab war eine prächtige Rutschbahn

und auf dem großen Grasplatz standen zwei colossale Schneemänner mit Augen von Kohlen und Schilden von Eisstücken. Eine gewaltige Hopfenstange, mit Wasser übergossen, bildete den glänzenden Eisspieß. Zwischen Beiden wurde die Kanone abgebrannt, als man den Willkommstoast trank.

Dilettanten, unter denen sich Geistliche und ein Bürgermeister befanden, spielten unter der Leitung des Herrn Knepus in einem Seitenzimmer, hinter einer prächtigen Portière verborgen. Auf dem Tische lagen reiche Geschenke, und mitten unter diesen stand ein Blumenstück von Naomi, das heißt componirt, nicht nach der Natur, sondern nach drei andern Blumengemälden. Naomi selbst war nicht im Zimmer, sie stand draußen auf dem Hofe und bildete dort die Hauptfigur in einem weit interessanteren Gemälde. Das feine sylphenartige Mädchen, das sich auf dem Uebergang vom Kind zur Dame befand und schon im Besitz der Schönheit beider war, stand bei dem einen Kettenhund, einem großen, wilden Thiere, das ihr besonderer Liebling war; dieses legte seine schwarzen Pfoten auf ihre weiße Schulter, während die lange rothe Zunge ihm aus dem Maule hing; sie schien nur ein paar Bissen für das Thier zu sein, aber es wedelte mit dem Schweife und ihre kleine feine Hand streichelte das zottige Thier, während sie lachte; sie und das Thier waren die besten Freunde.

»Das wilde Mädchen!« sagte die alte Gräfin. »Sie wird mich wol noch einmal zu Tode erschrecken, mein Leben hängt ohnedem nur an einem Faden. Bald löst sie das wilde Thier los, das Menschen fressen kann, bald jagt sie ohne Sattel auf dem tollsten Pferde über Feld und Wiesen! Unser Herrgott muß sie besonders lieb haben, sonst wäre sie längst ein Krüppel! Hätte ich den vierten Theil von ihrer Natur, es wäre mir besser als alle Tropfen und Mixturen!« Und die bleiche alte Dame setzte sich in das Sopha und sprach mit der Frau aus Odense, deren Erinnerung nur von » *vor*« oder » *nach* meiner großen Krankheit« datirte.

»Jetzt soll es ja eine ganz neue Krankheit geben,« sagte sie, »man nennt sie den rothen Hund.«

»Die habe ich sicher gehabt,« sagte die Gräfin, »ganz sicher: ich habe alle Krankheiten gehabt und das in einem Grade, wie kein anderer Mensch; ich kenne die Apotheke auswendig. Ich kann Ihnen einen ganzen Schrank voll Büchsen und Flaschen zeigen. Ich koste nur davon, denn es hilft zu nichts. Ach, sogar auf den kleinen Touren, die ich schwache Person machen kann, muß ich Medicamente bei mir haben. Ich war vorige Woche auf der großen Soirée bei Amtmanns und unterhielt mich auch, aber ich versichere Sie, ich war mit einem Senfteig unter den Füßen dahin gefahren, und so saß ich beim Spieltisch. Ich bin sehr krank und dennoch lacht der Arzt. –! Er weiß jetzt, daß ich nicht hergestellt werden kann und deshalb hat er nicht die Attention, die er für mich haben sollte. Mir wird schwindelig, wenn, ich eine Windmühle geben sehe!«

Während dieses gedämpften Gespräches spielte die Musik fort. Naomi wurde ebenfalls angelockt und stand am Fenster, damit beschäftigt, die Tulpen der Gräfin aus Knospen zu Blumen anzublasen. Ein Geigensolo begann; der seltsam kühne Bogenstrich weckte die Aufmerksamkeit.

»Charmant!« rief die alte Gräfin und vergaß, für wie krank sie sich hielt.

Naomi zog die Portiere zur Seite und gerade vor derselben an dem niedern Pulte stand Herrn Knepus' Eleve, Christian, mit der Geige unter dem Kinn.

»Wir haben einander früher schon gesehen!« sagte der Graf. »Aber wo?«

»In Kopenhagen,« antwortete Christian mit gedämpfter Stimme.

»Man hat ihn meiner Leitung anvertraut,« sagte Herr Knepus.

Rings erscholl Beifall und Aufmunterung. Naomi selbst lächelte unsagbar einnehmend und

sprach lange mit ihm, nur nicht von alten Zeiten.

Welch' ein Freuden- und Glückstag war das für ihn!

Man ging nach der Rutschbahn im Garten; Naomi war ausgelassen wie ein Knabe; Christian hielt sich zurück.

»Sie dürfen nicht?« sagte Naomi zu ihm. Er stieg in den Schlitten, warf jedoch um, ohne weitere Folgen zwar, aber er hörte doch, wie Naomi zu ihrem Nachbar sagte: »Er ist sehr unbeholfen.« Das machte ihn stumm, er wagte nicht weiter mit ihr zu sprechen, aber desto mehr hingen seine Augen »n ihr.

Vor Tische, mußte er noch einmal spielen, und das setzte ihn wieder ins rechte Licht. Die alte Gräfin unterhielt sich mit ihm und als sie hörte, wer er war, wußte sie genau um seine früheren Krankheitsumstände, die nun gehoben schienen; auch von Lucie sprach sie. »Ja, alle Kranke, mehrere Meilen in der Runde,« sagte sie, »sind mir nicht fremd. Ich will gerne einräumen, daß es Einzelne geben kann, welche Schmerzen empfunden haben, die an und für sich größer als die meinen sind, aber das sind gröbere Naturen, die weniger dabei leiden, als die Empfindlichen bei geringeren Schmerzen. Und ich bin so unendlich feinfühlig!«

Man darf beinahe glauben, daß das Interesse für Christian mehr durch den Gedanken an seine frühere Kränklichkeit geweckt war, als durch sein Spiel; er mußte und sollte bei ihnen auf dem Edelhofe bleiben, drei, vier Tage. Es war ja eine gute Gelegenheit für ihn, wieder heim nach Odense zu kommen: der Herr Graf wollte in vier Tagen dahin, wenn er nach England reiste.

Der Tisch war festlich gedeckt; die blendend weißen Servietten standen wie Flügel in den langen Champagnergläsern. Die Lichter strahlten aus soliden, prächtigen silbernen Armleuchtern. Jeder von den Herren nahm sich eine Dame; Naomi flatterte wie ein Vogel hin und her; sie trat auf Christian zu.

»Will der Künstler mein Cavalier sein?« fragte sie,, legte ihren Arm in den seinen und führte ihn zu Tische. Das Blut schoß ihm in die Wangen; er benahm sich linkisch.

Naomi flüsterte der Gouvernante zu: »So sollten wir in der andern Welt sitzen, Paradiesvogel und Krähe neben einander! – Aber Sie müssen Ihre Dame unterhalten!« sagte sie zu Christian, »oder wollen Sie Dame sein, so bin ich Cavalier!« und sie sorgte nun für sein Glas.

Er fühlte, daß sie ihm an Freiheit und Munterkeit, ja in Allem überlegen war. Es lag Spott, aber doch auch eine Art Zuneigung in dem, was sie zu ihm sagte. Mit ganzer Seele gehörte er ihr an und mehr und mehr wurde er sich dessen bewußt. Beständig schenkte sie ihm ein und er trank gedankenlos Glas auf Glas. Das Blut rollte ihm rascher durch die Adern, er wurde beredt, »er machte sich«, wie das Naomi nannte. In ihrer Nahe saß der blonde Ludwig, der Sohn des Polizeidirectors, und von der Eifersucht gequält aß er für Drei, das vernünftigste Mittel gegen unglückliche Liebe, und Naomi ließ ihn recht fühlen, wie sie Christian bevorzugte.

»Sie soll leben, an die Sie denken!« flüsterte sie ihm zu und stieß mit ihm an.

»Das sind Sie!« sagte Christian; der Wein hatte ihm die Zunge gelöst.

Man erhob sich: Naomi entschlüpfte ihm. Verlegen zog er sich zurück, er wagte es nicht, sich ihr zu nähern; er fühlte tief, daß ihm viel mangelte, nm sich in der Welt bewegen zu können.

Es wurde getanzt; auch daran konnte er nicht theilnehmen; er verstand ja nicht einen Schritt zu machen. Naomi durchflog wie ein Schmetterling den Saal. Die Bewegung machte sie doppelt schön; das Blut leuchtete durch die feinen Wangen; ihr dunkler Teint gewann noch durch die

Beleuchtung. Sie war sehr schön: ein hübsche Mignon, nur zu fein gebaut für eine Tochter des Südens.

»Sie tanzt sich ein Fieber an!« sagte die alte Frau.

Herr Patermann, der Seelsorger des Gutes, mit einem widersüßlichen Lächeln um den Mund, war ganz der gleichen Meinung wie die gnädige Frau. Es ging ihnen beiden mit dem Tanz, wie den Hunden mit dem Wasser: sie entbehren dasselbe solange, bis sie endlich einen Abscheu davor bekommen.

Naomi schien nicht auf Christian zu achten, der blonde Ludwig war der Glückliche, aber Christian konnte ja auch nicht tanzen. Plötzlich stand sie vor ihm, legte ihre Arme um seine Schultern und nun ging's im wirbelnden Walzer davon. Alles drehte sich mit ihm herum, aber entschlüpfen konnte er nicht. Er trat ihr auf die Füße und stieß sie mit den Knieen an.

Mir wird so unwohl!« seufzte er und sie ließ ihn auf einen Stuhl sinken, lachte ihn aus und schwebte mit einem neuen Tänzer durch den Saal.

Ein amerikanischer Schriftsteller erzählt uns, wenn das Elen vom Jäger tödtlich verwundet ist, verläßt es seine Gefährten, um abseits zu sterben; ein ähnlicher Instinct trieb Christian fort, er war ja ein Vogel mit verwundeten Schwingen mitten unter den andern Hochfliegenden.

Der Diener führte ihn mit brennender Leuchte über den Hof nach dem alten Bau; im neuen waren alle Gastzimmer besetzt. Durch ein schmales Thor traten sie in einen kleinen viereckigen Hof, der einst der Hofplatz des ganzen Herrensitzes gewesen; über eine spiralförmige Thurmtreppe und durch mehrere alterthümliche hohe Gemächer gelangten sie nach dem kleinen Zimmer, das in der Eile zum Schlafen eingerichtet worden war. Büchsen von der verschiedensten Form und eine unendliche Menge Reitpeitschen hingen rings an den Wänden.

»Hier ist das Schlafzimmer!« sagte der Bursche und zündete das Licht an. »Dort hängt die Ahnfrau, die Sie bewachen wird, wenn Sie schlafen,« fügte er lächelnd hinzu, indem er das Portrait einer alten Dame in mittelalterlicher Tracht beleuchtete; besonders seltsam war es, daß sie um den Hals eine eiserne Kette trug, die ihr über Schulter und Brust hing.

»Das war eine mannhafte Frau!« sagte der Bursche, »sie hatte sicher keine so große Apothekerrechnung, wie die alte Gräfin. Sie lag ihrer Zeit in Streit mit einem benachbarten Edelmann und er machte sie zur Gefangenen, legte ihr Fesseln um den Hals und ließ sie an die Hundehütte schmieden. Das war zu jener Zeit! Dann trank und schwärmte er drauf los, während deß die Frau entkam; sie entfloh, brachte ihre Leute auf die Beine und überfiel den Feind. Deshalb hat sie sich mit der Hundekette malen lassen!« Der Bursche ging und Christian war allein mit seinen Gedanken und dem Bilde der mannhaften Frau.

Sie hatte dunkle Augen wie Naomi. So keck und kühn wäre Naomi sicher auch. Er sah durch die Fensterscheiben hinaus; das Glas war dick und blind geworden von der Sonne, er konnte nur die hellen Fenster in dem neuen Bau sehen, und er dachte an jenen Abend in Kopenhagen, da er als Schiffsjunge in dem nassen Tauwerk hing und Naomi ebenfalls im Tanz und Glück schwebte, er dachte an die eben verflossene Stunde, an alle seine Mängel, an alle seine zerstörten Hoffnungen.

Noch nach Mitternacht war er wach; er hörte Herrn Knepus und die Madame fortfahren und war nichts weniger als glücklich, daß er dableiben sollte.

Aber welche Heilkraft besitzt nicht der Schlaf, wenn es ein junges Herz ist, das geheilt werden soll.

Die Sonne beschien das Bild der Ahnfrau, als Christian erwachte. Die schwere Eisenkette um ihren Hals beschäftigte seine Gedanken.

»Auch ich trage eine solche Kette! Ich bin nicht besser, als ans Hundehaus gekettet, während die Andern lustig im Saale sind. Aber auch ich werde die Kette sprengen. Einst werde ich als ein großer Künstler vor sie hintreten und sie werden sich beugen vor der Macht des Genies. Wie in Josephs Traum alle Garben der Andern sich vor der seinen beugten, so soll es mit mir gehen; und dann will ich mich malen lassen, aber nicht mit dem Male des Joches, das ich getragen, nein, Hand in Hand mit Naomi will ich dastehen. Sie ist so hübsch, so hübsch, wie die guten Engel bei Gott, aber nicht so gut, – doch wer kann das auch sein!« Und er beugte seine Knie, sprach sein Morgengebet und betete, daß sein schöner Traum sich erfüllen möge.

Am Vormittag wollte die alte Gräfin alle die zurückgebliebenen Gäste bei sich sehen. Im alten Hof, wo nur sie und die zu ihrer Bedienung bestimmten Diener wohnten, wartete die Chocolade.

Durch den Thurm, über die Wendeltreppe kam man nach ihren Zimmern, die wenigstens in den letzten Jahrhunderten keine großen Veränderungen erlitten hatten. Gewebte grüne Tapeten, ein Urwald, wo da und dort zwischen den Zweigen ein Hirschkopf hervorsah, schmückten die Wände. Ein großer Thonkachelofen stand vor dem zugemauerten Kamin, der mit großen Sphinxen aus Granit geschmückt war. Durch einen großen Schrank, dessen Thüren mit Teppichen verhangen waren, kam man nach den untern Zimmern. Stühle und Divan hatten die gleiche altväterische Form; das einzige Moderne war ein Gyps-Napoleon, der in einer alten Pyramide Platz hatte, von welcher jeder Absatz Mixturflaschen, Büchsen, Pillenschachteln und ähnliche Trophäen von Krankheiten zeigte, welche die gnädige Frau überwunden hatte. Der Held, zwischen den Trophäen der Frau aufgestellt, war gar keine unglückliche Idee. Man macht es eben, so gut man kann.

»Hier ist meine Residenz!« sagte sie. »Den ganzen Winter steht der neue Bau leer; alles steht dann unter meiner Regierung und dann scheinen die Lichter hier, leider Lichter an einem Krankenbett!«

Die Gäste waren noch nicht gekommen; Naomi stand auf einem Stuhl und durchstöberte die oberste Schublade eines alten kunstvoll geschnitzten Kastens.

»Du bist ein Eulenspiegel!« sagte die alte Frau, »steig doch herab, die Gäste kommen.«

»Das geschieht nicht alle Tage, daß das Allerheiligste geöffnet wird,« antwortete Naomi schelmisch. »Du hast mir erlaubt hineinzusehen.«

»Das ist altes Gerümpel.« sagte die Frau, »halbhundertjährige Souvenirs.«

»Und dies Damenportrait,« fragte Naomi, »weshalb liegt das hier? Wie schön sie ist! Aber sie sieht einer Jüdin ähnlich.«

Die alte Frau heftete ihre Augen fest auf das Bild, wandte sich dann an Naomi und sagte ernst: »Das ist deine verstorbene Mutter!«

Sie schwiegen beide. Naomi war die Erste, welche das Wort nahm.

»Meine Mutter? Sie soll nicht zwischen Gerümpel liegen!« und sie verbarg das Bild an ihrer Brust.

»Steige doch herunter, schließe die Schublade, die Gäste kommen!« sagte die Frau. »Du bringst mein Blut in Wallung, und das kann ich nicht ertragen, wie du weißt.«

»Erzähle mir von meiner Mutter,« sagte Naomi ernst.

»Was fällt dir ein, Kind!« antwortete die Alte. »Das wäre nicht sehr belustigend für dich!« Damit wandte sie ihr den Rücken. Die Fremden traten ein und das Gespräch war abgebrochen.

Christian mußte vor ihnen spielen; es waren eigene Phantasien, die er spielte, denn Herr Knepus war j« fort. Naomi stand in Gedanken versunken da, ihre Augen schienen träumerisch auf ihm zu ruhen. So hatte sie ihn nie gesehen. »Sie bewundert mich!« dachte er und das begeisterte ihn. Nie hatte man auch Naomi so wenig sprechen so seltsam nachdenklich gesehen, als heute.

Es sollte Federball drüben im großen Saal im neuen Bau gespielt werden. Die Gesellschaft begab sich dahin. Naomi blieb bei der alten Frau zurück, ergriff ihre Hand und sagte mit einer Entschiedenheit, die über ihr Alter ging: »Erzähle mir von meiner Mutter. Ich muß es wissen, ich will es wissen!«

»Du erschreckst mich zu Tode mit deiner Heftigkeit,« sagte die Alte. »Ich weiß nichts. Geh' zu den Andern hinüber und spiele Federball.«

»Du behandelst mich immer wie ein Kind und das bin ich nicht mehr. Deshalb will ich etwas mehr von mir selbst wissen. Ich bin nicht eine Fremde, gegen die ihr aus Gnade gut gewesen seid! Ich bin, was ich nur scheinen soll, deines Sohnes Tochter. Du bist meine Großmutter. Leichtsinnig bin ich und deshalb konnte ich vergessen, um meine Mutter zu fragen. Nur zweimal habe ich sie vor meinem Vater genannt, und beide Mal wurde er zornig und ging weg. Auch du hast mir nichts sagen wollen und ich habe in meinem kindischen Wesen es gehen lassen und beinahe vergessen. Aber heute habe ich meiner Mutter Bild bekommen! Heute will ich mehr wissen und du sollst es mir sagen!«

»Naomi, du weißt, wie schwach ich bin!« sagte die alte Frau. »Plage mich nicht. Ich kann und werde dir nicht nachgeben. Auch ist das gar keine Geschichte für dein Alter. Nein, in ein paar Jahren, wenn ich längst unter der Erde liege, wird mein Sohn es dir wol sagen. Geh' nun ins Vorzimmer und hole mir meinen braunen Mantel –!«

»Du willst mich hinaus haben,« sagte Naomi, »dann schiebst du den Riegel vor die Thür und ich komme nicht wieder herein. So hast du's früher schon gemacht. Großmutter, du kennst meine Festigkeit. Draußen auf dem Wallgraben ist ein Loch ins Eis geschlagen, da spring' ich hinein, erzählst du mir nicht gleich, was ich will.«

»Du schreckliches Mädchen!« sagte die alte Gräfin. »Du gehst schlimm mit mir armen Frau um! Ich werde dir nachgeben, aber du drückst nur den Stachel in dein eigen Herz!« Die Wangen der alten Frau, die sonst so krankhaft blaß waren, bekamen eine starke Fieberröthe, sie sprach rascher: »Du bist nicht mein Blut, nicht das meines Sohnes! Es ist eine Thorheit, eine Schwäche, daß er es bisweilen glaubt.« Das Gift, das die Bitterkeit in unserm Blute hervorbringt, trat wie elektrische Funken in der Betonung der Worte zu Tage. »Der alte Jude in Svendborg ist dein Großvater!« sagte sie, »seine Tochter war schön, schöner, als du werden wirst. Sie war Gouvernante hier auf dem Schlosse, sie diente hier, du verstehst mich, sie diente! Aber sie hatte Verstand, sie war belesen und wir behandelten sie wie unseres Gleichen. Mein Fritz verliebte sich in sie, sein Vater kam dahinter, und deine Mutter mußte fort, heim zu ihrem Vater. Fritz ging auf Reisen, wir thaten das Unserige; aber sie schrieben einander, schwärmten für einander, obgleich gewisse Leute nicht gut von deiner Mutter sprachen. Da war ein Musikant, ein Norweger in Svendborg, er kam dort ins Haus und ward der Vertraute, ja, war nur zu vertraut. Fritz kam heim; wir dachten, Alles sei vergessen, er ging fleißig auf die Jagd, aber die Jagd war so viel wie Besuch in Svendborg. Ich erfuhr darum, wußte, welch' sündliches Leben sie führten, schlimmer, als du begreifst. Aber es ist thöricht, mit dir davon zu sprechen. Ich sagte Fritz, was ich wußte, aber er baute auf die Liebe deiner Mutter, bis er selbst einst den Vertrauten traf! Von dänischem

Adel bist du nicht, vielleicht von norwegischem. Mein Fritz ward überzeugt und wurde ein vernünftiger Mensch. Als du geboren wurdest, schrieb deine Mutter elegische Briefe über dich und zuletzt nahm sie sich das Leben, weil Fritz nicht auf die Fictionen eingehen wollte. Das hatte Wirkung, das half: Sie stieg ins Grab und du kamst zu uns. Ich habe dich selbst in Svendborg geholt.«

»Ich danke dir für deine Erzählung!« sagte Naomi ruhig, aber blaß, wie sie niemals gewesen. »Ich bin also von norwegischem Adel, nicht von dänischem. Oehlenschlägers Hakon Jarl hat mir auch immer besser gefallen als sein Palnatoke. Wollen wir nun gehen und Federball spielen!«

»Kind!« sagte die Gräfin, »bist du nicht exaltirt! Ich habe deines Gleichen nie gekannt. Aber du begreifst das Ganze nicht. O, es wird eine Zeit kommen, wo du blutige Thränen über das weinst, was du in dieser Stunde gehört.«

»Ich hörte, daß meine Mutter schön war,« sagte Naomi, »ich hörte, daß sie Verstand hatte und daß sie den Muth besaß zu sterben, als man sie zu tief kränkte! – Ihr Bild soll in meinem Zimmer hängen, mit Blumen geschmückt werden und alle meine Küsse haben! – Nun gehe ich hinaus und spiele Federball.«

Mit lächelndem Antlitz verließ sie die Gräfin, aber auf der Treppe im Thurm blieb sie stehen und weinte bittere Thränen. Fünf Minuten später sah man die ausgelassene, lachende Naomi beim Ballspiel. Der Instinkt sagte ihr, daß Thränen nur Mitgefühl bei denen finden, welche glauben, daß man wie sie selbst leidet.

VIII.

VIII.

Still sitzt sie an dem Bett der Schmerzen
Und heftet auf die bleichen Zuge
Doch ach wie steht's mit deinem Herzen!

Tegnér's Axel

»Die alte Gräfin hat mich betrogen!« dachte Naomi, »Sie wollte mich kränken! Die ganze Geschichte ist erdichtet oder sie hat ein lügenhaftes Gerücht aufgegriffen. Ich muß es wissen, ich will es wissen!« Und sie hing sich schmeichelnd an den Grafen, der davon sprach, wie bald sie nun getrennt werden würden.

»In zwei Jahren werden wir uns nicht sehen, aber wenn wir uns wiedersehen, dann fliegst du mit mir nach London, dem lebendigen, prächtigen London.«

»Du bist so gut gegen mich,« sagte Naomi, »du bist auch der Einzige, vor dem meine Gedanken, mein ganzer Wille sich beugt. Die andern Menschen, die ich leiden mag, liebe ich doch nur um meiner selbst willen, wegen der Unterhaltung, die sie mir bereiten, und weil ich sie nicht entbehren kann; sie sind mir oft unerträglich.«

»Sie fügen sich nicht so in dich wie ich!« sagte der Graf.

»Du?« wiederholte sie und sah ihm ins Auge. »Du dich mir fügen? Nein, nicht in meine unschuldigsten, meine glühendsten Bitten, und deshalb muß ich Kränkungen ertragen, die ich dir nicht mal sagen darf, denn dann bist du hart und kalt!« und sie legte ihre Wange an die seine, wickelte ihr Haar um seine Finger und schien den Athem zurückzuhalten. »Du schämst dich vor der Welt zu sagen, daß ich deine rechte Tochter bin! Bin ich es nicht, so sage mir wenigstens, wen ich als meinen Vater lieben soll?«

»Mich!« sagte der Graf, »mich! Du bist mein Kind!« Aber sein Blick wurde finster, seine Stirne furchte sich, als wollte der Blick läugnen, was die Zunge sagte.

»Und vor der Welt, wer sind da meine Eltern?« fragte sie. »Eines Juden Tochter, ein –?« Sie schwieg und die Lippen bewegten sich krampfhaft.

»Ein Mensch, dessen Namen du nie hören sollst!« antwortete der Graf. »Er war aus Norwegen – aber er ist todt, todt, auf die Art, wie er es verdiente.«

»O, erzähle mir!« sagte Naomi.

»Nein,« antwortet« er und ging fort.

»Auch er ist grausam!« sagte Naomi. »Die Menschen peinigen einander. Normann allein ist gut und hat mich mehr lieb als irgend Jemand und ihn haben sie an die Kette gelegt.« Und sie ging hinaus in den Hof zu dem Hunde, streichelte und küßte ihn, löste die Kette und führte das Thier im Hofe umher; es wälzte sich vor Freude, wedelte mit dem Schweife und sprang hoch empor, während seine rothe dampfende Zunge weit aus dem offenen Maule heraushing.

»Du lieber Normann!« sagte sie. »Ja, Normann muß mich lieb haben, denn um deines Namens

willen habe ich dich allein frei gemacht!«

Christian hatte eben seine einsame Wanderung durch den Garten beendigt. Den einen von den kräftigen Schneemännern, die gestern noch so stolz dastanden, hatte das eingetretene Thauwetter in die Kniee sinken machen, so daß die Lanze wie gefällt schien. Die Mittagsglocke ertönte; Christian trat aus dem Garten! Er hatte gerade die Pforte geöffnet, als er Naomi und des Hundes ansichtig wurde, welcher bellte und seine scharfen Zähne zeigte. Naomi lachte laut über Christians Schreck. Der Hund machte eine Bewegung auf ihn zu, Christian sprang wieder in den Garten zurück, indem er sie bat, den Hund anzubinden.

»Feigling!« rief sie.

Der Hund riß sich im selben Augenblicke los, sprang gegen die Pforte, welche aufging und fuhr nun auf Christian los, der einen Schrei ausstieß, indem er das große Thier mit dem rothen, dampfenden Maul und den scharfen weißen Zähnen sah. Instinctmäßig suchte er an dem Schneemann hinaufzuspringen und erfaßte mit beiden Händen die gefällte Lanze, als er im selben Augenblick den Biß des Hundes fühlte. Der Schneeklumpen stürzte mit dumpfem Fall zur Erde und es war ein Glück, denn der Lärm und der rings auffliegende Schnee jagten den Hund fort.

Einige von den Leuten des Hofes kamen herbeigelaufen. Naomi stand stumm an der offnen Thür.

»Er blutet! Der Hund hat ihn gebissen!« rief man.

»Da siehst du die Folgen deiner Wildheit!« sagte der Graf mit einem strengen Blick auf Naomi.

Man hob Christian auf.

»Der Hund soll erschossen werden!« sagte der Graf.

Da stürzte Naomi weinend herbei, bat für ihn, ergriff Christians Hand und mit dem bittenden Blicke eines kummererfüllten Herzens rief sie ihn an, für das Thier zu bitten. Ihre Lippen berührten die Wange des Knaben und er bat, was sie wünschte.

Der Arzt aus dem nächsten Städtchen wurde geholt, Christian war gefährlich gebissen; er entbehrte sorgfältigster Pflege und Fürsorge nicht. Naomi besuchte ihn; still und ernst setzte sie sich an das Bett, er reichte ihr vergebend die Hand und um ihr etwas Liebes zu sagen, wiederholte er seinen Wunsch, daß man den Hund am Leben lasse.

»Ich glaube, ich könnte dich lieben!« sagte Naomi mit seltsamer Heftigkeit, indem sie mit funkelnden Augen ihm in das bleiche Antlitz sah.

Der Graf wollte reisen, aber es war nicht daran zu denken, daß Christian ihn nach Odense begleiten konnte. Herr Knepus wurde in einem Briefe von dem Geschehenen unterrichtet.

»Schreck und Sorge rauben mir das Leben!« sagte die alte Frau. »Nun gehst du fort und ich fühle wohl, daß wir uns nie wiedersehen werden. Wenn du in ein oder zwei Jahren wiederkommst, dann magst du nach der Dorfkirche gehen, die kleine Capelle aufschließen und du findest einen Sarg mehr.«

»O, Mama, das steht in einem Roman!« sagte der Graf lachend.

»Das steht in deiner Mutter Herzen!« antwortete die Gräfin ernst.

Die Abreise des Grafen war ein großes Ereigniß auf dem Edelhof, eine wichtige Begebenheit und doch wollen wir sie einfach mit den Worten berichten: er reiste.

Naomi saß im Zimmer bei Christian. Alles sagte ihr, wie lieb sie ihm war, und das machte, daß

sie zum ersten Male einiges Interesse für ihn fühlte. Sie fragte, von wem er spielen gelernt habe.

»Von meinem Pathen, dem Norweger in Svendborg,« und nun erzählte er von den Eigenthümlichkeiten dieses Mannes. »Ich hörte einmal eine Geschichte von einem Zauberer, der in den Straßen geigte, und dem alle Kinder aus den Häusern nachliefen. Er ging in den Berg hinein und die Kinder verschwanden mit ihm. Gerade so schien mir auch mein Pathe spielen zu können. Er habe es von einem Nixen gelernt, sagte unser Nachbar. Ich habe auch schon daran gedacht, ob er es nicht selbst gewesen, von dem er mir einst erzählte. In Norwegen war ein armer Bauernjunge, der gar große Lust am Geigen hatte, aber sein Vater wollte es nicht leiden, sondern er sollte arbeiten; da stahl er sich eines Abends mit der Geige hinaus an den Bergstrom; der Nix kam herauf und versprach ihm, ihn noch schöner spielen zu lehren, nahm ihn bei den Fingern und drückte sie, daß das Blut herausdrang, aber von der Zeit an konnte Niemand prächtigere Musik machen als er. Alle wollten ihn hören; er verdiente viel Geld und deshalb gestattete ihm sein Vater zu spielen. Aber eines Morgens, als er von einer Hochzeit heimfuhr, saß der Nix an der Brücke und sagte, er solle jetzt mit ihm hinab ins Wasser kommen und bei ihm bleiben, denn er gehöre ihm. Da lief er rascher als die Pferde laufen konnten, und der Nix hinter ihm drein; er mußte in eine Kirche, bis zum Altare flüchten, sonst hätte ihn der Nix gepackt.«

»Aber vielleicht war dein Pathe der Nix selbst?« sagte Naomi lachend. Ihre Augen funkelten, das Blut glühte in ihren hübschen Wangen. Sie fragte immer mehr; es war ja ihr Vater, von dem sie sprechen hörte; Christian sah darin nur Theilnahme an seinem Schicksal und deshalb ergriff er gerne bei jedem neuen Besuch den Faden, um ihn fortzusetzen. Sie bekam von der Reise nach Thorseng zu hören, von der Begegnung bei Glorup und dem Morgen, wo der Pathe an einem Baumast hing, und Naomi lächelte seltsam und legte die Hand an die Stirne.

»Er ist ein ungewöhnlicher Mensch gewesen, aber unglücklich, doch das ist weit interessanter als ein glücklicher Alltagsmensch. Du hast schon früh ein ganzes Märchen erlebt; nun ist das Interessante vorbei mit dir; nun bist du in der langweiligen Ruh, wo der eine Tag natürlich aus dem andern hervorgeht. Etwas Ausgezeichnetes wird Niemand auf dem ebnen ruhigen Wege; wenigstens werden die Menschen dazu geformt, sie schießen nicht von selbst recht empor. Wär' ich an deiner Stelle, ich bände die Geige in mein Taschentuch und schliche mich fort von all' den langweiligen Menschen, die einander ganz genau ähnlich sehen, bis auf die Schleife am Rock und die Binde um den Hals.«

»Was sollte denn dann aus mir werden?« fragte Christian. »Ich bin arm.«

»O, das warst du ja noch weit mehr, als du das Haus deiner Eltern verließest. Da konntest du nicht spielen wie jetzt und die Wanderung wurde ja doch der Weg zu deinem Glück. Wenn du auch einen Tag hungern oder eine Nacht in einer Scheune übernachten müßtest, was wäre das? Das wäre gerade sehr interessant. Denke dir, wie glänzend es dir vorschweben müßte, wenn du, ein großer Mann geworden, daran zurückdächtest. Die Welt würde deinen kühnen Schritt bewundern und ich, ja ich glaube, ich könnte dich lieben. Aber sonst nicht, nein, nein! Du mußt etwas Ausgezeichnetes werden.« Sie ergriff seine Hand und malte ihm mehr und mehr ihre romantischen Anschauungen vom Leben aus, das sie nicht kannte. Es schmeichelte dem stolzen, eigenwilligen Kinde, einen Andern leiten zu können, Christian ersetzte ihr die Puppe. In ihm wollte sie ihre romantischen Träume verwirklichen. Es entstand in ihr ein ungestümes Gefühl, das doch ganz verschieden von Liebe war. Sie erzählte ihm von fremden Landen, von berühmten Männern und Frauen und seufzte darüber, daß sie ein Mädchen sei, »aber ich will wenigstens nicht den andern gleichen!«

Mehr und mehr schloß sich um Christian der Zauberkreis, in den sie ihn gezogen; alle seine

Gedanken, alle seine Träume drehten sich nur um Märchen, Berühmtheit und Naomi.

Sein Blut fieberte. Die Nachtlampe, die an seinem Bette brannte, war am Erlöschen; die Flamme zeichnete sich wie ein festumrissener Punkt aus der Wand ab.

»Kann ich jetzt mein Vaterunser zu Ende beten, ehe die Lampe erlischt, so bekomme ich einst einen berühmten Namen und Naomi wird meine Frau, erlischt sie aber, so bin ich hier und dort verloren.« Er faltete seine Hände und sprach mechanisch das Gebet. Das Auge war fest auf die Lampe geheftet; die Flamme zitierte, er betete rascher. Das Gebet war zu Ende und die Lampe brannte noch.

»Aber ich habe die Bitte übersprungen: erlöse uns vom Uebel; deshalb gilt es nichts. Noch einmal muß ich das Gebet beten, es gilt dann doppelt.« Und er betete und die Lampe brannte. »Ich werde glücklich!« jubelte er und die Lampe erlosch.

Das war mitten in der Woche.

»Am Sonntag verläßt du uns!« sagte Naomi. »Der Arzt meint, du werdest bald so gesund sein, wie wir Alle. Denk an dein Gelübde. Ich weiß wohl, du liebst mich, aber einen gewöhnlichen Menschen kann ich nicht lieben und du wirst etwas ganz Gewöhnliches in dem spießbürgerlichen Odense bei dem närrischen Herrn Knepus. Thu' einen kühnen Schritt in die Welt hinaus. Da hast du, was Niemand weiß und wovon Niemand wissen darf, hundert Reichsthaler von meinen Sparpfennigen. Erinnere dich, wie du mir erzählt hast, unsrer ersten Begegnung im Garten, als ich deine Augen und deinen Mund zum Pfand nahm: du gehörst mir noch, ich habe Theil an dir. Sobald du dich vollständig gesund fühlst, dann wagst du einen kecken Schritt! Unterrichte mich davon und in jener Nacht, wenn du dich auf die Wanderung begibst, will ich wachen und an dich denken!«

»Alles will ich!« rief er und schlang seinen Arm um ihren Hals; sie aber hielt stille mit dem stolzen Lächeln und ließ ihn ihre glühende Wange küssen.

Wie die Lebensfarbe vom Herzen kommt, so spiegelt sich darin auch die Welt. Hätten wir an diesem Abend Christian, Naomi und zum Beispiel die Gräfin gefragt, so würde Jedes sein bestimmtes, aber höchst verschiedenes Urtheil über dieselbe abgegeben haben. Für Christian war sie ein Tempel Gottes, wo die Herzen sich für Liebe und für Gott öffnen, wo das Vertrauen wächst und die Ueberzeugung Wurzel faßt. Naomi's Kuß war seine Taufe, der Töne Macht der Orgelklang, der seiner Seele Schwingen lieh.

»Die Welt ist eine große Maskerade,« meinte Naomi. »Man muß seine Rolle mit Würde zu spielen wissen; man muß imponiren. Nur das, was man recht zu repräsentiren weiß, das ist man. Ich will eine Amazone sein, eine Staël-Holstein, eine Charlotte Corday, wie es die Umstände gerade am meisten begünstigen.«

»Die Welt ist ein Hospital!« meinte die alte Gräfin. »Mit der Geburt beginnt unsere Krankheit, mit jeder Stunde kommen wir dem Tode näher. Man kann sich in den medicinischen Büchern noch kränker lesen. In einem unschuldigen Glase Wasser kann man ein kleines Thier finden, das in uns wächst. Man kann den Krebs, den Brand, die Cachexie und die schrecklichsten Krankheiten bekommen, die mit dem Tode enden und dafür lebt man nun. Alles ist krank, aber Viele verbergen ihre Krankheit, Andere verachten sie und »verpümpelte« Menschen ohne Nerven, mit ungesundem Blut, das die Wangen röthet, gehen mit dem Wahne umher, daß sie gesund seien!«

IX.

IX.

Les passions sont les vents, qui font aller notre vaisseau, et la raison est le pilote, qui le conduit. Le vaisseau n'irait point sans les vents et se perdrait sans le pilote.

Esprit des esprits.

Ein schöner Wintertag, wenn der Reif auf den Baumzweigen liegt, und die schwarzen Krähen im klaren Sonnenschein über den Schnee hinfliegen, kann die Reiselust wecken. Ein ganz anderes Aussehen hatte der Tag, als Christian nach Odense fuhr. Ein feuchter Nebel lag über der Gegend, schwarze, kühle Hecken mit großen Wassertropfen ragten aus dem schmutzigen Schnee hervor und doch reizte gerade dieser Anblick seine Reiselust, sein Sehnen nach romantischen Abenteuern. Ein magischer Kreis von Regen und Kälte erschien ihm die Heimat; nur fort, hinaus, und Alles war Sonnenschein und Warme.

»Hier würde sich mein Glück, wie der Sommer nur langsam entwickeln; ich will der Heimat entfliehen, dem Glücke entgegen.«

Eine Nacht Schlaf unter dem heimischen Dache, wo keine Naomi ihn begeisterte, brachte wieder Ruhe in sein Blut. Er dachte an Peter Wik, erinnerte sich, wie viel dieser Mann für ihn gethan und fühlte nun, wie häßlich er ihm lohnte.

»Aber wenn ich nun als ein ausgezeichneter Mann zurückkäme, welche Ueberraschung, welche Freude! Doch wie beginne ich das? Die Bibel soll mein Orakel sein.« Er schlug das heilige Buch auf und las im Evangelium Jesu Wort an den Gichtbrüchigen: »Steh' auf und nimm dein Bett und gehe heim.« – »Ja, Gott will es! Durch seine heilige Schrift spricht er zu mir. Ich habe ja auch Naomi's Geld! Welche ungeheure Summe! Ich bin reicher, als ich jemals war. Ich gehe nach Deutschland.«

Am wenigsten ließ sich Herr Knepus in den Sinn kommen, was seinen Eleven beschäftigte, wenn dieser ihn nach Goslar, Braunschweig und seinen Reisen durch Norddeutschland fragte. Es wurde eine Art Plan entworfen, nur mangelten zwei wesentliche Dinge, nämlich zu wissen, wohin er eigentlich wollte, und dann ein Paß, der diese Reise ermöglichte. Was jedoch den Paß betraf, so besaß Naomi in dieser Hinsicht mehr Umsicht und größere Klugheit; einen Paß glaubte sie beschaffen zu können.

Der blonde Ludwig, des Polizeidirectors Sohn, dessen Blicke nach ihr die Noten ungefähr ausdrückten, nach welchen Persiens Nachtigall ihre Lieder an die Rose singt, er mußte einen Paß schaffen. Er war ja die linke Hand auf dem Bureau, wo der Vater die rechte war, und weshalb soll die Rechte wissen, was die Linke thut. Er mußte einen Paß schaffen und dieser sollte auf »verschiedene europäische Länder« lauten. Es war Naomi's erste Bitte an ihn und der blonde Ludwig mußte sie erfüllen. Er war ja verliebt und besaß jugendlich Blut –! kühne Schlingpflanzen, welche tragen und nicht brechen; aber zwischen den Folianten des Rathstuben-Archivs, unter den staubigen Balken des Verhörzimmers wuchs ein drittes Kraut: die Vorsicht, und an dieses dachte sie gar nicht. Der blonde Ludwig trank dies jeden Morgen und jeden Abend im Thee und deshalb gab er ihr zwar in aller Heimlichkeit einen Paß, lautend auf verschiedene europäische Länder und giltig für einen jungen Musikus von 16 Jahren, auch stand

Christians Name darin, aber um das Ganze todt und werthlos zu machen, war Naomi beschrieben: die braunen funkelnden Gazellenaugen, der feine, schlanke Bau, das kohlschwarze Haar. Niemand als sie konnte auf diesen Paß reisen. Daß ihr und nicht Christians Aeußeres darin stand, konnte er damit entschuldigen, daß sie ihm vorgeschwebt, daß sie allein ihn erfülle und darum sei sie und nicht der, für den er eigentlich bestimmt war, beschrieben worden. Mit diesem Paß konnte Christian nicht einmal durch Jütland kommen.

Die Osterferien hatte er als Zeitpunkt für seine Flucht bestimmt und diese wollte er dadurch verdecken, daß er sich die Erlaubniß erbat, seine Mutter und seinen Stiefvater zu besuchen, die er ja seit seiner Flucht aus der Heimat nicht mehr gesehen. Die Leidens- und Gefangenschaftstage des Herrn sollten für ihn die der Freude und Freiheit werden.

Was konnte er denn auch lernen bei Herrn Knepus? Wozu sollte sein Aufenthalt hier führen?

Er schrieb an Naomi und benachrichtigte sie von dem Tage, an welchem er seine Wanderung beginne und bat sie deshalb aufs Inständigste um eine Begegnung in dem Wirthshause, das eine halbe Meile von dem Gute des Grafen lag: dort wollten sie sich zum letzten Male sehen und einander Lebewohl sagen. Der Brief wurde abgesandt und nun stand sein Entschluß fest, wie der des Cäsar am Rubikon. O, daß er sich doch hatte Lucien vertrauen dürfen, aber ihre Gedanken gingen nicht so hoch; sie hätte ihn ausgelacht oder die Ausführung seines Entschlusses zu verhindern gesucht.

Der wichtige Tag näherte sich und er schnürte sein kleines Bündel zusammen, löste es aber wieder auf; immer gab es etwas, was er noch mitnehmen sollte, und die früher eingepackten Sachen mußten dann immer wieder heraus. Nur von der Geige und der Bibel konnte er sich nicht trennen.

Alles, was Peter Wik für ihn gethan, drängte sich seinem Dankbarkeitsgefühl immer lebendiger auf; die Thränen flossen ihm über die Wangen. Er ergriff Feder und Papier, schrieb seinen Abschied und bat ihn um Verzeihung. Aber kaum war er geschrieben, so wurde er auch wieder zerrissen. Plötzlich kam ihm ein neuer Gedanke, die Augen funkelten, seine Hände falteten sich, es wurde ein Entschluß gefaßt. Rasch schrieb er einen langen Brief, las ihn durch und jubelte: »Ja, so! Nun habe ich Ruhe in meiner Seele. Naomi wird auch zufrieden sein. Der gute Gott hat es mir eingegeben!« Er legte sich froh zur Ruhe und schlief ohne Traume.

In früher Morgenstunde fuhr er mit guter Gelegenheit nach Nyborg.

Naomi hatte seinen Brief empfangen und war ganz erfüllt von dem kühnen Abenteuer, zu dem sie den Anstoß gegeben, deshalb wollte sie mit ihm im Wirthshause zusammentreffen, aber Niemand durfte etwas davon erfahren. Sie konnte leicht fortkommen; sie durfte ja nur einen Ausritt machen. Aber sie wollte nicht gern im Wirthshause erkannt sein, da es ja nur ein einfacher Knabe war, mit dem sie da zusammentreffen sollte.

In aller Eile machte sie einen Besuch beim Gärtner, einem schlanken, kleinen Manne, der für seinen Stand hübsch gekleidet ging.

»Ich habe einen Scherz vor!« sagte sie, »leihe mir deine Sonntagskleider.«

Dann schlich sie sich in den Stall, sattelte selbst das Pferd und eine Viertelstunde später jagte sie als Gärtner verkleidet durch die Pappelallee, ein kleiner kühner Reiter; er schwang den Hut vor dem Viehhüter, der damit beschäftigt, Sohlen an seine Strümpfe zu nähen, die Gitterthür öffnete.

»Sorgt für mein Pferd und gebt mir das beste Zimmer!« sagte Naomi im Wirthshause.

O, wie oft sah sie nicht den Weg entlang und er kam nicht! Wie genau studirte sie nicht alle Namen, die in die Scheibe geritzt waren! Das war über drei Stunden ihre einzige Unterhaltung.

»Man wird sehen, er kommt nicht. Er hat nicht den Muth!«

Und doch kam der Held, aber spät, sehr spät; er war müde und warm von einer langen Wanderung.

»Endlich kommst du!« sagte sie. Er stutzte, als er das verkleidete Mädchen sah, aber bald begannen die gegenseitigen Mittheilungen. Er erzählte, was ihn so ganz erfüllt und beschäftigt hatte und reichte ihr dann den Brief, den er geschrieben, um ihn Peter Wik zu senden. Es war kein Lebewohl, es war ein ehrliches Geständnis; seines ganzen Plans, doch Naomi blieb dabei verschwiegen. Er sprach darin seine ganze phantastische Anschauung von der Welt aus, seine feste Ueberzeugung, daß er sein Künstlerglück draußen versuchen müsse und welch' ein großer Mann er da werden würde. Er bat Peter Wik um die Erlaubniß zu reisen, ohne diese würde ihm sein Gewissen keine Ruhe lassen. Den Brief sollte Naomi zuerst lesen, dann wollte er ihn absenden, und zu Hause bei seinen Eltern die Antwort abwarten.

»Ist das dein Ernst?« fragte Naomi. »Das konnte ich erwarten! Du wirst nie ein großer Mann werden!« Und sie ging aus dem Zimmer, wollte nichts mehr mit ihm zu thun haben, verlangte ihre Rechnung und jagte in dem dunkeln Abend heim.

Christian blieb allein zurück; ohne Abschied hatte sie ihn verlassen. Ihr Geld hatte er noch; das brannte ihn wie Feuer.

Den Schleier der Nacht durchwebt der Traumgott mit Arabesken, den seltsamsten, welche die Phantasie schaffen kann. Sie besitzen zu gleicher Zeit die Kraft Michel Angelo's, die sinkenden Seelen am Tage des jüngsten Gerichtes zu malen und Raphaels weiche Schönheit in der Darstellung des Himmlischen. Dieselbe Kühnheit in der Ausmalung der Extreme: Verzweiflung und Hoffnung liegen im Jugendherzen und die Uebergänge sind hier ebenso plötzlich, nur daß das Jugendherz sich mehr an das Lichte hält; malt es auch einen Augenblick in seinem tiefen Schmerz ein dunkles feuchtes Grabgewölbe, wo nur Salpeterschwämme fortkommen, und nennt dies Erdenleben, ja, zeigt es uns, um noch stärker sein Leiden anschaulich zu machen, eine auf dem Boden liegende weggeworfene Rosenknospe, die verdorren und entblättern muß, als ein Bild seiner selbst, so setzen wir nach und nach, wie es Wurzel faßt, Zweige und Knospen treibt und das ganze Gewölbe eine Rosenlaube wird, wo bald zwischen Knospen und Grünem die warme Frühlingssonne scheint, und der blaue Himmel hervorschaut.

Eine solche Veränderung ging in dieser Nacht auch in Christians Seele vor sich, während er auf gut Glück die labyrinthischen Nebenwege ging, die in der Richtung von Oerebäk führten.

Das Grüne ist die Farbe der Hoffnung. Man hat das Bild vom Frühling entlehnt, wo das erwachende Leben sich so in Au und Wald offenbart. Aber ist nicht die Wiedergeburt des Morgens aus der Nacht weit mehr allegorisch? Hier ist die Farbe der Hoffnung Purpur. Die rothen Streifen im Osten verkünden des Lebens und des Lichtes Wiedergeburt, wenn sie nicht, wie des Menschen Hoffnung, nur ein falscher Glanz, der Schein eines brennenden Dorfes sind.

Christian sah, wie es im Osten leuchtete; der Morgen wollte anbrechen, aber wie hell auch der Horizont war, die Sonne stieg doch nicht empor.

Das war ein Brand. Es war Feuer in Oerebäk, Feuer auf des Stiefvaters Hof. Aber drinnen schlief Alles und deshalb reckte die rothe Flamme kühner ihre Polypenarme durch Dach und Läden hinaus. Die Luft und der Schnee wurden dadurch geröthet. Die eingesperrten Pferde wieherten

und die Kühe und Rinder brüllten in der stillen Morgenstunde. Die Menschen schliefen, und wer schläft, ist ja glücklich.

Christian wußte nicht, wessen Hof brannte; er betrachtete das Feuer mit dem Interesse, womit die Jugend eines Fremden Hof brennen sieht, aber später –? Ja, in der Dämmerung war's vorbei; die Ernte des letzten Jahres war verbrannt, das Vieh war verbrannt und der Besitzer –? mit zerschmettertem Kopfe lag er unter einer herabgestürzten Mauer. Zwei dem Stürzen nahe Schornsteine ragten aus dem rauchenden Haufen empor. Bauern und Spritzenleute lärmten und schrieen durcheinander.

Dahin kam Christian mit dem Bündel in der Hand, die Geige eingepackt auf dem Rücken. Es war die Heimat, vor der er stand.

X.

X.

Man studirt sich zum Prediger. Gut, ruft nicht auch eine gesprungene Glocke die Gemeinde Gottes zur Andacht?

Pique Dame.

Er soll in dem vollen und festen Glauben gestorben sein, baß sein Volk das herrlichste auf Erden und trotz all' seiner Entartung und all' den Drangsalen doch das einzige und auserwählte Volk Gottes sei.

»Der alte Rabbiner«, Novelle von *Bh. Ingemann*.

Wenn eine Herrschaft Jemanden in den Dienst nimmt, so sieht sie nicht blos auf seine wesentliche Brauchbarkeit, sondern auch ob er nichts Lächerliches in seinem Aeußern oder in seiner Aussprache hat. Wer öffentlich auf der Bühne auftritt, muß ein Aeußeres haben, das zu den Charakteren paßt, welche dargestellt werden sollen, um auf würdige Weise des Dichters Werk zu geben. Das Organ namentlich ist von Wichtigkeit. Der Geistliche dagegen, der doch das Organ Gottes selbst ist, er darf bei uns mit der elendesten Rednerstimme, dem lächerlichsten Vortrag auftreten. Wir haben singende, näselnde, affectirte Prediger, die gewöhnlich die Fehler der Hauptstadt-Prediger aufgegriffen, welche zu ihrer Zeit glänzten. Wie man in alten Zeiten nicht glaubte, daß die Bibel in die Sprache des eignen Landes übersetzt werden könne, so glauben manche vom Volk auf dem Lande, daß die Bibel laut nur mit affectirter Betonung gelesen werden dürfe, wie sie den Prediger Gottes theures Wort haben vortragen hören. Statt natürlich von Brust und Herz weg zu sprechen, seiner Gemeinde als Mann fest ins Auge zu blicken, stehen sie wie ein kalekuttischer Hahn da und werfen den Kopf nach der einen Seite und die Augen nach der andern. Gottes Wort soll wie der heilige Abendmahlswein aus dem reinen, offnen Silberpokal gereicht werden.

Alle diese Eigenschaften, welche ein Geistlicher nicht besitzen sollte, fanden sich bei dem Prediger des Gutes, Herrn Patermann, der nach der alten Gräfin Wunsch Naomi confirmiren sollte. Nicht umsonst lag der Honig und das Zischeln der schleichenden Schlange in seinen Worten; etwas Weichliches, Süßes, Einschmeichelndes ruhte auf den beständig lächelnden Lippen; er kehrte, wie der Elfenkönig seine Schönheit den Leuten zu, war aber wie jener ein hohler Bruder. [5] Die Gouvernante fand, daß er ein Apostelgesicht habe, fand, daß sein Umgang, wie sie es nannte, Poesie in der Prosa des Lebens sei. Wir können nicht ihrer Ansicht sein. Höchst seltsam wandte er gute Einfälle an, da diese nie bei ihm durch den Augenblick hervorgerufen wurden. Er verstand es nicht, die Gedanken Anderer mit den seinigen zu multipliciren und das Produkt zu geben, eher subtrahirte er sein Minus von einem gegebenen Plus. Der Mann gefiel Naomi nicht.

»Herr Patermann soll also einen Menschen aus mir machen!« sagte sie und durchlief in Gedanken alle seine hervortretenden Eigenschaften. Er war ihr lächerlich und das darf der, welcher das Heilige vorträgt, am allerwenigsten sein. Sie achtete ihn nicht und es bot sich also genug Gelegenheit für ihren Oppositionsgeist. Die Konfirmationsvorbereitungen wurden auf

solche Weise Disputationsübungen, aber alles in gebührender Demuth gegen das herrschaftliche Fräulein, dafür ging es über die sündige Dorfjugend los. Er benahm sich wie jener Lehrer, der den Sohn des Reichen mit seinem eignen unterrichtete und wenn jener einen Fehler, gemacht, seinen eignen mit der Versicherung schlug: »Du bist mein eigen Fleisch und Blut, dich darf ich schlagen!«

Gewöhnlich ritt Naomi zum Pfarrhof hinab und der ehrwürdige Lehrer hob das gnädige Fräulein selbst vom Pferde. Der Knabe des Hirten sprang heute hinzu, um es zu halten, denn er hatte von der Häuslersfrau den Auftrag, das Fräulein zu ersuchen, etwas bei ihr einzutreten, es liege ein Mann im Sterben, der darum bitte.

»Was ist das für ein Geschwätz!« sagte der Pfarrer. »Sie ist ja Wittwe. Das ist Lüge, Bettelei und Erfindung!« Damit führte er Naomi in die große Stube. Sie kamen gerade, als von dem barmherzigen Samariter gelesen wurde.

»Das war eine schöne Handlung, die wir nachahmen sollen!« sagte der Pfarrer.

»Also hätte ich gleich heute zur Häuslersfrau gehen müssen!« antwortete Naomi.

»So muß man es nicht anwenden!« sagte Herr Patermann, »Hier zu Lande sind die armen Leute Lumpenpack, zusammengesetzt aus Lüge und Kniffen. Hier kann man nicht handeln wie in den orientalischen Geschichten!« und er lachte, denn er glaubte, etwas Witziges gesagt zu haben.

In dem ärmlichen Hinterhaus der Häuslersfrau, wo die einzige Kuh an die Krippe gebunden stand, lag ein Sterbender auf der Streu; ein alter Sack lag über seinen Füßen. Niemand war bei ihm außer der Kuh, welche den Kopf über den Verschlag streckte. Die magern Hände spielten kraftlos mit einander.

Die Thüre ging auf und die Häuslersfrau kam mit einem kleinen Topf Wasser, stellte sich vor ihn hin und klagte halb scheltend, halb weinend: »Herr Jesus, nun liegt er da und stirbt mir noch, der elende Mensch! Das hab' ich davon, daß ich ihm erlaubte, heute hier über Nacht zu bleiben. Der Tod sah ihm ja schon aus den Augen, als er gestern kam. Gott steh' mir bei!«

Der Sterbende hob den Kopf etwas und lächelte, dann schloß er die Augen wieder.

»Das Fräulein wird nicht kommen!« sagte die Frau. »Das wußte ich wohl und der Pfarrer wurde bös darob! Ich werde das schon noch hören müssen.«

Der Sterbende seufzte tief. Plötzlich richtete er sich halb auf, deutete auf die zusammengebundene Kiste und sah die Frau an.

»Soll ich sie öffnen?« fragte sie.

»Ja!« flüsterte er.

Plötzlich erhellten sich seine Augen, er streckte seine Hände aus, denn Naomi stand vor ihm; sie war durch die offne Thür eingetreten.

»Ich habe dich früher gesehen!« sagte sie; »immer wenn wir uns begegneten, grüßtest du mich so ehrerbietig. Immer sahst du mich so wunderlich an. Ist das Wasser, was du ihm gibst?« fragte sie die Frau. »Schaffe etwas Besseres herbei!«

»Ja, ein Tropfen Branntwein könnte ihm gut thun!« sagte die Frau; »aber es ist seit vierzehn Tagen keiner in mein Haus gekommen.«

»Hole Wein!« sagte Naomi und gab der Frau Geld. Diese sah sie mit verwirrten dummen Blicken an und verweilte noch einige Augenblicke.

Die Sperlinge flogen auf den Steinboden herein und flogen zwitschernd wieder hinaus. Der kalte Wind blies durch die Mauerspalten. Es war, als wenn der Sterbende wieder auflebte und Worte auf seine Lippen kämen.

»Soll ich dich also doch wiedersehen, Naomi!«

»Du weißt meinen Namen?«

»Ich wußte ihn, ehe du ihn selbst kanntest!« Dabei sah er sie mit kummervollem Blicke an. »Ich habe dich auf meinen Armen getragen, aber du kannst dich des armen Joel nicht mehr entsinnen.«

»Ich sah dich früher!« sagte Naomi. »Aber du kamst nie auf das Schloß!«

»Ich durfte nicht,« sagte er, »und ich wollte auch nicht.«

»Was hast du mir zu sagen?«

Er zeigte auf das offne Kistchen. Was barg er darin? Was hatte er zu sagen? Könntest du das Zwitschern des verachteten Sperlings verstehen, so würdest du verstehen, was dieser und Naomi zu hören bekamen! Könntest du die Töne erfassen, die der kalte Frühjahrswind auf seiner Pansflöte, der baufälligen Pflockmauer, bläst, da wüßtest du, was Naomi nachdenklich machte, weshalb sie auf dem Heimweg im Schritte durch das Gehölz nach dem Schlosse zurück ritt.

»Ist nicht das Judenthum der Vater des Christenthums, ein umherwandernder Odysseus, der von dem jüngeren Geschlechte verspottet wird?« War es das, worüber sie grübelte, oder vielleicht der Vortrag des Geistlichen über den barmherzigen Samariter? Ihre seinen Finger blätterten in einem Buche und das Auge starrte mit jener Begierde hinein, wie der Goldmacher in den Schmelztiegel starrt, wo die Pulver gemischt werden. War es Balles Lehrbuch oder das Psalmbuch, die neue, verbesserte Ausgabe, aus der prosaische Hände die duftenden Blätter der Poesie gepflückt? Das Format war zu groß, der Einband zu alt und die Blätter nur Papier mit verblaßter Schrift. Es war des vornehmen Fräuleins Erbtheil von mütterlicher Seite. Darin standen Verse und Gedanken und zwischen den Blättern lagen einzelne lose Papiere.

»Ist es eine Schande, einem weltberühmten Volke anzugehören?« war ihr Gedanke. »Meiner Mutter Vater war reich gewesen. Joel war sein Diener, sein alter, treuer Diener. Als ich verlassen war, als Alles in Feuer und Asche lag, gab er mir ein Heim, hier, wo es ist und sein soll. Das alte treue Herz!« Die Thränen drangen aus ihren Augen, wurden aber unter den dunkeln Wimpern zerdrückt.

»Fräulein, er ist todt!« rief die Bauersfrau, die ihr auf den Strümpfen nachgelaufen kam.

Naomi hielt inne.

»Ist er todt?« sagte sie. »Sprich, was sagte er zu Euch, als Ihr nach mir schicktet?«

»Er sagte nur, ich sollte Euch holen, sonst könne er nicht sterben. Ich wußte, daß Ihr heute bei Pfarrers waret –«

»Ihr habt ihn nicht verstanden!« sagte Naomi kalt. »Deshalb habt Ihr Euch so thöricht benommen. Ihr schickt nach mir, die niemals zuvor mit ihm gesprochen hatte. Ich kenne ihn nicht. Ihr werdet wenig Dank davon haben, wenn man es auf dem Schlosse hört. Aber ich werde schweigen, das verspreche ich Euch, seid nur selbst davon still. Sagt dem Vogt, daß der Mann todt ist.«

»Herr Gott, Ihr kanntet ihn nicht?«

»Ich?« sagte Naomi und sah sie mit einem eiskalten Ausdruck an. »Woher sollte ich den alten

Juden kennen?«

Und sie ritt fort, aber ihr Herz pochte heftig.

»Armer Joel! Gott hat dein Volk verläugnet, so kann wol auch ich dich verläugnen!« Und sie zog das Buch heraus, das sie versteckt hatte und las darin, spornte dann das Pferd und jagte fort nach Hause.

Der ärmste Bauer hat sein Grab in der geweihten Erde des Kirchhofs; kann seine arme Verwandtschaft ihm nicht ein Kreuz auf sein Grab schenken, so spannt sie doch ein Stück Leinwand zwischen Weidenzweigen auf und schreibt mit Tinte seinen Namen und Todestag darauf. Der ehrliche Joel, welcher den verkohlten Leichnam seines Herrn forttrug, um ihm ein geweihtes Grab zu geben, bekam selbst eines außerhalb der Steinmauer des Kirchhofes, wo die Kuh der armen Häuslersfrau am Raine graste. Nach vier Tagen sah man nur noch Spuren des weißen Sandes, den sie auf das Grab gestreut hatte. Später aber warf die Jugend, in der noch etwas von dem bösen Thier steckt, Steine darauf, denn sie wußten, daß dort ein Jude lag. Und die verachteten Sperlinge setzten sich aus die Steine und zwitscherten ihr Lied und die kalten Frühjahrswinde bliesen aus ihrer Pansflöte: dem verfallenen Zaun.

Es liegt etwas Magnetisches im Lesen, wir blicken auf die schwarzen Buchstaben und durch das Auge zieht ein lebendiges Bild in die Seele; das ergreift uns wie die mächtige Wirklichkeit. Naomi las in dem Buche und in den Briefen und das Haus, das einst in Kohle und Asche gesunken, stand wieder vor ihr mit den alten geschnörkelten Schränken und der Inschrift an dem Thürpfosten: »Jerusalem, vergesse ich deiner, so werde ich meiner Rechten vergessen.« Die hübschen Levkojen dufteten und die Sonne schien durch das rothe Glas des Gartenhauses herein, in dem das Straußenei unter der Decke hing.

Die alte Gräfin hatte doch die Wahrheit von ihrer Mutter gesagt, aber sie hatte nichts von dem Norweger erzählt, der ihre Zusammenkünfte belauschte und in der Dunkelheit der Nacht selbst statt des Grafen zu der Wartenden hineinschlich, wo es still war, wie wenn der Wurm den Stengel zernagt, der die reife Eichenfrucht trägt Da kam der rechte Buhle und das Flüstern der Verleumdung wurde zu giltigem Beweise. Der Liebe Glück ist groß, aber der Liebe Schmerz ist noch größer Die hübsche Sara weinte wie Susanna, Hilkias Tochter, aber kein Daniel zeugte: »Ich bin unschuldig an ihrem Blute!« Die Papiere boten manchen inhaltreichen Commentar darüber, aber Lectüre für eine Konfirmandin war es nicht.

»Der Norweger ist Naomi's Vater,« stand mit zitternder blasser Schrift da; der alte Joel hatte es geschrieben. »Es war ein Meuchelmord deines unbefleckten Rufes, arme Sara! Verstoßen, erfüllt von Haß gegen den Vater deines Kindes, hattest du doch nur ihn, in seine Arme fielst du mit Verwünschungen und er drückte Todtenstille auf deine Lippen. Aber deine Klagen hatten den bösen Geist in ihm geweckt; du bist von ihm ermordet. Israels Gott ist ein strenger, ein rächender Gott an den Kindern bis ins vierte Glied!«

»Der Norweger ist mein Vater!« sagte Naomi, »Ist das gewiß? O, meine Mutter! Durch dich gehöre ich jenem verstoßenen Volke an. Diese Gewißheit kann nichts erschüttern!« Sie stellte sich vor den Spiegel. »Ich habe nicht die blonden Haare und blauen Augen des Nordländers, ich habe nichts, was darauf deutet, daß ich unter dem Nordlicht und unter Nebeln geboren bin. Mein Haar ist schwarz, wie das der Kinder Asiens. Meine Augen und mein Blut sagen, daß ich einer wärmeren Sonne angehöre!«

Und sie las in dem alten Testament mit einer Begierde, wie der Adelsstolze in seiner Stammtafel liest. Ihr Herz schlug laut bei den kühnen Frauen, von denen die Schrift spricht: der muthigen

Judith und der klugen Esther.

»Meiner Mutter Volk war ein erleuchtetes, siegreiches Volk, als der Norden nur wilde Horden kannte. Das Rad hat sich gedreht!«

»Das gnädige Fräulein ist eine Antichristin im Glauben!« sagte Herr Patermann beim Unterricht und wirklich hätten ihre Fragen einen bessern Geistlichen als er war, in Verlegenheit bringen können. Sich selbst überlassen, schossen ihre Gedanken kühn, oft nur zu kühn hervor. Ihre Umgebung übersah sie und es war ihr eine große Freude, dem frommen Seelsorger zu opponiren und ihn aus dem Texte zu bringen, wie es oft der Fall war. Sie wollte Wissen, was Mohammed sein Volk gelehrt, sie wollte die Weisheit der Braminen hören, wie sie an den Ufern des Ganges verkündet wurde. »Alles muß man kennen, um das Beste zu wählen!« sagte sie. »Den Kranken und Schwächlingen darf man nur ihr bestimmtes Gericht geben, aber ich bin stark genug, um von Allem zu kosten.« Bei solchen Worten verneigte sich Herr Patermann tief und dachte bei sich: »Kommt Jemand ins ewige Feuer, so ist sie es.« Und Alles, was nicht recht an Naomi war, wurde der alten Gräfin hinterbracht; und sie meldete wieder Alles dem Sohne. Die Gouvernante, die gar nicht dazu paßte, Naomi zu leiten und zu entwickeln, war in der Gräfin Dienst als Vorleserin, Pflegerin und Conversationsperpendikel übergetreten. Lange Zeit hatte sie Naomi lieb gehabt, als diese jedoch sich über ihre deutschen Poesien lustig machte, ging sie zur Gegenpartei über. Der Engel des Herrn, der Hagar von dem Sohne prophezeit hatte, den sie gebären würde, schien auf Naomi zu ruhen, wie er auf Ismael geruht hatte: »Er wird ein wilder Mensch sein; seine Hand wird gegen Alle und Alle gegen ihn sein!« Was die Gräfin, den Pfarrer und die Gouvernante betraf, so waren sie sehr hart gegen sie. »Ich weiß wohl,« sagte Naomi, »daß, wenn die Moore dampfen, sich leicht dunkle Wolken sammeln. Aber ich habe gerade meine Freude am Unwetter, namentlich an einem solchen arrangirten Unwetter. Meine Herren wollen sie sein! Der Graf allein ist mein königlicher Herr. Werden sie mir zu unerträglich, spielen sie Haman's schlimme Rolle, so werde ich kühn wie Esther und wenn man es am wenigsten erwartet, trete ich vor ihn. Es war eine mächtigere Hand denn die des blonden Ludwig, welche die Feder führte, als meine Person auf dem Passe beschrieben wurde, welchen der Jammerpeter, der Bube in Odense haben sollte!« Und sie las wieder von Abrahams reichen Heerden von Davids Siegen und Salomo's Pracht. Auf Roms Forum steht die Ruine eines heidnischen Tempels, und mitten in diesem zwischen den hohen Marmorsäulen ist eine christliche Kirche erbaut; das Alte und das Neue stützen sich hier gegenseitig, aber des Beschauers Blick ruht vorzugsweise auf den Resten des Tempels: so auch weilten Naomi's Gedanken beim Judenthum, indem sie es als mit dem Christenthum zusammengebaut betrachtete. Während im Allgemeinen bei der Jugend die Phantasie jede Mythe in Wirklichkeit verwandelt, begann bei ihr die Straußische Verdunstung, die alles Historische in Mythen auflöst. Es entwickelte sich in ihr eine Anschauung in Religionssachen, wie sie sich in unserer Zeit bei Einzelnen in Deutschland auszusprechen beginnt, eine Art Freigeisterei. Sollte man übrigens genauer bestimmen, was sie eigentlich im Confirmationsjahre war, so würde man sie richtiger eine Jüdin nennen, als ihr den Namen einer Christin geben. Prächtiger schwebte ihr der donnernde, streng richtende Jehova vor, als der milde Geist, dem wir ein »Abba, Vater!« zurufen können. Was sie davon im alten Testamente las, das verknüpfte sie mit den Erinnerungen ihrer Jugend, und sie dachte an Joel, an das letzte Gespräch mit ihm.

Auf seinem Grabe graste die Kuh der Häuslersfrau, als sie das erste Mal an dem Orte vorüberging. Sie sah über die Steinmauer hinein und lächelte.

»Drinnen oder draußen? Die Würmer nagen gleich gut. Die Bibel verkündet die Auferstehung und die Bibel ist Gottes eignes Wort, sagt man mir; aber in demselben Buche steht auch: »Eine Wolke vergeht und fahret dahin, also wer in die Hölle hinunterfährt, kommt nicht wieder herauf.«

[6] Das muß ja auch wahr sein, denn das steht in der Bibel. Ich muß das Eine glauben wie das Andere. Es gibt keine Unsterblichkeit, steht da. Jehova's vollkommenstes Geschöpf muß gleich Menschenwerk in Staub fallen, früher selbst aufhören, als die Statue welche der Staub gebildet hat. Alle Geschöpfe, alle Himmelskörper zerfallen; wenn auch Millionen Jahre vergehen, sie müssen fallen. Einsam schwebt Jehova über den Ruinen seiner Werke, einsam über einem Chaos, wie er es ja von Ewigkeit gethan! »Wie die Wolke hinfährt und verschwindet, so wird auch Keiner aus dem Grabe aufstehen,« hat mir die Bibel gesagt. »Meine Tage fliegen dahin wie ein Weberschifflein und sind hoffnungslos verschwunden.« Also lebe rasch, aber lebe! Athme Freude ein und zerbrich in einem Nu.«

Am folgenden Sonntag rauschte der Atlas über den Boden der geschmückten Kirche, wo die Zweige in Guirlanden herabhingen und die rothen Altarlichter brannten. Naomi nahm den ersten Platz ein; sie war die Erste unter den Confirmanden, also auch die Beste. Keine antwortete wie sie, Keines gab besser als sie den Beweis, daß sie ihr Christenthum gelernt habe.

Der Wagen rollte von der Kirche weg, die Radspur ging über Joels Grab.

»Heute habe ich zur Fahne der Christen geschworen!« sagte Naomi gedankenvoll. »Sie haben mich dazu aufgezogen, sie haben mir zu speisen und zu trinken gegeben, daß ich Eine der Ihrigen werde. Ein Ueberläufer wird gestraft, daß weiß ich. Ob man bei der Reiterei oder der Infanterie steht, kommt auf eins heraus, wenn es nur ein König ist, dem man dient!« Sie wurde nachdenklich. »O Gott, ich bin auch so allein in dieser Welt!« sagte sie und das Wasser drang ihr in die dunkeln Wimpern.

Der Diener rief sie zu der festlichen Mahlzeit. Herr Patermann führte die alte Gräfin zu Tisch. Naomi war in Atlas und trug eine rothe Rosenknospe an dem pochenden Herzen.

Nach dem dänischen Volksglauben sind die Elfen hinten hohl, wie ein Mehltrog.Hiob 7,9.

XI.

XI.

Schöne Bilder, schöne Sachen,
Halb zum Weinen, halb zum Lachen,
Wie sich's dreht und geht und steht;
Kommt und seht!

Fr. Rückert.

Wie die arme Frau der Bequemlichkeit halber immer einen kleinen Faden auf der Spule hat, an den sie ihr neues Gespinnst anknüpfen kann, so hat der gemeine Mann in seinem Briefstyl immer einen bestimmten Faden, um damit zu beginnen und weiter zu spinnen, wie: »Ich bin frisch und wohl und hoffe, dasselbe von dir zu hören!« obgleich dieser Anfang mit dem Folgenden gar häufig im Widerspruch steht. So begann denn auch des ehrlichen Peter Wik's Antwort auf Christians Schreiben; das Uebrige lautete wie folgt:

– »Wann nahmst Du denn etwas ein, um toll zu werden?« schrieb er. »Setze mir nicht alle Lappen bei, ehe die Ladung an Bord ist. Gib wohl Acht, daß Du das Bischen bewahrst, was Du im obern Stockwerk hast. Im Uebrigen bin ich bis zum Tode Dein treuer Freund

Peter Wik,
Eigner und Führer des Schiffes Lucie.«

Des Freundes Hand schlägt härter als die des Feindes, und hatte Peter Wik nicht Recht? Christian konnte es nicht ganz läugnen und er war verletzt, nicht gekränkt, gerade wie damals, als Naomi ihn im Zorne verließ, weil er nicht blind ihren abenteuerlichen Planen folgte. Sein Selbstgefühl erwachte und es verdroß ihn tief, daß er ihr nicht ihr Geld vor die Füße geworfen. Jetzt hatte er hundert kecke Antworten, die er ihr hätte geben können. Am andern Morgen erblickte er nur einen Schutthaufen, wo die Heimat gewesen, er hörte die Klage der verlassenen Mutter und gab ihr die Hälfte des Geldes, das wol durch Gunst und Talent, durch eignen Fleiß ersetzt werden konnte; das war sein augenblicklicher Gedanke. Nimm Rath von deinem Freunde, aber nie eine Gabe, die du nicht ersetzen kannst. Er fühlte die Wahrheit dieses Wortes tief und rief es sich ins Gedächtniß zurück, wie oft ihm Naomi kalt und hart entgegengetreten war. »Ich liebe sie nicht mehr!« sagte er. »Sie ist hübsch, aber das ist Alles!« und doch weilten seine Gedanken immer bei ihr, er träumte davon, wie sie an seinem Bette gesessen, ihm die Hand gereicht und wie er einmal einen Kuß auf ihre Wangen gedrückt. Es war ein schöner Traum, die Hälfte von Naomi's Geld hatte er seiner Mutter gegeben; es war die Kette, welche ihn drückte und sie lag doppelt schwer auf ihm, denn seine Mutter war nicht glücklicher geworden.

In der ärmlichen Stube des Häuslers saß sie mit ihrem kleinen Kinde. Die reiche Verwandtschaft des Mannes war ihr nie gut gewesen, jetzt war das Band gelöst, meinten sie; das Kind wollten sie zu sich nehmen, aber das wollte sie nicht lassen, und deshalb mußte sie harte Worte in ihrer Armuth ertragen. Niels saß am Tische und hörte zu.

»Du kannst ja deinen Schneider wieder nehmen!« sagte er. »Mit hundert Reichsthalern ging er davon –!«

»Er bekam weit mehr!« sagte Maria, »aber er gab sein Leben und Blut dafür.«

»Da hat er sich wohl gehütet!« sagte Niels. »Du wirst doch nicht glauben, daß er todt ist; ich habe ihn vor Jahr und Tag gesehen. Er kam eines Abends auf den Hof und der Vater gab ihm einen Hundert- oder Fünfzig- Thalerschein, um ihn aus dem Lande zu schaffen. Wein' deshalb nicht um ihn, du kannst noch Madame werden!«

»Herr Jesus! was sagst du, Kind?« sagte Maria mit gefalteten Händen.

»Ich sage, daß du nichts Schlimmes von meiner Verwandtschaft sagen sollst, weil sie dich nicht füttern will! du hast ja nichts ins Haus gebracht, so kannst du wol auch ohne Etwas gehen! Dein erster Mann lebt und du kannst dich mit ihm begnügen!«

»Der Herr sei uns gnädig!« sagte Maria und lauschte mit schwerem Athem auf das, was Niels erzählte. »Du bist ein böser Mensch!« sagte sie. »Kein wahres Wort geht aus deinem Munde!« und sie brach in heftiges Weinen aus.

In Odense war eine Kunstreitergesellschaft angekommen, welche nach Kopenhagen gehen wollte. Die hübschen Menschen, die prächtigen Pferde wurden viel besprochen: Christian und mehrere Liebhaber unterstützten sie.

Naomi und die alte Gräfin waren in Odense. Sie waren beide sehr befriedigt. Die einzige Dame der Gesellschaft hatte etwas so Anständiges, wie die Gräfin es nannte, daß man durchaus nicht verlegen würde, wenn man ihre schönen Beine betrachtete. Sie stand mit wehender Feder auf dem Hute und der Fahne in der Hand so sicher auf dem Pferde, das zu fliegen schien! Naomi beneidete sie um diesen Augenblick. Die Männer waren alle so herrlich entwickelt, muskelstark und kräftig; die schwersten Kunststücke erschienen bei ihnen wie ein Spiel, doch behauptete man, Einer unter ihnen zeichne sich ganz besonders aus: Ladislaus, ein Pole von 21 Jahren. Sein Muth gehe bis zur Verwegenheit, versicherte man, er sei erst kürzlich von einer schweren Krankheit aufgestanden, deshalb könne er sich noch nicht öffentlich zeigen. Er führte eines von den Pferden vor und Aller Aufmerksamkeit war auf den wirklich idealschönen Mann gerichtet, dessen Gesicht durch die Krankheit mager und gelb geworden war, aber die Züge hatten etwas Keckes, man konnte sagen Uebermüthiges. Die schwarzen Augenbrauen erhöhten den kühnen Ausdruck, aber die Augen hatten etwas innerlich Melancholisches, vielleicht Spuren des leidenden Zustands, in dem er sich befunden. Man nahm allgemein das größte Interesse an ihm, obgleich man noch keine Proben seiner Kunst gesehen. Das Gerücht versäumte nicht, Geschichten von ihm auszusprengen: daß er von Adel sei, durch einen unvorsichtigen Schuß seine Braut getötet habe; Andere wieder wollten wissen, er habe wegen eines Duells sein Vaterland fliehen müssen; ein Dritter sagte, er habe aus Liebe zu einer hübschen Reiterin seine reiche Heimat verlassen und seine Braut sei kürzlich gestorben! Alles war Vermuthung, welche das Gerücht zur Gewißheit machte, aber wie dem nun auch sein mochte, interessant war der blasse, ernste Kunstreiter.

»Ja, er war sehr krank gewesen!« sagte die Gräfin, »und was mag der arme Mensch für eine Pflege gehabt haben? Ich fühle es, denn ich weiß, was Krankheit ist. Das muß ein schreckliches Leben sein, kein Heim zu besitzen, von Land zu Land zu ziehen, nicht mal etwas Haferschleim haben zu können!«

»Das ist ein glücklich Leben!« sagte Naomi. »Ich könnte sie um die wehenden Fahnen und die wogende Feder beneiden!«

»Zuletzt brechen sie aber doch einen Arm oder ein Bein!« sagte die Gräfin, »sie werden unglückliche Krüppel, wenn sie nicht sterben!«

Naomi schüttelte den Kopf und dachte beständig an den hübschen Kunstreiter Ladislaus. Mit Christian hatte sie seit jenem Abend, als sie im Zorne vom Wirtshaus weggegangen, nicht gesprochen; wenn ihre Augen auf dem Kunstreiter ruhten, heftete er seinen Blick auf sie. »Amor et melle et felle est fecundissimus!« sagt Plautus; in Christians Herz stand der Beweis davon.

Naomi und die alte Gräfin hatten den Platz dicht neben dem Orchester. Herr Knepus sprach mit der gnädigen Frau, Christian mußte sein Compliment machen, aber zu Naomi sagte er nicht ein Wort. Die Vorstellung war beinahe zu Ende, da beugte sie sich halb zu ihm herüber. »Gehe mit dieser Gesellschaft als Capellmeister!« flüsterte sie. »Das ist eine gute Gelegenheit.«

»Was gewinne ich dabei?« fragte er mit hartem Tone, denn sein Herz war bereits weich wie Wachs. Er hätte sich im nächsten Augenblick herabbeugen mögen, um ihr die Hand zu küssen und für jeden bösen Gedanken um Verzeihung zu bitten.

»Du gewännest wenigstens, daß du das Klima wechseltest!« sagte sie kalt und sprach nicht mehr mit ihm.

Ja, das Klima war das ewige Hilfsthema in den Streitconcerten der Conversation im gräflichen Hause. Die Dichter und Patrioten mochten soviel sie wollten von der Schönheit Dänemarks sagen, Naomi erklärte doch, daß wir in einem schlechten Klima wohnen. »Hätte der Himmel gedacht,« sagte sie, »daß unser Bewunderungssinn für die Natur sich zu dieser Höhe erheben würde, wären wir sicher wie die Schnecke mit einem Haus auf dem Rücken geschaffen worden, und wären des ewigen Aufpassens auf Mütze, Mäntel und Schirme enthoben gewesen, die jetzt einen so kostbaren Theil unserer Person ausmachen. Unser Jahr besteht, wie in den tropischen Ländern, aus der trocknen und der nassen Zeit, nur mit dem Unterschied, daß die trockene bei uns im Winter ist und die Kälte es ist, welche bindet, die nasse Zeit dagegen nennen wir Sommer und diese gibt uns frische, duftende Wälder, auf die wir mit Recht stolz sind; sie schafft die hübschen Wolkenformationen, die nicht genug bewundert werden, weil die Menge nicht so hoch sieht. Wir können noch schöne Sommertage bekommen, heißt es im September, kommt aber keiner, so tröstet man sich damit, daß es nun zu spät im Jahre sei, um noch ein beständiges Wetter verlangen zu können. Es ist gut, daß das Rauhe herunterkommt. »Wenn der liebe Gott uns nur einen tüchtigen Regen geben wollte, sonst sieht es traurig um den Landmann aus!« Dieser unser eigentlicher Nationalgesang wird jedes Jahr gesungen, wenn die Erde nicht wie ein Brei aussieht. Den Menschen, der zwei- oder dreimal im Leben seinen Nächsten betrügt, nennen wir und mit Recht einen schlechten Menschen; den Sommer aber, der tüchtig an unserer Gesundheit nagt, den Sommer, auf den nicht ein Paar Tage zu trauen ist, so daß man immer sein Schneckenhaus mit sich führen muß, den dürfen wir nicht schlecht heißen. Wir sollen an den Vortheil des Bauern und nicht an unsre Freude denken! sagt man immer zu mir, aber der Bauer ist ja auch nicht zufrieden. Ist es wirklich ein schlechtes Jahr für ihn, so sagt er und hat Grund dazu: »Herr Gott, heuer bekommen wir nichts!« Ist der Herbst dagegen gesegnet, so sagt er wieder: »Herr Gott, nun gibt es so viel im ganzen Lande, daß man nichts dafür bekommt!« Er klagt eben immer! Sollte uns das nicht auch vergönnt sein, uns, die wir Sinn für Naturschönheit haben? Ach, diese vergeht ja so rasch wie der Regenbogen, wenigstens sehen wir beide unter denselben Bedingungen – immer mit einem kleinen Schauer!«

Das waren Naomi's Anschauungen. Vaterlandsliebe besitze sie keine, sagte die alte Gräfin und Christenthum habe sie auch nicht, versicherte Herr Patermann. Konnte er sie auch nicht gerade zum Antichristen machen, so erklärte er sie doch im Verhältniß zu diesem für einen weiblichen Täufer Johannes, der auf dessen baldiges Erscheinen hinweise. In religiöser Hinsicht war ihre Anschauung weder ascetisch noch hellenisch, eher war sie eine vorauseilende Parteigängerin des

»jungen Deutschlands«. Man wird dagegen einwenden, daß sie keinen Einblick in die Philosophie hatte, aber man braucht sie nur ganz homöopathisch genossen zu haben, um so gut wie der größte Theil dieser Schule zu sein, wenn man nur eine gewisse Beredtsamkeit besitzt und das sogenannte elfte Gebot zu befolgen weiß.

Herr Patermann brummte die alte Weise: »ein schlechter Christ!« und die alte Gräfin sang ihr: »Dänemark, schönste Au' und Wiese!« und meinte, kein Land übertreffe das unsrige; sie kannte freilich kein anderes.

»Ich bin kein Dichter, der singt, um den Dannebrogsorden zu bekommen!« sagte Naomi, »ich bin kein patriotischer Redner, der einen Platz im dänischen Standesbuch: dem Staatskalender, haben will; was hübsch ist, erkenne ich an, und machten die Andern nicht so viel Wesens davon, würde ich vielleicht auch begeistert sein.« Es war die Wahrheit; sie bewunderte vielleicht mehr als jene den grünen, duftenden Wald, die kühn geformten Wolken, das Meer und die Hünengräber mit den blühenden Brombeersträuchern, aber sie wußte auch, daß es größere Schönheiten in Gottes Welt gab, und daß das Klima bei uns elend ist.

»Du solltest eben dahin reisen, wo es besser ist.« Das war der ewige Refrain der Gräfin auf Naomi's Klimaweise.

»Ich denke auch daran!« lautete die Antwort.

So ging der Sommer 1819 hin; eine Reise, freilich eine ganz kleine, ein Winteraufenthalt in Kopenhagen stand bevor. Naomi sollte sich in einem dem gräflichen verwandten adeligen Hause aufhalten, wo alles Reiche und Glänzende sich zusammenfand, wohin natürlich auch die Schöngeister des Landes kamen, deren Humor und Geist meist in solchen Häusern als eine Art öffentlicher Springbrunnen betrachtet wird; sie werden eingeladen, um ihn vor den andern Gästen springen zu lassen. Naomi freute sich besonders auf dieses geistige Schaugericht, ja war schon glücklich bei dem Gedanken an den Uebergang von der Krankenstube zum Gesellschaftssaal, von Herrn Patermanns Reden zu Schauspiel und Oper. Nun war sie ja Dame; sie sah ihre Schönheit, sie begriff ihren Verstand, aber es fiel ihr doch nicht ein, daß sie in dem vornehmen Hause sich auf diese beiden stützen könne, weil der Stammbaum fehlte.

»Endlich soll ich zu leben beginnen!« jubelte sie. »Endlich entkomme ich aus der Bastille!« Ob wir um ihres Glückes willen auch hätten wünschen sollen, daß sie wenigstens noch ein Jahr geblieben wäre – das wird die Zeit lehren.

XII.

XII.

»Hep! hep!« ein Spottruf, Hessen man sich in neuerer Zeit bei tumultuarischen Auftritten gegen die Juden bediente – Unerwiesen ist es, daß der Ruf schon bei den Judenverfolgungen des Mittelalters ungewandt worden sei, und die Deutung durch Hierosolyma est perdita, von dessen Anfangsbuchstaben das seltsame Hep allerdings gebildet wird, ist eine völlig verunglückte. Wahrscheinlich ist Hep das landschaftliche Wort für eine Ziege und soll auf eine spöttische Weise den bärtigen Juden bezeichnen. Sonderbar bleibt es, daß sich dieser Ruf selbst über die Grenzen unseres Vaterlandes verbreitete, z.B. nach Kopenhagen.

Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste von Ersch und Gruber.

Am Abend des 4. Septembers 1819 rollte Naomi nach Kopenhagen hinein. Welches Leben, welche Bewegung in den Straßen, doppelt auffallend, wenn man von der Provinz kommt. So lebendig wie es jetzt war, schien es ihr während der früheren Besuche niemals gewesen zu sein. Alle Menschen waren in großer Bewegung, wie das Blut eines Fieberkranken. Einzelne Volkshaufen drängten sich in den Seitengassen zusammen, Soldaten jagten vorbei: es waren die Staffetten, welche Depeschen nach dem königlichen Sommerschloß brachten. Das Ganze deutete auf etwas Ungewöhnliches.

Naomi ließ die Wagenfenster herab und sah hinaus. Die Oesterstraße, durch welche sie fahren sollten, war von Menschen vollständig gesperrt. Wildes Schreien ertönte, Scheiben klirrten, es fielen Schüsse. Der Kutscher mußte in eine Seitenstraße einbiegen. Ein paar ältere Damen aus Fühnen, welche mit Naomi reisten, waren athemlos vor Schreck.

Was ist das?« rief Naomi aus dem Wagen, Das Licht beleuchtete ihr Gesicht ganz. Ein Kerl aus den unten Classen stierte sie an.

Sie gehört auch zu Moses Familie,« rief er. »Das ist gewiß ein ganzes Judennest. das da davonfährt.«

»Hep hep!« schrie eine wilde Schaar, welche hinzuströmte; der Kerl riß die Wagenthüre auf und sah hinein; Naomi stieß die entgegengesetzte Thüre auf und sprang in ihrer ersten augenblicklichen Verwirrung auf die Straße; der Kutscher dagegen knallte mit der Peitsche und fuhr zu. Ein paar Husaren drangen mit gezogenen Säbeln auf die Menge ein in deren Mitte Naomi stand. Rasch gewann sie ihre Fassung wieder, hielt ihren Schrei zurück und ließ den Schleier fallen, da sie bis jetzt noch nicht mehr wußte, als daß hier ein Volksauflauf sei.

»Um Gottes willen, kommen Sie!« flüsterte eine Stimme dicht neben ihr. Ein Mann ergriff ihre Hand, zog sie aus dem Getümmel und in den nächsten Flur hinein.

»Hier ist seichtes Wasser.« sagte er. »nun setzen wir über den Hof und dann ist das Fräulein wie in ihrer Mutter Kommodeschublade aufgehoben.«

»Wem gilt dieser Volksauflauf?« fragte Naomi

»Ihrem Volke, das sie über Bord werfen wollen!« anwortete der Mann und nannte einen Namen, zu deren Familie sie nach seiner Meinung gehörte und mit der er einigermaßen befreundet war.

Durch den Hof konnte er sie nach der Wohnung derselben bringen.

»Ich bin keine Jüdin!« sagte Naomi.

»Dann lügt wahrhaftig Ihre Flagge!« antwortete der Mann. »Ich sah sie ja auch aus dem Wagen springen. Mein Name ist Peter Wik und mein Schiff liegt in Neuhafen. Sie können sich mir ruhig anvertrauen.«

Naomi lächelte. »Wir sind mal früher zusammen über das Eis von Schweden herüber gereist!« sagte sie.

»Ganz richtig Da waren keine Balken drunter!« Nun waren sie alte gute Bekannte.

Sie nannte ihm den Ort, wo man sie erwartete und sie gingen durch eines von den kleineren Seitengäßchen.

»Das ist eine gute Zeit für die Glaser!« sagte Peter Wik. »Es gehen mehr Scheiben als blos die der Juden entzwei. Ja, die haben's gut, die auf dem Dache wohnen, da hab' ich auch mein Weibsvolk. Ja, ich habe zwei bei mir, die die Stadt sehen sollen, da ich nur ein paar Tage hier liege. Der Junge ist auch hier; ja, nun ist er aufgeschossen und kann die Geige besser kneifen! Da droben sitzen sie!« Und er zeigte auf eines der Seitengebäude.

»Haben die Unruhen heute Abend begonnen?« fragte Naomi.

»Ja freilich, aber sie legen sich nicht so geschwind. In Hamburg haben sie mit dem Commers angefangen und das ist wie ein Lauffeuer hierher gekommen. Nun heißt es, auf der Rhede lägen zwei Schiffe mit Judenfamilien, welche sich hier niederlassen wollen. Es ist zwar eine Lüge, aber das Voll glaubt es doch!«

Während er noch sprach, strömte ein Haufe von Menschen aus der nahen Hauptstraße in die, in welcher sie sich befanden, und sperrte ihnen den Weg; es fielen einzelne Schüsse. Peter Wik stand einen Augenblick rathlos da. Da hörte er, wie ein Troß Buben gerade auf sie zulief. Dicht bei ihnen klirrten Fensterscheiben.

»Ich glaube, daß wir von der Dachtraufe in den Regen gekommen sind!« sagte er.

»Aber wir müssen durch!« meinte Naomi.

»Ja, wenn wir nur nicht einen Stein in den Nacken bekommen!« sagte Peter Wik. »Ich fürchte, es kommen nicht alle Steine von der Gasse. Es kann gar leicht einer von des Nachbars Dache fallen. Diese Landstürme sind schlimmer als die zur See. Ich meine, es wäre das Beste, das Fräulein nähme mit meiner Frauenzimmer-Gesellschaft vorlieb, während ich einen Wagen herbeischaffe.«

Das Gedränge vorn und hinten nahm immer mehr zu, indem die kleinen Straßen, welche mit der Hauptstraße in Verbindung standen, wie Canäle die überströmende Menge hierher ableiteten.

»Wenn das Fräulein mich am Rockschoß halten will,« sagte Peter Wik, »so werde ich Laterne sein!« und sie stiegen eine dunkle schmale Treppe hinauf. Er pochte an eine Thür und eine weibliche Stimme fragte ängstlich, wer da sei. »Ich, dumme Gans!« sagte Peter Wik und sie traten in das kleine Zimmer.

Lucie stand mit dem Lichte in der Hand da, während ihre Mutter, halb bäuerisch gekleidet, mit der Wirthin und Christian bei dem dürftigen Abendbrode saßen.

»Wische einen Stuhl ab für das Fräulein!« sagte Peter Wik, »ich werde inzwischen den Wagen holen!« Damit verließ er in Eile die kleine Gesellschaft, in der die gegenseitige Verwunderung auf allen Seiten gleich groß war. Alle drei waren indessen aufgestanden, hatten jedoch noch kein

Wort gesagt.

Naomi bat wegen der Störung, die sie verursache, um Entschuldigung und erzählte ihr Abenteuer. Erst dann wurden die Andern etwas mittheilsamer.

Alle waren in Angst, namentlich Lucie, die mit ihrer Mutter zum ersten Male nach Kopenhagen gekommen war, um doch auch einmal die prächtige Stadt zu sehen. Die Wittwe, bei der sie wohnten, war eine alte Freundin der Mutter; die Beiden hatten in ihren jungen Jahren zusammen gedient. Peter Wik hatte sie und Christian mitgenommen, da sein Aufenthalt nur acht bis vierzehn Tage dauern würde; die Hälfte der Zeit war bereits um.

Wie Paris in den Julitagen dem ruhigen Nordländer vorkam, so erschien Kopenhagen diesen stillen Provinzbewohnern. Aber welche Pracht, welchen Reichthum hatten sie hier nicht gesehen! Das gab Stoff zum Gespräch für ein ganzes Leben. Die königlichen Ställe mit Marmorpfeilern und gewölbter Decke übertrafen jede Dorfkirche, die sie kannten. Die Börse mit all' ihren Läden, welche zwei Straßen bildeten, war ja wie eine kleine Stadt unter Dach. Sie hatten die königliche Familie mit Musik durch die Canäle im Garten von Friedrichsberg fahren sehen; sie waren an Bord eines Linienschiffes gewesen, das so groß und weitläufig war, daß man sich wirklich eine Vorstellung von der Arche Noah machen konnte, welche alle Thiere der Erde in sich faßte.

All' dies wurde Naomi in einer Art von Sprachduett zwischen Mutter und Tochter mitgetheilt, aber die Mutter hatte die erste Stimme, die nur durch einzelne Schreier auf der Straße oder durch den Hufschlag der Pferde unterbrochen wurde, wenn die Patrouillen vorbeiritten; dann bekreuzte sie sich und sagte aufathmend ein »Herr Jesus!« Lucie konnte Naomi nicht genug betrachten; Christian hatte ihr so viel von derselben erzählt.

Beinahe eine Stunde war verflossen, aber Peter Wik kehrte nicht zurück. Es war gewiß schwer, einen Wagen zu bekommen. Draußen schien Alles wieder ruhig geworden zu sein. Man wartete vergeblich. Bei jedem Wagen, der sich hören ließ, glaubte man, es sei der bestellte, aber sie rollten alle vorbei. Vergeblich begann man ein neues Gespräch, es wollte nicht recht in Gang kommen; unruhig sahen sie nach der Thüre, aber Peter Wik kam nicht. Naomi kam es nach und nach unheimlich bei den fremden Menschen in der kleinen, engen Stube vor.

Der Nachtwächter rief elf Uhr an; noch saßen sie in ihrer Einsamkeit.

»O Gott!« seufzte Lucie, »wenn sie ihn erschossen haben! Wie leicht können sie nicht fehlschießen.«

»Es ist ja nur blind geladen!« sagte Naomi. »Uebrigens fürchte ich mich nicht mehr zu gehen, wenn nur Christian mich begleitet!«

»Nein, nein!« sagten die Andern. »Das geht nicht. Laßt uns doch warten.«

Die Wirthin brachte ein Spiel Karten, um sich die Zeit zu vertreiben.

»Aber wenn Christian hinabginge und nach ihm sähe?« sagte Naomi. Er war dazu bereit und versprach baldigst zurück zu kommen.

»Um Gottes willen, nimm dich in Acht!« rief Lucie. »O, ich habe so bange um ihn.«

»Es ist ja ein erwachsener Mensch!« sagte Naomi; »wenn ich ihn recht kenne, so geht er ja auch nicht weiter als bis zur Hausthüre!« Es war indeß nicht der Fall.

Die Frauen waren nun allein.

»Wie der Nachtwächter tutet!« seufzte Lucie. »O, wie es doch unheimlich in einer so großen

Stadt ist, wenn man so hoch droben wohnt! Eine Familie über der andern! Ich wollte, wir wären wieder zu Hause in unserm ruhigen Heim!«

»Aber da langweilt man sich!« sagte Naomi.

»O nein!« antwortete Lucie. »Im Sommer ist man ja immer draußen bei gutem Wetter, und im Winter da hat man so viel zu schaffen. Ich sehne mich recht wieder darnach, nur des Nachbars Giebel zu sehen und seine schiefen Fenster, die jahraus jahrein die Aussicht von meiner Stube sind. Ja, ich sehne mich ordentlich darnach, denn da habe ich nicht die Herzensangst wie hier. Anfangs machte es mir Spaß, all' das Neue und Prächtige zu sehen, aber selbst während ich es sah, hatte ich doch ein ängstliches Gefühl zwischen all' diesen vielen Menschen. Nicht Einer von ihnen kennt mich. Ich bin ihnen allen gleichgiltig. Das ist ein wunderlicher Gedanke!«

Christian war inzwischen auf die Straße gekommen. Alles war im Augenblick still. Thür und Thor waren nach Befehl geschlossen; aber durch die Fenster sah man überall Licht und zeigte, daß man noch nicht zu Bette war. Jedes Haus schien ein stummer Schlafgänger, in dessen Innerem Leben und Gedanken sich regten. Nur auf dem Tanzboden war es dunkel; kein Strahl fiel durch die ausgeschnittenen Heizen in den Fensterladen. Christan dachte an Steffen-Karreet. Nun lag die kalte Erbe längst auf ihrem Sarge. Von Peter Wik sah er nichts und bei dem Kutscher war geschlossen. Niemand öffnete die Thür, als er klopfte. Es war also nur ein trauriger Bescheid, den er den Wartenden bringen konnte.

Naomi faßte ihre Mission von der romantischen Seite auf, und das war die einzige, von der sie etwas Anziehendes hatte. Lucie war nahe daran zu weinen.

»Kommt der Oheim nicht vor Zwölf nach Hause,« sagte sie, »dann Gnade Gott, dann ist ein Unglück geschehen!«

»Unser Herr ist gut und gnädig!« sagte Luciens Mutter und legte die Karten, um zu sehen, was sie sagten.

»O Mutter!« rief Lucie, »lege die Karten weg. Es liegt, wie mir vorkommt, etwas Gotteslästerliches darin, an einem solchen Abend mit Karten in der Hand da zu sitzen.«

Die Uhr schlug dreiviertel auf zwölf, sie zählten jeden Schlag. Wie Columbus' Mannschaft hatten sie eine bestimmte Zeit festgesetzt, wo jede Hoffnung aufhören mußte; jene letzten Tage, diese eine Stunde fest, und diese war zwölf Uhr.

Der ehrliche Peter Wik hatte auch die Viertel gezählt, aber zwei Stunden früher als sie; nun war er resignirt; übrigens befand er sich in großer Gesellschaft, auf welche man in keiner Hinsicht Goethe's Worte anwenden konnte:

»Gute Gesellschaft hab' ich gesehn, man nennt sie die gute,
Weil sie zum kleinsten Gedicht nicht die Gelegenheit gibt.

Nein, gut konnte sie in keiner Weise genannt werden, aber sie war sehr brauchbar für die Poesie, namentlich die romantische, und bestand aus einer Art von gemischten Charakteren, eine kleine Gesellschaft, wie sie die Polizei in einer unruhigen Nacht zu sammeln pflegt. Sie befanden sich alle in einem großen, geräumigen Saal, der bei Tag zum Verhör benutzt wurde. Durch ein Glasfenster über der Thüre drang Licht hinein. Alle, welche an diesem Abend als Störer der öffentlichen Ruhe ergriffen worden waren lagen oder saßen hier in verschiedenen Gruppen.

»Das Gesetz muß seinen Gang haben!« sagte Peter Wik; »es war ein kleiner Fehlgriff, daß ich hier heraufkam aber was soll man sagen. Morgen wird es sich schon finden.« Er dachte an die zu

Hause und an Naomi, welche auf den Wagen wartete. »Ja, sie kann lange warten!« Hatte er es nicht deutlich genug den Husaren gesagt, als sie ihn im Gedränge mitnahmen. Sie waren gar so rasch bei der Hand. Nichts wollten sie hören! auch der Polizeiwachtmeister nicht. Hinein in die Krapüle muß man und dann die Eisenstange vor die Thüre. Es blieb nichts übrig, als zu schlafen. Morgen wollte er die Sache schon ins Reine bringen.

Als es zwölf schlug, schlief er schon den Schlaf des Gerechten; zu Hause aber war man fest überzeugt, daß ihm ein Unglück begegnet. Was sollte man thun! Naomi war resignirt, sie lehnte den Kopf an den Rücken ihres Lehnstuhls und, müde von der Reise, schlief sie bald ein. Erst als sie schlief, ließ Lucie ihren Thränen freien Lauf, bis auch ihr Kopf herabsank; aber sie träumte nicht wie Naomi von einzelnen sonnenhellen Tagen in Fühnen, von Hünengräbern und Luft durchsegelnden Wolken, sie träumte von der unruhigen See, über die sie gesegelt war und von der unruhigen Stadt, in der sie sich befand; deshalb holte sie so tief Athem und ihre Brust hob sich wie die einer Kranken. Das stille, sanfte Mädchen war im Schlaf ein Bild der Leidenschaft, während die wilde Naomi ein stilles anmuthiges Geschöpf schien, bei dem Alles Frieden und Ruhe athmete. Christian betrachtete Beide. Die unruhigen Träume, die mit galvanischer Kraft auf Lucie wirkten, riefen bei ihm die Erinnerung an jene Nacht bei der Quelle wach, und es war ihm, als ob sie in ihrem Schlaf in jenen Seelenzustand zurückgewiegt würde. Es war ihm ängstlich, das mit anzusehen.

Unwillkürlich stellte er sich dicht neben Naomi und stierte sie an, bis sein Blut zu Feuer wurde; er fühlte einen Drang, einen wilden Instinct, seine Lippen auf die ihrigen zu drücken. In der Betrachtung des Mädchens sog er das starke Gift der Liebe ein. Sie lag unbeweglich da; das schöne Medusenhaupt versteinerte ihn nicht, sondern schmolz seine Brust, während Lucie ihm nur Schrecken und Angst einflößte.

Das Licht brannte im Leuchter herab, er merkte es nicht, bis es noch einmal beim Erlöschen emporflackerte.

XIII.

XIII.

Rasch spornt er seinen Zelter
Im Dämmersonnenlicht; – –
Die Locken flattern prächtig,
Weit hin sein Auge trug.
Wie scheint er kühn und mächtig
In seinem Adlerflug.

H. P. Holst.

Hab' ich doch *einen* Tag gelebt, einen Tag, wie du dir nie einen gewähren noch erschaffen kannst! Hab' ich doch den Traum eines lustigen Tages gehabt, kurz und anmuthig wie ein Frühlingsmorgen, ein Champagnerrausch! Aber dann – –

Cavalierperspektive.

Das Haus des Barons, in welchem Naomi sich aufhielt, war ein reiches Haus. Alle galten sie für Patrioten und fanden, daß Naomi es nicht sei, und doch würde jedes Landes Armand Carrel sie für die Tauglichste von Allen erklärt haben, unter des Zeitalters Freiheitsfahne als Recrut zu dienen. Es wurde viel gelesen und doch beschränkte sich die Bekanntschaft mit der Literatur des Landes auf den Adreßkalender und die originalen Stücke, welche die Familie an ihren Abonnementsabenden im Theater zu sehen bekam. Dagegen hörte man immer mit Begeisterung von einem oder dem andern englischen Romane sprechen. »O, der ist ganz superb!« hieß es dann und doch stand er weit unter dem, was unsere eigene Literatur hervorbrachte. Man erinnerte sich nicht, daß Alles in der Welt Naturgesetzen unterworfen ist, so auch der Dichter. Seine Berühmtheit hängt nicht von der Vortrefflichkeit seiner Werke ab, sondern von seines Vaterlandes Größe; diese und seine eigne Größe werden mit einander multiplicirt und das Vaterland ist immer ein Zehner. Die Familie war sehr religiös, das heißt, man ging gern in die Kirche und hörte, wen der Hof hörte. Naomi dagegen war eine ganze Ketzerin. Wie in unserer Zeit der Künstler Adam es gewagt hat, dem Willen der Pariser Geistlichkeit zum Trotz, das Pantheon mit Voltaire und andern Heiligen des Geistes zu schmücken, so brachte sie statt der frommen Bilder Genoveva und der Legenden, in dem Tempel ihrer Religion Sokrates neben Paulus, Mohammed neben Zoroaster an. Hübsch, aber noch mehr bizarr fand man Naomi. Daß sie Alle ihr Geschlechtsregister kannten, war ziemlich gewiß und so fehlten ihr ein paar Nullen hinter dem Nennwerthe. Alles war indeß Höflichkeit, die feine, eiskalte Höflichkeit, so glänzend und blank, daß eine eigentliche Opposition nicht möglich war. Hatte Naomi aus einem oder dem andern berühmten Geschlecht gestammt, so dürfen wir mit Sicherheit glauben, daß sie Werth darauf gelegt haben würde, wie es ja immer ein angebornes Gut ist, zu einer Familie zu gehören, welche Auszeichnungen vor andern verdient hat. Sie würde kaum jene Adeligen nachgeahmt haben, von denen die Geschichte erzählt, daß sie begeistert von der ersten Revolution Frankreichs ihren Adel aufgaben und einfache Bürgerliche sein wollten. So aber huldigte sie dem Muthe derselben und erklärte, daß sie erst hierdurch ihren Geistesadel bewiesen. Würde der alte Joel in den Salon zu ihr und den adeligen Fräulein getreten sein, würde sie vielleicht jetzt den Stolz

gehabt haben zu sagen: »Ich kenne ihn.«

Ein dänischer Schriftsteller hat bereits darauf aufmerksam gemacht, daß es in Dänemark so viele Kammerjunker gebe, daß, wenn ein Däne nach Hamburg komme und man im Hotel seinen Titel nicht kenne, man ihn Kammerjunker nenne, da dies gewöhnlich zutreffe. Hier ins Haus kam fast diese ganze Kaste und Einer war darunter, der mit Rücksicht auf Naomi mit ganz eignen Augen angesehen wurde, nämlich als ihr erklärter Anbeter, das heißt, er machte alle Krümmungen, welche A bezeichnen, aber sie wollte nicht B sagen. Es war ein Holsteiner, also ein Deutscher, und das mit Leib und Seele. »Darum könne man ihn nicht tadeln,« meinte Naomi, »die Sprache, nicht die politische Grenze oder Flüsse und Berge seien es, welche die Nationen scheiden. Im Norden bleiben Norwegen und Dänemark Bruder und Schwester, Schweden ist ein Halbbruder, Deutschland ein Vetter und England ein entfernter Verwandter.«

Der Vater des Kammerjunkers war kürzlich Jubilar geworden. »Das,« meinte Naomi, »könnten Alle, welche nichts Anderes gethan, als daß sie der liebe Gott nicht haben wollte.« Aber dergleichen durfte sie nicht sagen.

Im Februar kam von Schweden eine Kunstreitergesellschaft, die schon im Mai nach Wien gehen wollte. Der Kammerjunker nahm eine Loge und lud die ganze Familie ein. Fräulein Emma war besonders passionirt für Pferde. Alle vierzehn Tage gab sie zwei Reichsthaler aus, um eine Tour mit einem königlichen Bereiter zu reiten. Niemand konnte deshalb vergnügter über die Einladung sein als sie. Als Duenna für die vielen jungen Damen, die der Kammerjunker in seine Loge führte, diente seine Tante, Gräfin Höhn, welche nach der von vielen aus der hohen Gesellschaft angenommenen Sitte statt des Titels dem Namen die Endung en hinzufügte und Höhnen hieß. Unter ihr Portrait hätte man mit Fug Le Sages Wort setzen können:

» C'est la perle des duègnes, un vrai dragon pour garder la pudicité du sexe.«

Der Kammerjunker sprach seinen Wunsch aus, ein Schauspiel zu sehen; was man auf unserm Theater gab, hatte er besser in Hamburg gesehen, diesem eigentlichen Nordcap unseres civilisirten Europa.

Mit welcher Schnelligkeit rollte der Wagen durch die winterlichen Straßen. Die Wagenräder drehten sich viele hundertmal und mit diesen die Schicksalsräder. Wäre doch der Wagen umgeworfen worden, daß die Damen einen kleinen Schreck bekommen und Naomi den Arm gebrochen hätte. Ja, das wäre ein schreckliches Unglück gewesen. Aber wann hörte man je, daß ein Unglück mit einem Delinquenten geschehen wäre, während er zur Richtstätte fuhr? Nie gehen da die Pferde durch, nie bricht eine Achse.

Der Zuschauerraum war sehr gut besetzt. Das Orchester spielte eine von den leichten, hinschwebenden Melodien, welche beim ersten Anhören auf uns wirken, wie der Anblick der hübschen Balldame selbst, wenn sie eintritt: Alles ist frisch, lebensfroh und schwebend; aber später – da gleicht sie ebenfalls der Balldame nach einer durchtanzten Nacht – die Frische ist fort.

Prächtige Hengste wurden vorgeführt. An dem ersten Ritt betheiligten sich noch nicht die Ausgezeichnetsten der Truppe, aber Naomi hatte genug gesehen, um zu wissen, daß es dieselben Kunstreiter waren, die sie in Odense gesehen. Sie griff nach dem Zettel und fand Ladislaus' Namen.

Die Dame mit der wehenden Feder stand bereits auf dem Pferde und schwang die Fahnen in ihrer Hand. Es war Naomi, als wenn sie nur die Augen geschlossen und einen kurzen Traum geträumt hatte, seit sie sie zum letzten Male gesehen. Es waren dieselben Bewegungen, es war dasselbe Lächeln und zu derselben Musik wie das letzte Mal, und doch war die Dame seit jener Zeit in

Stockholm und Petersburg gewesen. Noch in diesem Sommer sollte sie zur selben Musik dieselben Fahnen vor den liebenswürdigen, lustigen Wienern schwingen. »O, welch' ein glückliches, abwechslungsreiches Leben! Wie herrlich muß es sein, sich immer in fremden Ländern umherzutummeln, immer Neues zu sehen! Nie zurückzukommen, um zu bleiben. *Zurückkommen!* das bedeutet auch in unserer Sprache nichts Gutes: Nun ist er zurückgekommen!«

Die Trompeten erklangen, die Schranken öffneten sich und Ladislaus jagte auf einem stolzen Rappen in die Bahn. Er grüßte, wie ein Herr seine Vasallen grüßt. Er war in polnischer Tracht, ein dunkler Besatz von Bärenfell schloß sich um die Mütze, aber sein eignes Haar trat nur noch schwärzer hervor. Jede Spur von Kränklichkeit war verschwunden, aber das Blut leuchtete doch nicht durch die Wangen, eine dunkle Broncefarbe ergoß sich über die stolzen Züge. Ernst und Schärfe des Gedankens lag in den dunkeln Augen.

Sobald er auftrat, hatte der hübsche, jugendkräftige Mann das volle Interesse des gemischten Publikums für sich; das hörte man an dem Gemurmel der Bewunderung. Seine ganze Aufmerksamkeit war auf das Pferd gerichtet, nicht ein Blick fiel auf die Zuschauer. Nun durchschwebte er in wildem Flug die Bahn, spielte in der Luft mit scharfen Säbeln und machte die verwegensten Sprünge. Alles erschien wie ein Spiel, es war, als ob er und das Pferd ihre Künste nur zu gegenseitigem Vergnügen machten. Der Reiter entwickelte eine Verwegenheit, welche ängstigte, während seine Geschmeidigkeit und seine Muskelkraft dem Ganzen den Charakter eines Spieles verlieh. Man betrachtete ihn mit der Ruhe, womit man den Vogel betrachtet, der sich über eine schwindelnde Tiefe hinbewegt. Wir wissen, daß ihn seine Schwungkraft nicht im Stiche lassen wird.

Mehr als eine Frau legte ihre feine Hand vor das Auge, während der Haufe ihm Beifall jubelte. Naomi bog sich vor über die Schranken; ihre Augen funkelten, er war der erste Mann, den sie mit Bewunderung betrachtete, der Erste, zu dem sie mit dem Gefühle aufsah, daß er ihr in Etwas überlegen sei.

Nach Ladislaus zeigten Andere ihre Künste, aber Keiner war so hübsch wie er, Niemand so keck und kühn er beschloß die Vorstellung als Mazeppa, indem er auf des Pferdes Rücken ausgestreckt, den Kopf nach unten, in wilder Flucht wie der Kosakenhäuptling über die ungeheuren Steppen jagte.

Es war ein herrlicher Abend. Selbst der Kammerjunker war interessant, er sprach nur von Ladislaus. Die ganze Nacht träumte Naomi von – Christian. Das sei auch Einer, von dem man träume, meinte sie, und dachte ordentlich mit einer Art von Bitterkeit an ihren Jugendfreund.

Ein paar Tage später erzählte Fräulein Emma, daß einige Damen von Stand bei Ladislaus Reitunterricht nehmen wollten.

»Ich bin dabei!« sagte Naomi und da die älteste Tochter des Hauses mit von der Partie war, konnte es Naomi nicht gut versagt werden. Der Kammerjunker meinte freilich, die Landstreicher hätten zu viel Glück.

Das Jahr 1820 war für Dänemark ein ereignißreiches. Die Staatsschuld bekam einen Leck. Doctor Dampe mit einigen unruhigen Köpfen wollte dem Staatsschiff einen Leck beibringen. Meinungsstreitigkeiten entwickelten sich in Religionsangelegenheiten und jede von diesen Parteien fand einen Leck bei der Gegenpartei. Unter so vielen und so großen Lecken dürfen wir nicht von dem sprechen, welchen Ladislaus in so manchem weiblichen Herzen verursachte, ein solcher ist für die Staatsmaschine, was der Wassertropfen für das Mühlenrad. Indessen war

Ladislaus seiner großen Macht sich bewußt, wenn er auch nicht das Mindeste von diesem Bewußtsein merken ließ. In den Unterrichtsstunden war er der chevalereskeste, aber auch der stummste Lehrer; seine Worte beschränkten sich auf das Nothwendigste, was zur Belehrung diente. Nur ein einzig Mal sah man ein Lächeln um den hübschen Mund spielen, den ein dunkler Bart beschattete, und da leuchteten auch seine dunkeln Augen auf. Emma fand, daß in diesem Ausdruck etwas Böses liege, während Naomi meinte, es spreche sich ein geheimer Schmerz darin aus. Wie dem nun war, er wurde ihnen auf die Art, wie er sich gab, weit interessanter, als wenn er die Beredtsamkeit eines Mirabeau besessen hätte.

Keine von den weiblichen Eleven konnte mit Naomi an Gewandtheit und entschiedenem Talent, eine vorzügliche Reiterin zu werden, verglichen werden; aber keine von den Andern war auch wie sie früher, frei und ohne Sattel durch Feld und Wald gejagt.

In der Vorzeit ritzte man hier im Norden Liebesrunen in einen Apfel und die, in deren Schooß der Äpfel fiel, wurde von heftiger Liebe ergriffen. Aber es können Runen in mehr als in einen Apfel geritzt werden: auf der Stirne, im Lächeln um den Mund und um das Auge können Runen stehen, sagt der Dichter. [7] Ein Händedruck, ein Blick kann der Apfel sein, woraus der, der schon ergriffen ist, das Gift saugt.

Wenn man zum ersten Male liebt, sieht man die Welt durch ein prismatisches Glas: auf jeder scharfen Ecke, aus jeder Begrenzung ruht die siebenfarbige Hoffnung. Der Alltagsmensch bekommt poetische Gedanken und der Dichter gibt uns seine begeistertsten Lieder.

Ein zweiundzwanzigjähriger Mann, der für ein Mädchen von achtzehn Jahren bereits interessant ist, braucht nur ein paar Tage, um von ihr geliebt zu werden.

Um die Mitte des April gaben die Kunstreiter ihre letzte Vorstellung. Noch war der Zuschauerplatz nicht offen. Zwei von den Stallknechten standen im Stalle und waren mit den Pferden im Eckstande beschäftigt. Bei dem hübschen Hengst, den Ladislaus gewöhnlich ritt, sah man den athletischen hübschen Mann selbst mit dem broncefarbenen Gesichte. Die rabenschwarzen Augenbrauen zogen sich über den dunkeln Augen zusammen. Noch war er in seinen gewöhnlichen Kleidern, der kurzen Jacke und den gelben Lederbeinkleidern, die jede Muskel schön hervortreten ließen. Seine linke Hand ruhte auf des Pferdes Bug und hob sich schön von ihm ab; sie war stark und doch edel geformt. Ladislaus las einen Brief; es war nur ein ganz kleines Stück Papier, aber es war rosenroth mit Goldschnitt und eine bunte Oblate klebte noch daran. Man sah deutlich, daß der Brief von einer Dame war, deshalb spielte wol auch das feine Lächeln um seine Lippen.

Die Kunstforscher unserer Zeit wollen behaupten, daß mehrere der vorzüglichsten Bildwerke der alten Zeit bemalt gewesen. Die Einwendung, daß durch die Bemalung das Bild das Steife im Ausdruck erhalte, das sich bei Wachsfiguren findet, beantworten sie damit, daß im Allgemeinen eine Wachsfigur kein wahres Kunstwerk sei; sobald sie sich zu diesem Rang erhebe, dann seien auch die Farben von erhöhter Wirkung für die meisterhaft gegebenen Formen. Ob sie Recht haben oder nicht, wissen wir nicht, es ist auch nur die gegebene Idee, an die wir uns hier halten wollen. Wir wollen uns den vatikanischen Apollo ebenso künstlerisch bemalt als geformt denken, die Gesichtsfarbe bronceartig, wie Napoleon sie hatte und das Auge dunkel und sprechend, wie bei den Söhnen Arabiens, dann haben wir ein Bild von Ladislaus.

Es war die letzte Vorstellung, die die Kunstreiter gaben, also der letzte Abend, an dem man sie sah. Die Familie des Barons hatte zwei Logen. Naomi und Fräulein Emma fehlten nicht.

Es wurde ein Turnier gegeben. Ladislaus, ritterlich costümirt, trat in die Schranken, er grüßte mit

der Lanze und grüßte gerade nach der Loge, wo Emma und Naomi saßen; sie waren ja seine Eleven. Emma erröthete, Naomi lächelte nur.

Welche Träume hatte Emma in der folgenden Nacht! Naomi hatte ihre Träume dagegen sicher erst in der zweiten Nacht, recht lange Träume, denn es war schon gegen zehn Uhr und noch erschien sie nicht beim Theetisch. Das Mädchen rief, fand jedoch kein Fräulein, dagegen einen Brief, der eine leichte Entschuldigung enthielt, eine Art Bitte, man möge nicht erschrecken, daß sie gestern Abend nach Fühnen gereist sei. Es sei mehr als eine blose Laune, schrieb sie. Die Notwendigkeit zwinge sie dazu und sie würden mit nächster Post einen Brief bekommen, der sie über das Ganze aufkläre.

Man war aufs Höchste erstaunt; man schrieb noch am selben Tage einen Brief an die alte Gräfin und unterrichtete sie von der seltsamen Abreise. Im Uebrigen war man nicht unruhig; es stimmte ganz zu Naomi's Charakter, plötzlich den Gedanken zu fassen, nach Fühnen zu reisen, und ihn sofort auszuführen.

Einige Tage darauf traf ein Brief von der alten Gräfin ein; sie war sehr erschrocken, denn es war keine Naomi bei ihr eingetroffen, nicht einmal ein Schreiben hatte sie von dem bösen Kinde erhalten.

Es war, wie gesagt, in der Mitte des April. Der Frühling war im Anzug und die Störche mußten kommen. Ja, der Storch, das ist ein seltsamer Vogel. Wenn er vom Süden zu uns kommt, fühlen wir Lust, dahin zu reisen, woher er kommt. Der warme Sonnenschein lockt uns aus der Stube, wir wollen sehen, wie groß die grünen Knospen auf den Bäumen sind, wir gehen hinaus auf die Straße. Der Kopenhagener geht ans Meer und sieht, wie die Schiffe dahin fliegen. Das Dampfschiff läßt seine schwarze Rauchsäule aufsteigen, die Räder rauschen und das Schiff fliegt; man wird wehmüthig vor Sehnsucht, seltsam wehmüthig. Es mag der Eine und Andere wohl sagen: »Ich habe es gut genug zu Hause!« Aber man reist nicht, um es gut zu haben, man lebt nicht, um es gut zu haben! Aber das begreift der gute Mann nicht. Das Dampfschiff eilt dahin, vorbei segeln die stolzen Segelschiffe.

Gutzkow sagt in seiner Wally: »Für die schalen Gemüther ist nichts genialer, als sich selbst zu zeichnen, wie sie sind; ihre Tante, ihre Katze, ihren Shawl, ihre kleinen Sympathien, ihre Schwachheiten. Es gibt Kritiker und Literaten, die sich nur für das Copiren der Wirklichkeit enthusiasmiren können. Die Poesie ist jetzt Selbstbefruchtung. Die Wirklichkeit nährt sich von ihrem eignen bürgerlichen, überquellenden Fette.« Das Haus des Barons könnte uns eine große Ausbeute dieser Art geben, aber wir wollen nicht blos das Alltägliche aus dem Alltagsleben herausgreifen und müssen von dem Orte entfliehen, wo nur dies allein sich findet.

Naomi nahm sich die Freiheit, plötzlich zu reisen; wir wollen dasselbe thun, wir wollen auch von Kopenhagen fortreisen, es ist ja Frühling, das Dampfschiff ist segelfertig – aber es geht nicht nach Fühnen, wir können nicht Christian, Lucie oder eines von allen unsern Bekannten dort besuchen; über die Ostsee fährt das Schiff mit seinen zwei wasserspaltenden Rädern. Nun wohl! um der Originalität willen, wollen wir mitreisen. Eine oder die andere Ausbeute wird sich doch machen lassen. Etwas muß uns doch begegnen. Wir treffen die Abrede, daß wir nicht nach Dänemark zurückkehren, bis wir ein Abenteuer erlebt haben, das die Reise einigermaßen lohnt. Begegnet uns nichts, so bleiben wir draußen, kehren nie mehr zurück. Einen Bekannten, Christians Vater, den armen Schneider, haben wir ja im fremden Lande, vielleicht sendet er gerade in diesem Augenblicke Grüße heim nach Dänemark durch den Storch, der uns besucht.

Wir sind an Bord. Das Dampfschiff geht unter Segel.

Man sagt:

Was das Meer im Schooße birgt
Ist vergessen und verwirkt.

Nein, was die Oberfläche bewahrt hat, das ist ganz anders ausgelöscht und vergessen. Wenn das Kielwasser sich geschlossen, ist keine Spur mehr von des Schiffes Weg. Wie manches Antlitz würde nicht aus der Wasserfläche emporschauen, wenn ihr Spiegel den Eindruck von Jedem bewahrte, der hinunterschaute. Dann würde sie uns auch Ladislaus zeigen, sein stolzes, schönes Gesicht. Es sind ja kaum ein paar Tage, seit er mit der ganzen Truppe diesen Weg gesegelt. Die Gesellschaft war durch einen Dänen vermehrt, einen jungen Burschen, sicher nur fünfzehn Jahre alt, und doch beinahe zu alt, um diese Künstlerlaufbahn zu beginnen; aber zart und geschmeidig waren seine Glieder, aus dem Auge sprach Kraft und Entschlossenheit, ein feiner Schnurrbart kräuselte sich um die frischen Lippen. Man hieß ihn Herr Christian. Im Passe stand, daß er von Fühnen sei. Er hatte seinen Arm auf Ladislaus' Schulter gelegt. Arm in Arm standen sie, als sie sich Mecklenburgs Küsten näherten. Der Däne sah gegen Nordwest hin über das Meer, unsere schwimmende Alpenkette, die uns von dem vierzehn Tage zeitigeren Frühjahr trennt.

Ja, volle vierzehn Tage waren die Bäume und Felder voran, als die Landreise begann.

Der dänische Jüngling drückte einen Kuß auf Ladislaus' Lippen: »Dein!« sagte er, »ja, dein allein!«

Und Ladislaus lächelte: »Mein! – mein warst du schon draußen auf der See!« Und es war, als ob der dänische Jüngling erröthete, aber das Gesicht barg sich an Ladislaus, der den Kuß erwiderte.

»Mein warst du schon auf der See!« Ja, könnten die Wolken erzählen, daß wir sie verständen, dann erführe man sicher manche artigen Geschichten. Die Fische wissen Bescheid, aber sie wurden stumm erschaffen. Ueberall sieht man die Weisheit der Natur. Die Fische sind stumm, um nicht zu erzählen, was die Wellen plaudern, und die Würmer auf der Erde wurden stumm, um nicht zu erzählen, wie sich die Todten in den Gräbern langweilen. – – Auch wir wollen stumm sein und diese Worte nicht verdolmetschen.

Die Gesellschaft wählte den kürzesten Weg, sie ging also nicht über Lübeck nach Hamburg, sondern legte die Reise über die kleine Stadt Mölln zurück, bekannt wie Verona und Assisi durch ein Grab: hier ruht Eulenspiegel. Er soll mit dem Kopf in das Grab gestellt sein; eine Eule und ein Spiegel sind in den Stein gehauen. Einst stand hier ein Baum, in welchen jeder wandernde Handwerksbursche einen Nagel zur Erinnerung und als süße Hoffnung einschlug. Der Baum ist in den Kriegszeiten gefallen. Man verweilt bei dem Grabe. Selbst das Emblem: Eule und Spiegel ist ja ein Calembourg. Es ist Eulenspiegel wie Homer begegnet, man hat seine Existenz bezweifelt, gemeint, es stecken mehrere Personen unter diesem Namen. Wir wollen darüber jedoch nicht grübeln, sondern in Eulenspiegels Stadt weiter wandern und unsern Eulenspiegel, das heißt, Naomi aufsuchen.

Mölln ist eine alterthümliche, interessante Stadt. Wir treten in einer der schmalen Straßen in ein Haus mit dicken Mauern, einem Treppengiebel und wenigen schmalen Fenstern. In dem geräumigen Hauseingang, in den wir treten, steht der Wagen der Kunstreiter, der Wagen des Wirths und eine große Mange. Der Tisch ist gedeckt. Es sieht aus, als wenn alle Zimmer des Hauses, bis auf das Schlafzimmer in diesem einen, das man »Dile« nennt, vereinigt gewesen wären.

Die Truppe hatte, seit sie ans Land gestiegen, eine Reise von sechs Meilen gemacht, deshalb that man sich nun gütlich. Der Däne, Christian, wie man ihn nannte, saß zwischen Ladislaus und

Josephine, der Dame, die wir bereits kennen, mit der wehenden Feder und den bunten Fahnen. Alles war lauter Lachen und Freude, selbst Ladislaus sah weniger finster und ernst drein, der stolze Blick war seltsam sprechend.

»Noch einmal die schöne Gegend!« sang Bajazzo und schwatzte von »Gefrorenem« und »gebackenen Händeln«. Alles im veritabeln Wiener Dialect, und da der dänische Christian von Müdigkeit, von Schlafen und Träumen sprach, da lachte Bajazzo, sah ihn an, nickte Ladislaus zu und sang im österreichischen Dialect:

A Trambiachl kaffa?
I wißt nit: zweg'n we;
I ha nur dan oanzig'n Tram:
Den woas i eh. Ein Traumbüchel kaufen?
Ich wüßt' nicht, weshalb;
Ich hab' nur einen einzigen Traum:
Und den versteh' ich schon.

Es steht in der heiligen Schrift eine Geschichte vom Erlöser im Tempel. Man führte eine Frau vor ihn, die gefehlt hatte; sie sollte verurtheilt werden, und er forderte den, der ohne Schuld sei, auf, den ersten Stein auf sie zu werfen, da schlichen sich alle fort. Laßt uns daran denken, indem wir in dem dänischen Christian Naomi erkennen, laßt uns an ihre Erziehung, ihre Umgebung und namentlich an ihre Anschauungen denken.

Sie war allein mit Ladislaus.

»Ich habe viel für dich gethan!« sagte sie mit einer Wehmuth in der Stimme, die nie früher darin gelegen hatte. »Wirst du es je vergessen?«

»Du wirst mich dann wol daran erinnern,« antwortete er mit einem Lächeln.

»Nein, nie!« versetzte sie, »welches Ende es auch nehmen mag. Ich habe mit freiem Willen gehandelt. Ich ertrug die Menschen um mich her nicht, ich achtete sie nicht. Dich liebe ich! Du kannst mich verwunden, ich liebe dich doch! Wie ein Fieber kocht es in meinem Blute, aber nie habe ich mich glücklicher gefühlt. Ein langes, einförmiges Leben mit guten Tagen, wie sie es nennen, widert mich an. Lieber kurz leben, aber leben!«

»Viele Frauen haben mich geliebt!« sagte Ladislaus, »ich werde dir wunderliche Geschichten erzählen. Es ist nicht viel am ganzen Geschlecht. Aber du bist mehr Mann als Weib, darum mag ich dich leiden! Ja, ich liebe dich, daß ich eifersüchtig werden könnte! Deine Fehler kenne ich noch nicht, aber ehe wir nach Wien kommen, haben wir einander wol studirt. Hübsch bist du! Glühend wie ein Weib es sein soll, und Gedanken hast du wie ein Mann.« Er küßte ihre Lippen und Stirn. »An meiner Brust mußt du an Madonna glauben, vor ihr mußt du dich beugen!«

Naomi schlang ihre Arme um ihn und erwiderte seinen Kuß. »Deine Frau muß für's Erste noch ein Bärtchen tragen!« sagte sie mit einem Lächeln. »Als der dänische Christian scheue ich mich nicht, mein Pferd zu tummeln. Aber du wirst immer größeres Glück machen als ich, darum könnte ich dich beneiden.«

»Und ich,« antwortete er, »würde es dir wahrscheinlich nicht vergeben, wenn du mehr Beifall gewönnest, als ich.«

Man hörte Tritte auf dem Gang. »Es sind Hochzeitsgäste,« sagte der Kellermeister; »morgen wird hier in der Stadt eine prächtige Hochzeit gefeiert. Die Fremden sind aus Lübeck; es sind ein paar Seeleute darunter.«

Als Naomi später mit dem Lichte in der Hand über den Flur ging, begegnete ihr einer der Gäste, ein kleiner vierschrötiger Mann mit jovialem Gesicht; er freute sich gewiß auch auf das Hochzeitsfest am nächsten Morgen. Er hatte sein Licht in der Hand und kam gerade auf Naomi zu. Der Luftzug blies sein Licht aus, aber sie hatte genug von ihm gesehen, um den Mann zu erkennen; es war Peter Wik. Das Blut stieg ihr in die Wangen, aber sie tröstete sich, daß er sie unmöglich erkannt haben könne. Wie sollte er auch darauf kommen, ein Kopenhagener Fräulein als Kunstreiter verkleidet und mit einem Schnurrbart hier in der guten Stadt Mölln zu sehen. Rasch ging sie ihm entgegen, zündete sein Licht an und war noch so keck zu sagen, daß sie an seinem Deutsch höre, daß er kein Eingeborener sei.

Peter Wik lachte und schlug ihr vertraulich mit einem: »Gute Nacht, Bruder!« auf die Schulter.

Svend Syrings Haus von H. Hertz.Ein Traumbüchel kaufen?
Ich wüßt' nicht, weshalb;
Ich hab' nur einen einzigen Traum:
Und den versteh' ich schon.

I.

I.

Isenburg.
– Wie bist du worden bleich,
Seit ich dich sah zum letzten Mal.

Faust.
– Ich habe Gift getrunken,
Des Zweifels Gift in starken Zügen,
Und meine bösen Würfel liegen.

Lenau's Faust.

Kennst du das Vaterland der Hindus? Dort glüht die Sonne heiß, aber die Luft weht Kühlung von den Gletschern des Himalaya; die duftenden Wälder laden zur Ruhe ein; der Feigenbaum beugt seine Zweige zur Erde, schießt neue hervor und bildet eine Hütte. Die Cocospalme bietet dir Milch, die Dattel reicht dir ihre Frucht, bunte Vögel umflattern dich: purpurrote Papageien, goldgelbe Honigvögel. Hier ist das Reich der Farbe! Das siehst du an den Flügeln der Insecten, an den Blättern der Prachtblumen! Der schwellende Fluß, an dem der blaue Lotus wächst, ist heilig wie das Wasser der Taufe. Vaterland der Hindus! Was ist das Klarste, das Durchsichtigste, was du besitzest? Dein Himmel, oder deine stillen Binnenseen, an denen die Antilopen und Leoparden ihren Durst stillen?

Hier lag nach der Sage das Paradies, aus dem Adam und Eva vertrieben wurden. Hier blüht noch das Paradies; und doch ist es der verstoßenen, unglücklichen Paria Heimat. Die wilden Horden der Mongolen verjagten die Kinder des Landes. Der Paria theilt das Schicksal des Ahasveros. Aegypter, Tater, Zigeuner – die verschiedensten Namen erhielt das Wandervolk. Selbst nach Norden, nach Jütlands unfruchtbaren Haiden wandert das jüngste Geschlecht der Paria. Tater, Spitzbubenvolk nennen wir sie. Der Kornacker ist ihr Sommerzelt, der tiefe Graben ihre Winterstube. Die Kinder der Paria haben nicht wie der Fuchs ihre Höhle, nicht wie der Vogel ihr Nest. Sie wandern in Regen und Sturm auf der öden Haide. Dort gebären sie, wie das Thier, ihre Nachkommen. Die Geburtsstätte ist ihre Versorgungsstätte, deshalb sucht der Landmann immer die schwangere Frau auf das Gebiet des Nachbars hinüber zu schaffen, weshalb sie oft auf dem elenden, stoßenden Leiterwagen ohne Stroh von Ort zu Ort geführt wird, und auf diesem ihr dem Verderben geweihtes Kind gebiert. Mit der ersten wiederkehrenden Kraft muß sie sich erheben, ihr Kind auf den Rücken binden; sich auf den Stab stützend, wandert sie mit ihrem Manne über das holperige Haidefeld; der kalte Seewind bläst, der Himmel ist grau und regnerisch; aber sie weiß es nicht besser.

Kennst du das Vaterland der Hindus? Dort glüht die Sonne heiß, aber die Luft weht Kühlung von den Gletschern des Himalaya; die duftenden Wälder laden zur Ruhe ein; der Feigenbaum beugt seine Zweige zur Erde, schießt neue hervor und bildet eine Hütte. Die Cocospalme bietet dir Milch, die Dattel reicht dir ihre Frucht, bunte Vögel umflattern dich. Hier ist das Reich der Farbe! Vaterland der Hindus!

Auf Jütlands Haiden, wie auf den Mauern der Alhambra findet man das zerstreute Geschlecht der

Parias; am größten jedoch ist ihre Schaar in Ungarns Wäldern und auf den großen Steppen. Der Thron des Zigeunerkönigs ist der moosbewachsene Stein dicht bei dem Kessel, in welchem das gestohlene Lamm kocht. Müde von der Wanderschaft, streckt der Haufe sich in das hohe Gras, wo die schwarzäugigen Kinder mit den Blumen spielen.

Nie wagt sich ein ganzer Trupp in die Kaiserstadt Wien, aber einzeln kann man sie durch die Gassen schleichen sehen, noch verdächtiger angesehen als der arme Slavonier. Am häufigsten sieht man sie in den Vorstädten, von denen jede für sich eine größere Stadt bildet als das alte Wien, die eigentliche Stadt.

In der Vorstadt Mariahilf, wo die Allee nach Schönbrunn hinausführt, gingen in den warmen Sommertagen von 1820, jenem Jahr, in welchem Naomi begann, was sie mit Recht ihre »Laufbahn« nannte, zwei Zigeuner in ihrer weißen Tracht mit dem großen, braunen Mantel. Der Eine war ein ganz junger Mann mit einem breiten Hute, wie ihn die Slavonier tragen; der breite Rand hing ihm auf Rücken und Schultern herab. Der Andere war bedeutend älter, hoch und mager; er war barhäuptig. Sein dichtes schwarzes Haar, das einige graue Stellen zeigte, war sein Schutz gegen die brennende Sonne. Sie gingen durch eine der vielen Seitenstraßen, welche von Mariahilf nach dem Sommerschloß Belvedere führen.

»Die Vorstädte könnten die Stadt tüchtig zusammenpressen, wenn sie wollten,« sagte der Jüngere, »Ich träumte heute Nacht eine hübsche Geschichte: Mariahilf, die Josephsstadt, ja alle vier und dreißig Vorstädte waren beweglich und rückten gegen die Stadt, die vom Stephansthurm angeführt wurde. Sie schlugen sich so heftig, daß weißes und gelbes Gold in die Donau rollte!«

»Da hattest du wol zu viel von dem starken Wasser getrunken!« sagte der Alte. »Sei vorsichtig, Czekles! erzähle keine solchen Träume, die Polizei hat lange Ohren. Ist das auch etwas für einen jungen Kerl zu solcher Zeit zu träumen? Nein, von Mädchen mußt du träumen.«

»Aber ich träume mehr vom Krieg!« sagte Czekles. »Wenn ich Soldat wäre! Vor dem Kaiser Franz präsentiren dürfte, dem guten Kaiser Franz! Er hat vor mir an den Hut gelangt, als ich mein Haupt entblößte. Vor mir ganz allein, denn es war Niemand auf dem Wege. Mich hat er gegrüßt. Aber was meinen Traum betrifft, der war lächerlich genug! Die Stephanskirche mit ihrer spitzen Mütze war General. Sie hat breite Schultern und alte Kräfte. Die Dreifaltigkeitssäule am Graben nahm sie als Commandostab. Die Kaiser Josephs-Statue jagte auf ihrem Kupferhengst durch den Kohlmarkt und die Kärnthenstraße; sie rief alle Bilder aus den Schildern [9] und diese folgten ihr. Der Marmorriese aus dem Volksgarten [10] stellte sich an die Spitze der Marmorbilder in der Capucinerkirche und sie stiegen auf den Wall und auf das Dach der Burg und sahen nach den Vorstädten hinaus, wie diese näher rückten. Die Dörfer Hietzing und Währing waren mit; das war ein Gewühl, ärger als an einem lustigen Tage im Volksgarten oder im Prater.«

»Was doch ein Menschenhirn Alles zusammenbrauen kann,« sagte der Alte. »Hüte dich vor einem Rausche, Czekles! Die Dünste des starken Getränkes schlagen einen Zauberkreis um uns. Erst sieht er schön aus, schlürft man aber mehrere Schalen, so zieht er sich zusammen, spinnt uns ein, wie in einem Spinngewebe und zeigt uns außerhalb nur, was wir uns einbilden. Er schlingt sich so fest um uns, daß wir unserer Glieder nicht mehr mächtig sind, dann schlafen wir, und da löst sich der Dunst, aber die Glieder fühlen, wenn wir erwachen, daß sie in Banden gewesen, und daß der Verstand während des Gelages zu fest geschlafen, so daß er sich nicht recht besinnen und von dem Rechenschaft geben kann, was geschehen, während er auf seinem grünen Ohre lag.«

Während dieses Gespräches schritten sie rasch voran, erst als sie sich der langen Heugasse näherten, von der sie das Schloß sehen konnten, das an die Barriere der Vorstadt grenzt, verlangsamten sie ihren Gang.

»Du möchtest Soldat sein, Czekles?« sagte der Alte.

»Ja, hier in Wien, vor der Kaiserburg möchte ich am liebsten das Gewehr tragen!«

»Das würde ein gebundenes Leben sein, Czekles, Du würdest dich bald wieder fortsehnen. Die Unruhe sitzt uns in den Gliedern, wie das Diebsgelüste in dem Mäuschen unter unserm Daumen. Liefst du davon, so würdest du gehängt.«

»Nun meinetwegen!« antwortete der Jüngere. »Ob ich in einem Würmermagen oder in einem Vogelkropfe liege, das kommt auf eine Herrlichkeit heraus. Wer denkt indes auch gleich an das Schlimmste!«

»In einem Vogelkropf liegen!« wiederholte der Alte. »Das ist ein guter Gedanke! Wahrlich ein stolzer Sarg, immer auf der Wanderung, wie unser Volk hier im Leben. Selbst von der Jugend kann man lernen. Ich will an dein Wort denken, wenn ich in die ungarischen Wälder gehe und die Vögel singen höre. Vielleicht habe ich den Raben gehört, der in seinem Wagen die Augen Desjenigen hatte, den ich am meisten geliebt. Glaube mir, Czekles, hellere Augen als mein Sohn, mein Bela hatte, sah ich nie. Du hast ja den Jungen gekannt. Ladislaus ist seines Vaters sprechendes Bild, nur stolzer, mehr schwarzes Blut. Bela war besser, obgleich sie ihn gehängt haben; dem Sohne dagegen jauchzen sie Beifall zu, wenn er auf dem Pferde dahinjagt und sie in seinem Herzen verachtet!« Aber er hat seinen Stamm verlassen!« sagte der Jüngere.

»Dafür hat er keine bleibende Stätte!« sagte der Alte. »Er macht größere Reisen als wir; über dem großen Meer ist er gewesen, das so breit ist wie das ganze Ungarland! Denk' dir einen solchen Donaufluß! Alle die Kaiser und Könige, die wir hier beim Congresse versammelt sahen, er hat sie in ihren eignen Ländern gesehen! Er fliegt so weit, wie die Zugvögel, und Glück hat er in Allem, was er beginnt.«

Während diese« Gespräches waren sie bis vor das Schloß gekommen, wo es nach der offenen Ebene hinaussieht Soldaten saßen in Gruppen davor und plauderten, Fremde und Einheimische besuchten und verließen die prächtige Gemäldesammlung, die sich hier befindet. Die Zigeuner standen stumm in die Betrachtung des Baues versunken der sich durch nichts Besonderes auszeichnet; wer jedoch an den Blick des Alten gewöhnt war, würde gesehen haben, daß er an den Fenstern etwas suchte. Sie stellten sich an das offne Gartenthor, ohne hineinzugehen; die Leute gingen in den steif beschnittenen Gängen, in der zugestutzten Natur umher, die à la Louis XIV. arrangirt ist.

Die ganze erste Etage füllt eine vortreffliche Bildersammlung, prächtige Stücke, namentlich der holländischen Schule. Es waren viele Fremde diesen Nachmittag anwesend; eine Gruppe bewunderte Gherardino's meisterhafte Basreliefbilder, eine andere die reiche Sammlung von Rubens, die sich hier findet.

Auffallend durch die Flüchtigkeit, mit der er von Stück zu Stück ging und dann, wie es schien, die weite Aussicht über den Garten betrachtete, wo man die Kaiserstadt und Ungarns Berge sieht, war ein junger Mann mit einem Schnurrbart, ziemlich feinen Zügen und klugen Augen. Es ist einer der Kunstreiter im Prater, sagte Jeder, der ihn sah. Wir können sagen, es ist Naomi.

Ein ganz anderes Interesse als das für Bilderwerke hatte sie nach dem Belvedere gezogen. Deshalb sah sie alles so flüchtig an, ein einziges Gemälde schien Interesse für sie zu haben und zu diesem kehrte sie öfter zurück. Es war van Dyk's Simson, der von Delila verrathen wird, ein ganz vorzügliches Bild. Der schmerzliche Vorwurf in Simsons Blick ist so menschlich sprechend, daß er von Grönland bis Otaheiti verstanden würbe. Delila's Gleichgültigkeit, der Wirthin Interesse, – ja, das ist die Wirklichkeit selbst. Ob es des Malers Kunst allein war, welche

hier Naomi fesselte, oder ob der Gegenstand Ideenverbindungen von tiefer Wirkung in ihr weckte, dürfen wir nicht verrathen. Jeden Augenblick ging sie ans Fenster, sah in die Ebene hinaus, kehrte aber alsbald wieder zu van Dyk's Simson zurück. Unruhige Gedanken hoben ihre Brust.

Als sie sich wieder dem Fenster näherte, wurde sie der Zigeuner gewahr; rasch verließ sie den Saal und eilte die Treppe hinab. Die Zigeuner sahen sie kommen, aber kein Zeichen wurde gegeben, nur gingen sie etwas langsamer. Naomi folgte ihnen.

Dicht vor einem niedern Hause, wo der Weg sich über das Feld hinschlängelte, blieb der Alte stehen, um, wie es schien, seine Schuhbänder zu knüpfen; der Jüngere ging weiter. Naomi näherte sich dem Greise. Sie sprachen zusammen von Ladislaus. Der Alte sagte nichts Gutes von ihm.

»Du lügst!« rief Naomi.

»Lügen!« wiederholte der Alte. »Er ist mein eigen Fleisch und Blut, aber es ist eine schlimme Wunde, die mir Schmerzen macht. Sein Vater war mein Sohn. Ladislaus verachtet seinen Großvater und sein ganzes Geschlecht. Er haßt nicht den, der das seinige haßt. Ich habe ihm die Wahrheit gesagt und seine Peitsche hat meine Schulter mit Striemen gezeichnet. Ich erinnere mich dessen wol noch! Der Mensch kann das frische, klare Wasser vergessen, das er zum Labetrunk erhielt, aber niemals vergißt er das moderige, bittere. Ladislaus mag dich heute lieben; aber morgen bist du ihm zuwider und weil er dich geliebt, wird er dich peinigen! Ich weiß wohl, daß du kein Mann bist. Ich habe Zeichen genug, um das Vergangene sehen zu können; das Künftige will ich dir nicht sagen: es ist leicht zu ahnen. Habe ein Auge auf ihn, und hast du ein Herz, das deiner Kleidung entspricht, so strafe ihn, wenn du kannst. Deshalb habe ich dich hier heraus bestellt. Heute Abend kannst du ihn in Hietzing finden. Dort gibt's hübsche Frauen.«

»Aber ich bin keine Frau!« sagte Naomi. »Du hast dich getäuscht. Ladislaus ist böse, das kann sein. Aber laß ihn die Frauen lieben, das thue auch ich. Niemand genießt seine Jugend mehr als ich und ich habe Glück!«

»Dennoch steigt dir das Blut in die Wangen!« sagte der Alte. »Mein Auge sieht nicht falsch und mein Wort hat auch dein Herz getroffen!« Er nickte und ging.

Naomi war unentschlossen, ob sie ihm folgen oder bleiben sollte; bald faßte sie jedoch einen Entschluß und ging nach dem Schlosse und durch den altfränkischen, steifen Garten nach der Stadt.

Auf dem Petersplatz rollte ein Stellwagen nach Schönbrunn und Hietzing. Naomi nahm darin Platz. Sie lächelte wie die Uebrigen, denn Alle wollten sie sich ja amüsiren. Die ehrlichen Wiener sprachen begeistert von ihrem guten Kaiser, von »Würsteln« und »Händln«, von den Brüdern Schuster, Alles durch einander, wie das in dem Tohuwabohu der Konversation zu gehen pflegt. Naomi gegenüber saß ein junger Künstler mit einem naseweisen Blick. Er hörte an ihrer Aussprache, daß sie keine Eingeborne war; er hatte sie im Prater gesehen und erzählte, daß sie sicher ihren Herrn in Hietzing finden würde, da er oft hinkomme. »Ihren Herrn!« wiederholte sie vor sich hin und der Fremde nannte Ladislaus. Sie näherten sich dem Sommerschlosse Schönbrunn, in dessen duftenden Alleen, »der Sohn des Mannes« mit seinen geheimen Gedanken spazieren gegangen war, wo Silvio Pellico hinter die Hecken getreten, um nicht durch sein kränkliches, leidendes Aussehen zu erschrecken. Einige arme Kinder liefen neben dem Wagen her und warfen Bouquets hinein, um ein paar Kreuzer zu bekommen. Der Künstler fing ein Bouquet auf und warf es lächelnd in Naomi's Schooß; sie machte unwillkürlich eine weibliche

Bewegung, um es aufzufangen; er lächelte und sie fühlte, wie ihr das Blut in die Wangen stieg.

Dicht bei Schönbrunn liegt das kleine Städtchen Hietzing mit seiner Kirche und seinen hübschen Vergnügungslocalitäten. Die Musik klang munter aus dem Casino herüber, das damals so besucht war, wie jetzt, aber nicht so berühmt durch Strauß' und Lanners Orchester. Der kleine, zwischen den Häusern und dem schmutzigen Bache eingeklemmte Garten war ebenso mit Tischen und Zelten angefüllt; und es herrschte dasselbe Gedränge wie jetzt.

Ladislaus saß mit zwei jungen Mädchen an einem Tische, Naomi nahm ganz in der Nähe Platz. Sie hatte Sauls düstere Gedanken, aber die jubelnde Musik wirkte auf sie nicht wie versöhnender Harfenklang. Die schwebenden Tanzmelodien athmeten des Volkstheaters bewegliche Phantasie, die ganze Freude von Schönbrunn und dem Prater; alles mußte mitsingen: »'S gibt nur a Kaiserstadt, 's gibt nur a Wien!« Aber für Naomi klang es wie Seufzer und Spott, es war der kalte Luftzug aus den feuchten Gefängnissen des Spielbergs, es war die drückende Hitze der Bleikammern Venedigs.

Ladislaus sah mit seinem stolzen, übermüthigen Blick nach ihr hin und sie nach ihm, aber sie schienen einander nicht zu kennen und doch folgten sie einander, wie der Schatten dem Körper.

Die Elasticität des menschlichen Gedankens kennt keine Grenze, sie ist unermeßlich wie der Weltraum, dessen Ausdehnung uns die Astronomie als unbegrenzt aufgezeigt. Die Größen des Geistes erweitern den Gesichtskreis unserer Gedanken, aber auch Leiden, große Lebensmomente haben diese Kraft. Und so schweben wir mit dem Gedanken in einen Himmel oder in eine Hölle. Naomi hatte den Blick eines Newton, aber sie schaute in eine diabolische Tiefe.

Als die freie Luft mit dem erleuchteten Saale vertauscht wurde, erblickte sie auch Ladislaus als Tänzer. Sie mußte mit einer Frau tanzen, ihr Anzug verlangte es und auf Ladislaus' Lippen lag bitterer Spott; aber er sprach nicht mit ihr, sie nicht mit ihm. Unter den jubelnden Tönen drehte sie sich wie Ixion auf dem Rade. Ihre Brust hob sich, ihr Auge funkelte. Ladislaus schien kalt, eine männliche Turandot mit dem stolzen, höhnischen Lächeln. O, welche Qualen kann nicht ein Menschenherz sich selbst schaffen! Immer schlägt es, immer blutet es – und doch ist es nöthig, um zu leben.

Ladislaus verschwand im Gedränge; vergebens suchte sie nach ihm. Es war schon spät. Der letzte Stellwagen war nach der Stadt gefahren, nur ein paar Bauern hielten noch mit ihren Linienwagen. Ein Herr mit zwei Damen stieg in den Wagen; ja, das war er; rasch stieg sie auch ein und nahm Platz. Sie fuhren ab.

Von Hietzing und dem Schlosse Schönbrunn schienen die Lichter durch die dunkeln Bäume; ein paar ehrliche Bürgerfamilien saßen froh und heiter im Wagen; sie sprachen von Elfen und Feen, mit welchen die guten Wiener vom Volkstheater her auf vertrautem Fuße stehen. Sie citirten Witze von Kasperl und Pumpernickel und »plauschten« von ihren drei Schustern, namentlich von Ignaz, dem herrlichen, lustigen Ignaz. [11]

Unsere Generation weiß nichts mehr von dem komischen Kleeblatt der Schuster, weiß nichts mehr von der Glanzzeit des Leopoldstädter Theaters, aber wir können sie uns noch denken. Sehen wir auch Bäuerle's Muse nicht mehr, so kennen wir die Raimunds und Nestroy's und können mit den guten Wienern im Linienwagen von der Feenwelt auf dem Volkstheater sprechen, der Feenwelt, in die sich die ehrlichen Bürgersleute an diesem Sommerabende naiv hineinträumen, während die Lichter von Hietzing und Schönbrunn herüberleuchten.

In einem von diesen Stücken sieht man den Geisterkönig in seinem Bette sitzen, er klingelt und fragt den Kammerdiener: »Was sind das für nasse Wolken, die Er mir zum Hineinliegen

gegeben?« – »Es war nicht möglich, dies Jahr sie trockener zu bekommen; es ist deshalb auch Klage von der Polizei in Wien eingereicht. Die Jahreszeiten laufen durcheinander, es ist nicht mehr wie in alten Zeiten.« – »Rufe mir die Jahreszeiten herein!« Diese kommen. Der Winter ist ein alter Mann mit einem Stocke in der Hand. Der König ruft ihn vor sich: »Was muß ich hören!« sagt er. »Du fängst an in deinem Alter feucht zu werden. Das mußt du dir abgewöhnen. Jeder von euch muß besser auf seinen Posten Acht geben, sonst bekommt ihr den Abschied und das ohne Pension!« Die Jahreszeiten wurden verlegen. Ehrerbietig küßten sie dem König die Hand und versprachen sich zu bessern. In einem andern Stücke sieht man eine brave Wiener Familie, die zu viel in Ritterromanen gelesen hat und nun meint, die Ritterzeit sei viel besser gewesen als die unserige. Sie schlafen ein und als sie erwachen, sind sie in Ritterrüstungen gekleidet; sie sind in die ersehnte Ritterzeit versetzt. Ein Raubritter läßt sich melden, er freit um die Tochter und sie sind höchst glücklich über eine so romantische Partie. Aber bald lernen sie die Rohheit jener Zeit kennen; sie müssen alle unsere Bequemlichkeit entbehren, sie werden zuletzt in das Burggefängniß geschleppt, wo sie zum Hungertod verurtheilt sind. Da wünschen sie sich wieder in unsere glücklichen Tage zurück, wo man gebackene Händl bekommt, nach Hietzing fährt und ins Vorstadttheater gehen kann. Geheilt führt der Zauber sie wieder in unsere besseren, glücklicheren Zeiten.

O, wie wünschte nicht Naomi, daß jene Feenwelt, von der die ehrlichen Bürgersleute sprachen, in die Wirklichkeit eingreifen würde! Wie der Berggeist, der die verhaßte Brautschaar versteinerte, würde sie Ladislaus mit den beiden Frauen versteinert haben; aber er sollte nur unten kalter, todter Stein sein, wie Prinz Agib im Märchen, der Kopf sollte denken, das Herz sollte bluten, damit er recht seine ganze Qual fühle.

An der Barrière stiegen sie aus dem Wagen. Ladislaus that, als ob er nun erst Naomi gewahr würde, schlang seinen Arm um ihre Schulter, daß sie es fühlen konnte und sicher Spuren dieser Umarmung davon trug. »Christian!« sagte er lächelnd, »du gehst auch auf Abenteuer aus, das gefällt mir, mein Junge! Wie möchte ich dich herzen und küssen, daß du doch auch einmal dabei bist, wie wir Andern!« Und gewaltsam liebkoste er Naomi.

»Laß mich los!« rief sie, »ich gehe mit!« und mit einem Blick, der mehr als das Wort sprach, wandte sie sich von ihm ab und bot der einen von den Frauen den Arm, den diese annahm. Das Mädchen sprach der Sünde süße Sprache, aber Naomi's Wangen glühten darum nicht röther, ihr Herz schlug nicht höher als sonst.

In der innern Stadt Wien stehen mehrere Straßen durch Thüren und Flure einzelner Häuser mit einander in Verbindung. Jeder, der dessen unkundig ist, kann eine Treppe hinaufsteigen und glauben im Hofe zu sein, steht aber draußen in einer Seitengasse.

Ladislaus huschte mit einem von den Mädchen in ein Haus. Naomi folgte ihnen.

»Wo sind sie hingekommen?« fragte sie ihre Begleiterin.

Diese lachte und führte Naomi die gewundene Steintreppe hinauf, aber hier war kein Ladislaus zu sehen. Das Mädchen faßte die Hasenpfote, welche an der Thüre hing.

»Wo sind die Andern?« fragte Naomi.

»Sie sind da und wir sind hier!« antwortete das Mädchen. Die Thür wurde geöffnet, eine ältliche, gutgekleidete Frau mit einem silbernen Armleuchter in der Hand hieß sie willkommen.

»Teufel!« rief Naomi und sprang halb taumelnd die Treppe hinab; sie sah an dem Lichtschein, daß man ihr folgte. Rasch war sie auf der Straße. Sie sah Niemanden, weit und breit Niemanden.

»Ladislaus!« stammelte sie und biß sich auf die Lippe, daß sie blutete.

Eine halbe Stunde später befand sie sich in ihrer Wohnung im Prater. Er war noch nicht zu Hause. Angekleidet warf sie sich auf das Bett, aber es kamen ihr keine Thränen in die Augen, kein Seufzer drang über ihre Lippen. Nun hörte man Tritte, Ladislaus kam.

Stumm sahen sie einander an.

»Du hast dich wol gut unterhalten?« sagte er mit einem boshaften Lächeln.

Sie schwieg und sah ihn mit ihrem stolzen, gramvollen Blick an; höhnisch schaute er zu ihr herab.

Ihre Lippen bewegten sich, als wollte sie reden, aber sie schwieg.

»Hast du noch nicht gesehen,« sagte er, »daß, wenn ich durch den Stall gehe und meine Stute los ist, sie wiehert und mir folgt? Das geschieht aus reiner Liebe und deshalb streichle ich ihr die Mähne. Du folgst mir auch, aber aus dem entgegengesetzten Triebe. Dich könnte ich auch Lust haben auf die Art zu streicheln, wie du es verdienst.« Und er griff nach der Peitsche, die auf dem Tische lag und knallte mit ihr in der Luft, aber so gegen Naomi zugekehrt, daß das Ende der Schnur ihren Hals berührte.

Es war ein Tarantelstich; eiskalt starrte sie ihn an. »Ladislaus!« war ihr einziges Wort, und damit verließ sie das Zimmer.

Josephine schlief.

Draußen war alles dunkel und still. Nur das Rasseln eines Wagens, der schwer auf dem Weg am Prater vorüber fuhr, klang an ihr Ohr. Es war eine sternhelle Nacht. Der große Bär zeigte nach Norden. Dachte sie an ihre Heimat dort, oder waren ihre Gedanken noch in dem Bretterhause bei dem Sohn des Paria, dem stolzen Ladislaus? Keine Thräne trat in ihre Augen, kein Seufzer kam über ihre Lippen, mit dem Blicke nach dem Sternbilde ging sie sinnend einige Schritte. So schaute Ariadne über das Meer, als sie wußte, daß Theseus sie getäuscht hatte. Dieses Lächeln hatte Medea, als sie Jason bei Kreusa begrüßte.

Zur selben Stunde, in derselben Nacht, nur auf einem einsamen Landweg Seelands, weilten zwei andere Augen auf dem gleichen Sternbilde, aber mit der Hoffnung und dem Troste Leanders, als er in die Wogen des Hellespontes sprang und nach dem Leuchtthurm schwamm, den Hero angezündet hatte.

Auf jenem Landweg Seelands fuhr Christian an diesem Abend allein nach Kopenhagen. Er war zur Erkenntniß gelangt, daß er bei Herrn Knepus nichts Gescheidtes lernen könne und daß er in die Welt hinaus müsse, um es zu etwas zu bringen. Peter Wik war ungehalten darüber gewesen und hatte gesagt, er solle nur seinen eignen Strich segeln. Lucie hatte geweint; aber Christians Entschluß war reif. Er hatte Empfehlungsbriefe mit bekommen und einen sogar an einen königlichen Lakai. Er träumte deshalb von weit Höherem als Versprechen und Händedruck. Es war eine prächtige, stille Sommernacht, der Postillon blies und das Echo antwortete von Antvorskovs Höhen. Ein Stern funkelte so schön, es war der Schwan, Cygnus, wie man ihn im Süden nennt. »Das ist mein Glücksstern!« dachte er und fragte seinen Nachbar um den Namen des Sterns. Er wird die Abendhenne genannt.

Christian dachte an Naomi. Sie dagegen ließ ihre Gedanken wie eine Biene hinausfliegen, ließ sie an dem Baume der Bitterkeit saugen, der in den letzten Monaten in ihrem Herzen emporgesproßt, und von jeder Blume sammelte sie Gift.

Sie lauschte und es war ihr, als ob sie den Wellenschlag der Donau hörte. Eine Sternschnuppe flog vorüber, wie einst der Dampfballon durch die Luft fliegen wird.

Sie wandte sich wieder nach dem Zimmer um, wo Ladislaus schlief; aber sie ging weiter und auf der untersten Stufe der Treppe setzte sie sich, legte den Arm auf das Geländer und lehnte den Kopf daran. Sie schlummerte wie der Araber schlummert, der weiß, daß sein Todfeind unter demselben Zelte schläft wie er; sie haben zusammen gegessen und getrunken. Gastfreundschaft ist das heilige Schild, das zwischen beiden steht, sie reichen einander die Hand und schlafen, aber ihr letzter Gedanke ist: Wir treffen uns anderswo! Der Sohn des Paria und die Tochter Israels haben asiatisches Blut, die heiße Sonne glüht darin.

Zu Wien ist an jedem Laden ein Schild, nach welchem jener den Namen hat, z. B.: der Cardinal, Madame Catalani, der König von Dänemark u. s. w. Diese haben meist Portraitähnlichkeit und einige sogar künstlerischen Werth; so eines vor einer Apotheke, das den jungen Tobias zeigt, der zurückkommt.Theseus von Canova.Drei Brüder, berühmte Komiker des Leopoldstädter Theaters; der bedeutendste war Ignaz. Sie gaben Anlaß zu dem Gelegenheitsstück: »Die drei Schuster«, dessen Rollenbesetzung lautete: Herr Anton Schuster, ein Schustermeister – Herr Anton Schuster; Herr Joseph Schuster ein Schustermeister – Herr Joseph Schuster; Herr Ignaz Schuster, ein Schustermeister – Herr Ignaz Schuster.

II.

II.

– Ladislaus! Ladislaus! tönt es aufs Neu',
Und dieselbe Stimme ruft hinterdrein
Noch lauter: »Nein!«

Castelli.

Es ist eine seltsame Sache:
Ich sprach deutsch und dänisch du,
Und doch verstanden wir uns im Nu.
Ja Freund! im Aug' liegt die Sprache
Und im Herzen der Schlüssel dazu.

Stammbuchblatt für H. C. Andersen von *Castelli*.

»Ich will fort!« sagte Naomi zu Josephinen, der Kunstreiterin mit der wehenden Feder. »Ich will fort! Entweder finde ich Brod oder den Tod!«

Josephine lachte. Wir fahren heute Vormittag zusammen nach Josephsdorf und Kloster Neuburg, wir Zwei, in dem kleinen Gig mit dem blässigen Orlando. Ich setze mich um deinetwillen dem Gerede aus. Ich fahre allein mit dem jungen flammenden Jockey. Du bekommst wieder deine gute Stimmung, Ladislaus küßt die Stelle, wo dich die Peitsche berührte und wir haben die Versöhnungsscene.«

»Nie« sagte Naomi.

»Also kein Menschenhaß und Reue!« sagte Josephine und lachte. »Das nimmt sich auch lustiger aus.«

»Verschaffe mir heimlich einen Paß,« bat Naomi, »nach Ungarn oder Baiern, wohin du willst. Nur, daß ich fortkomme, daß ich ihn nicht mehr sehe.«

»Erst machen wir eine Spazierfahrt,« antwortete Josephine, »wir kosten die Chocolade von Josephsdorf und sehen dort vom Berge aus, ob die Donauebene uns nicht verlocken kann, zu bleiben! Man muß sich nie übereilen, nie zu große Schritte machen, sie kleiden ein Frauenzimmer nicht gut.«

»Es ist nicht das erste Mal, daß er mir Gift ins Herz gegossen!« sagte Naomi. »In Teplitz, vierzehn Tage, nachdem ich meine Heimat verlassen hatte, verstand ich ihn wie ein aufgeschlagen Buch, aber damals war er noch der Kluge, der Vorsichtige; ich habe meinen Entschluß gefaßt.«

Der Wagen hielt, sie fuhren ab. In den langen Alleen der Vorstadt begegneten sie manchem Wagen, manchem Reiter. Die jungen Herren nickten Josephinen zu, ein paar Damen hatten ein Lächeln für Naomi. Der Weg ging den Berg hinan, von welchem man die Aussicht über die üppig grüne Donauebene hat.

»Sieh' mal,« sagte Josephine, »wie prächtig nehmen sich nicht die vielen Alleen aus zwischen der Stadt und den Vorstädten. Der Stephansthurm ragt kühn über die andern Gebäude hervor, und sieht die Donau mit all' den hübschen, waldbewachsenen Inseln. Die blauen Berge dort in der Ferne liegen in Ungarn. Diese Aussicht ist es, die immer vor mir steht, wenn ich singen höre: »Noch einmal die schöne Gegend!« In Oesterreich ist es weit hübscher als in Dänemark.«

»Sie gleichen einander!« sagte Naomi. »In Jütland haben wir Hügel, so hoch wie dieser Berg, und der kleine Belt und der Sund sind weit schöner als die Donau. Ich weiß nur einen Vorzug, den Wien vor Kopenhagen hat, es ist die mildere Luft und daß es näher an Italien liegt.«

»Der Finnländer sehnt sich nach seinen Sümpfen, der Eskimo nach seinem Schnee,« sagte Josephine lächelnd.

»Ich sehne mich nicht nach Dänemark, komme nie mehr dahin zurück. Aber hier will ich eben so wenig bleiben. Ich bin ein freies Weib; ich bin kein Oesterreicher, man muß mich frei reisen lassen.«

»Aber Ladislaus wird es verhindern!« sagte Josephine, »es verhindern, nur weil es dich quält, wenn er in der Laune ist.«

Sie wurden unterbrochen. Der Todtengräber des kleinen Ortes kam und lud sie ein, sich die Kirche anzusehen. Im Keller lägen Leichen, sagte er, die über hundert Jahre alt seien und doch sähen sie aus, als wenn sie erst gestern begraben wären.

»Wir sehen am liebsten die Lebenden!« sagte Josephine.

Aber es gebe recht hübsche Merkwürdigkeiten, versicherte der Alte. Vor einer Stunde habe er einen polnischen Herrn darin herumgeführt, und der Herr habe Alles höchst merkwürdig gefunden und es sich in sein Buch aufgezeichnet. Das Buch sei inzwischen liegen geblieben, aber noch heute werde er es auf die Polizei bringen, die Herren wüßten dort mit jedem Fremden Bescheid, so daß das Buch noch heute Abend in den Händen des Polen sein könne. Er zeigte es Josephinen.

Das Geschriebene war dänisch. Die Hand kam Naomi bekannt vor; sie blätterte hastig darin und las. Die Aufzeichnungen waren gerade nicht für Jedermann.

»Der Fremde ist aus Dänemark!« sagte Naomi.

»Vom König von Dänemark?« fragte der Alte; »dessen erinnere ich mich vom Kongreß her: er hatte weißes Haar und war freundlich und höflich, wie unser guter Kaiser Franz. Ich muß immer, wenn ich an Stock am Eisen [12] vorüber komme, den dänischen König Friedrich ansehen.« Der Alte wurde sehr gesprächig, aber Naomi hörte nicht darauf. Sie las begierig in dem Buch, erröthete und lächelte.

»Vor einer Stunde war der Fremde hier?« fragte sie.

»Ja, eine Stunde mag es her sein! Ich weiß nicht, welchen Weg er genommen, aber ich glaube, daß er nach der Stadt ging.«

»Lassen Sie uns die Kirche sehen,« sagte Naomi, und sie gingen dahin. Aber sie hatte beinahe mehr um den Fremden zu fragen als um die Gegenstände, die sie sah. Das Buch des Fremden schien ihre Gedanken mehr zu beschäftigen als die historischen Erklärungen, welche der Todtengräber von den wohlerhaltenen Todten gab.

Sie saßen wieder in dem kleinen Gig, der blässige Orlando warf den Kopf in die Höhe und lief im Trabe mit ihnen nach dem Kloster hinab, dessen hohe Kuppel mit der kaiserlichen Krone sich

prächtig in der blauen Luft ausnahm.

Sie traten beide in den gewölbten Klostergang. Hier stand ein Fremder. Naomi zitterte; ihm hätte sie in diesem Augenblick am wenigsten begegnen mögen. Ja, er war es, dessen Nähe ihr das Buch angekündigt, sie hatte sich nicht geirrt, es war der Graf, den sie Vater nannte.

Er grüßte und sprach Josephinen flüchtig an. Naomi ging vorbei, ohne daß er sie genauer betrachtete.

»Hier ist es nicht so reich und prächtig, wie im Kloster Mölk!« sagte Josephine, »aber ich habe doch diesen alten Bau lieb von meiner Kindheit an. Wie oft bin ich nicht von hier nach dem Leopoldschlosse gelaufen. Dort oben von dem Fenster, erzählt man, soll der Schleier der Herzogin niedergeweht sein und sich in einen Dornbusch verwickelt haben, der da stand, wo das Kloster jetzt steht.«

»Ich habe keinen Sinn für deine Geschichten!« sagte Naomi und ihre Stimme zitterte. »Komm, aber rasch! rasch! Wir können nicht hier bleiben! Der Fremde ist mein Verwandter!« Sie zog eilends Josephinen nach dem Wagen, der draußen wartete. Sie waren im Begriff einzusteigen, als der Graf aus der Kirche trat.

»Um Vergebung,« sagte er, »das Kloster soll ja wegen seines Weinkellers berühmt sein. Auch soll sich ein Faß hier befinden, das zu den Merkwürdigkeiten der Gegend zählt.«

»Ich habe davon gehört,« sagte Josephine, »aber ich habe es nie gesehen!«

»Hier ist das Faß, Euer Gnaden!« rief neben der offenen Thüre der Küfer, der mit seinen Gesellen Reife schnitt und um die Fässer band.

»Sie haben keine Lust, es zu sehen?« fragte der Graf.

Josephine sah Naomi verlegen an, diese war rasch gefaßt. Sie verbeugte sich vor dem Grafen und trat mit Josephinen in die Küferwerkstatt, Es war ein großes gemauertes Gewölbe; rings umher lagen große und kleine Fässer. Aber das größte von allen war das berühmte große Faß, das seine tausend und vier Eimer faßt. Mit Hilfe einer Leiter konnte man oben hinaufkommen. Die Oeffnung ist so weit, daß Jedermann bequem hindurchkommen und in das Faß gelangen kann, wo der Raum so groß ist, daß mehrere Personen Hand in Hand einen Rundtanz machen können.

»Wir haben es gereinigt!« sagte der Küfer. »Der Kellermeister hat den schönen Vers darauf gesetzt:

»Einhundert dreißig Jahre alt,
War's mir im Keller nun zu kalt,
Dort rutschten tausend über'n Rücken,
Auch hier wird man mich nicht zerdrücken.«

las der Graf.

»Ja,« sagt« der Küfer, »Tausende sind hinaufgesprungen; nun liegen sie vergessen in ihren Gräbern. Das Faß dagegen ist stark und blank, es kann noch unserer Enkel Kinder Urgroßvater und Urgroßmutter werden sehen. Aber wollen Sie gefälligst hineinsteigen, sonst haben Sie das Ganze nicht recht gesehen.«

Naomi machte einen Sprung auf die Leiter und hinein ins Faß, der Graf folgte nach, aber mit einem seltsam durchbohrenden Blick auf Naomi, denn die Art, wie sie hineinstieg, verrieth so ganz das Weib.

Josephine steckte nur den Kopf in das große Faß, es schien eine ganze Stube. Naomi tanzte um den Grafen herum, »während ihre Gedanken weit, weit waren«, wie es im Liede heißt.

Bald saß sie wieder mit Josephinen in dem leichten Wagen und sie fuhren davon.

»Kannten Sie die Beiden?« fragte der Graf den Küfer. Dieser schüttelte den Kopf.

»Es waren Kunstreiter vom Prater,« sagte einer von den Gesellen. »Fräulein Josephine und der kleine Jockey. Ja, sie kann reiten und Kunststücke machen, seine Sache ist nicht viel.«

Das leichte Gig schlug den Weg unten an den Bergen längs der Donau ein.

»Fort muß ich und will fort!« sagte Naomi. »Du hast ja einen Verwandten in München, Josephine, gib mir einen Brief mit, ich habe noch einige Sachen von Werth. Die ersten acht Tage bin ich noch keine Bettlerin und in acht Tagen kann viel geschehen.« –

Ganze Folianten sind über Liebe geschrieben; alle Grade, alle Nuancen sind ausgesungen, aber nur wenige haben den Haß erschöpft, und dieser ist ebenso reich, ebenso stark. Es ist eine teuflische Wollust, aber doch eine Wollust, hassen zu können, glühend den zu hassen, der unsere besten Gefühle, unsere unschuldigste Freude niedertritt. Alle kennen den Haß: es ist ein Infusionsthier, das in unserm Blute lebt. Naomi war gekränkt und wie die Sylphide auf der Bühne bei der ersten sinnlichen Umarmung ihre Psycheflügel verliert, hatte bei ihr die erste rohe Behandlung die Liebe ertödtet. Diese war wie der Wein im Tantalusbecher; wenn er geschüttelt wird und ein Tropfen verschüttet, so strömt er ganz aus und der Becher leert sich bis auf den Boden.

»Ich fühlte mich so hoch über allen Andern!« dachte Naomi, »und bin zum Zigeunersohne herabgestiegen, dessen Adel nur das falsche Naturspiel in seinen Körperformen ist. Jetzt sind mir diese zuwider wie die Haut der Schnecke.«

»Du gleichst mehr einem Manne als einem Weibe!« sagte Josephine.

»Dann werde ich auch im Stande sein, mir selbst durch die Welt zu helfen,« sagte Naomi. »Ladislaus glaubt wol, ich sei wie die andern Weiber, die drei, vier Tage ein Herz voll Haß mit sich herumtragen, und dann um so weicher und nachgiebiger werden. Ich will nicht! Wir haben ein Sprichwort in Dänemark, das für alle Länder paßt: »Ein Unglück kommt nie allein!« Ich habe heute meinem Vater begegnet; er war's, den wir heute in Kloster Neuburg sprachen. Ob er mich wol gekannt hat? Ich habe immer den verlorenen Sohn verachtet, nicht weil er mit den Schweinen aß, sondern weil er heimkehrte. Er muß gewußt haben, daß sein Vater ein schwacher Mann war. Eine Gnade, eine Wohlthat empfangen, heißt Lösegeld dafür nehmen, daß man gekränkt worden. Ob die Welt wol einen Wohlthäter besitzt, der nicht auf Grund seiner Wohlthat den Empfänger verwundet oder verächtlich behandelt hätte? Lieber zu Grunde gehen! Fort will ich! Ladislaus ist mir so fremd als der Postillon, mit dem ich eine Stunde gefahren bin. Meine Schwäche für ihn war ein Traum, ein thörichter Traum im Postwagen.«

Die Polizei in Wien weiß von jedem Fremden Bescheid, sagte ja der Todtengräber in Josephsdorf, und deshalb hatte er das Buch, das der Fremde vergessen, dahin gesandt. Vor Abend noch war es in den Händen des Grafen. »Die Polizei weiß von jedem Fremden Bescheid,« deshalb erfuhr er auch vor Abend, daß bei den Kunstreitern im Prater ein junger Landsmann war, der Christian genannt wurde, er sei von feinem, beinahe weiblichem Wuchs und man heiße ihn allgemein den kleinen Jockey. Aber daß es ein Frauenzimmer sei, davon sagte die Polizei nichts. Der Graf wollte heute Abend der Vorstellung anwohnen.

Diese begann. Josefine schwebte mit den wehenden Fahnen auf des Pferdes Rücken. Bajazzo mit

seiner Großmutter schlug im stärksten Trab ein Rad. Ladislaus erschien als Grieche in reichem dunkelrothem Atlasanzuge. Der hohe Fez kleidete das stolze Gesicht reizend. Die kohlschwarzen Augen funkelten unter den langen, dunkeln Wimpern, nm die antikgeformten Lippen spielte das höhnische Lächeln, das ihn besonders charakterisierte. Kein Gladiator in der Arena besaß größere männliche Schönheit. Beifallsklatschen erscholl, es waren für ihn gewohnte Klänge, wie die der Musik, zu der er durch die Bahn jagte. In seinen Gedanken lag das Gift, welches das Lächeln um seine Lippen andeutete. Er wußte, daß Naomi, die er bei Beginn der Vorstellung gesehen, während derselben fortreisen wollte, er war davon unterrichtet, wußte, daß sie einen Paß erhalten, der zur Reise nach München ausgestellt war. Es war das erste Weib, das ihm Trotz zu bieten wagte. Das mußte gerächt werden! Sie sollte gemartert werden und das ließ sich so leicht ausführe. Sicher jagte sie in diesem Augenblick mit Extrapost oder zu Pferde auf dem Weg nach Linz dahin, aber die Diligence machte diesen Abend denselben Weg, ein Platz wurde in diesem Augenblick für ihn bestellt. Er wollte sie einholen, sie mußten sich treffen, und wenn er auch bezweifelte, daß sie mit ihm zurückkehren würde, so war er doch im Stande, ihr bei dieser Begegnung höchst unangenehme Scenen zu bereiten. Sie war ja ein Weib und ihr Paß lautete auf einen Mann, das war schon genug; deshalb lächelte er noch kecker, und sprang hoch in die Luft auf dem fliegenden Rosse, das seinen Reiter kannte und das Beifallsklatschen erscholl von Neuem.

Der Graf saß dicht an der Barriere und vergaß für einen Augenblick sie, die sein Auge vergebens suchte. Sein Bravoruf mischte sich mit dem der Menge, als Ladislaus die Bahn verließ.

Beim Schluß der Vorstellung, als draußen die Laternen schon hell brannten, fuhr Ladislaus mit einem der Bedienten in dem kleinen Gig nach Wien.

Im Posthof war die Diligence bereits angespannt; man stieg ein. Einer der Reisenden wollte nach Kloster Neuburg, ein anderer nach Salzburg, ein dritter nach Paris u. s. w. In der hintersten Ecke saß ein junger Mann mit verbundenem Kopfe, die Mütze über die Ohren gezogen; er hatte Zahnweh und wollte nach München. Gegenüber von diesem saß Ladislaus. Jeder arrangirte nun mit seinem Gegenüber die Beine, um es sich so behaglich als möglich zu machen. Es war Naomi und Ladislaus, die hier das Schicksal zusammenführte. Sie erkannte ihn, traute jedoch ihren Augen nicht; aber er sprach und nun war sie überzeugt, daß er es war.

Sie hatte es für das Sicherste gehalten, mit der Diligence zu reisen, da diese ohne Unterbrechung fuhr. Ladislaus' Anwesenheit prophezeite ihr nichts Gutes; sie fühlte wohl, daß er um ihretwillen gekommen. Wie sollte das enden?

Der Postillon knallte, Abschiedsgrüße wurden ausgetauscht und der Wagen fuhr über den Stephansplatz und durch die beleuchteten Straßen. Im Burgtheater, wo sie vorüberkamen, war das Schauspiel zu Ende; die Leute strömten heraus. Jeder der Passagiere schaute hinein, ob er nicht einen Bekannten sah. Naomi legte den Kopf mehr zurück und wandte sich nach einer Seite, damit das Lampenlicht nicht auf ihr Gesicht falle. Bald hatten sie die grüne Allee hinter sich und befanden sich in der Vorstadt Mariahilf. Alles plauderte luftig im Wagen, Naomi that, als ob sie bereits schlummere, aber Niemand war so ganz Aufmerksamkeit, wie sie. Sie erwog ihre Lage und was sie thun sollte. Die Nacht konnte sie wol im Wagen zubringen und brauchte nicht auszusteigen, sie konnte ja schlafen; aber morgen, wenn der Tag anbrach, wenn man sich beim Kaffee in St. Pölten sah, was dann? Ladislaus sprach sie an, sie antwortete jedoch nicht. Sie zitterte am ganzen Körper, er mußte es merken, ihre Beine berührten sich ja fast.

Sie waren bereits eine Stunde gefahren, seit sie Wien verlassen und befanden sich in dem kleinen Orte Hütteldorf, das wie Hietzing eine Sommerfrische der Wiener ist. Aber Hietzing liegt näher

bei Wien und dem kaiserlichen Sommerschloß; hier ist also eine Sommerhauptstadt, Staub und Getümmel. Hütteldorf ist mehr ländlich und hat eine freiere Aussicht auf die niedern, grünen Berge. Die Landhäuser, welche hier einige Schritte von der Landstraße zurück liegen, mit der Façade gegen diese und die Berge, sind ganz idyllisch.

Beim Wirthshaus machte die Diligence einen Augenblick Halt. Einige Herren stiegen aus, Naomi folgte ihrem Beispiel. Ihr Entschluß war gefaßt, rasch bog sie in die erste kleine Gasse, die nach dem Freien führte und lief dann, was sie konnte. Am Ende der Gasse lag zur Rechten ein kleines Landhaus; sie versteckte sich in den Graben vor dem Garten. Ihr Herz pochte. Sie lauschte, ob Jemand käme.

Das Posthorn klang, sie hörte den Wagen fortfahren und sagte bei sich, wie Riquebourg's Frau, aber mit einer ganz andern Betonung: »Nun ist er fort.«

Da hörte man Gelächter und Sprechen im Garten dicht daneben; Damen und Herren traten aus der kleinen Thüre ins Freie und gingen vorüber. Es war eine lustige Gesellschaft und alle Namen, die sie hörte, waren ihr bekannt. Frau von Weißenthurn, die geistreiche Dichterin, und der Schauspieler Costenoble befanden sich unter ihnen.

»Grillparzer, nicht wahr, Sie lesen morgen Ihre Sappho bei mir?« sagte die Dame und Alle sprachen lebhaft und heiter mit einander.

»Gute Nacht! gute Nacht! schlafen Sie wohl!« ertönte es von dem andern Ende der Gasse und einer von den Herrn kehrte zurück; wahrscheinlich der Wirth, der die Andern begleitet hatte. Ein Hund war bei ihm; dieser fuhr plötzlich auf den Graben los, wo Naomi saß, spitzte die Ohren und begann zu bellen. Der Herr kam näher.

»Wer ist da?« fragte er.

Naomi erhob sich.

»Das ist ein wunderliches Nachtlager!« sagte er. »Der Thau fällt ja bereits, Sie wollen doch nicht hier schlafen?«

»Vergeben Sie!« sagte Naomi, »mit wem habe ich die Ehre zu sprechen?«

Der Herr lächelte.

»Ich heiße Castelli,« sagte er, »und du, mein Freund?«

»Castelli,« wiederholte Naomi, »der Dichter?«

»Ja, der bin ich.«

»Ich kenne Sie schon seit mehreren Jahren!« sagte sie »Ihre Gedichte haben mir so viele Freude bereitet. Als kleines Mädchen lernte ich Ihr »Lob der Kleinen«. Sie haben mich in weiter Ferne beschäftigt, ich hätte nicht gedacht, daß wir uns einst und so begegnen würden.« »Sie sind kein Deutscher,« sagte der Dichter, »darf ich nach Ihrer Aussprache schließe, sind Sie ein Däne.

»Allerdings.«

»Dachte ich mir's doch. Heute Abend war ein junger Arzt bei mir, ein Landsmann von Ihnen.«

»Ich habe großes Vertrauen zu Ihnen!« sagte Naomi; »immer war ich des Glaubens, ein Dichter müsse wärmer edler und besser als andere Menschen fühlen –!«

»Darin darf ich Ihnen nicht Recht geben. Die meisten Dichter haben nur den Vorzug vor andern Menschen, daß sie besser beobachten und anwenden, besser aussprechen können, was sie fühlen

und denken.«

Er öffnete das Pförtchen und sie traten in den kleinen Blumengarten.

»Der Zufall führt mich zu Ihnen!« sagte sie. »Sie müssen mir rathen, Sie müssen mir helfen!« Und sie erzählte nun, daß sie ein Mädchen sei, sie sagte ihm, daß sie eine Dänin und ein ruhiges und sorgenfreies Leben verlassen habe, um selbst in ihren bescheidensten Hoffnungen betrogen zu werden. Und nun theilte sie ihm ihre Erlebnisse mit.

Der gutmüthige vortreffliche Mann fühlte sich, wie es wol Jedermann gewesen, durch diese Vertraulichkeit etwas in Verlegenheit gesetzt; was sollte er von einem solchen Weibe denken! Er meinte, der dänische Gesandte müßte der sein, an den sie sich am besten und sichersten wenden könnte. Indessen war es jetzt spät in der Nacht, sie war so schön, sie war verlassen, und ihre Lippen athmeten Beredsamkeit. Der Dichter rief seine Haushälterin herein und Naomi wurde nach dem kleinen Gastzimmer geführt, das nach den Bergen hinaussah.

In der stillen Nacht öffnete sie das Fenster; der abnehmende Mond stand tief am Himmel; ehe sein Horn ganz verschwunden, mußte ein wichtiger Schritt gethan sein. Träumend schaute sie in die klare Luft, aber ihre Gedanken waren thätig; sie entwarf Pläne für den Tag, der kommen sollte.

Dort war, wie früher bemerkt, eines der Ladenbilder mit dem Portrait Friedrich des Siebenten von Dänemark.

III.

III.

Leb' wohl! – Du schlingst den Arm um meinen?
Du hältst mich fest, ich soll nicht gehn?

Castelli.

Kennst du das Land, wo die Citronen blühn?
– Dahin! –

Goethe.

Am andern Morgen, als Naomi zum Theetisch hinabkam, reichte ihr der Dichter freundlich die Hand; sein Hund wedelte mit dem Schwanz vor ihr und sie streichelte ihn. Des Hundes Gebell am vorigen Abend war ja doch die Einleitung zu der Bekanntschaft gewesen.

»Das ist ein treues, mir sehr ergebenes Thier!« sagte der Dichter, »stürbe er vor mir, würde es mich tief betrüben.«

Ein Cabriolet rollte im selben Augenblick durch die Gasse und hielt vor dem Eingang zum Garten. Ein Morgenbesuch. Es war der junge Arzt, Naomi's Landsmann, von dem Castelli gesprochen; ein Fremder begleitete ihn, ebenfalls ein Däne, der des Dichters Bekanntschaft machen wollte. Es war der Graf, den Naomi ihren Vater nannte.

Der Arzt besaß, was im Ausland den Dänen charakterisirt, eine lebhafte Empfänglichkeit für alles Neue, verbunden mit einer großen Liebe für die Heimat, welche eine gewaltige Portion Heimweh erzeugte. Namentlich zeigte er eine große Lust Vergleiche anzustellen, und wo gibt es mehr Gelegenheit dazu als in Wien. Die Einwohner Wiens haben sowol im Guten als im Schlimmen so viel Gemeinsames mit den Kopenhagenern, nur daß die Wiener damit eine größere Lebendigkeit verbinden. Der Prater mit seinen Schaukeln und Kunststücken wurde zu unserm Thiergarten. Das Schloß Schönbrunn war ja leibhaftig unser Frederiksberg. Die Stephanskirche mit ihrem hohen Thurm war freilich etwas Apartes, aber sie erinnerte ihn doch an unsern Erlöserthurm; das sei doch auch ein eigner Bau, meinte er, da könne man auf der Wendeltreppe mit dem vergoldeten Geländer außen an dem Thurm bis zur obersten Spitze hinaufgehen und habe man vom Stephansthurme die Aussicht auf die Berge Ungarns, so seien sie nicht minder prächtig vom Erlöserthurm, wo man über den Sund hinüber Schwedens Küsten erblicke. Von allen fremden Städten, die er kannte, behagte ihm Wien am meisten, hier sei alles so anheimelnd. Jägers und Sonnenleitners Häuser [13] versetzten ihn ganz zurück in das dänische Familienleben, aber wie oft sei nicht gerade dadurch ein wehmüthig Gefühl in ihm erweckt worden, da er schon so lange von seiner jungen Frau und ihrem liebenswürdigen, kleinen Töchterchen fort sei. Es geschehe nicht selten, daß, wenn er in den Straßen Wiens Jemand mit einem kleinen Mädchen von dem Alter seiner Tochter begegne, ihm die Thränen in die Augen träten. Das sei gerade diesen Morgen der Fall gewesen, als sie beim Schlagbaume hielten, wo ein junges Mädchen mit ihrer kleinen Schwester eine Ziege hütete, die dort graste und gemolken wurde, so oft ein Spaziergänger einen Labetrunk wollte. Der Graf erzählte scherzend von des jungen Mannes Sentimentalität, wie er es

nannte.

»Sie wissen nicht, was es ist, Kinder zu haben!« sagte der Arzt. »Hätten Sie eine Tochter wie ich, so ginge es Ihnen gerade so wie mir. Eine ganze neue Welt von Freude würde Ihnen aufgehen. Es liegt eine Glückseligkeit für uns in eines Kindes Lächeln. Sie sollten sehen, wie es die kleinen Hände ausstreckt, Sie sollten das erste Geplauder hören –! O, ich möchte Ihnen eine kleine Tochter wie die meine wünschen.«

Der Graf heftete seinen Blick seltsam auf Naomi. »Ich hatte eine,« sagte er, »sie ist todt!« Er schwieg und der Arzt wurde verlegen; es war nicht seine Absicht gewesen, ihn zu verletzen.

Das Gespräch drehte sich nun um den kurzen Aufenthalt des Herrn Grafen in Wien und seine bevorstehende Reise nach Italien, von wo er später die Rückreise über Frankreich machen wollte.

Der Dichter begleitete ihn hinaus in seinen Garten, Naomi ging nicht mit; nichts war natürlicher, als daß er ihren Landsleuten anvertraute, was er gehört und wie er selbst in dies Abenteuer verwickelt worden. Der Arzt lachte, der Graf war ernst und nachdenklich.

Sie spazierten außerhalb des Gartens auf der grünen Ebene, die sich nach den Bergen hinzieht; ein kleiner Fußweg zog sich längs den Gärten hin; die Wegbreitblätter zeigten, daß er nicht erst in dem letzten Jahre angelegt worden war.

Auf diesem Pfade war es, wo der Graf und Naomi kaum eine halbe Stunde später allein mit einander gingen und sich in der Sprache der Heimat unterhielten. Die Sperlinge zwitscherten lustig dazu, die Blumen standen so duftig am Wege, als wäre Alles Friede und Freude; die Schnecken badeten sich im Sonnenschein.

»Naomi,« sagte der Graf, »wie konntest du dich so vergessen, mir Schande und dir Schmach bereiten.«

»Schon meine Geburt weihte mich dazu,« antwortete sie. »Man kann mich tadeln, aber ebenso viel spricht zu meinen Gunsten, wenn es der Vertheidigung bedarf. Mein Dasein ist eine Jugendsünde und wie die Saat, so wird die Frucht.«

»Was soll deine Zukunft werden?« fragte er.

»Die von Tausenden!« antwortete sie, »ein Leben, das zu leben nicht der Mühe werth ist. Aber ich habe doch gelebt, wenn es auch nur wenige Tage war. Ich habe mich frei gefühlt und das selbst da, wo man mich am tiefsten verletzte. Nur in diesem Augenblick hat Ihr Auge eine Macht über mich, die meinen Willen bindet. Die Welt hält mich nicht für Ihre Tochter, Sie glauben ja selbst nicht, daß ich es bin. Ja, ich bin nur eine Fremde, Sie haben mir wohlgethan und so können Sie fordern, daß ich Ihnen gehorsam sein soll. Aber ich bin es nicht gewesen und Sie geben mich auf. Unsere Wege gehen auseinander. Jeder Fehltritt, jede Sünde trägt die Strafe in sich, lassen Sie mich die meine tragen. Nur eine einzige Wohlthat bitte ich Sie noch zu den früheren zu fügen und diese ist: daß Sie mich nicht kennen.«

Sie waren unter einem Baume stehen geblieben, die Stimme des Arztes rief sie wieder zurück.

»Ich kümmere mich nicht um das Urtheil der Welt!« sagte Naomi, »aber um das Ihre; ja, vor Ihnen möchte ich gerne so stehen, wie vor meinem Gewissen.«

»Man kommt!« sagte der Graf, als sich der Dichter und der Arzt näherten.

»Wir waren uneins!« rief Naomi mit lächelndem Gesicht, »der Herr Graf nennt die kleine blasse Blume ein Veilchen, ich nenne sie ein wildes Stiefmütterchen!« Dabei zeigte sie auf ein solches, das dicht nebenan wuchs.

»Im Garten,« sagte Castelli, »kann es eine seltene Schönheit erreichen. Ich weiß nicht, woher es seinen Namen hat, es ist nicht stiefmütterlich behandelt.«

»Die Blume drückt das aus, was ihr Name besagt,« versetzte Naomi und pflückte sie. »Sehen Sie, hier sind fünf Blätter, die zwei untersten bedeuten die Stiefkinder, die sitzen beide auf einem Stuhl.« Sie zeigte auf das Grüne, welches die Blätter hält. »Die beiden auf jeder Seite sind der Mutter eigene Kinder, sie haben jedes seinen Stuhl, worauf sie sitzen, und dieses große Blatt da oben ist die Stiefmutter selbst: sie sitzt auf zwei Stühlen,« und Naomi zeigte dies an der Blume.

»Das ist eine sinnreiche Erklärung!« sagte der Dichter und lächelte, »die habe ich nie gehört.«

»So heißt es in Dänemark!« sagte der Arzt. »Wunderlich ist es übrigens, daß immer die Stiefmütter für so schlimm angesehen werden, man hört das nie von den Stiefvätern.«

»Ihr Fehler ist vielleicht die Schwäche!« sagte der Graf.

Ob wir ihm eine solche vorwerfen, wird auf unserer eigenen Lebensanschauung beruhen, wenn wir einen Sprung aus dem Garten des Dichters mehr gegen Süden machen, in die Berge Tyrols, wo des Landes junge Burschen mit Blumen auf den Hüten in der frischen Morgenlust jodelten und von Hofer sangen, wie die Schweizer von Tell und Winkelried.

Es sind noch nicht fünf Tage, seit wir Zeuge der Begegnung des Grafen mit Naomi waren, ihr Gespräch hörten und hörten von bösen Stiefmüttern und guten Stiefvätern. Die Wirklichkeit vor uns zeigt uns einen vergebenden Stiefvater.

Die Landstraße entlang rollt der leichte Reisewagen. Fahrende und Gehende kommen vorüber, sie begegnen sich zum ersten und einzigen Male auf dieser Erde und doch schließt der Graf die Augen, um zu schlummern. An seiner Seite sitzt eine junge Dame in weiblicher Reisetracht; Italiens Karte liegt auf ihrem Schooß und »Mariane Starke« die bekannte Führerin für Reisende in Italien, daneben. Tief unter dem Wege schäumt ein brausender Fluß, die Wolken hängen wie Flocken um die hohen Bergkuppen, die Dame schaut hinaus in die wilde Gegend und wir erkennen in ihr Naomi. Ihre Gedanken träumen von Italien, darum genießt sie aber nicht weniger den Augenblick; sie stiegen zur Fata Morgana der Wirklichkeit: Italien, den heiligen Hallen der Kunst. Die Alpen sind ihr Portal, der Adler der Sperling, der in dem Karniese baut, die Pinien erheben ihre schlanken Säulen mit den ewig grünen Kapitalen. Hier hat die Melodie ihre Heimat, hier blühen die Rosen zur Winterszeit. Die Erde unter deinem Fuß ist geheiligt durch des Edeln Blut, durch den Marmor der Tempel des Alterthums. Der Stein wird Fleisch und Blut, ein Schönheitsbild, das deine Gedanken berauscht. Das Meer ist blau wie das Blatt der Kornblume, durchsichtig wie der Tropfen der Quelle. Huris, schön wie in Mohammeds Paradies, lächeln dich an. Das Land der Töne, die Heimat der Farben: Italia! »Dahin!« sang der Dichter der Mignon und tausend Herzen wiederholen wie ein klagendes Echo die bittersüße Sehnsucht, die nie gestillt wird!

Zwei Häuser in Wien, wo die Dänen immer die freundlichste Aufnahme gefunden.

IV.

IV.

Natur tractirt den Armen schlecht,
Er darf sich wol drob grämen,
Euer Gnaden machens wieder recht,
Indem sie sie beschämen.

Carl Bagger.

In der französischen Literatur findet sich eine geniale Abhandlung über » les mansardes«, worin der Verfasser sagt, daß wie beim Menschen Geist und Genialität ihren Sitz zu oberst im Menschen, nämlich im Kopf haben, dies auch der Fall sei mit den Schriftstellern und Künstlern in Paris: sie wohnen in den Dachkammern. Scribe hat ein Vaudeville über das Künstlerleben in Paris geschrieben und ihm den Titel: la mansarde des artistes gegeben. In allen großen Städten, wie in Paris, ist des armen Künstlers Loos nur mit Hinsicht auf die Wohnung hochzustellen.

So war Christian in Kopenhagen im fünften Stock in eine kleine Dachstube auf den Hof hinaus bei der Wittwe einquartiert, bei der er mit Lucie und ihrer Mutter das Jahr zuvor die vierzehn Tage gewohnt, die er dort zugebracht. Die Aussicht erstreckte sich über Schornsteine und Dächer bis zu dem hohen Kirchthurm, auf dem der Wächter herumspazierte. Hatten die reichen Leute unter ihm, die im Parterre und in der Beletage wohnten, die lustige Straße vor sich, so hatte er das große Himmelszelt, an dem die Sterne Abends angezündet wurden.

Was sein Zimmer betrifft, so war es weit kleiner als das bei Herrn Knepus; es bildete eigentlich mit der Decke ein Dreieck, denn von der Thüre, durch die man eintrat, ging das Dach schräg herab mit einem einzigen vorspringenden Fenster; das Bett war eine Art von Alkoven; im Dache gerade gegenüber befand sich ein Fenster, durch das er Nachts Mond und Sterne sehen konnte.

Dankbaren Herzens pries er den guten Gott für sein seltenes Glück; er hatte vier Musikstunden bekommen und für zwei von diesen bekam er eine Mark, für die beiden andern, die in wöchentlich zwei Stunden bestanden, erhielt er vier Tage Mittagessen: so blieben also nur drei Tage, wo er von Butterbrod leben mußte. Aber nun mußte man gut aussehen, und deshalb bürstete und nähte er sein Zeug selbst; kam dann ein weißer Faden zum Vorschein, so wurde er rasch mit Tinte bestrichen. Die Stiefel wurden mit Nadel und Faden zusammengenäht; daß die Sohlen durchlöchert waren, machte nichts, wenn nur das Oberleder gut aussah. Die Bewegungen waren etwas linkisch und sie wurden es noch mehr, denn bald gab's ein kleines Loch, das verdeckt werden mußte, bald besann er sich, daß sein Rock keine kecken Armbewegungen gestattete; es war ihm lieber, wenn man es als einen Mangel seines Wesens ansah, als wenn man seine Armuth merkte. Daß er an drei Tagen in der Woche kein Mittagsmahl hatte, verheimlichte er der Wirthin und that, als wenn er speisen ginge; statt dessen wandelte er außerhalb des Castelles der See entlang und speiste dort sein Brod, oder saß er in des Königs Garten und sah mit Ammen und Kindern den unschuldigen Springbrunnen zu.

Bei dem Kriegsrath, der einmal mit Peter Wik nach Kopenhagen gesegelt war, speiste er Sonntag und Freitag. Das war ein vornehmes Haus, aber am vornehmsten war der älteste Sohn, der Student, der durch seine hübschen Kleider sehr hübsch aussah und durch seine Tractamente bei

den Kameraden in einem gewissen Ansehen stand. Niemals sprach er mit Christian, niemals grüßte er, wenn er kam oder ging. Die Mutter rühmte seine Tugend, während die Nähjungfer darüber erröthete. Waren mal Fremde da, so wurde Christian abgesagt. Es konnte ihm kein Vergnügen machen, mit Leuten zusammen zu sein, die er nicht kannte. Er hätte ja auch seinen Rock nicht so bürsten können, daß er hübsch genug für die übrige Gesellschaft gewesen wäre.

Dienstag und Donnerstag speiste er bei Lakai's, dem königlichen Lakai, eine Bekanntschaft, von der er hoffte, sie würde ihn zu Glück und Ruhm führen, denn der Mann konnte bei den Großen für ihn sprechen, wie die Frau des Lakai jeden Augenblick rühmte, ihr Mann könne aus- und eingehen, wo Kriegsräthe und weit vornehmere Leute draußen stehen und warten müßten. Er sagte auch nie, daß er Lakai sei, sondern, »er sei um die hohen Herrschaften«.

Ihrer kleinen Tochter gab Christian Unterricht; sie hatte von jeder der königlichen Damen einen Namen erhalten und war: Maria Caroline Wilhelmine Charlotte Amalie Juliane Friederike getauft; gewöhnlich wurde sie Mikke genannt, eine Abkürzung von Maria Friederike.

Behaglich war ihm nur in seiner kleinen engen Kammer, obwol sie kalt war, als der Winter kam. Torf und Brennholz kaufte er schillingsweise ein und an seinem Fenster bildeten sich große Eisblumen. Auch reichte es nicht alle Abende zu einem Talglichte, aber im Dunkel phantasirt sich's ja vortrefflich auf der Geige.

»Da steht eine Jungfrau für Sie an der Scheibe!« sagte das Mädchen, das aufräumte, und deutete auf die Eisbilder am Fenster. Die Wirthin schüttelte den Kopf. Accurat solch' eine Jungfrau hatte vor sieben Jahren am Fenster gestanden, wo ihr Mann saß und Stiefel nähte. Er hatte damals gesagt: »Siehst du, Mutter, was da für eine schöne Jungfrau steht und mir winkt,« und zwei Monate drauf lag er in seinem Grabe. Es war die kalte Todtenjungfrau, die ihn holte. Hier konnte es das freilich nicht bedeuten, denn Christian war ja noch ein junger Mensch. Aber er mußte daran denken und mitten unter den Entbehrungen des Augenblicks und einer Zukunft ohne Hoffnungen wurde die Lebenslust geweckt; er griff zur Geige, und Hunger und Kälte war unter den süßen Melodien vergessen.

An manchem einsamen Abend waren die Töne sein Abendbrod, bis die Kälte zuletzt die Finger zu bewegen verbot. Seele und Geist lag in diesen Phantasien, aber Niemand hörte sie; das Glück, das allein entscheidende Glück wollte nicht so viele Treppen hinaufsteigen, um das Genie in der Dachkammer zu finden.

Mendelssohn-Bartholdy hat uns einige musikalische Compositionen unter dem Titel: »Lieder ohne Worte« geschrieben, jede verwandte Seele wird den Text zu diesen schreiben. Christians Spiel können wir auch Worte unterlegen. Daß es doch im Saal der Mächtigen gehört würde! Daß doch in jedem Jahrhundert ein wahres Talent vor Mangel und Entbehrung geschützt würde! Die Mächtigen! Du schätzest die Werke des Malers und des Bildhauers, denn diese schmücken deine Säle. Aber des Dichters Schöpfungen, des Tonkünstlers Werke sind dir nur ein Spiel. Des Geistes reichste Tapeten, die weder Motten noch Rost fressen, begreifst du nicht, ein Jahrhundert muß dir erst die Göttlichkeit bewiesen haben. *Laß das wahre Talent nicht irdisch zu Grunde gehen!* Diese Worte (hört man wol), ja gewiß, gerade wie Christians Geigenspiel gehört wurde.

Im Hause des Lakaien, in das er kam, herrschte eine gewisse Eleganz, das heißt, in den Möbeln. Er besaß eine brillante Büchersammlung, alle Bücher waren in Saffian mit Goldschnitt; nahm man sie freilich heraus, so waren es mehrere Jahrgänge des Bürgerfreundes, die so eingebunden worden.

Die Frau las gerne, sie war deshalb in einer Leihbibliothek abonnirt, von der sie zwei Bücher auf

einmal erhielt, immer eine gräuliche Räubergeschichte, die sie bei Tage las und eine Liebesgeschichte, die sie bei Nacht las. Sie spielte Comödie in einer deutschen dramatischen Gesellschaft, denn sie war deutsch confirmirt.

Uebrigens schätzte sie Christians Talent; jeder Künstler hat wie Goethe seine Bettina, aber sie schreiben nicht alle; sie war es, die ihn am meisten bewunderte, oder richtiger, die einzige, die sein Lob aussprach. Hatte sie Gesellschaft, so wurde er immer eingeladen, das heißt mit der Geige, damit er ihnen vorspiele und sie spät in der Nacht nach Hause begleite, ein Frohndienst, der noch nicht ganz bei uns abgeschafft ist. Oft, wenn er etwas wehmüthig gestimmt war, versicherte sie ihn: »O, Sie sind ein glücklicher Mensch. Hier leben tausend Arme, die es ganz anders haben.«

Man sagt sehr bezeichnend von gewissen Recensenten, daß sie »ein Buch durchkauen, um zu sehen, ob nicht einige kleine Steine unter den Zähnen knirschen«. Dieses Durchkauen war dem Kriegsrath zum Bedürfniß geworden; da es jedoch der Magen, nicht das Herz war, welches schwach, so theilte er die Bücher in zwei Sorten, die, welche bei mildem Wetter durchkaut wurden, wo er dann freundlich gestimmt war und die, welche bei schlechtem Wetter gelesen wurden. Kränkender Persönlichkeiten machte er sich nie schuldig. Der Kriegsrath ärgerte sich und ärgerte viele Andere; sie vergaßen, daß, wenn wir in der andern Welt alle recensirt, unsere Druckfehler berichtigt und die unrichtigen Lesarten verbessert werden, wir Hand in Hand stehen und sicher über unfern gemeinsamen Eifer in den Jugendjahren des Erdenlebens lächeln. Eine Kritik ist eines einzelnen Mannes Meinung, die uns oft nur zeigt, ob der Beurteilende über oder unter dem steht, den er beurtheilt.

Der Kriegsrath war gütig gegen Christian und deshalb liebte ihn dieser. Durch des Kriegsrathes Einfluß wurde er, wie es hieß, mit der Einladung »beehrt«, sich eines Abends in den Zwischenacten in der dramatischen Gesellschaft, von der der Kriegsrath einer der Directoren war, hören zu lassen. Es sollte ein großer, ein entscheidender Schritt für Christians Glück sein, er hoffte dadurch bei Vielen Interesse zu gewinnen.

»Ich habe für Sie bei meinen Mitdirectoren gesprochen,« sagte der Kriegsrath, »sie sind alle dafür, selbst der Regisseur und er hat ebenso viel zu sagen, wie ein Director.«

Auf einer schmutzigen Hintertreppe stieg man zum vierten Stock hinauf, wo Thalias Tempel stand und wo die Spielenden aussahen, als wenn sie auf einem Präsentirteller gingen. Hier war eben Probe und also große Uneinigkeit. Der Liebhaber drohte damit, sofort seiner Wege zu gehen, wenn er nicht extemporiren dürfe, wo ihn das Gedächtniß verlasse. Das, was er sage, sei eben so gut, wie das, was im Buche stehe und er meinte, er habe so gut das Recht, etwas einzulegen, als der Kriegsrath. Die dreißigjährige Dame, welche die Großmutter spielen sollte, wollte sich nicht älter malen lassen; sie sehe gewiß alt genug aus, meinte sie schnippisch, es war jedoch natürlich gar nicht ihre Ansicht. Alles war Streit und Verwirrung.

Endlich kam der Freitag Abend; Christian bekam schwarze Kleider geliehen und seine Wirthin brannte ihm die Haare. Seine Wangen glühten, sein Herz schlug laut, als der Vorhang aufrollte und das zum größern Theil spießbürgerliche Publikum ihn anstierte.

Er spielte gut und die Directoren empfingen ihn in den Coulissen, drückten ihm die Hände und sagten ihm Angenehmes. Ein Barbiergehilfe, der selbst geigte und ein Lotteriecollecteur, der die Pauke schlug, kamen herbeigestürzt und dankten, erhoben ihn in den siebenten Himmel wegen seiner Flageoletttöne und seines Bogenstrichs in der Applicatur.

»Mein Glück ist gemacht,« dachte er, »heute Abend wird gewiß Alles nur von mir sprechen, nur

an mich denken.« Jeder der Mitspielenden bis zum Trabanten hinab, der nur das einzige Wort: »zurück!« zu sagen hatte, schwelgte in demselben süßen Traum. Erst Punkt halb Zwölf war die Vorstellung vorbei und das ist der einzige Grund, weshalb man sagen kann, diese Freuden dauern lange.

Christian konnte nicht schlafen, als er heimkam, er sah in die sternenklare Nacht hinaus, dachte an sein Glück, an Lucie und Peter Wik, an warme Sommertage und Naomi.

Jeder Brief, den er in die Heimat schrieb, athmete nur Freude und Jugendmuth, jede Hoffnung sprach sich lebendig darin aus. Seine Mutter machte sich bereits den Gedanken, sein Glück sei zur Hälfte erreicht, er kam ja in große Häuser und hatte auf einem Theater die Geige gespielt. Bei ihrer Armuth erblickte sie darin ein glänzendes Loos. Sie kannte sein gutes Herz und als nun der liebe Gott ihr kleines Kind zu sich nahm, setzte sie sich als blinder Passagier zum Postillon und obgleich etwas kränklich, fuhr sie zur Winterszeit nach Kopenhagen, um bei ihrem Christian, von dessen Glück sie den Nachbarn und Freunden erzählt hatte, zu wohnen.

Das sollte eine Ueberraschung geben, daß sie zu ihrem süßen Jungen kam, und das war es auch.

Da saßen nun Mutter und Sohn in der kleinen, engen Dachkammer. Der Schnee fegte an den Scheiben und die Wirthin sah mürrisch drein.

»Dir geht es gut!« sagte Maria. »Mir geht es schlecht, aber du bist eine gute Seele, ich danke unserm Herrn für dich!«

Sie schlummerte auf seinem Bette und Christian weinte an den gefrorenen Scheiben und betete: »Du Gott der Gnade, erbarme dich unser!«

V.

V.

Prächtiger als wir in unserm Norden
Wohnt der Bettler an der Engelspforten,
Denn er sieht das ewig einz'ge Rom.

Schiller.

Es war so unbehaglich, so kalt in der engen Dachkammer, wo die Mutter schlummerte und der Sohn litt. Deshalb wollen wir diesen Ort fliehen, fort aus der kalten Luft, fort von den tiefen Seufzern, fliehen nach den großen, prächtigen Sälen, im warmen Süden Naomi suchen. Wir sind in Rom, der Stadt der Erinnerungen, dem »Colosseum der Welt«. O Rom –
Du werldens Colisé
Nicander

Die milde Luft weht uns entgegen, die Lampe brennt vor dem Madonnenbild, wo die schmucken Kinder knien und mit den weichen Stimmen des Südens ihr Abendlied singen. Die Lichter scheinen durch die bunten Kirchenfenster, wo die Messe gelesen wird und die Liebenden sich ihr Stelldichein geben. Der Bauer und der Bettler wickeln sich in ihre Mäntel und suchen ihr Lager auf den breiten Treppen. Die vermummte Procession mit brennenden Lichtern schreitet durch die engen, winkeligen Gassen. Auf der *piazza venezia* brennen Fackeln, welche mit großen Nägeln an die Wand gespießt sind, päpstliche Soldaten halten zu Pferde davor. Es ist Ball bei der Herzogin Torlonia. Der größte Theil der Eingeladenen sind Fremde von jenseit der Berge. Die Colonnaden sind glänzend erhellt, Büsten und Statuen scheinen in dem beweglichen Fackelschein lebendig zu werden. Die Haupttreppe ist mit blühenden Bäumen und bunten Teppichen geschmückt. Die Bildergalerie sogar ist in eine Promenade umgewandelt. In den zwei größten Sälen wird auf dem spiegelglatten, glänzenden Boden getanzt; die Seitenzimmer sind den Spieltischen und der Konversation eingeräumt. Kupferwerke, englische und französische Zeitungen findet man in dem Lesecabinet. Wir treten in den großen Tanzsaal; ringsum strahlen Lichter in prächtigen Candelabern, sechzehn Kronleuchter hängen an der Decke. In der großen Nische vor uns steht der colossale Herkules, der in seinem wilden Schmerz Lycchas am Fuße und Haare ergriffen hat, um ihn gegen den Felsen zu schleudern, ein seltsamer Contrast mit den süßen Tanzmelodien und der frohen Jugend rings umher.

Der Graf stand im Gespräche mit einem Italiener von hübschem Aeußern, namentlich hatte das Gesicht edle Formen; es war der Bildhauer Canova, der Stolz Italiens. Er zeigte auf Naomi, die mit einem jungen französischen Officier über den Boden schwebte.

»Eine seltene Schönheit!« sagte er, »ein vollkommen römischer Blick und doch, höre ich, ist sie aus dem Norden.«

»Es ist meine Adoptivtochter!« sagte der Graf, »der junge Officier, mit dem sie tanzt, ist ein Sohn des Marquis Rebard, aus einem der glänzendsten Häuser in Paris; er ist ein junger Mann von Geist und Talent; ich habe ihn von seinem sechzehnten Jahre an gekannt!«

Naomi, lebensfroh und in all' ihrer Jugendschönheit, schien eine jüngere Schwester von Titians Flora oder eine Tochter von Raphaels Fornarina, etwas Verwandtes hatte sie mit diesen Portraits.

Ihr runder, weißer Arm ruhte auf der Schulter des jungen Marquis. Er war groß und schlank, sein Blick voll Geist und Leben, er war kaum mehr als dreiundzwanzig Jahre alt. Der Lebensgenuß hatte zwar seine gesunde Farbe abgeblaßt, aber die Leidenschaft im Auge erhöht. Er führte Naomi zu dem prächtigen Divan und brachte ihr Erfrischungen.

Im Norden, wo nun der Schnee fiel, träumte Christian in seiner armseligen Dachkammer von Naomi; sie saß auf dem Bettbrett, schlang ihre Arme um seinen Hals und küßte ihn auf die Stirne. Im Prater träumte Ladislaus im Bretterhaus, die Reitpeitsche hing an seinem Bette; auch er träumte von ihr und lachte höhnisch in seinen Träumen. Sie hatte in der frohen Wirklichkeit beide vergessen.

»Man glaubt noch in Paris zu sein,« sagte der Marquis. »Das Ganze hier erinnert an unsere Salons. Will man dagegen in Rom eine Idee von den Festen der alten Römer haben, von ihren lustigen Bacchanalien innerhalb der vier Wände, so muß man an den Gelagen der jungen Künstler theilnehmen. Sie trinken mit Epheukränzen ums Haupt und kühlen die Stirne mit frischen Rosen. Von den vielen Künstlern, die hier sind, bilden die Deutschen die überwiegende Zahl und deshalb hat die Lust ein vorzugsweise deutsches Gepräge. Die Franzosen, Engländer und Dänen schließen sich einzeln an diese an; als Künstler bilden sie ja *eine* große Nation: die des Geistes. Bei meinem ersten kurzen Aufenthalt hier oder richtiger bei meiner ersten Durchreise nahm ich an ihrem Cervaro, einer Art modernen Bacchanals, in der Campagna Theil. Die meisten verkleiden sich und zwar in die barocksten Kostüme, und reiten so auf Pferden oder Eseln in der frühen Morgenstunde zur porta maggiore hinaus. Wir sahen da Zoroaster von Löwen gezogen, das waren ein paar alte Esel, wohl austaffirt mit Masken von Pappe und wollenen Mähnen. Don Quijote und Sancho Pansa nahmen sich gut aus im Gefolge. Es war ein ganzer Carnevalszug, wohl bewaffnet mit Spießen und Holzsäbeln; Lieder in den Sprachen aller Nationen klangen durch die frische Luft. Draußen bei den Höhlen, wo wir Halt machten, stand der dreiköpfige Cerberus. Kleine Nixen tanzten auf den grünen Hügeln, Pistolen knallten und Freudenfeuer brannten. Die Esel warfen manchen Reiter ab: da lag der chinesische Tschang-Tsching-Tschu neben Ihrer Majestät der Königin von Saba. Die Wettrennen vergesse ich nie; jeder andere Jockey war der selige Magister Syntax.«

»Kommen auch Damen dazu?« fragte Naomi.

»Ja, von allen Nationen!« antwortete er, »ich sah Eingeborene und Fremde. Dagegen findet man in den Osterien, wo die Künstler sich jeden Abend versammeln, keine Damen. Es ist dort auch ein Tabaksrauch, den ein Franzose kaum aushalten kann. Dessenungeachtet habe ich mich die Paar Male, die ich dort zubrachte, gut unterhalten. Man muß ja Alles kennen lernen. Wäre ich Künstler, würde ich die bunten Gruppen auf die Leinwand bringen, und wäre ich Dichter, schriebe ich sofort ein Vaudeville über das, was ich gesehen.«

»Sie machen mir große Lust, dahin zu kommen,« sagte Naomi. »Gibt es kein Guckloch dort, wo man ungesehen Zuschauer sein könnte?«

»Nur wenn Sie sich als Herr verkleideten, würde ich wagen, Sie dort einzuführen.«

»Eine Dame aus dem Norden wagt keine Verkleidung,« sagte Naomi.

»Einer von meinen Freunden,« begann der Marquis wieder, »wird morgen dort eingeführt. Es ist »Pontemolle«, wie man das heißt. Er wird über die Tiberbrücke geführt. Früher pflegten die Künstler, wenn ein bekannter Landsmann kam, ihn nach der Ponte Molle zu führen und im Wirthshaus dort sein Willkommen zu trinken. Nun geschieht das hier in Rom, in derselben Osterie, wo sie sich jeden Abend versammeln. Jeder Künstler, groß oder klein, ist Bruder des

Ordens, wenn er nur »Pontemolle« gibt, das heißt, all' den Wein bezahlt, den Jeder an jenem Abend in der Gesellschaft zu trinken Lust hat. Der Cameriere setzt eine gefüllte Fogliette um die andere auf den Tisch. Es finden mancherlei Ceremonien statt, die recht lustig sind, und der Eintretende erhält sein Diplom als Mitglied, wird Ritter vom Bajoccoorden; das ist ein gewöhnlicher Kupferschilling an einem Bande, der bei jedem späteren Pontemolle getragen wird. Horace Vernet, Overbeck und Thorwaldsen tragen ebenfalls diesen Orden.«

Ein neuer Tanz begann, die Konversation wurde unterbrochen und Arm in Arm flogen sie über den blankgebohnten Boden. Am folgenden Morgen hielt der Marquis mit einem leichten Cabriolet vor dem Hôtel auf dem spanischen Platz, wo der Graf wohnt. Naomi war zu einer Spazierfahrt in dem Garten der Villa Pamphili eingeladen. Ungeachtet man hier dicht bei den Mauern von Rom ist, kommt es einem doch vor, als wenn man weit draußen auf dem Lande wäre. Man sieht nichts von Rom selbst und eine weite Aussicht öffnet sich über die Campagna, wo die sechs Meilen lange Wasserleitung auf gemauerten Bogen, mehrere Klafter hoch über der Erde, das Wasser von den Bergen herleitet, welche in schönen Wellenlinien den Horizont bekränzen.

Ungeachtet es im Januar war, schien die Sonne warm, wie an einem schönen Septembertag im Norden. Die stolzen Pinien erhoben ihren immergrünen Schirm in die reine, blaue Luft. Das Unterholz von Lorbeeren, namentlich laurus cerasus, gab Allem ein sommerliches Aussehen. Die Orangen hingen gelb zwischen dem grünen Laub, die Rosen und Anemonen blühten und rings in den Alleen sprang aus den Fontainen das Wasser in klarem Strahle. Naomi sprach wieder von ihrem Wunsche, an diesem Abend dem Marquis nach der Osterie zu folgen; sie habe sich eine Männertracht und Blouse zum bevorstehenden Carneval machen lassen, sagte sie; auch hatte sie, das sagte sie jedoch nicht, ihre Jockeytracht von Wien noch, diese konnte sie aber nicht anziehen, sie würde sie und den Grafen an eine Zeit erinnert haben, die vergessen bleiben sollte. Es galt nun nur noch ihren Vater zu überreden und ihn zur Begleitung zu bewegen. Das lasse sich sehr leicht arrangiren, meinte der Marquis.

Sie waren durch den Garten gefahren und hielten wieder bei dem Gitterthor, das auf die Landstraße führt. Auf einem zerbrochenen Capitäl saß ein Capucinermönch in seiner braunen Kutte, ein weißer Strohhut beschattete sein Gesicht; an den Füßen trug er Sandalen.

Der Marquis grüßte ihn bekannt und erzählte Naomi, daß er bisweilen den Besuch des Mönches empfange. »Ich sehe ihn,« sagte er, »wenn er für das Kloster einsammelt, ist er zufrieden mit meiner Gabe, so tractirt er mich dafür mit einer Prise Tabak. Uebrigens müssen Sie wissen, daß es Ihr Landsmann ist; er ist aus Dänemark.«

»Mein Landsmann?« wiederholte Naomi fragend und betrachtete den Mann, der im gleichen Augenblick aufstand, den leinernen Sack über die Schulter nahm und weiter gehen wollte.

Naomi redete ihn auf Dänisch an. Der Mann erröthete.

»Sie sind von Dänemark?« fragte sie.

»O Gott, Sie sprechen dänisch!« rief er und seine Augen funkelten. »Diese Sprache höre ich nie. Mit Landsleuten kann ich in den Verhältnissen, in denen ich mich befinde, nicht umgehen und deshalb begegnen wir uns nie. O Gott, Sie sind aus dem lieben Dänemark?«

»Sie sind dort geboren?« fragte Naomi.

»Ja, geboren und erzogen!« sagte der Mönch. »Manche frohe Tage habe ich dort erlebt; aber seitdem habe ich viel durchgemacht, ehe ich hierher und in diese Tracht kam.«

»Wenn Sie für Ihr Kloster einsammeln, so besuchen Sie auch mich im Hotel auf dem spanischen Platz!« Und sie nannte ihm den Namen ihres Pflegevaters.

»Sie sind seine Tochter!« sagte er, »kennen Sie mich nicht? Ich wohnte in Svendborg, hatte Frau und Kind. O, es ist viel Unglück über mich hingegangen. Ich wäre hier verhungert, wenn das Kloster mich nicht als dienenden Bruder angenommen.«

Es war Christians Vater, Naomi erkannte ihn.

Bei Sonnenuntergang, als die Glocken Ave-Maria läuteten, befand sich Naomi bereits in ihrer kleidsamen Männertracht; sie trug ein kleines Bärtchen über dem feinen Munde. Die Carnevalszeit sei nahe; auch sei eine solche Verkleidung in Rom nichts Seltenes, meinte sie. Der Graf schüttelte doch ein wenig den Kopf. Nun meldete der Diener den jungen Marquis und keine halbe Stunde später waren sie alle drei auf dem Wege zu der Osterie, wo die Künstler sich versammelten.

Dicht neben einer der kleinen Kirchen Roms lag die Osterie. Am Tage fiel das ganze Licht nur durch die offene Doppelthür. Der Boden war mit gewöhnlichen Steinen gepflastert. Die ganze Breite der einen Wand nahm der Schornstein ein, wo Feuer an Feuer unter den verschiedenen Gerichten flammte, welche Frau, Mann und zwei Söhne unter einem ewigen Gelächter zubereiteten. Auf dem schiefen Küchentisch lag Fisch und Fleisch malerisch geschmückt mit grünen Blättern; man konnte aussuchen, was man wünschte, und sofort wurde es zubereitet. An den langen Holztischen saßen Landleute und ihre Frauen mit Wein vor sich in den großen strohumwundenen Flaschen. Ein Kranz von rothen Glaslampen brannte um das Madonnabild, das ziemlich grell auf die Wand gemalt war. Ein Esel mit seiner ganzen Bepackung hatte ebenfalls Platz da drinnen, wo er sicher auf seinen Herrn wartete. Die Landleute improvisirten und die Frauen sangen im Chor mit. Dicht bei dem Schornstein, wo die Signora der Osterie stand, hing in seinem Korb an der Wand ein kleines lebendes Kind, das mit den kleinen Armen spielte und auf die bunte Lustigkeit herabsah.

Der Graf, der Marquis und Naomi gingen durch die Stube nach der hohen Steintreppe, welche sie in ein anderes großes Zimmer führte, das einst das Refectorium des Klosters gewesen; das Kloster war nun niedergerissen, nur die Kirche stand noch. Hier war, was im Süden ungewöhnlich ist, em hölzerner Boden. Die gewölbte Decke bildete mehrere Bogen. An den Wänden hingen verwelkte Kränze – und in der Mitte bildete ein Geflecht von Eichenblättern ein O und ein T. Das bezeichnete die Namen Overbeck und Thorwaldsen. Diese beiden hatten früher ihr »Pontemolle« gefeiert und zur Erinnerung daran hingen noch die Namenszüge da.

Wie in dem vordern Zimmer standen auch hier lange Tische mit einem Tuche bedeckt, das freilich etwas graulich war. Messinglampen, jede mit sechs Dochten, brannten in kurzem Abstand von einander; eine starte Tabakswolke wogte unter der Decke. Auf den Bänken saßen um die Tische her junge und alte Künstler, doch waren die meisten von ihnen Deutsche, von welchen sich das Kneipenleben schreibt. Alle hatten sie Schnurr-, Kinn- und Backenbärte, einzelne trugen lange Locken. Einige saßen in Hemdsärmeln da, andere in Blousen. Hier sah man den alten berühmten Reinhardt im Lederwamms mit rother wollener Mütze auf dem Kopf. Sein Hund war an das Stuhlbein festgebunden und kläffte lustig mit einem andern Hunde dicht daneben. Da saß Overbeck mit bloßem Halse und den langen Locken über den weißen Hemdkragen, wie Raphael gekleidet – und das war nicht das Costüm des Mannes, sondern seine tägliche Tracht. Seine Genialität ließ ihn in seiner Kunst nahe an Perugino und Raphael hinanreichen, seine Schwäche hieß ihn diese auch in der Kleidung nachahmen. Der Tyroler Koch, der alte Künstler mit dem jovialen Gesicht, reichte dem Marquis die Hand; man nahm Platz. Bald sah man die zum

»Pontemolle« festlich gekleideten Beamten erscheinen; sie hatten Sitze gerade in der Mitte vor dem Tische: zuerst der General, wie er genannt wurde, seine Uniform war mit Orden und Sternen von Papier übersäet; dann zu seiner Rechten der Scharfrichter mit nackten Armen, ein Tigerfell über den Schultern und in der Hand Fasces und Beil; zur Linken der Minnesänger mit Barett und Guitarre. Er griff in den Saiten einige starke Accorde, die von draußen beantwortet wurden. Eine Art Duett begann, ein Künstler war da, der über den Tiber wollte. Ein einmüthiges »Herein!« ertönte, und nun trat der Fremde mit dem Ranzen auf dem Rücken, weiß bemaltem Gesichte und mit langem Haar und Bart von Flachs, die Nägel dagegen von Pappe herein. Ein Glas Wein wurde dem Wanderer gereicht, und man las ihm die Gesetze vor, von denen das Wichtigste war: »Du sollst deinen General lieben und ihm dienen allein; du sollst nicht begehren deines Nächsten Wein u. s. w.« Nun stieg er auf die Bank und auf den Tisch, man schnitt ihm die falschen Haare, Bart und Nägel ab, nahm ihm seine Reisekleider, und er stand in seiner gewöhnlichen Kleidung da und stieg aus der andern Seite des Tisches herab; das war »Pontemolle«. Fahnen mit Foglietten, Adlern und Künstleremblemen wehten. Einer blies die Trompete, ein Anderer schlug Zinnteller als Becken aneinander, die Hunde bellten und die Tyroler jodelten: nun begann das Bacchanal. Jeder legte seine Serviette über den Kopf und es begann eine Mönchsprocession mit dazu gehörendem Gesang. Sie gingen rings um den Tisch, weltberühmte Künstler und Eintagsfliegen. Jeder gab sein Talent zum Besten: ein Lachgesang wurde executirt, ein charakteristisches Böttcherlied, wozu die Hände den Text auf der Tischplatte hämmerten und die lustige »Schnitzelbank«, wobei Bilder mit Kreide auf der schwarzen Tafel jeder Zeile eine Pointe gaben. Mitten in der allgemeinen Heiterkeit stürzten vier wirkliche Gensdarmen mit Bajonnetten auf den Gewehren herein; sie ergriffen einen von den älteren, angesehenen Künstlern; er sollte arretirt werden. Es entstand eine allgemeine Verwirrung, Schreien und Opposition; einer von den Gensdarmen brach in ein Gelächter aus und das Ganze wurde als abgekartetes Spiel mit dem Künstler aufgeklärt, es war sein Beitrag zu der Lustigkeit dieses Abends. Nun wurden vier dampfende Bowlen auf den Tisch gestellt, eine Gabe von Einem aus der Gesellschaft, aber man wußte nicht von wem, und deshalb stimmten Alle in die alte Weise ein: »Der unbekannte Geber soll leben!«

Ein armer Italiener kam zufällig herein, er wollte gerne Kunststücke machen und erhielt auch die Erlaubniß dazu. Er verstand die Stimmen der Thiere nachzumachen, was die Hunde sehr übel nahmen; er konnte Blitz und Donner mit den Augen nachmachen und das fand großen Beifall. Aber die Schwäche des Mannes bestand darin, am liebsten zu singen. Wäre seine Stimme in der Jugend ausgebildet worden, so hatte er vielleicht einen berühmten Namen bekommen, nun aber war es ein Jammer. Er sang Duette und zwar den Liebhaber sowohl als die Liebhaberin, verdrehte die Augen und machte Possen, aber immer wieder unterbrach ihn das Publikum und verlangte Thierstimmen und Donnerwetter, etwas, was er am Geringsten schätzte, aber am Besten ausführte. Es hatte etwas Peinliches. Der Teller ging für ihn umher. Naomi mußte an Christian denken; er war ihr lange nicht eingefallen, aber der Arme hier, in dem sie etwas Verwandtes erblickte, brachte sie auf ihn.

»Haben wir einander nicht in Wien gesehen?« fragte ein junger Mann mit großem Schnurr- und Kinnbart, indem er Naomi zunickte. »Wir sind in einem Stellwagen mit einander nach Hietzing gefahren.«

Naomi erröthete; ihre Augen hafteten durchbohrend aus dem Fremden, dessen lecker Blick ihr bekannt war; ja, an jenem Abend, an dem sie Ladislaus im Casino suchte, war dieser Mann im Wagen gewesen und hatte gesagt, daß er an ihrer Aussprache höre, daß sie eine Fremde sei, daß er sie im Prater gesehen und daß sie sicher *ihren Herrn* in Hietzing finde. Alles stand lebendig in

ihrer Erinnerung.

»Ist der Kunstreiter Ladislaus auch hier in Rom?« fragte er mit ebenso unverschämtem Blick als Tone. Der Graf wurde ungeduldig.

»Was sagt der Herr?« fragte der Marquis.

»Das ist sonst nicht die Art von Künstlern, die sich hier versammeln!« sagte der Deutsche und flüsterte seinem Nachbar etwas zu.

Naomi fühlte eine Angst, wie nie zuvor. Wenn man sie hier auswiese, wenn man hier laut erzählte, sie sei ein Frauenzimmer, das vor nicht lange in niedrigerer Umgebung sich befunden! Der Deutsche trank ein Wohl ums andere; seine Wangen wurden roth und immer ruhte sein naseweiser Blick auf Naomi. Nun begann ein Rundgesang mit Procession um den Tisch. Als der Deutsche an ihr vorbeikam, flüsterte er ihr zu: »Sie sind ein Frauenzimmer.«

»Soll das eine Beleidigung sein?« fragte sie.

»Wie Sie wollen,« antwortete er und ging vorbei.

Der Marquis hörte nichts davon, er verstand auch kein Deutsch und war ganz in der Lust des Augenblicks aufgegangen. Der Graf selbst schien den vorhergehenden Augenblick vergessen zu haben, in dem Ladislaus' Namen genannt wurde. Aufgeräumt nahm er Theil an der allgemeinen Lust. Man hatte sich wieder zu Tisch gesetzt, sein Blick fiel auf den deutschen Künstler, der sich zu Naomi herüberbeugte und ihr mit einem boshaften Lächeln einige Worte ins Ohr flüsterte; sie erblaßte, ihre Hand krümmte sich fest um das Messer, das sie hielt und der Arm hob sich.

»Hutjehu!« klang es durch die Stube; einer von den altern Künstlern, als eine Art Befana verkleidet, ritt aus einem Esel mitten unter sie hinein. Der Esel, erschrocken über eine so große und lärmende Gesellschaft, stürzte nach dem Tische zu, wo Naomi saß. Gläser, Foglietten und brennende Lampen fielen zu Boden; die noch saßen sprangen auf, und weder der Deutsche, noch einer von den Andern sah die Wirkung des Zornes, welcher Naomi durchblitzte, die aber durch den Grafen und diesen glücklichen Zufall gehoben wurde. Die Ausgelassenheit wurde noch größer. Der Marquis merkte erst, daß seine Gesellschaft fort war, als der Cameriere ihm auf die Schulter klopfte und es ihm zuflüsterte.

Der Mondschein draußen war klar, so klar, daß die dunkeln Tage des Nordens nicht heller sind, als was hier Nacht genannt wird.

»Ich fürchtete es,« war Alles, was der Graf sagte. Naomi lehnte sich an ihn, athmete tief auf und brach in ein Weinen aus.

»O bleiben Sie, nun ist es am Allerlustigsten!« rief ihnen der Marquis nach, indem er ihnen folgte.

»Unser junger Held fand es zu dumpf, zu drückend drinnen,« sagte der Graf, »es wäre ihm beinahe übel geworden.«

»O, das ist vorüber,« versicherte Naomi lächelnd, »aber ich will doch nicht zurück. Ich habe diesen Abend recht genossen und ich danke Ihnen dafür.«

»Sie sind selbst ein Genie in dieser Art Frohsinn!« sagte der Marquis und bezeichnete naher, was ihm besonders gefallen hatte. An der Thüre des Hotels sagten sie sich gute Nacht.

»Das war, glaube ich, mein schönster Abend in Rom,« flüsterte Naomi ihm zu.

Eine Stunde nach Mitternacht war der Graf zur Ruhe gegangen und schlief tief und fest nach den

Ereignissen dieses Abends. In Naomi's Zimmer war die Nachtlampe ebenfalls erloschen; es schien ganz stille, aber Naomi war noch auf. Beinahe ganz entkleidet hatte sie den Mantel umgeworfen und die Thüre geöffnet, welche in das Zimmer mit dem Ballon ging. Sie lehnte den Kopf an die Thürverkleidung und stand so ganz in ihre Gedanken versunken. Die Begegnung mit ihrem Pflegevater in Wien hatte sie nicht in dem Grade erschüttert, als heute die verächtliche Miene des Fremden, seine Anspielung auf eine Zeit, die sie für immer vergessen wünschte. In Wien hatte sie Alles aufgegeben und hatte deshalb Ruhe, nun dagegen war sie in neue Verhältnisse, in eine glänzende Umgebung eingetreten.

Wer vermöchte ein deutliches Bild einer solchen Mondscheinnacht im Süden zu geben, wie die heutige war; es ist ein Licht, das nicht dem Tage gleicht, aber auch nicht den mondlosen Nächten des Nordens. Wenn man das Tageslicht mit der Lampe klarem Scheine vergleicht, und die hellen Nächte des Nordens mit dem Scheine eines Lichtes, das man gar nicht erblickt, so wird man zwischen diesen Beiden einen Ausdruck für die hellen Nächte des Südens in dem Lichte finden, welches die Astrallampe verbreitet, diese eigenthümlich sanfte Beleuchtung. Aber so hat nur das Auge sein Bild, die Seele empfängt nicht den entsprechenden Eindruck, denn wir athmen nicht die Luft des Südens. Die schönsten Sommerabende des Nordens am Meere oder auf einem Hügel des Landes fächeln uns eine milde, erquickende Luft zu; könntest du aber im selben Momente nach dem Süden versetzt werden, so würdest du den Unterschied erkennen: er ist so groß, wie zwischen dem Genuß einer sinnlichen und einer rein geistigen Freude. Der blaue, kalte Himmel im Norden erhebt sich wie ein hohes gewölbtes Dach über uns, im Süden aber scheint diese ferne Begrenzung ein durchsichtiges Glas, hinter dem sich der Raum noch weiter dehnt.

Diese Luft athmete Naomi ein und dennoch athmete sie tief und schwer. Diese Beleuchtung ruhte auf der Stadt der Erinnerungen, dem Rom der Cäsaren und Kleriker, aber sie hatte keinen Sinn dafür. Drunten auf dem Platze sprudelt ein Springbrunnen. Das große Steinbassin ist in Form eines Bootes ausgehauen, das halb ins Wasser gesunken, und da, wo der Mast sich erheben sollte, steigt der dicke Strahl auf. Selbst am lärmenden Tag hörte man ein starkes Plätschern; jetzt in der Stille der Nacht war es noch weit geräuschvoller. Die Strahlen des Mondes schienen auf das Wasser. Unter dem Madonnenbilde an der Ecke der Propaganda schlief eine Familie auf den kalten Steinen. Naomi öffnete noch ein Fenster an der Seite des Zimmers. Die spanische Treppe, die von einer bedeutenden Breite und beinahe von der Höhe des Hôtels ist, lag vor ihr. Auch hier entdeckte sie einzelne Schlafende in ihre Mäntel gehüllt. Die dichte Allee oberhalb der Treppe hob sich doppelt düster von der durchsichtigen Luft ab. Die weißen Mauern des Nonnenklosters glänzten geisterhaft. Ohne Sinn für das, was sie sah, starrte Naomi darauf hin. Nun erklangen die Glocken in der Klosterkirche, dienstthuende Schwestern waren droben im Thurme und läuteten zur nächtlichen Stunde, während andere von den Schwestern vor dem Altare beteten. Der Klang der Glocken weckte Naomi's Gedanken für die verwandten Leidenden, denn leiden mußten sie. Es war ihr, als ob sie in den dunkeln Löchern des Thurmes etwas Weißes sich bewegen sähe und sie dachte an die gefangenen Mädchen, welche nur zu nächtlicher Stunde von dem hochstehenden Thurm über das todesgleiche Rom sehen konnten, dessen Dächer wie ein wogendes Meer, dessen viele Kuppeln wie segelnde Boote erschienen. Das Engelsbild auf der Engelsburg hoch oben war für sie kein tröstender Cherub, der ihnen über das versteinerte Meer entgegen kam; todt stand er wie Loths Frau und mahnte sie: für euch sind alle eure Lieben todt. »Es gibt noch mehr außer mir, welche leiden!« sagte Naomi halblaut; »unter ihnen wäre ich doch noch unglücklicher, als ich jetzt bin! Auf unserm eignen festen Willen und unserer Lebensanschauung beruht unsere Zufriedenheit, Ich weiß, was ich thun werde!« Sie stand noch einen Augenblick in Gedanken versunken da und schaute zum Kloster und nach der nachtschwarzen Allee hinüber, die wie ein Eingang zu dieser Heimat des Todes erschien und die

doch bei Tage ein lustiges Boulevard in dem stets von Fremden wimmelnden Rom ist.

Dicht neben der Allee, wo sich die gemauerte Brustwehr der spanischen Treppe hinzieht, stand ein junger Mann, den Kopf in die Hand gestützt und schien über die Stadt hinzusehen; es war gewiß ein Künstler, der sich in die Betrachtung des prächtigen Bildes vor ihm verlor. Könnte es in Farben wiedergegeben werden, es würde zu seiner eignen Freude und Genuß immer in seiner Erinnerung stehen, wo er sich auch im spätern Leben herumtreiben möchte. Wie Manche hätten ihn nicht beneidet! Aber er sah nichts; der Wein, den er bei dem Gelage in der Osterie diesen Abend in zu reichlichem Maße genossen, hatte sich in neckische Kobolde verwandelt, die sich bleischwer an seine Füße hingen, als er heim wanderte; der schwerste hatte sich ihm auf den Kopf gesetzt und deshalb neigte er ihn und fürchtete sich davor, die steile spanische Treppe hinabzugehen, ja, als er sie recht betrachtete, sah sie aus wie der Wasserfall von Tivoli: all' das thaten die Kobolde des Weines. Er lehnte sich an das Mauerwerk und schlummerte, und das hat mehr denn *ein* Künstler gethan auf den sieben heiligen Hügeln.

Naomi wurde seiner gewahr. Er hatte eine so eigenthümliche Mütze auf dem Kopfe, die sie kannte. Eine solche hatte der Deutsche getragen, als man in Procession den Tisch ging. Nur in Hietzing und heute in der Osterie hatte sie diesen Menschen gesehen und doch haßte sie ihn am meisten nach Ladislaus.

»Es hatte doch auch sein Gutes,« dachte sie, »als man nur den Gebrauch der Pfeile kannte! Die Kugel knallt laut von ihrer That, aber der Pfeil saust leise durch die Luft und bohrt sich in des Feindes Brust. Niemand könnte hier seinen Flug hören, Niemand kennte ihn. Diesen Menschen könnte ich todt wünschen, aber was sollte ich dann von Ladislaus wünschen –?«

»Unsere Gedanken sind Blumen, die Handlungen dagegen sind der Gedanken Früchte,« sagt Bettina. Wir sind der gleichen Ansicht, fügen jedoch hinzu, daß nicht alle Blumen Früchte werden, der größte Theil zerfällt in nichts. Von dem reichen Flor, der diese Nacht in Naomi's Seele zur Entfaltung kam, werden wir die Wirkung sehen – wenn die Sonne noch mehr auf die Blumen geschienen, wenn des Lebens aria cattiva und der Sirocco der Leidenschaften ihren Besuch abgelegt, aber dazu gehören mindestens Tage, oft Monate und Jahre.

O Rom –
Du werldens Colisé
Nicander

VI.

VI.

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!«

Goethe.

An jenem Abend war es zum ersten und letzten Male, daß Naomi mit den Künstlern in der Osterie zusammentraf; es schien ihr, als wenn die Lustigkeit dort nichts als eine zweite Ausgabe des deutschen Burschenwesens wäre. Weit herrlicher fand sie die römische Kunst in deutscher Uebersetzung, wie sie ein paar Vorstellungen nannte, die im Hause des österreichischen Gesandten gegeben wurden und da diese Einfluß auf ihr Leben hatten, so müssen wir bei einer derselben verweilen; wir wählen die erste.

Jedes berühmte Gemälde in Roms Kirchen, Klöstern und Galerien hatte sie besucht; ganze Stunden hatte sie in der Kirche Maria della Pace bei der Betrachtung von Raphaels Sibyllen zugebracht. Sie erschienen ihr vollendet; stand sie aber wieder in der sixtinischen Capelle, da vergaß sie sie im Anblick derer, welche Michel Angelo auf der Wand hervorgezaubert.

Schon von ihrer Kindheit an hatte die Malerei sie angezogen, die Bildhauerei aber war ihr, wie den meisten Dänen fremd; in unserm Lande war damals noch keine Gelegenheit, seinen Sinn für diese Art der Kunst auszubilden; Wiedevelt war ein Johannes in der Wüste.

In Wien, Lucca und Bologna hatte Naomi wol herrliche Kunstsachen in Marmor gesehen, aber sie begriff sie nicht: sie schätzte das Schöne an ihnen noch nicht. Erst in Florenz sank es wie ein Schleier von ihren Augen, als sie in dem großen Saale stand, der ganz von der Niobegruppe angefüllt ist. Mitten im Saale stehen Apollo und Diana und versenden die Pfeile des Todes; rundumher sinken und ruhen die sterbenden Kinder der Niobe, von ihren Pfeilen getroffen; zur Rechten am entferntesten steht die verzweifelnde Mutter und breitet ihr Gewand über die letzte Tochter; man sieht an der Hand des Kindes, daß der Pfeil kommt, und die Stellung der Hand zeigt, daß der Pfeil treffen muß. Man befindet sich solchergestalt selbst mitten in der Gruppe, man wird von Staunen und Bewunderung ergriffen. Das war es, was Naomi's Auge die geistigere Sehkraft gab. Ganze Stunden hatte sie hier verweilt. Diese ergreifende Größe sprach sie weit mehr an als die mediceische Venus mit ihrer reinen, idealen Schönheit. Als sie später in Rom die Schätze des Vatikans sah, war sie zu der Ansicht gelangt, die Werke des Bildhauers stehen höher als die des Malers. Es lag nun einmal so in ihrem Charakter, daß sie das stark Charakteristische Domenichino's dem Sanften, Hingehauchten Raphaels vorzog. So fesselte sie weit mehr der heilige Hieronymus Jenes, als die anmuthige Psyche Dieses.

Man gab im Hause des österreichischen Gesandten eine Mischung von tableaux parlants und was Fetis den Parisern gab und concert historique nannte, das heißt Musikstücke aus mehrern Jahrhunderten, im Costüme der Zeitalter, in denen sie componirt wurden. Von den Bildern machte namentlich Wirkung das bekannte aus dem Palazzo Rospigliosi: Domenichino's David, der mit dem Haupte Goliaths siegreich heimkehrt; ein Page trägt dieses und die Töchter des

Landes kommen dem Helden mit Cymbeln und Saitenspiel entgegen.

Als der Vorhang wieder zur Seite gezogen wurde, stand Naomi allein da, weißgekleidet, mit einem großen, lichten Schleier in der Hand, um sich damit zu drapiren, und als eine zweite Pythia Händel zeigte sie nun, wie herrlich sie die Werke des Bildhauers aufgefaßt, welche Körperschönheit und Geisteskraft sie besaß, diese wiederzugeben.

Sie ergriff das Tamburin, der Schleier umwogte sie, sie erhob den einen Fuß; Jedes erkannte und bewunderte Terpsichore, wie sie im Vatikan in der Reihe der Musen steht.

Nun breitete sie schützend ihren Schleier aus; der Schreck und Schmerz des Todes stand in diesem Blick, Es war Niobe, nur jugendlicher, als der Künstler sie schaffen durfte.

Sie kniete nieder, während der Schleier über den Rücken wallte, so daß die Füße verborgen waren, indeß die Brust auf den schönen Armen ruhte; jeder Zug war starr und unbeweglich, es war die ägyptische Sphinx, aber nicht wie der Marmor sie gibt, nein, es war die lebendige Sphinx selbst, doppelt furchtbar durch ihren marmorkalten Blick.

Jede Darstellung weckte einen Beifallsjubel, ein Entzücken, dem nämlichen Drang, sich Luft zu machen, entsprungen. Der Graf selbst war erstaunt über Naomi's Talent, das sich so in der Stille entwickelt hatte. Der Marquis liebte und war sich dessen bewußt. Sein Auge strahlte, aber seine Bewunderung war stumm.

Nun richtete sie sich auf, erhob Arme und Schultern und beugte das Haupt vor: es war die Karyatide, das schwere Gewicht lag deutlich auf ihren Schultern.

Nun war sie wieder Galathea, ehe Pygmalions Kuß ihr Leben gab. Der Uebergang war täuschend; das Auge ohne Sehkraft wurde lebendig, die erste leise Bewegung zeigte sich, der Lippen Lächeln war ein Zauber.

Der Vorhang fiel.

O, welch' ein Abend voll Glück und Freude! Sie umwogten Naomi wie des Südens milde Lüfte. – – Ueber Dänemark aber blies der kalte Nordwind, der Schnee fegte um Christians Kammer, wo die Mutter krank lag, wo die Sorge wohnte, die Sorge, die sie alle kannten! Aber kennst du die der Armuth, wo die abgezehrte Hand die Wunde verbergen will und die hungrige Lippe lächelt und nicht betteln kann?

»Ich habe Freunde!« dachte Christian. »Bei Freunden findet sich Hilfe!« Ja, im Frühjahr, wenn die Erde reich an Feuchtigkeit ist, hat der Bach Wasser genug, aber im heißen Sommer, wenn die Erde desselben bedarf, da ist der Bach trocken, da findest du nur harte, brennende Steine.

Im Hause des Lakaien auf der Treppenflur stand ein Bursche, Armuth in den Kleidern, Armuth auf den Wangen; ein Topf mit Essen stand neben ihm. Er ordnete die Gerichte auf dem Teller, um sie besser tragen zu können. Ein niedliches Damenhündchen mit gesticktem Halsband, gut gewaschen und geputzt, hüpfte die Treppe hinauf, blieb stehen und schnüffelte an dem Topfe. Der Bursche wandte sich mit bitterer Wehmuth im Tone nach ihm um und sagte: »Das ist kein Fressen für dich, vornehmer Hund, du bist an Besseres gewöhnt! Das ist Bettleressen!« und damit nahm er den Topf, barg ihn in einem Tuche und stieg hoch unters Dach zu der kranken Mutter.

»Mein Christian, ich sterbe!« sagte sie. Aber der Tod ist launisch, wie das Glück, er kommt nicht, wenn man auf sein Kommen hofft. Und die Welt ist so schön! Das Leben ist eine gesegnete Gottesgabe! Es ist nicht des Schmerzens Thal, die Heimat des Elends, es sei denn für den, der nur bei den dunkeln Flecken weilt, dem zertretenen Wurm, der geknickten Blume. Ach was, ein

einzelner Wurm mag zertreten, eine einzelne Blume geknickt werden! Wir müssen die ganze Natur betrachten und da scheint die Sonne auf Millionen Glückliche. Die Vögel jubeln, die Blumen duften!

Wir wollen den Jammer und die Noth nicht sehen, und eilen fort, weit fort, in ferne Zeiten! Einen kühnen Sprung wollen wir in Naomi's und Christians Geschichte machen, nicht um einzelne Punkte zu übergehen, sondern um sie zu sammeln und von einem bessern Standpunkte zu betrachten.

Hörst du das sausende Rad? Wie die Jahre sich drehen. Jahre rollen dahin, zwölf lange Jahre. So lange ist es, seit Christian in der Dachkammer bei seiner kranken Mutter saß. Zwölf Jahre sind dahingejubelt, seit Naomi als Sphinx, Galathea, Karyatide entzückte. Wir sind in Paris. Die dreifarbige Fahne weht auf der Vendomesäule. In den Läden hängen bereits die Carricaturen des selbstgewählten Bürgerkönigs, des klugen welterfahrenen Louis Philipp. Wir befinden uns am Anfang des Jahres 1833.

VII.

VII.

Paris mit seinen Parisern ist der schönste Aufenthalt hienieden; Paris ist der einzige Ort der Welt, wo es erlaubt ist, nach seinen Neigungen zu leben.

Cavalier-Perspective.

Alles taumelt und sinkt unter
In der Leidenschaften Meer,
Bald von Hoffnungen geblendet,
Bald von Träumereien schwer.

H. Hertz.

Wir sind in Paris! Komm! wir verlassen unser Zimmer und steigen die glatte, gebohnte Treppe des Hotels hinab. Flinke Kellner eilen an uns zur Bedienung vorbei. Hübsche Grisetten begegnen uns auf dem Hofe, denn hoch oben wohnen einige Studenten, und ihre Freundinnen wohnen bei ihnen im Hôtel. Sie müssen nun ausgehen, um am Ladentisch zu bedienen oder Putz zu machen; Abends kehren sie jedoch wieder heim. Der Portier grüßt uns und wir befinden uns auf der wimmelnden Straße, wo die Häuser bis zu den topfförmigen Schornsteinen hinauf mit Namen, Schilden und klafterlangen Buchstaben bunt wie eine Harlekinstracht bemalt sind. Die Wagen brausen dicht an den Häusern vorbei; die Straßensängerin singt Berangers Lieder; ein Unbekannter steckt dir ein Billet in die Hand, welches du am besten entweder fortwirfst oder rasch einsteckst. Ringsumher hängen prächtige Kupfer, bist du aber schamhafter Natur, so siehst du sie lieber nicht an; bist du ein großer Royalist, so wird es dir grauen vor den kecken Carricaturen, die hier öffentlich aushängen. Wir treten in eine Passage, das ist eine Straße mit einem Glasdach darüber, und Läden in zwei Etagen zu beiden Seiten. Kleinere Passagen laufen wieder wie Straßen von dieser aus. Bei Regen und Schnee kannst du trockenen Fußes darin herumwandern und ist es Abend, so strahlen die Gaslampen mit blendendem Lichte vor den köstlichen Läden, wo Alles zum Kaufe ausgelegt ist; Alles, was der Mensch sich nur wünschen kann. Ermüdet dich dies Umherwandern, so rollen Omnibusse durch die Straße; hinten vom Wagen herab hängen Treppen, über die du in die lange, rollende Stube steigst, wo die Gäste in langen Reihen sitzen und aus- und einsteigen. Jede Straßenecke ist eine neue Station. In raschem Fluge erreichst du den Père Lachaise, und bist du ein Romantiker, so wirst du an Abälards und Heloisens Grab knieen. Bist du Fabrikant, so fährst du zu den Gobelins; bist du ein fromm Gemüth, so wanderst du nach der Seineinsel, auf der die alte Notre-Dame liegt. Aber du findest sie leer; nur ein halbes Dutzend Priester wandern darin mit dem Rauchfasse umher und ein armer Bettler an der Thüre ist die ganze Gemeinde. Paris hat im Augenblicke keine Religion; man hat die Madonna vergessen, ja beinahe Vater und Sohn, der Geist ist der alleinherrschende. Du siehst keinen Mönch auf der Straße, keine Procession. Von der Bühne selbst predigen die Dichter den Protestantismus. In der katholischen Stadt stehst du in »Robert« die Ruinen eines Nonnenkloster«. Der Mond scheint in die düstern Gassen, wo verfallene Grabdenkmäler stehen. Um Mitternacht werden plötzlich die Lichter in den alten Messingkronleuchtern angezündet, die Sarkophage öffnen sich und die todten Nonnen steigen heraus. Zu Hunderten erheben sie sich

vom Kirchhofe und schweben herein; sie scheinen die Erde kaum zu berühren. Wie Nebelbilder gleiten sie an einander vorüber; plötzlich fällt das Leichentuch ab, sie stehen alle in üppiger Nacktheit da und ein Bacchanal beginnt, wie es im Geheimniß der Klostermauern oft zu ihren Lebzeiten stattgefunden. Zwei spielen Würfel auf ihrem Sarge, eine Andere sitzt auf dem Sarkophage und schmückt ihr langes Haar; eine Schaar stößt an und trinkt, Andre lassen die Strickleiter herabgleiten, um den Liebhaber zum entweihenden Rendezvous einzuladen. Das siehst du in der katholischen Stadt: ein bedeutsames Zeichen der Zeit. Sich' dir das Gewimmel auf der Straße an! Frauen rufen Lakritzensaft aus, Knaben bieten dir Stöcke an, aber Alle, Groß und Klein, tragen die dreifarbige Fahne. Selbst Henri IV, der Erzkönig auf der Brücke, muß die Bürgerfahne tragen, die von den Thürmen und Fassaden weht. La Liberté ist das große Feldgeschrei.

Wir sind mitten in Paris, mitten im Palais Royal, dessen Bogengänge uns umschließen; eine Anzahl Landsleute sitzen hier. Sie vergleichen den Prospect mit dem, den wir auf unserer Bühne im Vaudeville haben. Die Aehnlichkeit ist überraschend. Die Blumenmädchen verkaufen Rosen, Damen mit wehenden Federn, begleitet von ihren Müttern, wofür sie sie ausgeben, theilen Blicke aus. Unter den Dänen ist Einer, der erst jüngst angekommen und den wir kennen. Jeder theilt mit, was zu sehen das Wichtigste sei.

»Die Taglioni,« sagt der Eine, »müssen Sie als Natalie und als Sylphide sehen, das heißt Tanz! Sie erhebt sich wie ein Vogel und sinkt wie eine schwebende Seifenblase herab!«

»Sie müssen nach Versailles gehen,« sagt ein Anderer, »Sie müssen hinaus, wenn die Wasser springen! – Versäumen Sie das Théâtre français nicht.«

»Alles will ich sehen,« antwortet der Fremde, »namentlich freue ich mich auf die öffentlichen Debatten in der Deputirten- und in der Pairskammer. Ich habe einen Empfehlungsbrief an den Grafen Rebard. Ist Ihnen dieser Herr bekannt?«

»Ich komme dahin,« sagt Einer. »Seine Frau ist eine Dänin, so viel ich weiß, aber von ächt französischem Wesen, eine Weltdame, höchst liebenswürdig, höchst interessant. Ich bin heute Abend von dem Marquis in seine Loge in der großen Oper eingeladen. Ich nehme Sie mit, wenn Sie Lust haben.«

»Ich bin Ihnen unendlich verbunden, aber da ich schon ein Billet in das Théâtre du palais royal habe, wo ich die Dejazet in dem Vaudeville: Sous clef sehen soll –!«

»Das läßt sich Beides vereinigen. Erst sehen wir Sous clef, dann gehen wir in die große Oper.«

Die Landsleute brachen auf. Einer wollte sich das Vergnügen machen, die Grist, la bella divina wie er sich ausdrückte, zu hören, ein Anderer wollte in das Théâtre de M. Comte gehen, wo ein niedlich Kind spielte, das bald zum Mädchen zu reifen und sein Herz zu beglücken versprach. Unsere beiden Herren wanderten ins Palais-Royal-Theater, um die jugendliche Dejazet in einem Vaudeville zu sehen, das man bei uns nicht geben dürfte. Der sich zum Führer anbietende Landsmann war übrigens ein dänischer Officier.

Die Logen ringsum waren mit geputzten Damen geschmückt. Schon in » La fille de Dominique« zeigte sich die anmuthige Pariserin, welche die jungen Herren in jenes Theater lockte; sie bezauberte Alles, aber in Sous clef hatten sie sie ganz allein. Sie spielt das ganze Stück; sie gibt nämlich ein junges Mädchen, das die Eltern, während sie fort sind, eingeschlossen haben. Der Liebhaber muß draußen stehen; sie neckt ihn, als wenn sie einen Andern bei sich hätte; aber sie versöhnen sich wieder; er schickt ihr Champagner, sie trinkt, wird lustig, will zuletzt zu Bette gehen: das ist die Pointe. Sie legt ihre Kleider auf den Stuhl, setzt den Fuß auf das Bette, da

springt plötzlich das Fenster über der Thüre auf und ein junger Officier, der Liebhaber zeigt sich; sie stößt einen Schrei aus, zieht die Bettdecke über sich und der Liebhaber springt herein. Da fällt der Vorhang und das ist recht schamhaft vom Maschinenmeister.

Das Stück machte stürmisches Glück! Die Damen lachten und schwenkten die Tücher. C'est la liberté! sagte der dänische Officier. Der Fremde fand es auch sehr charakteristisch und nun wanderten sie von dem kleinern zum größern Theater: Académi royal de musique, wo Nouxxit und Damoreau mit ihren Stimmen entzückten und wo die eben angekommenen Dänen dem Marquis und seiner Frau, der Landsmännin präsentirt werden sollten; er lächelte ganz eigen dabei.

In der großen Oper gab man, wie so oft, kein ganzes Stück, sondern Akte aus verschiedenen. Der zweite Akt von Wilhelm Tell war vorüber; man spielte eben den Schluß des Comte d'Ory; nun sollte der zweite Akt des Ballets la Tentation gegeben werden.

Die beiden Dänen schritten die breite luftige Treppe hinauf, durch das prächtig erhellte Foyer, wo die Lichter von den Spiegelwänden widerstrahlten, über den großen Corridor zur Loge des Marquis. Mehrere elegante Herren, wie aus dem Modekupfer herausgesprungen, standen mit Handschuh und Hut hinter den Damen im Ballanzug. Der letzte Chor des Graf Ory ging zu Ende, der Vorhang fiel und die Verkäufer wanderten schreiend in Logen und Parterre mit dem Rufe: Lorgnet de marchand! voilà l'Entr' acte! Vert – vert! Die Uhr über dem Proscenium zeigte auf neun.

Der Marquis, zwölf Jahre älter, als da wir ihn in Rom sahen, empfing die beiden Fremden mit französischer Galanterie. Eine hübsche, volle Frau mit klugen, dunkeln Augen und königlicher Haltung, grüßte den Fremden, der ihr als Chef eines dänischen Regimentes vorgestellt wurde, mit dem Fächer. Es war ein Holsteiner von Geburt. Die Marquise kannte ihn, sie hatte einst in Dänemark seine Huldigungen empfangen, war mit ihm vor das Thor gefahren, um den hübschen Ladislaus zu sehen, der jetzt vergessen war. Dieselben Erinnerungen erwachten sicherlich bei Beiden; aber die Conversation drehte sich natürlich um ganz anderes. Jedes kannte das Andre nun bei Namen. Ein krampfhaftes Zittern im Augenlide war die einzige Bewegung bei Naomi, aber sofort war sie wieder die Marquise, die Weltdame; vielleicht war auch dieses Zittern zufällig, aber dem deutschen früheren Bewerber fiel es auf. Die ganze Conversation wurde französisch geführt; er bat Naomi ihn mit dem Bruchstück des Ballets bekannt zu machen, das nun beginnen sollte.

»Die Hauptsache ist die Augenweide,« sagte sie, »die Handlung ist unbedeutend. Es ist die Geschichte des heiligen Antonius, seine Versuchung. Wir bekommen den zweiten und dritten Akt. Sie werden die Taglioni sehen.«

In La Tentation ist man im eisten Akte in einer wilden Berggegend, wo der heilige Antonius seinen Wohnsitz aufgeschlagen; eine Schilfmatte ist sein Lager. Nun sieht man hoch oben auf den Bergen einen Hochzeitszug und hört den Gesang. Antonius lauscht und denkt zurück an die Menschenwelt und ihr Glück. Ein weiblicher Pilger bringt ihm Früchte und Wein; er schlägt es anfangs aus, aber Hunger und Durst nöthigen ihn, davon zu genießen. Der Wein erwärmt sein Blut, er trinkt noch einmal und die Lust ist geweckt; er leert den Becher bis zum Grunde und wird halb berauscht; sein Blut glüht; er greift nach der frommen Schönheit, die erschreckt; seine Leidenschaft wächst, sie flieht, aber er erfaßt sie; ohnmächtig sinkt sie auf die Strohmatte. Seine Augen glühen, er breitet die Arme nach ihr aus. Da hebt das Madonnenbild seinen Arm, ein Blitz schmettert Antonius zu Boden. Nun steigen auf schwarzen und feuerrothen Wolken die Geister der Tiefe aus dem Abgrund, um seine Seele zu ergreifen, aus der Höhe aber sinken silberweiße

Wolken mit knieenden Engeln, in deren Mitte St. Michael mit dem Schilde steht. Ein Kampf beginnt zwischen den guten und bösen Geistern, da hebt St. Michael den Schild, gebietet Ruhe und gestattet der Seele in den todten Körper zurückzukehren. Die Geister des Abgrundes dürfen den zum Leben Zurückgekehrten versuchen, können sie ihn aber nicht verleiten, gegen das Heilige zu sündigen, so gehört er dem Himmel an. »Er ist unser!« jubeln die bösen Geister, »wir werden ihn zur Sünde verführen.« Die guten Engel stimmen Hymnen an und Antonius erhebt sich von der Erde. Das ist der erste Akt. Die folgenden Akte bilden die Darstellung der Versuchung und Antonius' Siege. So ungefähr führte ihn Naomi in das Ballet ein.

Der Vorhang ging auf. Der zweite Akt, welcher sich durch seine Pracht am längsten auf der Bühne erhalten, begann. Man befand sich in einem Krater, tief unten in einem ausgebrannten Vulkan, eine riesige Treppe von der ganzen Höhe der Bühne nahm den Hintergrund ein. Ein Marsch begann und mehrere hundert Dämonen in den barocksten, phantastischsten Gestalten stiegen herab. Hier war eine wandernde Hand, der Torso von einem Dämon, ein rollendes Auge, gräuliche Thiergestalten. Ein Sabbath begann; der Kessel kochte über dem Feuer und jeder Dämon warf seine Gabe hinein. Der Dampf bildete dämonenartige Gestalten und nun erhob sich aus diesen ein nacktes, schönes Weib, das Kind des Abgrundes, bestimmt, den Heiligen zu besiegen. Es war das Bild der Schönheit, wie es des Meeres Schaum geboren, und der Künstler es in Marmor geschaffen. Die Taglioni schwebte aus ihrer Mitte empor, die Dämonen schmückten ihr Kind, lehrten ihr den Gebrauch der Sinne; wie ein Kind der Luft schwebte sie zwischen diesen wilden Gestalten; die schwarze Haarlocke auf ihrer Brust deutete allein auf den dämonischen Ursprung. Im Triumph stiegen sie mit ihrem Geschöpf zur Oberwelt hinan.

Naomi saß wie im Traume und stierte darauf hin. Das Blut stieg ihr in die Wangen und plötzlich wurde sie wieder bleich; ihre Augen schlossen sich.

»Es wird Ihnen unwohl!« flüsterte der Däne; sie schlug die Augen auf und athmete tief.

»O, es ist nichts!« sagte sie. »Ich fühlte einen leichten Schwindel, der jetzt vorüber ist.« Sie lächelte. »Es ist so viel Phantastisches in diesem dämonischen Sabbath, daß man es nicht fassen kann. Es scheint ein ganzer Fiebertraum zu sein.«

Der dritte Akt begann. Die Dämonen hatten ihr Schloß erbaut. Durch die Fenster sah man in die prächtigen Säle. Kleine Dämonen, als Köche verkleidet, kochten und brieten im Keller; obendrauf tanzten niedliche kleine Damen. Nun kam der heilige Antonius; erschöpft und hungerig, bettelte er um eine Krume Brod und einen Tropfen Wasser. Der Koch lachte, deutete auf ein großes Kreuz, das draußen vor dem Schloß am Wege stand und bat ihn, dies umzustürzen, dann sollte er mit ihm zu Tische kommen. Er schlug es ab. Dämonen in Jägertracht erschienen mit dem Weibe, das sie geschaffen, vor dem Schlosse und zogen hinein. Auch bei diesen begegnete Antonius derselben Zumuthung, demselben Versprechen. Die schöne Frau versprach ihm all' die reiche Herrlichkeit, die er sah, wenn er das Kreuz umstürze. Er aber kniete vor demselben nieder, während der Dämonen wilder Gesang und Becherklang vom Schlosse herabtönte. Durch die Fenster sah man ihr Trinkgelage. Die Frau näherte sich Antonius, aber seine Worte wirkten auf sie, wie das Sonnenlicht auf das giftige Gewächs. Die Zauberlocke wurde kleiner; staunend lauschte das Geschöpf der Tiefe, das menschliche Gedanken, menschliche Gefühle besaß, den Worten, und als er knieend das Kreuz umarmte, sank sie zu Boden und das Schloß mit Allem darin stürzte in die Tiefe und rothe Flammen schlugen aus dem Abgrund empor.

Nur diese beiden Akte des Ballets wurden gegeben. »Der heilige Mann,« sagte Naomi lächelnd, »wirkt auf das dämonische Kind, so daß selbst dieses für den Himmel gewonnen wird. Sie sollten

den Schluß des Ballets sehen, wo Antonius dem Himmel angehört und sie sogar mit in seine Glückseligkeit hineinzieht. Die Geister des Abgrundes in glühenden Schwefelwolken erfüllen den ganzen untern Theil der Scene, weiße Wolken heben sich und alles ist mit Engeln angefüllt. Millionenweis sieht man knieende Gruppen. Zuerst erwachsene Menschen, weißgekleidet, mit großen weißen Flügeln, dann Kinder und hinter diesen Gruppen ins Unendliche, auf den hintern Vorhang gemalt und beleuchtet, so daß man die Grenze zwischen Schein und Wirklichkeit nicht erkennen kann, sondern in den unendlichen Himmel schaut, der, je mehr sich die Wolken heben, um so größer und größer wird, bis plötzlich der Vorhang fällt.«

Man verließ das Theater. Es war zwölf Uhr vorüber und im Haus des Marquis war Gesellschaft; dort warteten Wirth und Wirthin.

»Sie werden bei der Soirée Alexander Dumas und einige von den jungen Malern finden, die sich durch die Decorationen in la Tentation [15] einen Namen gemacht haben.« Sie grüßte mit dem Fächer.

Man fuhr nach dem Hôtel des Marquis. Prächtige Zimmer empfingen sie. In dem vordersten waren zwei neue Gemälde aufgestellt, die man von jungen Künstlern gekauft und hier in vortheilhafte Lampenbeleuchtung gebracht hatte. Das eine war eine Scene aus Victor Hugo's Notre Dame. Man sah Quasimodo an den Schandpfahl gebunden, von Hunger und Durst gequält und die schlanke anmuthige Esmeralda dem Mißgeschöpf einen Trunk Wasser reichend. Das andere war eine Darstellung der Schlußscene in Casimir Delavigne's Tragödie: Les enfants d'Edouard, die erschütternde Schlußscene, in der beide Kinder angekleidet auf ihrem Bette sitzen und lauschen. Sie wissen, die Mörder kommen, um sie zu tödten, aber sie wissen auch, daß an ihrer Rettung gearbeitet wird. Hören sie das Lied God save the king ertönen, dann ist die Befreiung nahe, und das Lied ertönt wirklich; man sieht es an dem Lächeln auf dem Gesicht des jüngeren Bruders. Aber im selben Augenblicke öffnet sich die Thüre und die Mörder dringen ein und ermorden sie, während das Lied noch forttönt. Die beiden Söhne Eduards waren die Portraits der beiden Künstlerinnen Menjaud und Anais.

Ein einziger Gast stand vor den Bildern; größer war die Gesellschaft jedoch in dem großen Conversationssaal, wo der Marquis und Naomi die Gäste empfingen. Ein junger Officier sprach von den Befestigungen bei der Belagerung von Antwerpen, eine andere Gruppe von den letzten Verhandlungen in der Pairskammer. Es fand keine gegenseitige Vorstellung statt, man kam und ging. Das Ganze hatte mehr den Charakter eines öffentlichen, als eines Privatsalons.

Ein junger Schöngeist ließ sich in eine Conversation mit dem Holsteiner ein und da er wußte, daß es ein Däne war, so sprach er von der Oper Gustav, die ihn ja schon um der Landsmannschaft willen interessiren mußte. Er sprach von Bernadotte, der in den letzten Tagen in dem Vaudeville Le camarade de lit auf die Bühne gebracht worden war: er nannte ihn den dänischen König welcher französischer General gewesen war. Was seine Kenntnisse betraf, so waren diese etwas apokalyptischer Natur; Frankreich hatte damals noch keinen Marmier ausgesandt, der so schön und lebendig von Islands Geyser und den scandinavischen Reichen mit ihren Bergen, Wäldern und duftenden Ebenen, Schwedens Macht in der Politik und Dänemarks in den Wissenschaften sprechen konnte. In englischer und italienischer Literatur dagegen war der Franzose zu Hause. Naomi's Exanbeter dagegen stand hier, wir wollen nicht die gemeine Redensart brauchen, wie der Ochse am Berge, sondern die hübschere, wie Moses mit einem Blick auf das gelobte Land, das er nie betreten sollte. Um endlich doch etwas Tiefsinniges zu sagen, nannte er den Namen Goethe's. Die Augen des Franzosen funkelten bei dem Namen von Deutschlands Corneille, der die philosophische, ideenreiche Dichtung Faust geschaffen.

Naomi stand dicht dabei und lächelte, indem sie versicherte, daß auch sie den Faust bewundere. »Das Fragment,« sagte sie, »kommt mir wie ein staunenerregender Komet vor, ein Komet mit dem Kerne, aber da kommt ein schlimmer Schweif nach: »ist fortzusetzen«, wie dort steht. Uebrigens glaube ich, daß man viel mehr in die Dichtung hineinlegt, als der Dichter selbst sich dabei gedacht. Wenn Europa damit fertig ist, seine Commentare darüber zu schreiben, dann wird es wol Zeit bekommen, auch an andere ebenso gute Dichtungen zu denken. Ich glaube, ein deutscher Schriftsteller hat eben dasselbe, wie ich, gesagt!« fügte sie hinzu.

»Goethe ist todt!« sagte der Landsmann. »De mortui nihil nisi bene.«

»Ein wahrer und großer Dichter stirbt nie!« sagte sie, »deshalb kann man gut auch von seinen Fehlern sprechen.« Dabei sah sie ihren ehemaligen Anbeter höhnisch lächelnd an.

Man sprach wieder von Dänemark, von Scandinavien, und sehr geistreich entwickelte Naomi, daß gerade der Norden das Land der Romantik sei. Sie erzählte von Norwegens melancholischen Gebirgen, von den brausenden Wasserfällen, die sich mit denen der Schweiz messen könnten, den einsamen Sennhütten und den dunkeln Tannenwäldern. Sie veranschaulichte, wie schön die dänischen Inseln lägen, wie eine blühende Lagune zwischen der Ost- und Nordsee; erzählte von den alten Gesängen, die dort noch ertönten, von dem Zigeunervolk der jütländischen Haide und den einsamen Grabhügeln auf den duftenden Kleefeldern.

»Ihre Schilderung,« sagte der Franzose, »würde, genau so wie Sie dieselbe geben, eine Perle für unsere Revue du Nord sein.«

Naomi lächelte.

Ein decorirter Herr gab der Konversation eine politische Richtung, und Naomi sprach keck ihre Anschauungen von der Sumpfstadt Petersburg bis zu den luftigen Zelten der Araber aus. Nur vor dem Heros des Zeitalters, Napoleon, beugte sich ihr stolzes Herz.

»Sie haben den prächtigen Vulkan aus der Entfernung gesehen,« sagte der Hofmann, der den welterfahrenen Louis Philipp schätzte und ihn für den ersten aller Regenten erklärte, die das neuere Zeitalter der Menschheit bilden. »Hätten Sie, gnädige Frau, zu den Müttern Frankreichs gehört, die durch Napoleon ihre Söhne der Heimat entrissen sahen, hätten Sie gesehen, wie sie an den Daumen geknebelt wie Vieh durch das Land getrieben wurden, Sie würden seinen Namen nie gesegnet haben. Er war eitel und kalt; und nicht blos in seinem Aeußern glich er Nero.«

»Der Gott, den wir Alle anbeten,« sagte Naomi, »scheint in seiner Weltregierung auch Schattenseiten zu bieten, aber ob diese wirklich vorhanden sind? Napoleon war der Cherub mit Feuer und Schwert; er schied die neue Zeit von der alten. Wenn die Pflugschar durch das. Feld geht, werden die Wurzeln der Blumen zerschnitten, das Gras herausgerissen und der unschuldige Wurm zerstückelt, aber es ist eine Nothwendigkeit und später wogt das gesegnete Korn über der Todesfurche. Millionen haben gewonnen!«

Die Conversation ging auf die Politik des Augenblickes über und Naomi sprach sich immer interessanter aus. Die Spieltische riefen, Karten wurden präsentirt, Naomi spielte mit Leidenschaft und war die personificirte Beredtsamkeit. Es wurden Calembourgs gemacht, Wortspiele flogen hin und her. Man huldigte der Marquise und sie verdiente es wirklich. Witz und Lebensglück strahlte aus ihren dunkeln Augen.

Es war drei Uhr in der Nacht, als die Lichter im Hotel gelöscht wurden. Naomi saß im Nachtgewande in ihrem Zimmer, auf den vollen Arm das Kinn stützend. Ihr langes Haar floß über die Schultern, ihre Wangen glühten. Wie eine Fiebernde stürzte sie ein Glas Wasser hinab.

»Wie mein Blut glüht!« sagte sie zu dem Kammermädchen, »ich bin müde und kann doch nicht schlafen, aber gehe du nur in dein Zimmer.«

Und sie war allein; ihre Brust hob sich, tief holte sie Athem.

»Wie ich unglücklich bin! Und weshalb soll ich leiden? Weshalb soll ich in dieser eingebildeten Qual schweben, die mit jedem Jahre wächst?« Und sie dachte an das Geschöpf der Dämonen in la Tentation, jenes Wesen, dem sie Leben und menschliche Gefühle gaben, und es kam ihr vor, als wenn sie selbst mit ihm verwandt wäre. »Ja, die Dämonen haben mich in dieses Leben gerufen. O, daß alles Vergangene ins Nichts versänke, wie wir's selbst im Tode sollten! Das ist eine Krankheit, nichts Anderes! Jeder Landsmann ist mir ein Torturwerkzeug und mein Henker ist hier! Läge doch seine Leiche in der Tiefe der Seine. Ladislaus!« seufzte sie und schwieg plötzlich. »Ich will mich nicht selbst quälen. Ich will den Duft dieses falschen Lebens genießen.« Sie heftete ihren Blick auf das Portrait des Marquis, das an der Wand hing. »Er lächelt,« dachte sie. »Ja, auch ich will es. Meine Jugendsünden sind nicht größer als die seinen und doch – vielleicht küßt er in diesem Augenblick eine blonde Locke, die ein unbedeutender Kopf trägt. Grassot hat es mir gesagt! – O, daß ich ihn nicht liebte!« Sie beugte ihr Haupt, saß lange stumm da und athmete tief. Die Lampe brannte. Sie schlummerte.

Das Tageslicht schien durch die Gardinen, als sie aus ihrem unruhigen Schlummer erwachte. Nun warf sie sich auf das Bett und die Traumbilder rollten über die Schlafende hin.

Eduard Bertin, Eugène Lamy, Camille Roqueplan, Feuchères und Paul Delaroche betheiligten sich an den Decorationen dieses am 20. Juni 1832 zum ersten Mal gegebenen Ballets.

VIII.

VIII.

Elle seigna tout ce sang du coeur, qu'on appelledes larmes.

Nouvelles Impressions de voyage par Alexander Dumas

Kennst du Tivoli? Nicht die malerische Stadt, die du von Roms Campagna auf den Bergen stehst, nein, den Garten in der Vorstadt von Paris, zu welchem dich die Plakate, diese taubstummen Sirenen, hinauszulocken suchen. Fiaker, Kuku und Omnibus fahren dich für einige wenige Sous vor den Eingang, und für deine drei Franken findest du dort einen Niagara von Vergnügen. Musard's Orchester spielt dir Galopaden aus Gustav und la Tentation, Walzer von Strauß und Quadrillen aus le philtre, Robert und Pré aux clercs. Für die gleiche Ausgabe stehen dir zwei Theater offen: auf dem kleineren siehst du physikalische Experimente und auf dem größeren ein ganzes Vaudeville. Die Schlitten fliegen die Rutschbahn hinab, mehrere tausend Lämpchen brennen zwischen dem Grün und auf den Ruf: feu d'artifice! folgst du dem Menschenstrom nach dem dunkeln Zuschauerplatz, wo bald dreifarbige Raketen die Nacht zum Tage machen.

Begeben wir uns hinaus in den Malstrom. Siehst du die hübschen Damen? Sicher sind sie vom hohen Adel, von blauem Blut? Ja, das Blut, das warme Blut gibt ihnen diese reiche Tracht, zu ihrer Kaste gehörten Lais und Aspasia, weltberühmte Frauennamen. Die dreifarbigen Lampen warfen einen falschen Regenbogenschein zwischen die dunkeln Zweige, die Musik klang etwas entfernt, es war der Gesang der Dämonen aus la Tentation und die Töchter des Staubes wirbelten mit den Söhnen des Blutes im Tanz.

Es ist ein eigenthümlicher Anblick, den man hier genießt, wenn man seitab in das dichte Gebüsch tritt und von dort die bunte Beleuchtung, die wirbelnden Gestalten und die Schlitten auf der Rutschbahn hoch von den Gipfeln der Bäume herab betrachtet. Unwillkürlich fällt uns der Hexensabbath auf dem Brocken ein.

Ob er wol daran denkt, der, der zwischen den Bäumen dicht bei dem dunkeln Schauplatz sitzt, wo das Feuerwerk abgebrannt werden soll. Er hat gerade seine letzte Rakete festgebunden. Er sitzt im Grase und die magern kleinen Hände zittern, das Gesicht ist gelblich blaß, die blauen Ringe unter den kohlschwarzen Augen, die schlaffen Züge zeigen, daß die Seele wie eine Fledermaus nur noch in den Ruinen eines Körpers spukt.

Er, von dem unser Auge sich gerne abwenden möchte, hat einst die Töchter der Schönheit erröthen machen Diese geschwundenen Formen waren einst das Modell für einen Helden; dieser böse Ausdruck im Auge war der Blick des Stolzes. Er, der die große Menge in Jubel versetzt, lag hier krank, verachtet und vergessen; Raketen an das drehende Rad binden war nun seine wichtige Beschäftigung. Sohn des Paria, Ladislaus!

Wenn der Lebensgenuß deine Nerven ausspannt, dann erklingen sie in erschütternden Melodieen. Diese waren es, die ihm ein altes Lied sangen, das kommende Geschlechter wiederholen werden.

»Meine Gedanken wollen nicht in den Raum hinaus schweifen, sie kehren zu ihrem Körper zurück, der träge und schmerzvoll darniederliegt; er fühlt den feuchten, nassen Thau sich an seine Schwingen hängen, daß er in Schlaftrunkenheit versinkt. Er fühlt den erfrischenden Wind, aber

dieser bringt eine Todeskälte mit sich; die geschwächten Nervensaiten beben, meine Beine schwanken, mein Kopf schwindelt. Es ist als ob der Wind in eine Ecke bliese und in ein leeres Schneckenhaus sauste. Ich fühle nur Lust zum Schlafen und dieser faßt meine schlaffen Glieder kraftlos an. Die warmen Sonnenstrahlen dörren mich aus. Schweift einmal mein Gedanke hinaus, so gleicht er einem Kranken auf Krücken. Die Auen mögen noch so freundlich lächeln, die Sonne ihn noch so gut erwärmen, er denkt doch im selben Moment an seine Krücken!«

Es war ein glänzender, ein lustiger Abend im Tivoli. Der Reiche gab seine Louisd'ors, der Arme seine Sous und die Jugend ein paar von ihrer Gesundheit Rosenblättern, um einst zu singen, wie der Rabe Ladislaus an der einsamen Hecke.

Du, der du Europa's große Städte besuchtest, und in Paris die Quintessenz aller Eigenthümlichkeiten derselben fandest, du hast sicher oft Naomi begegnet. Die öffentlichen Gerichtsverhandlungen sind dir ein Ersatz für Spaniens Stiergefechte, wo dasselbe Gedränge, dasselbe Gewimmel reichgekleideter Damen herrscht; dort wirst du sie oft gesehen haben als eine der eifrigsten Zuhörerinnen. Wenn in Bicetre die verurtheilten Verbrecher zusammengekettet nach den Galeeren geführt wurden, mußtest du unter den hübschen Equipagen, die dort halten, damit die Herrschaften den schauerlichen Anblick genießen können, die Marquise leicht wieder erkennen. In der einsamen Nacht, wenn nur die rothe Laterne mit der Inschrift: ici on loge à la nuit, vor dem Fenster brennt, wenn der tagesscheue Chiffonnier in den Kehrichthaufen wühlt, nahm Naomi einen Platz an dem Tisch mit den Feldern ein, wo das Gold klingt und die Leidenschaften durch den Blick leuchten.

Louis Philipp ließ vor Paris Forts anlegen, um die Stadt zu befestigen, die Pariser aber sagten, diese seien nur dazu da, um sie selbst zu beschießen. Die Gegner des Bürgerkönigs begannen ihre Stimmen zu erheben. Das Julifest näherte sich; kecke Carricaturen mit bedeutungsvollen Hindeutungen auf die Festtage wurden ausgehängt. Der kluge Regent verhielt sich ruhig dabei und ließ die Gemüther in dergleichen Brandblasen sich Luft machen. Man hatte bei diesem Feste erwartet, daß der ägyptische Obelisk auf dem Platze Ludwig XV. errichtet werden würde, aber sie war noch nicht eingetroffen. Ein Holzmodell wurde deshalb aufgestellt. Alles wurde arrangirt, um, die weltberühmten Tage so festlich als möglich zu machen. Der Glanzpunkt war die Enthüllung der Napoleonsstatue auf der Vendomesäule. Die Gerüste waren schon errichtet und die Handwerker zeigten großen Eifer. Bei Nacht wurde die Statue aufgerichtet. Ein blauer Schleier mit silbernen Bienen bedeckte sie bis zu dem festlichen Augenblicke.

Naomi gehörte zu den Vielen, die voraussahen, daß in den nächsten drei Tagen ein politisches Gewitter ausbrechen müsse und sie sehnte sich darnach. Nur in den Revolutionstagen, wo nicht das Freiheitsphantom, sondern die Freiheitsgöttin selbst das französische Volk anführte, hatte sie sich ruhig gefühlt; kühn feuerte sie ihr Pistol aus dem Fenster auf die königlichen Gardisten. Ihre Seelenunruhe bedurfte äußerer Bewegung.

Die drei Tage brachen an und brachten einzelnen von den Töchtern der gefallenen Helden Freude: eine prächtige Brautaussteuer. Schon bei Sonnenaufgang ertönte die Ouvertüre zum Feste; die Kanonenschüsse vom Hôtel de Ville und dem Invalidenhaus. Die dreifarbigen Fahnen wehten auf dem Pont neuf und flatterten von allen Kirchthürmen. Das Hôtel de Ville sammt dem Pont d'Arcôle waren mit Trophäen geschmückt.

Schlaflos lauschte Naomi den Schüssen, leidend wie in jener Nacht im Prater, jener Nacht in Rom und ach so mancher Nacht in dem unruhigen Paris. Große Summen, die sie auf ihre Einnahmen im Voraus aufgenommen, waren verspielt, Ladislaus und ein Landsmann war hier, der ihre Abstammung kannte.

Auf dem Bastilleplatz an der Fontaine des Innocens und vor dem Louvre waren Traueraltäre errichtet, geschmückt mit Flor und Fahnen, Immortellenkränzen und berühmten Namen; Trauermusik ertönte und bei jedem Viertelschlag fiel ein Kanonenschuß. Eine seltsame Stille lag auf dem sonst so geräuschvollen Paris. Schritt für Schritt fuhren die Wagen, wie bei einer Trauerprocession; langsam schritten die Fußgänger über den Trauerplatz und warfen ihr Bouquet auf die Gräber.

Naomi fuhr im offnen Wagen, die Fußgänger wurden gegen die sich drehenden Räder gedrängt, Einzelne hielten sich deshalb am Wagen selbst. Naomi fühlte eine Hand die ihrige berühren, ein kleines Papier wurde ihr zugesteckt. Die Gesichter rings umher waren ihr unbekannt.

Am Abend, während die langen schwarzen Schleier von den Häusern wehten, wo die Verwandten und Freunde der gefallenen Helden wohnten und die blauen Feuer über den Gräbern brannten, las Naomi den Brief; er war von Ladislaus. Er hatte sie in ihrem Hôtel aufgesucht, war jedoch abgewiesen worden; er verlangte dringend eine Unterredung mit ihr und erinnerte boshaft an glückliche Minuten.

»Wie viele fand man im letzten Jahre in Paris und den Vorstädten ermordet?« fragte Naomi ihre Kammerfrau.

»Dreiundzwanzig, glaube ich! Ermordet und in die Seine geworfen. Es ist grauenhaft.«

»Die Pariser haben südliches Blut!« sagte Naomi. »Ist Alles ruhig?«

»Alles; aber mir graut vor dem morgigen Festtage.«

»Mir auch!« antwortete Naomi nachdenklich und ihre Gedanken waren bei Ladislaus.

In »Tausend und Eine Nacht« wird eine Art Palme beschrieben, die ihren Schatz in der Krone bergen soll; Jeder kann hinaufklettern. Die breiten Blättern biegen sich geschmeidig wie Schilf nach oben; siehst du aber zurück, willst du wieder herunter, so ist jedes Blatt ein ungeheures Messer, scharf und fest, und sie dringen in deinen Leib, wenn du nicht rein und unschuldig bist; dieses Bild schwebte Naomi vor.

»Jede kleine Sünde war ein grünes, duftendes Blatt, das sich vor meiner Hand beugte!« seufzte sie; »jetzt, da ich zurückschaue, sind es des Henkers Messer. O, ich bin krank, wie die alte Gräfin in Dänemark, krank in der Einbildung, und das ist die schlimmste Krankheit.«

Es war der zweite Tag des Festes. Der eine halbe Meile lange Boulevard war der Paradeplatz für die Nationalgarde. Längs den grünen Alleen standen die schmucken Reihen, und dahinter in den Häusern waren alle Fenster und Balkon«, wie der Boulevard selbst, mit Menschen angefüllt. Mutwillige Jungen hingen in den Aesten der Bäume, andre balancierten auf dem Steingeländer der Springbrunnen. Ueberall war ein Gedränge, als befände man sich in einer der besuchtesten Passagen von Paris.

Louis Philipp erschien, umgeben von seinen Söhnen und Generalen; er reichte seinen Bürgern grüßend die Hand; ein vive le roi! ertönte, vermischt mit dem Rufe: à bas les forts!

Der blaue Teppich mit den silbernen Bienen bedeckte noch immer die Napoleonsstatue auf der hohen Vendomésäule. Fenster und Dächer waren mit Menschen angefüllt. Der König und des Reiches erste Männer standen mit entblößtem Haupte vor der Säule; das Zeichen ertönte und der Teppich fiel. » Vive la mémoire de Napoléon!« lautete der Ausbruch des Staunens.

Où roulent les canons, où les légions passent! Le peuple est un mer aussi. [16]

Naomi's Blick fiel auf die wogende Menge hinab und unter dem Fenster, zwischen den

aufgestellten Tonnen, welche die Besitzer als kostbare Plätze vermieteten, stand Ladislaus, der ausgezehrte, kranke Ladislaus. Sein Auge war auf sie geheftet! er lächelte wie der Dämon im Ballet, breitete seine Hand aus und zeigte mit den Fingerspitzen in die Fläche, als wenn er schriebe.

Naomi trat vom Fenster zurück. Die Revue mußte mehrere Stunden dauern und der Hauptmoment war ja vorbei. Sie nahm den Arm des Marquis und sie verließen das Haus, aber nur durch das Hintergebäude war es möglich hinauszuschlüpfen; sie nahmen diesen Weg. Auf dem Gang ging eine alte Frau an ihnen vorüber; sie steckte dem Marquis ein Billet in die Hand, das er verbarg. Naomi sah es.

Am Abend war ein großes allgemeines Concert im Tuilleriengarten, fünfhundert Musiker, dreihundert Trommler. Auf der Seine war ein Kampf zwischen illuminirten Schiffen. Die Kirchtürme und Kuppeln standen mit Feuercontouren in der blauen Luft. Ein prächtiges Feuerwerk wurde abgebrannt.

»Lärmend, wie diese Töne, auflodernd wie diese künstlichen Lichter ist das Leben!« dachte Naomi. »Warum sich da selbst quälen. Mein Mann ist ein größerer Sünder als ich. Er soll mir von dem Briefe Bescheid geben. Eine Minute meiner Qual, will ich, soll er fühlen.«

Draußen war Alles nur Jubel, brausender Ton und blendende Flamme. Naomi war zu Hause und schaute über die Seine hinüber nach der Kuppel des Invalidendoms, der wie St. Peter am heiligen Osterabend strahlte. Sie athmete tief auf.

»Ich zeige dir das Billet nicht,« wiederholte sie sich selbst, »es könnte dir deine Ruhe stören. Das war sein Wort, als ich ihn nach dem Inhalt des Briefes fragte. Er war verlegen, das sah ich. Die hübsche Schrift der Blondine durfte die Marquise nicht lesen. Alle Männer sind wie er, nun will ich auch einmal allen Frauen gleichen.«

Die Kammerfrau brachte die festliche Ballkleidung. Am nächsten Abend war ja Banket und Ball im Hôtel de Ville, wo alle Stände von der Fischerfrau bis zu des Landes Königin anwesend waren.

»Hübsch will ich morgen sein!« sagte Naomi, »wende deine ganze Kunst auf. Meinen reichsten Schmuck, alle meine Perlen mußt du anzubringen suchen. Der Blondkopf kommt wol auch auf den Ball?« dachte sie, »einfach, anmuthig und unschuldig, wie in den Romanen steht.«

Es war der dritte und letzte Festtag. Naomi und der Marquis fuhren nach den Champs Elysées, die in ihrer ganzen Ausdehnung bis zum Arc de l'étoile mit Menschen angefüllt waren. In der Stadt Paris war am Tage freies Schauspiel in allen Theatern. Die Champs Elysées boten Musik, Schaukeln und Künste, Alles umsonst. Unter freiem Himmel befanden sich hier zwei Kunstreitergesellschaften mit ihrem Circus; abwechslungsweise gaben sie ihre Vorstellungen, seit manchem Jahr hatte Naomi keine Kunstreiterbande mehr gesehen; auch diese wollte sie nicht sehen. Aber der Marquis wünschte es, er rühmte ganz besonders eine Kunstreiterin, die kaum sechzehn Jahre alt sei! Naomi fühlte sich peinlich gestimmt; sie lachte und spielte scherzend auf das heimliche Billet von gestern an, indem sie äußerte: »Eheleute brauchen nichts vor einander zu verbergen, selbst wenn es eine kleine Sünde wäre!«

Der Marquis sah sie fest an; sie lächelte und fand, daß er verlegen wurde. Nun hatte ihre Beredsamkeit das erwünschte Thema. Rings war alles Festlichkeit und Freude; vier Orchester spielten. Das arme Volk kletterte vergeblich an der glatten Schlaraffenstange hinauf. Ein Tournier auf der Seine zog die Aufmerksamkeit der Menge auf sich: Boote manövrirten mit einander. Vorn in jedem stand ein blau oder roth gekleideter Matrose mit einer langen Lanze, an

deren Spitze sich ein Knopf befand und mit diesem stieß er seinen Gegner über Bord. Der, welcher ins Wasser fiel, mußte nach dem Ufer schwimmen, wo die Zuschauer dem Sieger zujubelten.

Naomi's Blick irrte unruhig unter der Menge umher; sie hatte keine Gedanken für das ganze Schauspiel. Den Marquis interessirte es um so mehr; sein Auge folgte jeder Wendung, welche die Boote machten.

»So ruhig mit der Sünde im Herzen!« dachte Naomi und suchte ringsum nach einer blonden und vielleicht auch einer schwarzen Locke, aber sie sah nichts.

Beim Mittagstisch trank Naomi das Wohl der Blondinen und lachte dazu.

Nun wartete die Toilette. Die Paradiesvogelfeder wehte von dem glänzenden Turban, die Edelsteine funkelten auf der wogenden Brust; sie betrachtete sich mit einem stolzen Lächeln in dem Spiegel.

Da wurde an die Thüre gepocht. Das Mädchen empfing einen Brief an Ihro Gnaden; er war vom Herrn Marquis. Nur zwei Zeilen standen darin, nur Naomi's eigne Worte von diesem Vormittag: »Eheleute brauchen nichts vor einander zu verbergen, selbst wenn es eine Sünde wäre!« Eingeschlossen war ein Billet, gerade dasselbe, das sie den Marquis hatte verbergen sehen: es war von Ladislaus. Alles stand darin, von dem ersten Kuß bis zum Peitschenschlag; boshaft lüftete er jedes Geheimnis. »Es geschieht aus Rache,« schrieb er selbst, »sie hat mich von ihrer Thüre weggewiesen; sie ist glücklich, ich bin elend, wie man es nennt. Himmel Sacrament, jedes Wort ist wahr.«

Naomi's Lippen wurden weiß. »Alles muß nun brechen!« dachte sie.

»Der Wagen hält vor der Thüre!« wurde gemeldet. »Der Herr Marquis wartet.«

Sie war nahe daran umzusinken. Der Atlas rauschte, die Diamanten funkelten. Der Marquis führte sie zum Wagen, zwei Herren, Freunde des Hauses, fuhren mit. Die Conversation drehte sich um Allgemeines, der Marquis nahm lebhaft Theil daran.

Die Straßen hallten vom Jubel wieder. Alle Thürme und Kuppeln waren, wie am Abend zuvor, illuminirt. Der Wagen hielt am Hôtel de Ville. Die Treppen waren mit bunten Teppichen und duftenden Blumen geschmückt. Beide Tanzsäle in der zweiten Etage waren über den Hof durch einen hängenden Garten verbunden, der mit Orangenbäumen und bunten Lampen geschmückt war. In der Mitte sprudelte ein Springbrunnen mit Eau de Cologne. In dem größten Saale, wo der königliche Thron errichtet war, erhoben sich zu beiden Seiten Terrassen mit Taboureten, die eine Reihe höher als die andere. Hier saßen die Damen festlich gekleidet; alle Stände, die Bürgersfrau sowol als die Frau des Pairs. ein bunter Anblick, ein üppiges Blumenbeet. Die Musik brauste von dem reichbesetzten Orchester herab. Auf dem Tanzboden selbst war das größte Gedränge und ringsum funkelten die Lorgnetten, durch welche die Damen betrachtet wurden. Zwar konnte Naomi nicht mehr zur Jugend gerechnet werden, aber sie besaß eine Schönheitsfülle, die, im Verein mit der geschmackvollen Toilette, Jung und Alt sie zu betrachten und ihr zu huldigen zwang, und sie lächelte glücklich, blendend in ihrer Pracht, wie der zappelnde Schmetterling an der Nadel.

Die breiten Flügelthüren öffneten sich. Der König, die Königin und ihre Kinder traten ein. In dem dichten Gedränge war es ihnen nur möglich, Schritt für Schritt sich dem Throne zu nähern. Die Musik spielte eine Galopade aus der Oper Gustav, gerade die, während welcher der König erschossen wird. Es war wol zufällig, daß diese gespielt wurde, aber man sah den peinlichen

Eindruck den es auf die Königin machte. Aus ihren leidenden Zügen sprach die Angst, in der sie immer für ihren Gemahl und ihre Kinder lebte. Manche von den nächsten Zuschauern merkten wohl, was sie litt, sie, die mit Edelsteinen und der Paradiesvogelfeder geschmückte Frau. Ungefähr denselben Schmuck trug Naomi, die lächelnde, lebensfrohe Schöne, wie man sie nannte, und Jedermann wünschte, daß die Königin so glücklich wäre, wie diese.

Es war zwei Uhr in der Nacht, als man zum Mahle rief. Der Marquis und Naomi fuhren fort. Noch war Leben auf der Straße; die Illumination dauerte fort.

»Du hast mir einen Brief gesandt!« sagte sie. »jedes Wort darin ist Wahrheit; was ist nun dem Entschluß?«

»Ihn dir vorzulesen, so oft du zwischen mich und die Freuden trittst, die jeder Ehemann in Paris kennt. Küsse ich eine blonde Locke, so denke an den Brief. Im Uebrigen werde ich dafür sorgen, daß kein Scandal geschieht. Im nächsten Sommer besuche ich den Norden; ich will das duftende Grün sehen, von dem du und deine Landsleute mir so oft gesprochen haben. Es kann eine interessante Tour für uns beide werden, denke ich, aber nimm den Brief mit, nimm den Brief mit, ich könnte ihn möglicherweise noch brauchen!«

Ode à la colonne par V. Hugo.

IX.

IX.

O, dieses Leben ist eine ewige Entsagung! – Und wofür? Nicht Vielleicht für eine Täuschung? Eine Dornenkrone für einen Glauben, der Vielleicht falsch berechnet ist? Wenn nun Alles, was ihr dachtet, ihr blassen Männer, die grausame Laune eines Traumes wäre? – O, vergebt mir diesen grausamen Zweifel!

Gutzkow, Oeffentliche Charaktere.

Der Storch sitzt auf des Bauern Dach
Schaut über Feld und Wiesen,
Den heißersehnten jungen Tag
Die Frühlingszeit zu grüßen.

B. S. Ingemann.

In Dänemark auf dem Gut des Grafen saß die alte Gräfin mit Arzneiflaschen und Pulvern, noch eben so nahe am Sterben, wie vor zwölf Jahren. »Sie ist zähe,« sagten die Leute, »nicht mal die Apotheke kann sie umbringen.« Die Dorfkirche hatte einen neuen Thurm bekommen und die Schule war neu gebaut; die blendend weißen Gardinen hinter den hellen Glasscheiben nahmen sich gut aus. Zwei kleine Knaben spielten vor der Thüre. Die dürren Stäbchen, die sie in die Erde gesteckt hatten, waren für sie ein ganzer, blühender Garten. In der Thüre saß eine Frau von etlichen und dreißig Jahren, das Nähzeug lag auf ihrem Schooß; mit liebevollem Blick nickte sie den Knaben zu, so oft diese sie um etwas fragten und Stille winkend hob sie die Hand, denn der Vater las ihr die Zeitung vor. Es war Lucie und ihr Mann.

»Morgen ist doch Sonntag?« fragte der jüngste Knabe, der mit seinen lebendigen braunen Augen und hübschen Zügen des altern Bruders Mangel an Schönheit noch deutlicher zeigte.

»Morgen ist Sonntag, dann kommt der Geiger mit Weißbrod oder Bildern; vorigen Sonntag war er nicht da.«

»Ja, morgen kommt Christian,« sagte der Mann und legte die Zeitung weg; »er könnte wol jeden Sonntag kommen, den Prediger hier hören und nicht in die Versammlung gehen. Herr Patermann sprach kürzlich mit mir davon. Die Obrigkeit verbietet solche pietistische Zusammenkünfte. Sie kommen bei Peer Hansen zusammen und bisweilen liest Christian aus der Bibel vor. Das ist ein Unwesen! Man sagt, sie hätten in einem Topf einen jungen Hund, den sie küssen, um ihre Demuth zu zeigen.«

»Das ist Verleumdung!« sagte Lucie. »Christian kommt hin und da weiß ich. daß keine solche Albernheit geschehen kann. Wenn wir nur alle so gute Christen wären, wie er. Ich habe mit ihm darüber gesprochen und da beichtete er mir und sagte, daß er seine beste Erbauung in der Bibel und in dem Zusammenkommen mit guten Menschen finde. War ein Judas unter den zwölf Aposteln, wie sollten da nicht auch in einer kleinen christlichen Gemeinde Mehrere seines Schlags sein, die Grund zu böser Nachrede geben? Es ist besser, zu viel zu glauben, als zu wenig. Wer von der Welt so viel Widerwärtiges erfährt, der kann leicht nebenaus schreiten und es geht

noch am glücklichsten, wenn er dann auf den Weg der Bibel und Gottes Wort geräth.«

»Was für Widerwärtigkeiten erfuhr denn Christian?« sagte der Mann. »Er war ja ein armes Kind, dein Ohm war wie ein Vater gegen ihn. Daß es ihm etwas ärmlich in Kopenhagen ging, das ist manchen Leuten schon begegnet und daß er seine Mutter zu sich nahm, das war unüberlegt von Beiden. Deiner Mutter Bruder hat mir erzählt, wie er sie in Noth und Elend gefunden; aber nun ist es ja vorbei. Er brachte sie herüber und bei jedem Feste muß Christian spielen. Wer etwas recht versteht in der Welt, dem kann es nicht schlecht gehen. Ruf jedem Herrenhof muß er die Musik leiten, bei jeder Hochzeit will mau ihn haben. Er hat sein gutes Auskommen!«

»Aber es liegt nicht so viel dran, wie wir es um uns, sondern wie wir es in uns haben, darauf kommt es in der Welt an!« sagte Lucie. »Er setzte sein Glück darein, einen Namen zu bekommen und sich in der Welt umzuthun; aber er hatte Niemand, der ihm den Weg dazu gebahnt hätte und ein Geiger auf dem Lande zu werden, darnach trachtete er wahrlich nicht. Aber ich glaube, er ist ruhiger geworden. Als die Hoffnung dieser Welt schwand, griff er zu der himmlischen.«

»Ja, aber mit denselben blinden Vorstellungen!« sagte der Mann. »Er sollte sich verheirathen, das wäre das Beste für ihn; ein Junggeselle ist ein trauriges Geschöpf; eine gute Frau, wie du, Lucie, würde einen froheren Menschen aus ihm machen, denn recht glücklich ist er doch nicht; wenigstens kommt bisweilen eine Stimmung über ihn, die für einen Menschen nicht gut ist. Ich hatte einst etwas wider ihn, weil ich glaubte, er habe dich lieb. Peter Wik sah es gerne! Er hätte gewünscht, daß ihr einander geheirathet hättet.«

»Christians Gedanken waren in dem Punkt immer weit von mir,« sagte Lucie; »als Knabe war er in die kleine Naomi verliebt, und zu dem erwachsenen Fräulein stand vollends gar sein Sinn. Aber sie paßten eben nicht zu einander. Hübsch wir sie und das war's, was ihn bethörte. Ich erzählte ihm das Gerücht, das ging und das auch gewiß und wahr war, daß sie mit einem Kunstreiter entflohen sei. Das machte einen so furchtbaren Eindruck auf ihn, daß ich von der Zeit an nie wieder ihren Namen vor ihm genannt habe; er hat auch seitdem nie wieder von ihr gesprochen. Aber er denkt doch an sie, davon bin ich überzeugt.«

»Aber nun sagt man ja von ihr,« versetzte der Mann, »daß sie eine vornehme Frau in Frankreich sei. Ich habe es selbst auf dem Schlosse gehört; sie sagen, baß sie nächsten Sommer zum Besuche komme. So war das alte Gerücht doch falsch oder vielleicht gehörte der Kunstreiter zu einer der emigrirten Familien, die in der Revolution auswanderten und nun wieder zu Glanz und Herrlichkeit gekommen sind. Das kann ganz gut sein und damit kommt Sinn und Zusammenhang in beide Gerüchte!« –

Es war Sonntag. Christian kam, der Geiger, wie er genannt wurde und er küßte die Kinder, namentlich das jüngste, das hübscheste mit den dunkelbraunen Augen. Das Aeußere ist es, was uns ergreift, das fühlte er selber. »Ja, wäre ich hübsch gewesen wie du,« dachte er, »dann wäre Alles anders gegangen. Selbst der Edelste, der Beste huldigt dem Schönen. O, welche Gottesgabe, welche Quelle, sich zufrieden zu fühlen liegt nicht in der Schönheit, für sie ist die Welt ein Liebesparadies. Jedermann begegnet der Schönheit mit einem Lächeln auf dm Lippen, man drängt sich um sie. Das Gesicht da nimmt für sich ein, es muß vortrefflich sein! Das Gesicht kann nicht täuschen! Hier ist Geist, hier ist Seele! O, Schönheit ist auf der Erde eine glücklichere Gabe als Genie und Geisteskraft!« Er küßte das hübscheste von Luciens Kindern; es bekam das schönste Bild und das größte Stück Kuchen, das er mitgebracht.

»Sollst du uns nicht von deinem Storche grüßen?« fragte der kleinste Knabe.

»Ja, vielmal,« antwortete er. »Er ist jetzt frisch und stark und kann mit den andern um die Wette

fliegen. Der Storch und die Schwalbe sind gute Thiere, deshalb dürfen sie nach den warmen Ländern ziehen, wenn die Kibitze und Sperlinge frieren. Habe ich dir die Geschichte vom Storche und der Schwalbe erzählt? Es war am Charfreitag; unser Herr hing am Kreuze, da kamen drei Vögel über ihn hingeflogen. Der Kibitz schrie: »Peinigt« [17] ihn, peinigt ihn!« deshalb schreit er es noch jetzt. Aber der andere Vogel rief: »Labe ihn, labe ihn!« und so bekam er den Namen Schwalbe. Der Storch rief: »Stärke ihn, stärke ihn!« Deshalb ist Glück und Segen bei diesen Vögeln, und kein guter Mensch thut ihnen etwas zu Leide!« Während er dies erzählte, weilten seine Gedanken bei dem Storche, der wunderlich in seinen Erinnerungen herumflog: dem Storche auf des Juden Dach, dem Storche auf der Wiese, der ihn in die Welt hinauslockte, und nun dem Storche, dem einzigen lebenden Geschöpfe, das er zu Hause in seiner Einsamkeit um sich hatte. Im letzten Jahre, als die Störche fort wanderten, hörte er eines Abends im Schornstein ein seltsames Geräusch. Es war ein Storch, der herabgefallen und im Sturze das Bein gebrochen; er verband ihn so gut er konnte, pflegte ihn und im Verlauf des Winters wurden sie so gute Bekannte, daß nun, als die andern Störche zurückkamen, dieser ihn nicht verließ, sondern vom Felde durch die offne Thür hereinhüpfte und jeden Abend seinen Holzschuppen suchte, wo er sein Nest hatte. Luciens Kinder hängten sich an Christian und sprangen mit ihm auf der Wiese umher, wo er ihnen aus Schilf Grenadiermützen machte. Eine Mütze, sagte er, müsse auch die Mutter haben. An dieser bog er die Spitze um und füllte sie mit hübschen Feldblumen. Es war ein sehr schönes Füllhorn, deshalb hing es Lucie über den Spiegel.

Der Mittagstisch war gedeckt; das Tischtuch war glänzend weiß und heute kam noch etwas Apartes, wußten die Kinder. Jeden zweiten Sonntag, wenn der Geiger sie besuchte, hatte die Mutter immer noch etwas, was sie sonst nicht bekamen. Er könnte wol jeden Sonntag kommen, meinten sie, es seien ja nur zwei Meilen, die er zu machen habe.

Er war ein Kind mit Kindern und lauschte wie ein Kind auf des Schulmeisters Neckereien, in denen ein Stachel der Wahrheit lag.

»Du wirst ein reicher Mann!« sagte er. »Du mußt Geld zurücklegen können. Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Nimm dir eine Frau, wer soll sonst bekommen, was du in der Kiste sparst? Doch nicht die Versammlung, die den Katholicismus ins Land bringen will?« Und nun war der Mann in seinem Element, das heißt gegen den Papst und die Geistlichkeit dieser Confession zu eifern.

»Der Katholicismus hat sehr viel Gutes ausgerichtet!« sagte Christian. »Die Saat ist zur Frucht herangereift, hat uns Nahrung und Stärke gebracht. In einer barbarischen Zeit hütete er Wissenschaft und Kunst, er nährte schöne Gedanken von *einer* großen Menschengesellschaft, er hob das Geistige gegenüber der rohen Kraft!«

»Aber nun ist er ausgeartet!« sagte der Schulmeister, »er ist der Unterdrücker des Geistes und der Freiheit geworden.«

»Ich glaube,« antwortete Christian, »daß wir ihn eher als ein Treibhaus betrachten sollten, das in der Winterskälte des Mittelalters ein Segen war! In den Klöstern schossen die Wissenschaften üppig empor und waren geschützt gegen die rohe Kraft, die draußen herrschte; sie entwickelten sich für eine künftige Sommerszeit. Und das ist nun die, in der wir leben. Der Geist und die Freiheit haben nun warmen Sonnenschein draußen. Alles grünt und treibt hier weit anders, als in dem katholischen Treibhaus. Die Wärme, das fühlen wir, ist dort künstlich, sie ist schwül und das Grün ist krankhaft grün. Wir haben es hier außen besser, drinnen ist es dagegen wie früher, ja es gibt sogar weniger edle Bäume, da diese ihren Platz draußen im Sonnenschein bekommen haben.«

»Streitet ihr euch nun wieder?« sagte Lucie halb scherzend.

»Er hält's mit den Katholischen!« sagte der Mann. »Es ist kein Auskommen mit ihm.«

»Ich will nur den Mantel der Liebe über alle Glaubensbekenntnisse ausgebreitet wissen,« sagte Christian. »Ich will euch einmal ein katholisches Lied bringen, das ich von einem Italiener bekommen habe und das von den Bauern aus den Bergen an Ostern gesungen wird. Darin ist wahres Christenthum, wie in unsern alten Kirchenliedern.«

Die Sonne war untergegangen und die Kinder zu Bette, ehe Christian sich nach seiner einsamen Heimat, zwei Meilen von da begab. Es war einer jener schönen Mondscheinabende, die der Maler auf seine Leinwand fesselt und der Dichter einathmet, die durch seine Lieder so schön und ergreifend werden. Auch auf Christian wirkte der Schönheitsduft dieses Abends. Es war einer von den Augenblicken, in dem er noch fühlte, daß ein großer geistiger Schatz in ihm ruhe und daß er nur auf die günstige Stunde der Mitternacht warten dürfe, um ihn zu heben; aber plötzlich war Alles wieder verschwunden und nur die Hoffnung blieb, daß seine Stunde in einer andern, der Welt des Geistes kommen werde. Er hatte noch nicht den halben Weg nach der Heimat zurückgelegt, und schon wieder war er nicht mehr still und roh, wie es die Natur haben wollte. Konnte er ja doch glücklich sein! Kein Herz hatte mit ungetheilter Liebe an ihm gehangen und dann sich treulos von ihm losgerissen. Man liebte ihn und er konnte sorgenfrei dem kommenden Tage entgegensehen. – Er war keine Creatur, die durch einen Mächtigen hervorgezogen worden und nun aus Dankbarkeit seine Herablassung ertragen muß, nicht der Arme, der nur war, was er durch ihn war. Er sah ja auch nicht täglich die, die er liebte, von einem Andern küssen, träumen von einem Andern, während sie doch gegen ihn mild und gut war. Er brauchte nicht dazu zu lächeln, um sein Leiden zu verbergen. Sein Leben hatte keine großen, erschütternden Unglücksfälle. Der Geistliche konnte an seinem Grabe sagen: »Still und glücklich gleiteten seine Tage hin! Keine Gewitterwolke ging schwer und feurig über seinem Haupte hin!« Nein, es war gleichmäßig grau, immer grau, und wenn man unverwandt darauf hinsah, konnte man sich einbilden, es sei blauer Himmel.

Niemand war daheim, der ihm ein Willkommen bieten konnte. Es war einsam dort; er hatte es einsam, wie alle Menschen einst in ihrem Grabe. Er zündete sich Licht an, machte sich ein wenig zu schaffen, schloß die inwendigen Läden und sah in die Kammer hinein nach dem Storche; er schlief. Nun öffnete er die große, blau angemalte Kiste; in einer Lade lagen zwei schwere Beutel. Er leerte sie sachte auf den Tisch, zählte die blanken Silberstücke, legte sie in Düten und lächelte, wie er Luciens Kinder angelächelt.

»So viele habe ich schon!« dachte er. »Welch' ein Schatz! Er gehört ihr. Ja, in ihrer höchsten Noth wird sie einst zurückkehren. Die Andern werden sie nicht kennen, aber ich werde ihr ein Bruder sein. Sie soll nicht mehr leiden!« und er lächelte wieder, denn er dachte an Naomi.

Der leichte Sinn der Jugend hatte sie in die Welt hinausgerissen; es konnte kein gutes Ende nehmen. Sicher kommt sie einst arm und krank mit einer Wandertruppe in ihre Heimat zurück. Das hatte er geträumt, und das war sein fester Glaube. Wie oft war er nicht nach dem Wirthshause oder nach dem nächsten Dorfe gegangen, wenn er hörte, es sei eine wandernde Gauklertruppe da. Er suchte Naomi; für sie sammelte er das blanke Silber.

Die Bibel, die Geige und der Storch waren seine drei Freunde. Das Thier hüpfte vom Garten in die Stube, flog dann nach dem Walde jenseits der Wiese, kehrte aber immer wieder zurück.

»Ob du wol bei mir überwintern wirst?« sagte Christian, »nicht mit deinen Brüdern nach den warmen Ländern fliegen? O fliegen! Wer fliegen konnte wie du! Ich hatte auch einmal daran

gedacht, weit fortzukommen, aber ich bin hier geblieben und komme nicht mehr fort. – – Du wirst sie vielleicht sehen! Du fliegst vielleicht über meines Vaters Grab!« Und er nahm ein rothes Band, schrieb darauf: *»Gruß von Dänemark!«* band es um das Bein des Storches und sagte: »Fliege nun mit den andern fort, aber komm im Frühjahr wieder. Dreizehn Jahre ist es nun, seitdem ich sie gesehen. Sie hat sich gewiß sehr verändert! In meiner Erinnerung steht sie jung und schön, mit dem stolzen Blicke da! O, wäre ich schön gewesen, wie der Kunstreiter!« Und seine Gedanken flogen weit hinaus in die Welt.

Wie oft sehen wir nicht Kinder, Knaben sowol als Mädchen, die in ihrem jugendlichen Alter häßlich sind; junge Jahre vergehen, die Züge und Formen entwickeln sich und wir sehen Schönheit, wo wir früher keine gefunden und wir müssen sie um dieser willen lieben. So nach dem Tode, im neuen Leben wird der, der hier durch sein Aeußeres uns abstieß, uns gewinnen, von uns geliebt werden, indem jene harten Formen sich gerade zu Linien der Schönheit entwickelt haben. Unsere menschliche Larve ist ja doch nur eine Kleidung; der elende Bettler kann schön sein wie der Adelige, wenn die Tracht der Armuth wegfällt. Das waren Christians stille Träume. – –

Man war im September, der schönsten Zeit der dänischen Natur. Da träumte er von Naomi einen seltsamen Traum; er stand so klar vor ihm, als er plötzlich erwachte, aber in der Morgenstunde war die Erinnerung wieder ausgelöscht, nur das stand deutlich vor ihm, daß sie ihr Haupt an seine Brust gelegt und gesagt: »Ich sterbe, begrabe mich in deinem kleinen Blumengarten!«

Der Traum versetzte ihn in eine wunderliche Stimmung, er las einen Psalm und suchte das Wort des Trostes in der Bibel.

Als er Nachmittags durch das Dorf ging, hörte er vor sich den Ton einer Trompete, ein lustig Rufen und das Geschrei der Bauernjungen, Hinter der Hecke eines der kleinen Gärten standen einige alte Frauen und sahen den Weg hinab.

»Was ist das?« fragte er.

»Comödianten, die im Wirthshause Künste machen wollen.«

Und nun sah er einen Mann in Bajazzotracht, aber arm und schmutzig; er ritt auf einem armseligen Pferde und hatte vor sich ein kleines Mädchen mit hübschen dunkeln Augen, welches ein Tamburin in der Hand hielt. Der Mann kündigte an, daß die prächtigste Comödie mit beweglichen Puppen Nachmittags im Wirthshause aufgeführt werde, nebst andern höchst wunderbaren Kunststücken, die jedoch alle natürlich zugingen. Der Mann war im Gesichte weiß bemalt und machte schreckliche Grimassen. Das kleine Mädchen sah kränklich aus. Sie schlug das Tamburin, so oft der Vater die Trompete blies.

Christian dachte an seinen Traum, dachte an Naomi: war es *ihr* Mann, *ihr* Kind? Er ging nach dem Wirthshaus.

Draußen auf dem Hofe stand der Wagen des Gauklers mit einem Verdecke darüber, auf welchem ein altes Bett lag, das gesonnt wurde. Drinnen im Nebengebäude war das Theater errichtet, die Puppen lagen und hingen durch einander in ihrer zerlumpten Tracht. Ein fettes, dunkelbraunes Weib mit bloßem Kopfe und schwarz und weiß gemischtem Haare saß mit einem kleinen Knaben auf dem Schooße da; die Kleider hingen ihr lose und unordentlich am Leibe; sie gab dem Kinde zu essen. Eine etwas jüngere Frau nähte einen Papierstern auf die Brust einer großen Holzpuppe. Christian sprach mit ihnen; seine Stimme zitterte, aber er sah, daß keines von diesen Naomi war.

Wie oft war er nicht so getäuscht worden, und doch fühlte er sich glücklich dabei. Der Anblick

dieser Menschen, die Erinnerung an seinen Traum bewegte ihn tief.

Als er nach Hause kam, vermißte er den Storch. »Er kommt wol noch!« dachte er und ließ deshalb die Thüre nach dem Holzschuppen offen stehen. »Wer weiß, vielleicht ist er auch schon über das Meer mit den Andern! Das Laub wird schon gelb.«

Er schlief die ganze Nacht unruhig; bei Sonnenaufgang war er schon in den Kleidern und draußen in seinem kleinen Garten, wo Naomi im Traume gesagt hatte, er sollte sie begraben. Plötzlich hörte er ein seltsames Geräusch draußen auf der Wiese und er sah die Störche zu Hunderten durcheinander flattern. Sie prüften ihre Kräfte, wie der Bauer sagt. Er sah, daß einzelne von den andern überwältigt und mit den starken Schnäbeln zusammengehauen wurden. Unter lautem Klappern stieg ein großer Schwarm hoch in die Luft und verschwand.

Er ging hinaus ins Freie; da lagen sieben todte Störche, ihre ausgerissenen Federn flogen über das Gras.

»Die Natur gab euch keine Kräfte, und deshalb mußtet ihr sterben, ihr armen Thiere! Ihr durftet nicht mit ins warme Land ziehen!« sagte er und beugte sich herab. Da lag einer mit einem rothen Band um das Bein. Er nahm ihn in seine Arme, er war noch warm. Das Blut befleckte die weißen Federn, der lange Hals hing todt herab; es war sein Storch; er drückte ihn an seine Brust.

»So erfüllt sich mein Traum! Dich und nicht sie halte ich todt in meinen Armen! Du sollst dein Grab unter den Blumen im Garten haben!« Und er küßte den todten Vogel, nahm eine weiße und eine schwarze Feder aus dem Flügel, steckte sie über den Spiegel, grub ein Grab, fütterte es mit grünen Blättern aus und legte den Storch hinein. Der Rosenbaum stand mit gelbgrünen Hagebutten auf dem Grab des Vogels.

»Nun bin ich wieder allein! Du kehrst nicht wieder mit dem Frühling zu mir zurück. Todt! Alles soll sterben! Alles sollen wir verlieren! Weshalb ergreifen wir nicht den Augenblick? Weshalb wollen wir nicht glücklich sein? Ich will den letzten Sonnenschein dieses Jahres recht einschlürfen, ich will mich des klaren Frostwinters und des kommenden Frühjahrs freuen!«

– – Aber der Winter brachte nur Regen, Thauschnee und graue Tage; der Wald stand mit triefend nassen Stämmen da; die schwarzen Neste schienen im Nebel wie in Spinnennetze eingehüllt; ja, die ganze Natur glich einer Puppe, welche erst nach Monaten vor den Sonnenstrahlen ihre Hülle abstreift.

Christian kränkelte, doch war er jeden andern Sonntag ein sicherer und willkommener Gast bei Lucien, aber nur jeden andern Sonntag, deshalb überraschte es sie, ihn eines Werktages kommen zu sehen; er sah bleicher aus als gewöhnlich.

»Es geht mir gut!« sagte er, »aber ich hatte nicht viel zu thun und ich sehnte mich nach den Kindern, des halb komme ich.«

Er hatte eigentlich eine Neuigkeit gehört, aber mit dieser kam er erst später heraus. Der Gärtner aus dem Herrenhofe hatte ihm erzählt, daß man im Frühjahr Fremde erwarte: einen vornehmen französischen Herrn mit seiner Frau, nämlich Naomi; sie sei seit vielen Jahren mit ihm verheirathet und sei reich und vornehm. Die Thränen standen Christian in den Augen. »Nein, ich bin doch nicht wohl,« sagte er, »es greift mich alles so sehr an.«

Lucie drückte ihm die Hand.

Wie einsam war es nun bei ihm zu Hause! Wie oft hatte er nicht seinen Schatz in dem Gedanken an Naomi gezählt; nun wurde die Lade nie mehr aufgeschlossen, kam das Silber nie mehr zum

Vorschein.

Der Winter war so lang, so grau – aber es war ein guter Winter für die Armen, wie man sagte, es fror nicht stark, aber es regnete immer und der Himmel war grau, immer grau! Es war em Spätjahr, das bis weit in das Frühjahr hinein dauerte.

Es war mitten im Mai, der erste hübsche sonnige Tag. Luciens Kinder standen betrübt an dem Bette, in dem Christian krank lag; ihre Mutter pflegte ihn.

»Dank dir für alle deine Liebe, Lucie!« sagte er, »hier ist es doch gut in dieser Welt, und die Menschen sind gut. Ich erinnere mich wohl, was du vor vielen Jahren zu mir gesagt hast. Gottes gewöhnliche Gaben für uns Menschen sind so groß, daß es eine Sünde ist, sich mehr zu wünschen. – Der, welcher hoch steht, der steht im scharfen Wind, nicht wir hier unten. Erinnerst du dich des schönen Liedes:

»Roserne voxe i Dale,
Der faae vi vor Jesum i Tale!«

Der ausgezeichnete Mann sieht im Sonnenstrahl, aber die Strahlen verzehren ihn. Wir könnten es ihm mißgönnen, daß er eine größere Empfänglichkeit für alles ihn Umgebende hat, aber dabei fühlt er auch mehr als wir das Zerstörende. Er gibt mit seiner warmen Seele, was wir Andern mit einer kältern empfangen; er ladet uns zu einem Mahl zu Gast, das er anrichtet und wir kommen wie die bösen Vögel, von denen ich gelesen, die Harpyen, es zu besudeln!« Unbewußt tadelte er nun die ganze Menschheit, die er einige Minuten zuvor gut und liebevoll genannt hatte.

»Unsere Gedanken sind eitel, unsere That ist nichts!« sagte er. »Was wir groß und unsterblich nennen, steht einst vor einem andern Geschlecht nur wie die Kohleninschriften an der Wand von Gefängnissen; Neugierige besuchen sie und betrachten sie sich. – Gib den Kindern, wenn ich todt bin, meine Bibel. In ihr ist der Schlüssel zu einem Schatze, den nicht Motten noch Rost fressen. – Ich werde Naomi sehen, ehe ich sterbe!« sagte er mit verklärtem Blicke, »ja, ich werde sie sehen, das fühle ich!«

»Sprich nicht vom Sterben!« sagte Lucie. Du stirbst jetzt nicht; wir werden noch manches Jahr zusammen leben!«

– – Die Schwalbe war zurückgekehrt; der Storch saß in seinem Neste. Der Däne fühlte sich stolz auf seine grünen Wälder, da faltete Lucie des Todten Hände, schloß seine Augen und zeigte den Kindern zum letzten Male den lieben Christian und die Kleinen weinten.

»Er hat es gut!« sagte Lucie, »gut, wie er es niemals hier gehabt!«

Der Deckel wurde geschlossen, und die Bauern trugen den einfachen Sarg aus dem Hause; Lucie mit ihrem Mann und den Kindern folgten. Der Weg nach dem Kirchhof war schmal; da kam ein Herrschaftswagen mit vier Pferden ihnen rasch entgegengefahren. Es waren Gäste für den Herrenhof, es war der französische Marquis und Ihro Gnaden Naomi.

Die Bauern mit dem Sarg traten in den Graben, damit die fremde Herrschaft vorüber konnte, entblößten ihr Haupt und die gnädige Frau, Naomi, mit dem stolzen Blick, dem einnehmenden Lächeln beugte den Kopf heraus und grüßte. Es war ein armer Mann, den sie begruben. Nur ein Geiger!

Ende

Dänisch Piin, wie das Kibitzgeschrei klingt; auch Sval ham – labe ihn, ist ein solches Wortspiel, weil die Schwalbe auf dänisch Svale heißt.